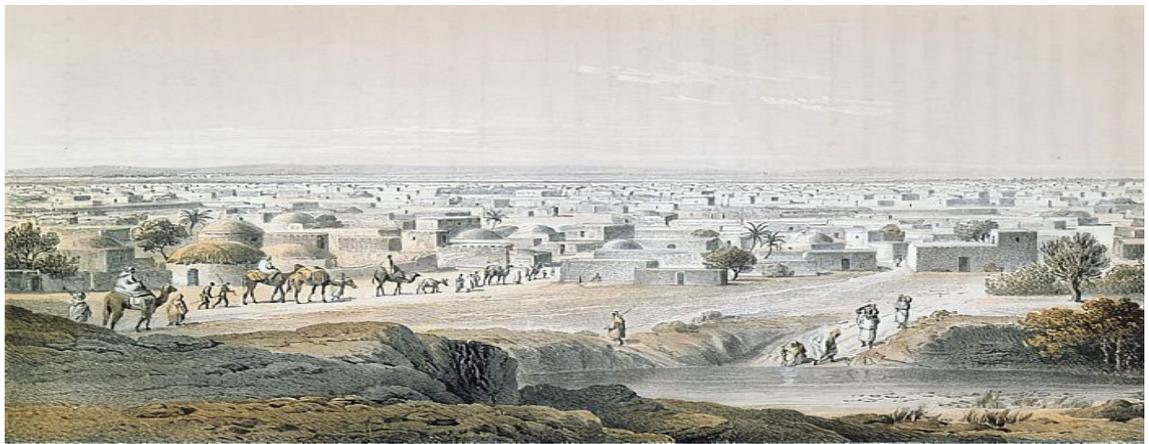
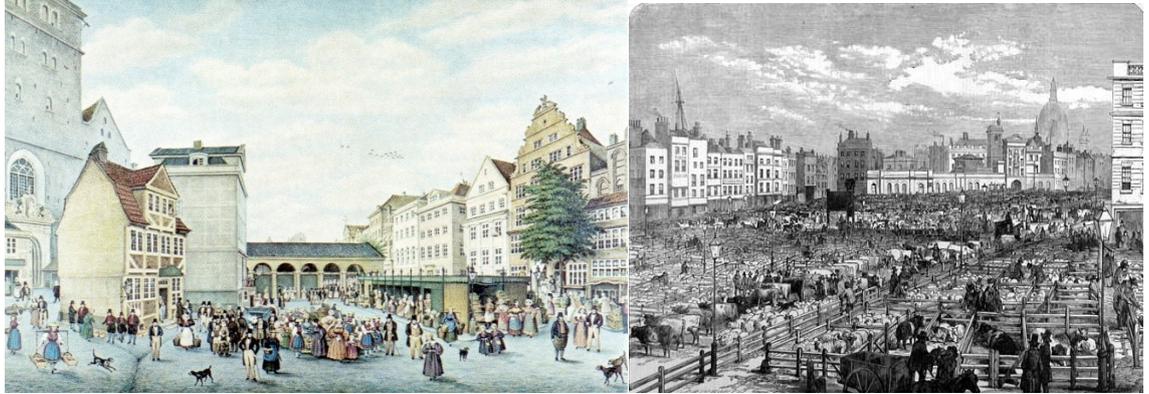


Der deutsche Afrikaforscher Heinrich Barth –
Herkunft, Sozialisation und Mentalität als prägende Faktoren für die
Wahrnehmung vorkolonialer Städte und Urbanität in Westafrika



Dissertation zum Erwerb des Doktorgrades (Dr. phil.)
im Fach Geschichte der Universität Duisburg-Essen
vorgelegt von Sarah Benneh-Oberschewen,
geboren in Oberhausen,
angenommen von der Fakultät für Geisteswissenschaften
am 25.04.2023

Gutachter

Prof. Dr. Christoph Marx, Universität Duisburg-Essen

Gutachterin

Prof. Dr. Stephanie Zehnle, Universität Kiel (seit Herbst 2023 in Passau)

Tag der Verteidigung:

Essen, 2. November 2023

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Diese Dissertation wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt und liegt auch als Print-Version vor.

DOI: 10.17185/duepublico/82692

URN: urn:nbn:de:hbz:465-20241211-110805-3

Alle Rechte vorbehalten.

Abbildungen auf dem Deckblatt siehe:

Oben links: Hopfenmarkt in Hamburg (1836) von Carl Alexander Lill, Hamburg-Lexikon, Ausgabe 2010, S. 352.

Oben rechts: London, Last day of Old Smithfield, 1855 <https://janeaustensworld.com/tag/smithfield-market/> [Stand: 9.01.2022; 17:29]

Unten Mitte: Kano: Barth, 1857, Bd. II, S. 130 (Feb 10, 1851).

*[...] Market women
unroll cloths
to a blossoming sun.
We stomp the ground
to night palpitations
from heavy
hide-skin drums
as dika trees finger
a purple sky.
The majesty of a village
settles upon me
like the dust of stars.
I sing out for my
ancestors
not knowing
their names;
I cry for them,
not knowing
their losses;
I dream of them,
not knowing if
they dream
of me. [...]¹*

Amanda Gorman
Februar 2018

¹ Amanda Gorman, Waiting with the Gourd Moon, The New York Times, A Coda to Black History Month, siehe: <https://www.nytimes.com/2018/02/28/us/a-coda-to-black-history-month.html>
[Stand: 26.03. 2023; 12:03Uhr]

Inhalt

Dank.....	7
Vorbemerkungen.....	9
Die zeitgenössische Terminologie	9
1. Einleitung.....	10
1.1 Untersuchungszeit und Untersuchungsraum	10
1.2 Fragestellung.....	13
2. Thematische Einführung.....	14
1.3 Aufbau der Arbeit	22
2.1 Forschungsstand und Forschungskontexte	28
2.2 Theoretisch-konzeptionelle Grundlagen.....	43
2.2.1 Sozialisation als Entstehungskontext individueller Wahrnehmungen ...	44
2.2.2 Der Stadt- und Urbanitätsbegriff	48
2.3 Zur Methode	57
2.3.1 Thesen.....	60
2.3.2 Der Reisebericht als Quelle	61
2.3.3 Die Funktion des Reiseberichtes	66
3. Historische Kontexte – Westafrika im 19. Jahrhundert	69
3.1 Die Ausbreitung des Islam.....	70
3.2 Die „Ancient Cities“ Westafrikas unter dem Einfluss der Islamisierung .	74
3.3 Afrika in der europäischen Wahrnehmung des 19. Jahrhunderts.....	78
3.4 Städte als Chiffre für Zivilisiertheit.....	80
4. Ausgangssituation: Heinrich Barth (1821-1865) in Europa und Afrika	84
4.1 Biographie und wissenschaftlicher Werdegang.....	84
4.2 Kindheit auf dem Hopfenmarkt	94
4.3 Barth in Westafrika – Zwischen Anpassung und Abgrenzung.....	96
4.4 Die Wahrnehmung des Islam	109
4.5 Bezüge zur Orientalistik	119
4.6 Barths Stadtbild	123
4.7 Verfall, Niedergang, Aufschwung – Barths dynamisches Geschichtsbild	131
4.8 Barth aus der Sicht von Afrikanern - Dorugu und Abbega in Hamburg.	133
5. Rahmenbedingungen der Afrikareise	135
5.1 Reisen und Expeditionen ins Innere Afrikas	136
5.2 Reisende.....	143
5.2.1 Mungo Park (1771-1806)	143
5.2.2 René Caillié (1799-1838)	147
5.2.3 Hugh Clapperton (1788-1827).....	150

5.2.4 James Richardson (1809-1851)	152
5.2.5 Gerhard Rohlfs (1831-1896).....	158
5.2.6 Gustav Nachtigal (1834-1885)	160
5.2.7 Dorugu (ca. 1839-1912).....	167
6. Wahrnehmungen vorkolonialer afrikanischer Städte.....	173
6.1 Tarabolus – Barths erster Aufenthalt am Tor zum Inneren Afrikas	174
6.1.1 Rückkehr nach Tripolis – Vorbereitungen der Reise in das Innere des Kontinents.....	178
6.1.2 Die „weissen Stadtmauern mit ihren Zinnen und Thürmchen“ - Nachtigal in Tripolis	183
6.1.3 „so in der Cultur zurück“ – Rohlfs in Tripolis.....	191
6.1.4 „Tripoli is the most miserable of all the towns I have seen in North Africa” – Richardsons Aufenthalt in der Stadt	196
6.1.5 Zusammenfassung	197
6.2 „etwas Malerisches“ – Barth in Mursuk	200
6.2.1 „The appearance of Mourzuk was not very pleasing to me” – Richardsons Wahrnehmung der Stadt.....	203
6.2.2 „Immer dieselben Worte und Ceremonien“ – Rohlfs in Mursuk.....	209
6.2.3 „regelmässig orientirt“ – Mursuk in der Wahrnehmung Nachtigals....	213
6.2.4 Zusammenfassung	225
6.3 „ein kleines Städtchen von etwa 250 Häusern“ – Barths Aufenthalt in Rhat	227
6.3.1 „country of peace“ – Richardsons Aufenthalt in Ghat.....	229
6.3.2 Zusammenfassung	235
6.4 „wie in vielen Städten Italiens“ – Barths Blick auf Agadez	236
Zusammenfassung	240
6.5 „einheimisches Baumwollenzeug und Nürnberger Kleinwaare“ – Barth in Katsina	241
6.5.1 „Der Markt von Katsina ist schön anzusehen“ – Dorugu in Katsina....	245
6.5.2 Zusammenfassung	246
6.6 „der bedeutendste Mittelpunkt des Verkehrs“ – Barth in Kano.....	247
6.6.1 „eine Stadt der Mädchen“ - Kano aus Sicht Dorugus.....	261
6.6.2 „The city is of an irregular oval shape” - Clappertons Ankunft in Kano	263
6.6.3 Zusammenfassung	270
6.7 Auf dem Déndal zum Palast – Barth in Kukaua	271
6.7.1 Keine „Häuser wie in Tripoli“ – Rohlfs in Kukaua	273
6.7.2 „Niemand schien in der Hauptstadt zurückgeblieben zu sein“ – Nachtigals Ankunft in Kukaua.....	278
6.7.3 Zusammenfassung	288

6.8 Zwei Städte im Reich Bornu – Barths Aufenthalt in Ngala und Ren	289
Zusammenfassung	291
6.9 „ganz wie bei dem grossen Marktplatz Haussa´s“ – Barths Wahrnehmung der Stadt Masena.....	292
Zusammenfassung	299
6.10 „Ein höchst interessantes Zwischenspiel“ – Barth in Sokoto	300
6.10.1 „Der König gab uns ein schönes Haus“ – Dorugu in Sokoto	303
6.10.2 Clapperton in Sokoto	304
6.10.3 Zusammenfassung	310
6.11 Die Residenzstadt des Sultans von Sokoto – Barth in Wurno	311
Zusammenfassung	314
6.12 „kein fröhliches Volksleben“ – Barth in Gando.....	314
Zusammenfassung	317
6.13 „der Sitz Mohamedanischer Gelehrsamkeit“ – Barth erreicht Timbuktu	317
6.13.1 „Die Stadt Timbuktu ist voll von Menschen“ – Dorugus Wahrnehmung der Stadt	322
6.13.2 „an object of curiosity and research” – René Caillié in Timbuktu	325
6.13.3 Zusammenfassung	331
6.14 Barths Rückkehr nach Tripolis	333
Zusammenfassung	334
7. Gesamtzusammenfassung und Reflexion der Ergebnisse	335
8. Summary.....	348
9. Quellen- und Literaturverzeichnis	356
10. Anhang.....	370

Dank

Die vorliegende Arbeit wurde am 25. April 2023 von der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Duisburg-Essen angenommen und von mir am 2. November 2023 verteidigt.

Meine Promotion lässt sich mit einem Ultralauf vergleichen: über lange Zeit nach Kräften dranbleiben, um dann mit einem Sprint über die Ziellinie zu kommen. Allerdings wäre ich nie an die Startlinie gegangen, hätte ich nicht Prof. Dr. Christoph Marx kennengelernt, der mich und diese Arbeit von den ersten Schritten bis zu ihrem Abschluss begleitet hat – nicht nur mit großer wissenschaftlicher Expertise hinsichtlich meines Themas, sondern vor allem mit Vertrauen, Zuspruch und großer Wertschätzung für mich als Mutter, Lehrerin und als Wissenschaftlerin. Ihm gilt daher mein größter Dank.

Prof. Dr. Stephanie Zehnle, die Zweitgutachterin dieser Arbeit, hat sich sofort – trotz zahlreicher eigener Verpflichtungen – zur Mitbetreuung bereit erklärt. Sie war zu diesem Zeitpunkt noch in Elternzeit mit ihrem zweiten Kind, aber so interessiert an meiner Dissertation, dass sie die Begutachtung übernahm. Ich danke ihr herzlich für ihr Engagement.

Ich danke Dr. Claudia Berger, mit der ich einige Zeit an dem Historischen Institut der Universität Duisburg-Essen zusammenarbeiten durfte. Sie hat immer an die Fertigstellung dieser Arbeit geglaubt und mich insbesondere in den letzten Zügen meiner Promotion begleitet.

Ich möchte Angelika Köffer danken, der ehemaligen Sekretärin des Instituts für Außereuropäische Geschichte der Universität Duisburg-Essen, die über Jahre hinweg für viele, und so auch für mich, eine herzenswarmer, immer hilfsbereite und stets motivierende Ansprechpartnerin war.

Insbesondere das letzte Jahr vor der Einreichung meiner Arbeit war geprägt von zahlreichen Abenden und Nächten, in denen ich mit meinem Bruder, Kevin Kramer, und unserer gemeinsamen Freundin, Valeria Göckener, im Co-working verbracht habe: alle drei saßen wir an unseren wissenschaftlichen Arbeiten, haben uns gegenseitig motiviert und uns über die jeweiligen Fortschritte gefreut. Ich danke ihnen sehr für diese Zeit.

Die vorliegende Arbeit wurde am 30. Oktober 2024 mit dem *Soroptomist-International Club Essen Förderpreis* ausgezeichnet. Ich danke der Präsidentin des Clubs, Dr. Claribel von Bockelmann, sowie allen Soroptomistinnen von Herzen für die Wertschätzung meiner Promotionsleistung, vor allem aber für die Anerkennung des Weges und der besonderen Lebensphasen, die ich als Frau, als Mutter und die meiste Zeit als externe Promovierende, durchschritten habe.

Die Veröffentlichung der Dissertation erfolgt in einem Jahr, das in weiten Teilen sehr traurig und schwer für mich war, denn meine Mutter, Annette Benneh, ist Anfang des Jahres, acht Wochen nach einer Krebsdiagnose, verstorben. Über die Promotion hat sie sich noch mit mir freuen können und ich danke ihr und meinem Bruder insbesondere für diese intensive Zeit, die wir noch gemeinsam verbringen konnten. Den *Soroptomist-International Club Essen Förderpreis* habe ich meiner Mutter gewidmet.

Ich danke meiner Familie, insbesondere meinem Mann Daniel, der mich immer und in allem, das für mich wichtig war, mit großer Liebe und Verständnis unterstützt hat. Genauso danke ich unseren drei wunderbaren Kindern, Nola, Max und Elias, die mir jeden Tag Kraft, Wärme, Zuversicht und Mut spenden und die die Fertigstellung meiner Dissertation mit einem täglichen „Mama, Du schaffst das“ begleitet haben. Ihnen widme ich die vorliegende Arbeit.

Mülheim, im November 2024

Vorbemerkungen

In dieser Hinführung zum Thema findet sich zunächst eine Vorbemerkung zur zeitgenössischen Terminologie, gefolgt von einführenden Hinweisen auf den Untersuchungszeitraum und die Untersuchungsregion. Daran anschließend werde ich die Fragestellung vorstellen und das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit begründen. Dies führt zur Erläuterung des daraus abgeleiteten Aufbaus der Arbeit – begleitet von einer thematischen Einleitung und einer interdisziplinären Übersicht des Forschungsstands, der zu theorieorientierten sowie methodischen Überlegungen und analytischen, auf der Empirie basierenden Kapiteln dieser Dissertation überleitet.

Die zeitgenössische Terminologie

Im folgenden Text wird die Rechtschreibung, Grammatik und Zeichensetzung innerhalb von Quellenzitaten nicht korrigiert, sondern in der im 19. Jahrhundert gebräuchlichen Schreibweise wiedergegeben. Gleiches bezieht sich auf die schriftliche Darstellung afrikanischer Namen und Städte. Die in den Zitaten verwendete, nicht wertfreie und diskriminierende, mitunter rassistische, zeitgenössische Terminologie für die Beschreibung der Afrikaner und ihrer Lebenswelten, wie zum Beispiel die Bezeichnung "Neger" und pejorative Zuschreibungen wie "wild" und "barbarisch", wird in den Zitaten nicht korrigiert, um diese im Kontext der Zeit begreifen zu können.²

Aus Gründen der Lesbarkeit verwende ich meist das männliche Genus, ohne damit Frauen diskriminieren zu wollen. Das Thema der vorliegenden Dissertation fokussiert ausschließlich auf die Perspektiven männlicher Afrikareisenden. Falls Frauen ausdrücklich mitgemeint sind, etwa als Händlerinnen, bringe ich dies entsprechend durch die Wortwahl zum Ausdruck.

² Zum Umgang mit der zeitgenössischen, nicht wertfreien Terminologie siehe insbesondere Urs Bitterli, *Die 'Wilden' und die 'Zivilisierten'. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*, 2. Auflage, Verlag C.H. Beck, München 1991. Bitterli weist in dem Vorwort zur genannten Publikation darauf hin, dass oben genannte Begriffe „vom fünfzehnten zum achtzehnten Jahrhundert übrigens oft ohne jede pejorative Absicht Verwendung fanden [...]“ Ebd. S. 7; vgl. auch Carla Dauven-van Knippenberg u.a. [Hrsg.], *Texturen des Barbarischen. Exemplarische Studien zu einem Grenzbegriff der Kultur*, Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren, Heidelberg 2014, siehe insbesondere Einleitung der Herausgeber, S. 7-27.

1. Einleitung

Die vorliegende Untersuchung fokussiert auf den afrikanischen Kontinent in vorkolonialer Zeit und nimmt vornehmlich Westafrika in den Blick. Sie führt zurück in eine Zeit, in der die Städte Afrikas in Europa vor allem in sagenumwobenen Erzählungen auftauchten, weil detaillierte und gesicherte Kenntnisse noch fehlten. Ab etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts sollte sich dies ändern, da europäische Reisende nun ihre Wahrnehmungen vorkolonialer afrikanischer Städte in Tagebüchern notierten, um hieraus später ganze Berichte über ihre Eindrücke, Erlebnisse und neuen Erkenntnisse zu schreiben. Im Folgenden werde ich Zeit und Raum des Themas abstecken sowie die Fragestellung und den Aufbau der Arbeit vorstellen.

1.1 Untersuchungszeit und Untersuchungsraum

Wenn wir – als Europäer – uns heute vornähmen, von Europa aus über Nord- und Zentral- nach Westafrika zu reisen, würden wir uns kaum mehr Sorgen machen über Krankheiten wie Malaria oder Gelbfieber, denn Schutzimpfungen und eine gut ausgestattete Reiseapotheke würden die medizinisch präventiven Voraussetzungen für eine derartige Reise schaffen. Die Frage des Transports wäre eine interessante, nicht aber eine schwierige. Sicherlich würden wir hauptsächlich mit einem, dem Gelände angepassten Fahrzeug unterwegs sein. Die gegenwärtigen technischen Möglichkeiten ließen eine Sahara-Durchquerung als durchaus praktikabel erscheinen.³

Was uns jedoch ganz entschieden davon abhalten würde, eine solche Reise zu unternehmen, sind Gedanken über politische Unsicherheiten, über Krieg, Isis und Boko Haram. Vorstellungen von der vermeintlichen Exotik des afrikanischen Kontinents, wie sie noch im 19. Jahrhundert in der europäischen Wahrnehmung des Inneren Afrikas präsent waren, sind endgültig passé.

³ Josef Weinand wies bereits 1967 darauf hin, dass eine Afrikareise schon zu dem damaligen Zeitpunkt durch gute Planung keine größeren Probleme darstellen würde, es sei denn, der Reisende verlässt seine Route und die Kommunikation, z.B. über Funk, bricht zusammen, siehe: Ders., Befinden, Heilen, Ernähren. H. Barths Angaben aus dem Gebiet seiner grossen Reise, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 308-360, hier. S. 309.

Afrikanerinnen und Afrikaner fliehen vor Bürgerkriegen, Gewalt und Armut in Richtung Europa und finden zu oft den Tod auf dem offenen Meer.⁴

Gingen wir jedoch 173 Jahre zurück, wären wir konfrontiert mit einer völlig anderen Bedeutung von Zeit, Entfernung und Kulturkontakt. So stünde uns zu Beginn des Jahres 1850 in Tripolis vielleicht ein junger Mann gegenüber, der das zweite Entdeckungszeitalter⁵ beschließen würde: Heinrich Barth, ein bei seinem Aufbruch 28-jähriger Althistoriker aus Hamburg, der sich aufmachte, in Europa unbekannte Regionen vornehmlich Westafrikas zu durchreisen und als teilnehmender Beobachter die vielfältigsten Lebenswelten der ihn dort umgebenden Menschen kennen zu lernen.

Die vorliegende Arbeit bewegt sich im vorkolonialen Westafrika und fokussiert räumlich auf die Reiserouten vornehmlich Heinrich Barths und darüber hinaus anderer europäischer Reisender, die zwar die gleiche Region erkundet haben, aber dort zu unterschiedlichen Zeitpunkten unterwegs waren (siehe *Abbildung A* im Anhang). Ausgehend von Tripolis im Norden des afrikanischen Kontinents, über Städte wie Ghat (Libyen), Agadez (Niger), Kano und Sokoto (beide im heutigen Nigeria) sowie Timbuktu (im heutigen Mali) werden aus europäischer Perspektive die vorkolonialen westafrikanischen urbanen Lebenswelten um die Mitte des 19. Jahrhunderts reflektiert.

Im gewählten Untersuchungsraum waren *Fulbe*, *Hausa*, *Tuareg* und *Yoruba*⁶ – Namensgebungen laut zeitgemäßer Selbst- und Fremdzuschreibungen

⁴ Zudem wäre eine Reise, wie Barth sie einst unternommen hat, also von Tripolis ausgehend bis in das Innere des afrikanischen Kontinents, gegenwärtig nicht möglich. Dies legt zumindest das Auswärtige Amt nahe, das vor Reisen in diese Region ausdrücklich warnt : Zu Libyen siehe http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Laenderinformationen/00-SiHi/Nodes/LibyenSicherheit_node.html; Niger http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Laenderinformationen/00-SiHi/Nodes/NigerSicherheit_node.html; Nigeria http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Laenderinformationen/00-SiHi/Nodes/NigeriaSicherheit_node.html; Mali http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Laenderinformationen/00-SiHi/Nodes/MaliSicherheit_node.html; Tschad http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Laenderinformationen/00-SiHi/Nodes/TschadSicherheit_node.html; Reise- und Sicherheitshinweise des Auswärtigen Amts aufgerufen am 25.03.2022; 21:39h.

⁵ Vgl. Fischer-Kattner, 2009, S. 178-179; vgl. hierzu auch Siegfried Schmitz, *Hermes Handlexikon, Große Entdecker und Forschungsreisende. Eine Geschichte der Weltentdeckung von der Antike bis zum 20. Jahrhundert in Biographien und Bildern*, Econ Taschenbuch Verlag GmbH, Düsseldorf 1983, S. 15.

⁶ Zu den ansässigen ethnischen Gruppen, die den Reisenden im 19. Jahrhundert begegneten und den Reichen, über die sie herrschten, siehe „Die hauptsächlichsten Staatengruppen Central-Afrika’s. Eine politisch-geographische Übersicht nach Dr. Barth’s Reisewerk. (Nebst Karte, Tafel

– ansässig, deren Macht über die jeweiligen Herrschaftsgebiete von verschiedenen ethnischen Gruppen, die in diesen Regionen lebten, anerkannt wurde – sofern nicht Eroberungszüge und kriegerische Auseinandersetzungen zu wechselnden Herrschern in den einzelnen Gebieten führten. Die *Abbildung B* im Anhang zeigt die im vorkolonialen Westafrika ansässigen Bevölkerungsgruppen. Europäische Reisende fanden in Afrika also Gebiete vor, die sich aufgrund linguistischer, kultureller oder religiöser Zugehörigkeit voneinander unterschieden.

Die gewählte Untersuchungszeit und der Untersuchungsraum gewähren eine vornehmlich unverstellte Perspektive insbesondere Heinrich Barths und Einschätzungen weiterer ausgewählter Reisender auf das Innere Afrikas, das den Europäern bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend unbekannt und (noch) nicht von rassistisch-imperialistischen Interessen überzogen war.

Im Untersuchungszeitraum waren die Grenzen zur Aufteilung Afrikas unter den europäischen Mächten noch nicht am Reißbrett gezogen worden, wie es auf der Berliner Kongokonferenz 1884/85 der Fall sein sollte. Um die Jahrhundertwende standen dann der Zugang zu Rohstoffen und die Ausbeutung des Kontinents für die europäischen Mächte an oberster Stelle; europäische Afrikakarten, die um 1900 entstanden sind, spiegeln dieses Interesse wider – und die europäische Ignoranz eines über Jahrtausende historisch entstandenen Gefüges afrikanischer Gesellschaften.

Die im Anhang angefügte *Abbildung C* kontrastiert einerseits den Blick auf Afrika für die Reisenden des 19. Jahrhunderts, andererseits zeigt sie die Auswirkungen europäischer Macht- und Handelsinteressen auf die bestehenden Grenzen, entlang derer sich vorkoloniale politische Organisationsstrukturen bildeten, die wiederum Wirtschaft und Gesellschaft verschiedener Bevölkerungsgruppen sowie die Nutzung natürlicher Ressourcen, (Fern-)Handel und Interaktionen mit Nachbarn prägten.

Die Gegenwart lehrt uns, dass wir immer wieder einen Blick auf die Vergangenheit werfen müssen, denn weder die westlichen Gesellschaften noch

19.) in: Petermanns Mittheilungen 4, 1858, S. 443-465. Insbesondere die Bedeutung der genannten ethnischen Gruppen für den ausgewählten Untersuchungsraum wird im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit thematisiert werden.

ihre Wissenschaften sind frei von Rassismus und dem Gefühl einer europäischen Überlegenheit.

Historisch arbeitende Afrikawissenschaftler/-innen haben die Aufgabe, weder die Hauptfiguren der Geschichten, die sie nacherzählen wollen, noch sich selbst zu schonen, wenn es um nicht wertfreie, unreflektierte und deutlich rassistische Be- und Zuschreibungen geht.

Die Aufgabe außereuropäischer Geschichte muss es sein, dazu beizutragen, Unkenntnis über Regionen und Länder außerhalb Europas zu überwinden, denn sie ist letztlich der Nährboden für religiös und ethnisch motivierte Ausgrenzung und Verfolgung unzähliger Menschen. Hierbei kann uns Heinrich Barth mit seinem Blick auf das vorkoloniale Westafrika helfen, das – so zeigt sein Afrikareisebericht – eine lange zurückreichende Geschichte und die Fähigkeit einer Entwicklung aus sich selbst heraus aufweisen konnte.

1.2 Fragestellung

Die vorliegende Dissertation betrachtet die Herkunft und die Sozialisation des in Hamburg aufgewachsenen Afrikareisenden Heinrich Barth und fragt danach, inwieweit seine kindlichen und jugendlichen Prägungen seine spätere Wahrnehmung beeinflussten – hier vorliegend ganz konkret seine Fähigkeit, vorkoloniale Städte und urbanes Leben in Westafrika weitgehend objektiv wahrzunehmen und zu beschreiben.

Als mentalitätsgeschichtliche und quellenbasierte biographische Arbeit wird nachgezeichnet, wie Heinrich Barth durch frühzeitigen Kontakt mit verschiedenen Kulturen, rege Kommunikation durch Handel an seinem unmittelbaren Wohnort und seine universitäre Sozialisation, die geprägt war von dem Verständnis der Zusammengehörigkeit aller Weltteile und der Menschen in ihnen, zu einem vielseitig interessierten Gelehrten und schließlich zu dem herausragendsten Afrikareisenden seiner Zeit werden konnte. Hierzu werden soziologische, aber auch Ansätze und Erklärungen der Sozialisations- und Wahrnehmungsforschung zu Rate gezogen, um Heinrich Barths Entwicklung ganzheitlich nachvollziehen zu können.

Aus der Perspektive Barths, der über einen Zeitraum von mehr als fünf Jahren vor allem Westafrika erforschte, lassen sich vorkoloniale westafrikanische

Städte und das urbane Leben in ihnen analysieren. Durch die Brille Barths gelingt es auch zu betrachten, wie sich Städte über lange Zeiträume veränderten – zum einen wurde Barth bei seinem Aufenthalt in Westafrika Zeuge von kriegerischen Konflikten, die auch zu Umbrüchen innerhalb der Städte und in deren Verhältnis zueinander führten, zum anderen konnte er arabische Quellen, die weit zurückreichten, lesen und auswerten und so die Entstehung und Entwicklung urbaner Zentren aufzeigen und somit ihre Historizität nachvollziehen und beweisen.

Die vorliegende Untersuchung fragt auch danach, wie andere europäische Reisende, die vor oder nach Barth westafrikanische Städte besuchten, diese wahrnahmen und beschrieben und ob ihre biographischen Prägungen, vor allem die jeweilige Sozialisation, in der Mentalität, mit der sie Westafrika bereisten, sichtbar wurde. Dieser Aspekt führt gleichfalls zu der Aufgabe, sich mit den für das 19. Jahrhundert in Europa verbreiteten Vorstellungen über das Innere Afrikas auseinanderzusetzen, um bewerten zu können, ob und inwieweit Heinrich Barth und die weiterhin erwähnten Afrikareisenden dem später einsetzenden Kolonialismus mit ihren Reiseberichten argumentativ den Weg ebneten.

2. Thematische Einführung

[...] äusserlich durchaus von dem, was man in Europäischen Städten zu sehn gewohnt ist, verschieden und doch in seinen vielfachen Triebfedern so ähnlich.⁷

Hamburg – London – Kano in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Hamburg, eine Seehafenstadt, die sich unter dem Eindruck der Industrialisierung zu einem strategisch höchst bedeutsamen Knotenpunkt für Verkehr und Handel in Europa entwickelte,⁸ in der Fremdes und Exotisches nebeneinander existierten;⁹ London,

⁷ Heinrich Barth, *Reisen und Entdeckungen in Nord- und Centralafrika in den Jahren 1849 bis 1855*, 5 Bde., Verlag Justus Perthes, Gotha 1857/58, hier Bd. II, 1857, S. 127.

⁸ Vgl. hierzu den Beitrag von Dirk Schubert, *Seehafenstädte als Vorreiter der Globalisierung - Pfadabhängigkeiten der Hafen- und Stadtentwicklung in Hamburg und London*, in: Ralf Roth [Hrsg.], *Städte im europäischen Raum. Verkehr, Kommunikation und Urbanität im 19. und 20. Jahrhundert*, Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung, Band 9, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2009, S. 107-138.

⁹ Vgl. ebd. S. 134.

Weltstadt,¹⁰ „Beherrscher des Welthandels“¹¹ und „eindrucksvollste Konzentration von Menschen, Handel, Industrien und Verwaltungen der ganzen Welt“,¹² und Kano, wichtigster Marktplatz Westafrikas, Drehscheibe des Transsaharahandels¹³ und Zentrum eines intensiven kulturellen Austauschs¹⁴ mit zahlreichen Handwerksbetrieben, die auch von dem damit verbundenen interkulturellen Techniktransfer profitierten. Trotz der großen Entfernungen voneinander wurden alle drei Städte zur genannten Zeit miteinander verbunden: in der Wahrnehmung von Heinrich Barth (1821-1865), des wissenschaftlich gebildetsten Afrikareisenden seiner Zeit, der, wie das oben angeführte Zitat verdeutlicht, Ähnlichkeiten zwischen afrikanischen und europäischen Städten hervorhob.

Barth, Sohn eines Hamburger Kaufmanns, promovierter Althistoriker und habilitierter Geograph, reiste von 1849 bis 1855 im Auftrag der britischen Regierung durch Westafrika, mit der Aufgabe, Handelsbeziehungen zu erforschen und zu knüpfen.¹⁵

Laut des historisch arbeitenden Ethnologen Gerd Spittler, der in den 1970er und 1980er Jahren selbst Forschungsreisen zu Wirtschaftsthemen, insbesondere zum Karawanenhandel, in der betrachteten Region unternommen hat, legte Barth - vornehmlich auf einem Kamel reitend und weitestgehend ohne europäische Reisebegleiter - in etwa fünf Jahren eine Strecke von beinahe 16.000 Kilometern zurück.¹⁶

¹⁰ Schubert führt an, dass London „schon um 1700 mit einer Bevölkerung von fast einer halben Million Menschen die größte Stadt der Welt“ war und „fast 80 Prozent des britischen Außenhandels“ abwickelte. Siehe Schubert, 2009, S. 109/110; Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde London zu einer Chiffre für Zivilisiertheit, Aufstieg und Fortschritt: „Die größte Stadt nicht nur Großbritanniens, sondern der damaligen Welt war London, dessen Bevölkerung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts um 146% wuchs.“ Siehe Gottfried Niedhart, Geschichte Englands im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. III, 4. Auflage, Nördlingen 2018, S. 20.

¹¹ Joachim H. Schultze, Die Häfen Englands. Eine wirtschaftsgeographische Untersuchung der Schifffahrtszentren in Großbritannien, Leipzig 1930, S. 11, hier zitiert nach Schubert, 2009, S. 110.

¹² Schubert, 2009, S. 119.

¹³ Vgl. Catherine Coquery-Vidrovitch, The History of African Cities South of the Sahara – From the Origins to Colonization, Markus Wiener Publishers, Princeton/New York 2005, S. 123.

¹⁴ Vgl. ebd. S. 124-126.

¹⁵ Details zu dem Vertrag, dem die Expedition unterlag, siehe Heinrich Schiffers, Heinrich Barths Lebensweg, in: Ders. [Hrsg.], Heinrich Barth - ein Forscher in Afrika, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1967, S. 1-57, hier S. 8.

¹⁶ Vgl. Gerd Spittler, Der Forscher und die Eingeborenen – Die Praxis der Feldforschung vor der Kolonialzeit, dargestellt am Beispiel der Reisen und Expeditionen ins Innere Afrikas, unveröffentlicht, Freiburg 1983, S. 19; Rolf Italiaander veranschlagt den Umfang der Bartschen

Am 24. März 1850 trat Barth in Begleitung des Geologen Dr. Adolf Overweg ausgehend von Tripolis die Reise ins Innere Afrikas an.¹⁷ Am 31. März 1850 stieß der englische Missionar James Richardson zu der Reisegruppe;¹⁸ allerdings verstarben er und auch Overweg 1851 beziehungsweise 1852. Barth setzte die Reise dennoch fort, in Begleitung zumindest eines afrikanischen Dieners, der nicht nur für das materielle Gut zuständig war, sondern Barth darüber hinaus auch erste Eindrücke der Gegenden vermittelte und ihn über kulturelle Gepflogenheiten informierte.¹⁹

Es waren nicht „handelspolitische Ziele“,²⁰ die Barth persönlich motivierten; er und auch Overweg waren von wissenschaftlichen Interessen getrieben und es ging ihnen darum, Kontakt zu den Menschen aufzubauen, denen sie begegneten. Er wollte ihre unterschiedlichen Kulturen kennen lernen und für das allzu ferne Europa eine neue Perspektive auf den, in der europäischen Wahrnehmung, gemeinhin als *dunkel*, *wild* und *barbarisch* geltenden afrikanischen Kontinent eröffnen. Das stereotype Bild, das die Mehrheit der europäischen Zeitgenossen von Afrika zeichneten, entsprach keineswegs der Realität,²¹ aber es bedurfte des Afrikareisenden Barth, der in der Lage war, mit großer Wissenschaftlichkeit und einer stark ausgeprägten Fähigkeit, historische Prozesse, aber auch sich selbst in der Fremde zu reflektieren.

Insbesondere hierdurch hob sich Barth von zahlreichen anderen Afrikareisenden ab, die in ihren Reiseberichten zumeist „ethnologische Grundannahmen und Tendenzen ihrer Zeit spiegelten“,²² wie diese Dissertation

Reise mit 18.000 Kilometern, siehe Ders. [Hrsg.], Heinrich Barth. Er schloß uns einen Weltteil auf, Unveröffentlichte Briefe und Zeichnungen des großen Afrika-Forschers, Pandion Verlag, Hamburg 1970, S. 18. Entscheidend für die Messung der Entfernung war, ob die Kilometer von London oder erst von Tripolis aus gemessen wurden. Schiffers, der Barths Reise detailliert mit Streckenlisten rekonstruierte, gibt 15 550 Gesamtkilometer ausgehend von Tripolis an, vgl. Heinrich Schiffers, Heinrich Barths Lebensweg, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S.1-57, hier S. 47.

¹⁷ Vgl. Barth, Bd. I, 1857, S. 93.

¹⁸ Vgl. ebd. S. 98.

¹⁹ Vgl. hierzu, Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, Vorwort, S. XX; In einem Brief an seine Schwester und an seinen Schwager, den Barth am 7. Juni 1850 in Murzuk verfasste, schrieb er: „Wir machen eine starke Karawane mit einigen Anhängseln etwa 80 Kameele, wovon mir 8 gehören. [...] Unsere Führer sind Tuareg und unsere Schutzmänner Tuareghauptlinge aus Ghat.“ Siehe Italiaander, 1970, S. 107.

²⁰ Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 8.

²¹ Vgl. Leonhard Harding, Geschichte Afrikas im 19. Und 20. Jahrhundert, R. Oldenbourg Verlag, München 1999. Einleitung, S. XIV.

²² Tanja Hemme, Streifzüge durch eine fremde Welt. Untersuchung ausgewählter schriftlicher

in vergleichender und kontrastierender Perspektive aufzeigen wird. Die große Mehrzahl der europäischen Reisenden wurde vor allem durch Hegel (1770-1831) geprägt, der unter Bezug auf die Bibel die stetige Entwicklung des Geistes bis hin zu seiner Vervollkommnung in der absoluten Freiheit nachzeichnete.²³

Die Fähigkeit, diesen Prozess zu vollziehen, sprach Hegel vornehmlich Europäern zu, die durch vermeintlich „mental höherentwickelte Anlagen“²⁴ auch berechtigt wären, *Fremdes* zu unterwerfen.²⁵ Dieser Argumentationslinie folgend sah Hegel den afrikanischen Kontinent als minderwertig und unterentwickelt an:

*Er hat kein eigenes geschichtliches Interesse, sondern dies, daß wir den Menschen dort in der Barbarei, in der Wildheit sehen, wo er noch kein integrierendes Ingrediens zur Bildung abgibt. Afrika ist, soweit die Geschichte zurückgeht, für den Zusammenhang mit der übrigen Welt verschlossen geblieben; es ist das in sich gedrunken gebliebene Goldland, das Kinderland, das jenseits des Tages der selbstbewußten Geschichte in der schwarzen Farbe der Nacht gehüllt ist.*²⁶

Die Literaturwissenschaftlerin Tanja Hemme hebt hervor, Hegels Philosophie hätte einen entscheidenden Einfluss auf die Maßstäbe der meisten Afrikareisenden ausgeübt, die sie bei ihrer Begegnung mit den afrikanischen Völkern anlegten.²⁷ Dass Barth fähig war, sich von Hegel zu lösen, wird in folgenden Auszügen aus Barths Reisebericht deutlich, in denen er die Zuschreibung des „Barbarischen“ unter umgekehrten Vorzeichen anführt: „Was würde er [der Häuptling von Tintéllust, Anmerk. der Autorin] gesagt haben, wäre er Augenzeuge einiger unserer blutigsten Schlachtfelder, wie der von Leipzig und Waterloo, gewesen! Er würde sich mit Abscheu und Verachtung von der

Zeugnisse deutscher Reisender im südlichen Afrika im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der kulturellen Fremderfahrung. Eine literaturwissenschaftliche Untersuchung, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2000, S. 39.

²³ Vgl. ebd. S.23; zur Vertiefung siehe auch, Ernst Schulin, Die weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei Hegel und Ranke, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1958.

²⁴ Hemme, 2000, S. 24.

²⁵ Vgl. Hemme, 2000, S. 24.

²⁶ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Die Vernunft in der Geschichte. Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte, Band 1, Johannes Hoffmeister [Hrsg.], Hamburg 1955, S. 214, hier zitiert nach Hemme, 2000, S. 67.

²⁷ Vgl. Hemme, 2000, S. 67.

gepriesenen Civilisation Europa's abgewendet [...] haben.“²⁸ Ein mit einem afrikanischen „Reisegenossen“ eingenommenes Essen reflektiert Barth wie folgt:

*Ich war in der That erstaunt und zugleich beschämt über den behaglichen Hausrath, welchen mein Afrikanischer Freund bei sich führte. [...] Die Rollen des Barbaren und des civilisierten Europäers schienen vertauscht zu sein, und um nur wenigstens etwas zu unserer Mahlzeit beizutragen, ging ich nach dem Markte und kaufte ein paar junge Zwiebeln. Es ist in der That ungläublich, was ein Europäischer Reisender in diesen Ländern zu ertragen hat, vorzüglich aber, was wir ertragen haben [...].*²⁹

Die Ansicht, Afrika sei ein geschichtsloser Kontinent, war im Europa des 19. Jahrhunderts sehr verbreitet und fand ihre Begründung vor allem darin, dass Geschichtlichkeit am Vorhandensein von Schriftlichkeit gemessen wurde.³⁰ Diese Behauptung wurde auch von Hegel genährt, der behauptete, das Fehlen einer „Kategorie der Allgemeinheit“³¹ begründe die Geschichtslosigkeit Afrikas.³²

Demgegenüber weist der Afrikahistoriker Christoph Marx darauf hin, Schrift sei als einzig akzeptiertes Mittel betrachtet worden, Ereignisse aus der Vergangenheit zu fixieren und hierdurch ebenfalls die Grundlage für das Entstehen von Kultur zu schaffen.³³

Die Tradition mündlicher Überlieferung, die von vielen afrikanischen Völkern praktiziert wurde, wirkte aus europäischer Perspektive „vergänglich, kurzlebig und zu gegenwartsbezogen“,³⁴ dabei entsprach genau das Gegenteil

²⁸ Barth, 1857, Bd. I, S. 559-560; Barth hielt fest, dass erwähnter Häuptling, „die Europäer für abscheuliche Barbaren hielt, weil sie in ihren Kriegen schonungslos so ungeheuere Schaaren von Menschen tödten könnten und Kanonen anstatt Speer und Schwert gebrauchten [...]“ Ebd. S. 559.

²⁹ Barth, 1857, Bd. II, S. 181.

³⁰ Vgl. Christoph Marx, „Völker ohne Schrift und Geschichte“ – zur historischen Erfassung des vorkolonialen Schwarzafrika in der deutschen Forschung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1988, S. 1; Hemme, 2000, S. 52; Harding, 1999, S. 118; Zur vermeintlichen „Geschichtslosigkeit“ siehe insbesondere Christoph Marx, Die „Geschichtslosigkeit Afrikas“ und die Geschichte der deutschen Afrikaforschung im späten 19. Jahrhundert, in: Jörn Rüsen u.a. [Hrsg.], Geschichtsdiskurs in fünf Bänden, hier Band 3, Die Epoche der Historisierung, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1997, S. 272-281.

³¹ G.W.F. Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Sämtliche Werke, hrsg. Von H. Glockner, Band 11, 3. Auflage, Stuttgart 1949, hier zitiert nach Harding, 1999, S. 118.

³² Vgl. Harding, 1999, S. 118.

³³ Vgl. Marx, 1988, S. 1.

³⁴ Hemme, 2000, S. 52.

der Realität, denn es existierte ein überaus leistungsfähiges System der mündlichen Weitergabe von Geschichte.³⁵ Barth suchte den Dialog mit Einheimischen, das wird deutlich, wenn er sagte, er **höre** ihnen mit Interesse zu [Hervorhebung durch die Autorin], wenn sie ihm von der Geschichte ihrer Gegenden und insbesondere ihrer Städte erzählten.³⁶ Marx weist darauf hin, dass bei Barth das Forschen untrennbar mit Kommunikation verbunden war, die auf einem Dialog basierte und eben nicht auf „verhörähnlichen Befragungsmethoden späterer Forscher.“³⁷ Die vermeintliche Geschichtslosigkeit des afrikanischen Kontinents bezog sich auf „das Fehlen interner schriftlicher Quellen“³⁸ und ignorierte die umfangreichen Dokumente, u.a. zu historischen Ereignissen und Personen in der Region, die in arabischer Schrift von lokalen Gelehrten und Schriftkundigen in westafrikanischen Städten über Jahrhunderte erstellt worden waren. Auch Quellen von „außen“, die sehr wohl existierten, konnten die abschätzig Auffassung der Schrift- und Kulturlosigkeit nicht revidieren.³⁹

Heinrich Barth gelang es, entgegen der verbreiteten Ignoranz und Vorurteile, die für die Geschichte Westafrikas zentralen Schriften, namentlich die Borno-Chronik und den Tarikh as-Sudan, zu erschließen und in seine wissenschaftliche Arbeit mit einzubeziehen. So schuf er mit seinem Reisewerk „Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849-1855“⁴⁰ eine der umfassendsten Quellen zur Geschichte und Kultur Westafrikas. Es birgt nicht nur für die historische Wissenschaft, sondern in besonderem Maße auch für die Geographie und Sprachwissenschaft viele - im Hinblick auf die vorkoloniale Epoche - noch zu entdeckende Themen.⁴¹

Der deutsche Schriftsteller und ethnologisch interessierte Kunstsammler Rolf Italiaander, der Afrika vielfach bereiste, schrieb 1970, dass in Barths

³⁵ Vgl. Harding, 1999, S. 118-119; Harding erwähnt, „verlässliche Techniken der Memorisierung“ hätten dazu geführt, dass die mündliche Tradition einen „größeren Wahrheitsgehalt“ aufwies, als die Fixierung von Geschichte in schriftlichen Gesellschaften.

³⁶ Vgl. Barth, 1857, Bd. I, S. 113.

³⁷ Marx, 1988, S. 22.

³⁸ Ebd. S. 1.

³⁹ Vgl. ebd. S. 1.

⁴⁰ Der fünfbandige Reisebericht ist ab 1857 im Verlag Justus Perthes in Gotha erschienen. Band IV und V folgten 1858.

⁴¹ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, Vorwort, S. IX; vgl. auch Felix Klein-Franke, Barths Forschungen als Beitrag zur Orientalistik, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 402-420, hier S. 404.

Reisewerk „Schlüssel zu afrikanischen Türen [liegen], die vielen heute noch verschlossen sind.“⁴² Wenn sich bereits in den 1970er Jahren beklagen ließ, „der Kreis jener, die von der Sache her den ganzen Barth verstehen“⁴³ sei verschwindend klein, wenn es ihn denn überhaupt gab,⁴⁴ zeigt sich auch mit Blick auf den Forschungsstand zum Thema der vorliegenden Untersuchung. Barth wird nach wie vor nicht von vielen zum Verständnis Westafrikas herangezogen, denn sein Bekanntheitsgrad ist trotz seiner herausragenden Forschungsleistung und innovativen Erkenntnisse noch immer gering.

Ausgehend von Barths Reisebericht belegt die vorliegende Dissertation, dass afrikanische Städte vor dem Erfahrungshintergrund europäischer Stadtkultur wissenschaftlich interpretiert werden konnten, sofern sich Afrikareisende dafür öffneten, auch wenn die Strukturen afrikanischer Städte oft nicht die Bauweise, Ökonomie und Lebensform spiegelten, die in (West)Europa zu der Zeit die Norm waren. Eine Forschungsfrage lautet deshalb: Haben Europäer Afrikanern *überhaupt* eine spezifisch urbane Lebensweise zugestanden? Auch wenn diese unter Umständen stark von der abwich, die sie aus Europa kannten?

Heinrich Barth hat höchst bedeutsame westafrikanische Städte wie Agadez, Timbuktu⁴⁵, Kano und Sokoto detailliert beschrieben und sich darüber hinaus stets bemüht, Gemeinsamkeiten zwischen europäischen und afrikanischen Städten hervorzuheben, was sich insbesondere in dem bereits angeführten Zitat „[...] *äusserlich durchaus von dem, was man in Europäischen Städten zu sehn gewohnt ist, verschieden und doch in seinen vielfachen Triebfedern so ähnlich*“⁴⁶ ausdrückt.

Zur Rekonstruktion der jeweiligen Stadtgeschichte kombinierte Barth „oral history“ mit oft weit zurückreichenden schriftlichen Quellen, die er vor Ort

⁴² Italiaander, 1970, S. 19.

⁴³ Ernst Plewe im Vorwort zu Rolf Italiaander, 1970, S. 8.

⁴⁴ Vgl. ebd. S. 8.

⁴⁵ Der Geograph Dietmar Henze merkt an, „die erste eingehende, das Historische erschöpfende Beschreibung“ von Timbuktu gehe auf Barth zurück. Ders., Gustav Nachtigals Stellung in der Erforschungsgeschichte Nord-Afrikas, in: H. Ganslmayr, H. Jungraithmayr [Hrsg.], Gedenkschrift Gustav Nachtigal 1874-1974, Veröffentlichungen aus dem Übersee-Museum Bremen, Reihe C, Bd. 1 = Deutsche Geogr. Blätter N.F. Bd. 1, Bremen 1977, S. 87-112, hier S. 98, hier zitiert nach Marx, 1988, S. 27.

⁴⁶ Barth, 1857, Bd. II, S. 127.

entdeckte und erschloss. So schrieb er über die Stadt Katsina, im heutigen Nigeria liegend:

Die Reihenfolge der Könige von Kátsena ist den gelehrten Einwohnern noch ziemlich wohlbekannt und durch Schrift bis zu einer entfernten Periode zurück festgestellt, ebenso die Länge ihrer jedesmaligen Regierung. Auch ist kein eigentlicher Grund vorhanden, die Richtigkeit im Allgemeinen zu bezweifeln, da die Geschichte der Stadt wenigstens von der Mitte des 16ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung an niedergeschrieben worden ist. Überdies haben wir einen Prüfstein, um die Wahrheit des Verzeichnisses zu beurtheilen, indem wir es mit Thatsachen, die auf anderen Quellen beruhen, in Verbindung setzen.⁴⁷

Hier tritt Barths Fähigkeit deutlich hervor, den Umgang mit den verschiedenen Quellen zu reflektieren.⁴⁸ Der Historiker Heinrich Schiffers merkt an, Barths Stadtbeschreibungen, zum Beispiel von Timbuktu, würden als Quelle für die Geschichte der Stadt genutzt, jedoch gäbe es gegenwärtig keine wissenschaftliche Untersuchung, die sich konkret mit Barths Beschreibungen von Urbanität auseinandersetzt und sie einer Vergleichseinheit, wie zum Beispiel zeitgenössischen europäischen Städten, gegenüberstellt.⁴⁹

Barths Reisebericht als Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung zu wählen, lässt sich mit der nicht zu bestreitenden Tiefe seines Reisewerkes hinsichtlich seiner Wahrnehmung und Beschreibung vorkolonialer westafrikanischer Städte rechtfertigen.⁵⁰ Barths Reisebericht eröffnet die Chance, das westafrikanische urbane Zusammenleben aus Sicht eines Europäers zu begreifen, der im europäischen Umfeld des frühen 19. Jahrhunderts aufwuchs

⁴⁷ Barth, 1857, Bd. II, S. 83.

⁴⁸ Siehe hierzu Marx, 1988, S. 24-25; siehe insbesondere auch Barth, 1857, Bd. II., S. 276ff. Hier schrieb Barth: „Ehe ich es nun wage, die im folgenden Abschnitte gegebenen chronologischen Tabellen der Geschichte des Bórnu-Reiches dem Leser vorzulegen, will ich selbst erst versuchen, meinen Gegenstand einer solchen einleitenden Kritik zu unterwerfen.“

⁴⁹ Vgl. Schiffers, Beiträge von H. Barth zur Geographie, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 68-92, hier S. 82. Schiffers schlug hierzu vor, die Struktur der von Barth besuchten Städte mit gegenwärtigen Stadtplänen zu vergleichen. Vgl. ebd. S. 82.

⁵⁰ Mit Bezug u.a. auf A. Boahen (1964) schreibt Spittler, Barth habe sich aufgrund der Breite wie der Tiefe seiner Forschungen von den anderen Afrikaforschern ausnahmslos ab, vgl. Spittler, 1983, S. 17.

und wie kein anderer Afrikareisender seiner Zeit die Frage aufwarf, warum er sich in seiner Wahrnehmung derart für diese *fremde* Welt öffnete, die in Europa mit negativen Stereotypen – jedoch ohne genaue Kenntnis – abgewertet wurde.

Eine auf europäischen Reiseberichten beruhende Dissertation wird immer eine Schwäche haben: sie kann nicht beide Perspektiven, die europäische und die afrikanische, auf das zu behandelnde Thema gleichwertig darstellen. Aufgrund der vorhandenen Sprachbarriere werden arabische Quellen – außer derer, die von Barth erschlossen und von ihm in seinen Auswertungen themenspezifisch punktuell berücksichtigt wurden, wie die bereits erwähnte Borno-Chronik und der Tarikh as-Sudan – nicht in die Untersuchung mit einbezogen.

Charakteristika vorkolonialer westafrikanischer Städte und Urbanität aus einem Reisebericht zu filtern und in einen europäischen Referenzrahmen einzugliedern, heißt, "Stadt" als Wahrnehmungsbegriff zu verstehen, der hierdurch keinen Anspruch auf Objektivität erheben, wohl aber als Spiegel zeitgenössischer Auffassungen von Städten in Europa und Afrika betrachtet werden kann. Die Akzeptanz dessen macht es möglich, die Wahrnehmung eines für seine Zeit außergewöhnlich ambitionierten Afrikareisenden in historische Kontexte einzubetten.

1.3 Aufbau der Arbeit

Eine thematische Einführung (Kapitel 2) wird den Untersuchungsgegenstand, nämlich die Wahrnehmung vorkolonialer Städte in (West-)Afrika, in den Kontext seiner Zeit einordnen und die Hauptperson, den Afrikaforscher Heinrich Barth, vorstellen. Barth war ein interdisziplinär arbeitender Althistoriker und Geograph und spielte bei der europäischen Erforschung Innerafrikas eine tragende Rolle. Hier wird nachgezeichnet, wie er sich seinem – so lässt es sich in Retrospektive sagen – Lebenswerk der großen Afrikareise mit beispiellosem Reisebericht annäherte. Die Einführung schlägt darüber hinaus auch eine Brücke zwischen unterschiedlichen Lebenswelten – namentlich Westeuropa und Westafrika – und gibt einen ersten Eindruck davon, warum ein Vergleich beider Welten schon zu Zeiten Barths keineswegs abwegig war, sondern auf kultureller Augenhöhe

geschehen konnte. Kapitel 2.1 setzt sich mit dem Forschungsstand und den Forschungskontexten zum Thema auseinander, stellt die für den Untersuchungsgegenstand zentralen Publikationen vor und reflektiert deren Grundaussagen und Prämissen kritisch. Aufgrund der (mit wenigen Ausnahmen) jahrzehntelangen Vernachlässigung Heinrich Barths in der historischen Forschung und der weiterhin geringen Zahl an Wissenschaftler/-innen, die sich mit ihm auseinandersetzen, umfassen die Publikationen über ihn eine große zeitliche Spanne.

Kapitel 2.2 erläutert die theoretisch-konzeptionellen Grundlagen der vorliegenden Arbeit. Es wird diskutiert, wie sich das Individuum über den Prozess der Sozialisation in der Gesellschaft positioniert und Werte und Normen übernimmt. Ferner wird der Frage nachgegangen, in wie weit diese frühe Prägung des Bewusstseins in konkreten historischen, geographischen und zeitlichen Kontexten Raum lässt für die Erfahrung des Fremden (Kapitel 2.2.1). Weiterhin werden Annäherungen an die (europäischen) Begriffe "Stadt" und "Urbanität" erarbeitet und die Schwierigkeiten aufgezeigt, die Definitionsversuche mit sich bringen – ohne sich diesen zu verschreiben. Stattdessen werden alternative Wege im Umgang mit den Begriffen vorgeschlagen, die einer Einbettung vorkolonialer afrikanischer Städte und Urbanität im Kontext der vorliegenden Untersuchung Raum geben (Kapitel 2.2.2).

Eine Untersuchung über Wahrnehmungen vorkolonialer westafrikanischer Städte, zudem aus der Perspektive vornehmlich eines Afrikareisenden aus Westeuropa, musste – um den Gegenstand angemessen bearbeiten zu können – in methodischer Hinsicht sehr reflexiv angegangen werden. Es werden Thesen zur genaueren Analyse entwickelt (Kapitel 2.3.1), Kapitel 2.3.2 wird den Reisebericht als Quelle vorstellen und die Problematik seiner Subjektivität diskutieren, aber auch dessen Erkenntnischancen unterstreichen. Hier wird insbesondere auf die Möglichkeit der Rückkoppelung zwischen der Wahrnehmung der Afrikareisenden und ihrer Ausgangskultur hingewiesen. Ferner wird die Funktion des Reiseberichtes diskutiert, denn dieser hatte neben wissenschaftlichen Zwecken vor allem die Aufgabe, das europäische

Publikum über das bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend unbekanntes subsaharisches Afrika zu informieren (Kapitel 2.3.3).

Im dritten Kapitel geht es um die Einbettung des Themas in historische Kontexte und um die konkrete Gegenüberstellung zweier, auf den ersten Blick sehr unterschiedlicher Lebenswelten in Westafrika und Westeuropa. Hier wird auf das 19. Jahrhundert als Zeitraum der vorliegenden Untersuchung fokussiert. In Kapitel 3.1 wird die Ausbreitung des Islam in Westafrika thematisiert und dargestellt, warum die in der (Afrika)Forschung häufig vollzogene Annahme eines spezifisch afrikanischen Islam – in Abgrenzung zum Islam im Maghreb – unzureichend ist. Weiterhin wird der Frage nachgegangen, wie die fortschreitende Islamisierung auf die vorkolonialen westafrikanischen Städte einwirkte und welche Umwälzungen sie insbesondere mit Blick auf die verschiedenen, in Westafrika ansässigen Bevölkerungsgruppen herbeiführte. Auch werden Städte als traditionelle Markttorte und Handelszentren vorgestellt (Kapitel 3.2).

Kapitel 3.3 blickt dann auf Europa und erläutert, welche Rolle insbesondere Frankreich und England – als wichtigste Akteure der Weltpolitik bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts – gegenüber Afrika einnahmen. Dieses Kapitel schließt mit einem kritischen Blick auf das europäische Selbstverständnis, zivilisierter als der Rest der Welt zu sein und zeigt auf, wie Barth diese vermeintlich europäische Überlegenheit in seiner Wahrnehmung des afrikanischen Alltags widerlegte (Kapitel 3.4).

Ausgehend von der These, dass der Wahrnehmende nicht von seiner Wahrnehmung getrennt werden kann,⁵¹ fokussiert das vierte Kapitel auf den Menschen Heinrich Barth und bemüht sich, ein möglichst umfassendes Bild seines Charakters zu zeichnen. Kapitel 4.1 erläutert hierzu Barths Biographie und seinen wissenschaftlichen Werdegang, mit dem Ziel, seine im Kontext der Zeit eher untypische Wahrnehmung und Beschreibung der Menschen vornehmlich Westafrikas nachvollziehen zu können. Hierzu werden aus interdisziplinärer Perspektive psychologische, soziologische und Ansätze sowie Erklärungen der

⁵¹ Vgl. Lambert Wiesing, *Das Mich der Wahrnehmung. Eine Autopsie*, Suhrkamp Verlag, 1. Auflage, Frankfurt am Main 2009, S. 122.

Sozialisations- und Wahrnehmungsforschung für einen historischen Sachverhalt zu Rate gezogen, ohne einen frühkindlichen Determinismus zu postulieren. Hamburg als Geburtsstadt, als Ort der Sozialisation und als Erfahrungshintergrund spielte für Barth als Person und für seine wissenschaftliche Entwicklung eine zentrale Rolle; der Hopfenmarkt im Speziellen, als Ort des Handels und der Kommunikation, hat Barth in seinem Verständnis von Märkten tief geprägt, wie Kapitel 4.2 herausstellt.

Kapitel 4.3 setzt sich dezidiert mit Barths Wahrnehmung von Afrika und den Afrikanern auseinander und untersucht kritisch den in der Forschung zu Afrikareisenden des 19. Jahrhunderts oft pauschal erhobenen Vorwurf, Rassismus und Imperialismus hätten ihren Blick auf westafrikanische Lebenswelten getrübt. Ferner wird Barths positive Einstellung gegenüber dem Islam erläutert (Kapitel 4.4) und darauf eingegangen, wie Barth – selbst Christ – Christentum und Islam in Bezug auf den afrikanischen Kontinent bewertete.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Orientalistik, losgelöst von der Theologie und hin zur Aufklärung und dem Anspruch, außereuropäische Gesellschaften und Kulturen wahrzunehmen und zu erforschen, zu einem eigenständigen Fach erhoben.⁵² Barth stand in dieser Tradition und leistete einen großen Beitrag zur Emanzipation des Faches, in dem er die Geschichte und die Sprachen Westafrikas studierte, bevor er seine Forschungsreisen antrat, um die Theorie mit der Praxis, also seiner Wahrnehmung im Feld, zu verbinden (Kapitel 4.5).

Weiterhin wird Barths Wahrnehmung vorkolonialer westafrikanischer Städte und Urbanität mit Rückgriff auf sein europäisch geprägtes Stadtbild reflektiert (Kapitel 4.6); Beispiele aus der Hauptquelle – also Barths veröffentlichtem Reisebericht – sollen einen ersten Eindruck davon geben, wie stark sich Barth bei der Erkennung und vor allem Anerkennung einer Stadt und der spezifisch urbanen Lebensweise ihrer Bewohner/-innen von europäischen Vorstellungen von Stadt und Urbanität lösen konnte.

⁵² Siehe hierzu insbesondere: Sabine Mangold, Eine „weltbürgerliche Wissenschaft“ – Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert, Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Band 11, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2004.

Barths dynamisches Geschichtsbild wird in Kapitel 4.7 aufgegriffen und erläutert, warum für Barth der Verfall und Niedergang von Städten nicht einer unumkehrbaren Abwärtsspirale entsprach, sondern er stets die Möglichkeit des Aufschwungs mitdachte.

Kapitel 4.8 reflektiert über Barth aus Sicht zweier Wegbegleiter: Dorugu und Abbega, die für Barth auf seiner großen Reise zeitweise als Diener arbeiteten. Das Besondere an der Beziehung zwischen Barth und den beiden jungen Westafrikanern war, dass sie ihn auch nach Hamburg begleiteten. Aus ihrer Sicht wird zumindest ein kleiner Ausschnitt von Barths Rolle und Verortung in seiner Herkunftsgesellschaft sichtbar, der hier kritisch erläutert wird.

Im fünften Kapitel werden die Rahmenbedingungen der Afrikareise im 19. Jahrhundert vorgestellt. Das Innere Afrikas war von nationalem Interesse für Regierungen in Westeuropa, insbesondere für die britische Regierung in London, sollten doch im Zuge der Aufklärung weiße Flecken auf europäischen Landkarten mit Wissen gefüllt und Kontakte mit afrikanischen Herrschern geknüpft werden. Kapitel 5.1 wird Reisen und Expeditionen ins Innere Afrikas sowie ihre Absichten und Ziele erläutern und die Afrikareise als physische und psychische Grenzerfahrung der Reisenden thematisieren. Zudem werden die für den Untersuchungsgegenstand ausgewählten Reisenden im Kontext ihrer Zeit und mit Blick auf ihre Biographie und ihre spezifische Wahrnehmung Afrikas und der Afrikaner vorgestellt (Kapitel 5.2).

Im sechsten Kapitel wird die empirische Grundlage der vorliegenden Arbeit genauer vorgestellt. Ausgehend von Barths Stadtbeschreibungen werden exemplarisch Städte ausgewählt und chronologisch betrachtet, die verschiedene Stadttypen präsentieren und von der späteren Forschung, aber auch schon von Barth als solche kategorisiert wurden: unter anderem Tripolis als mediterrane Stadt und Ausgangspunkt der Reiseunternehmungen (Kapitel 6.1), Sokoto als Residenzstadt (Kapitel 6.10) und Timbuktu als Gelehrtenstadt (Kapitel 6.13).

Ferner werden Barths Stadtwahrnehmungen mit denen anderer Reisender (wenn die Quellenlage dies ermöglicht) kontrastiert, um Barths Ausführungen analysieren, vergleichen und beurteilen zu können. Die Chronologie einzuhalten war mir auch deshalb wichtig, um Barths Rückbezüge zu vorher besuchten

Städten einzubeziehen. Er besuchte einige von ihnen mehrfach und zu unterschiedlichen Jahreszeiten, daher wurde auch immer sichtbar, ob und inwiefern sich die jeweiligen Städte in seiner Wahrnehmung veränderten. Die Einhaltung der Chronologie ließ auch zu, die Reiseerfahrung physischer und psychischer Natur zu verfolgen und zu untersuchen. Sowohl Barth als auch die anderen hier betrachteten Reisenden gaben vielfach Hinweise zu ihrem Ernährungsverhalten in verschiedenen Regionen, berichteten über ihren Gesundheitszustand und dokumentierten zudem, wie sie sich unter Umständen selbst medizinisch behandelten. Außerdem bezogen sich die Reisenden aufeinander; vor allem Barths Reisebericht diente Nachtigal und Rohlf als Grundlage, auf der sie sich auf die Afrikareise vorbereiten konnten. Barth kannte die Berichte der Reisenden vor ihm und konnte ihre Angaben ergänzen und korrigieren, aber auch bestätigen, wie zum Beispiel Cailliés Bericht über Timbuktu.

Der empirische Teil schließt mit einem Kapitel über Heinrich Barths Rückkehr nach Tripolis am Ende seiner großen Afrikareise (6.14), um darzustellen, inwieweit der Zeitpunkt des Aufenthaltes in der Stadt seine Wahrnehmung beeinflusste.

Das siebte Kapitel (Schlusskapitel) umfasst die Auswertung der Stadtbeschreibungen, reflektiert die Ergebnisse im Hinblick auf die in der damaligen Afrikaforschung vertretenen Ansichten über vorkoloniale westafrikanische Städte und stellt abschließend einen selbstkritisch reflektierenden Rückbezug auf Theorie und Methode her.

Eine auf Englisch verfasste Zusammenfassung soll den Untersuchungsgegenstand auch nicht-deutschsprachigen Leserinnen und Lesern näherbringen und Grundzüge der vorliegenden Arbeit darstellen (Summary, Kapitel 8). Das neunte Kapitel umfasst das Quellen- und Literaturverzeichnis. Der Arbeit angehängt sind Karten und Illustrationen zum Untersuchungsgegenstand (Anhang Kapitel 10), die chronologisch dem Text folgen.

2.1 Forschungsstand und Forschungskontexte

Afrikanischen Forschern der neuen Staaten unserer Tage müßten die Siedlungen am Vorabend der Europäer-Zeit besonders am Herzen liegen. In Abd el-Kerims Spiegel erblicken sie ein noch unverfälschtes Bild afrikanischen Lebens. Sie sehen die ganze Fülle der Möglichkeiten, den einzelnen Wohnraum und die Siedlung den natürlichen Bedingungen der Landschaft anzupassen. Sie erkennen, daß Vielrassigkeit und Wanderungen über weite Entfernungen hin nicht nur zersplittern, oder daß das nicht oder nur wenig reglementierte Marktleben auf die vielfältigste Weise funktionierte.⁵³

Anlässlich Barths 100. Todestages am 25. November 1965 und auf Initiative des Geographen Heinrich Schiffers entstand der über 500 Seiten starke Sammelband „Heinrich Barth. Ein Forscher in Afrika. Leben – Werk – Leistung“, der 1967 im Franz Steiner Verlag veröffentlicht wurde; eine bis heute zentrale Gesamtdarstellung über Heinrich Barths Leben, seinen wissenschaftlichen Werdegang und seine herausragende Bedeutung für die deutsche Afrikaforschung.⁵⁴ Das oben angeführte Zitat stammt von dem Herausgeber Heinrich Schiffers,⁵⁵ dem es gelang, in wenigen Sätzen Heinrich Barths wissenschaftliche Leistung zu würdigen.

Afrikawissenschaftler aus Deutschland, Österreich, England, Frankreich und Nigeria setzen sich in ihren jeweiligen Beiträgen kritisch mit den Erkenntnissen Barths auseinander, die eine große thematische Bandbreite

⁵³ Schiffers, Beiträge von H. Barth zur Geographie, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 68-92, hier S.82-83; Barth passte sich in Westafrika der dort üblichen arabischen Namensgebung an und nannte sich Abd el-Kerim, siehe hierzu auch: Italiaander, 1970, S. 19.

⁵⁴ Schiffers schreibt im Vorwort, dass bis zur Entstehung der Beitragssammlung „eine kritische, zusammenhängende Würdigung des auf bestimmten Fachgebieten Geleisteten fehlte.“ siehe ebd. Vorwort, S. X.

⁵⁵ Zu Schiffers siehe insbesondere: Ute Schneider, Dimensions of remapping. Heinrich Schiffers and his mental map of Africa, in: Journal of Cultural Geography (2018) S. 1-27. Schneider setzt sich hier mit Schiffers (1901-1982) Weg vom NS-Unterstützer zu einem an Afrika und Afrikanern aufrichtig interessierten Historiker und Geographen auseinander. Zur NS-Vergangenheit von Schiffers hält Schneider fest: „His name is included on a list of ‘speakers essential to the war effort’ by Hitler’s ‘Beauftragter für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP’, a kind of commissioner for supervising the entire mental and philosophical training and education from 1940 and he was a member of the ‘Reichskolonialbund’ [...]“ Ebd. S. 4.

umfassen.⁵⁶ An dieser Stelle soll im Hinblick auf den vorliegenden Untersuchungsgegenstand vor allem die von Schiffers selbst verfasste Analyse der „Beiträge von H. Barth zur Geographie“⁵⁷ herausgehoben werden, da sie sich explizit Barths Erkenntnissen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Verkehrsgeographie widmete und hiermit wichtige Aspekte für die Erforschung vorkolonialer afrikanischer Städte illustrierte.

Die Beitragssammlung erschien zu einer Zeit, in der der afrikanische Kontinent begann, sich von seinen kolonialen Fesseln zu befreien; hierauf nimmt Schiffers Bezug, in dem er Barths Aktualität in dem damals in Gang gekommenen Prozess hervorhebt: „In einer neuen Zeit und einem neuen Afrika gegenüber stellte sich die weitere, für Afrika und Europa wesentliche Aufgabe, Barths Verhältnis zu den Afrikanern zu klären und zu untersuchen, in wie weit gerade er – Augenzeuge und Chronist beim Beginn der Europäerherrschaft – den Afrikawissenschaftlern heute bei der Neugestaltung ihres Geschichtsbildes dienen kann.“⁵⁸

Anlässlich zu Barths 200. Geburtstag, gab es 2021 erneut eine Würdigung seiner Arbeit als Wissenschaftler: Der Afrikahistoriker Christoph Marx hat insgesamt über 1680 Briefe von Barth in mühevoller Kleinarbeit und unter Zuhilfenahme aller verfügbaren technischen Mittel zur Quellenaufbereitung bearbeitet und eine umfangreiche Briefedition erstellt, die die Korrespondenzen zwischen Barth und wichtigen Zeitgenossen enthält und Barth differenziert charakterisiert – auch unter Bezugnahme auf seine Kontakte mit anderen Forschern und Reisenden.⁵⁹ Christoph Marx hat zudem 2021 eine neue Biographie über Heinrich Barth veröffentlicht, die aus der Arbeit zur Briefedition entstanden ist; mit Blick auf die von Barths Schwager Gustav von Schubert verfasste Biographie über Barth konnte Marx manche Aspekte neu einordnen

⁵⁶Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, Vorwort, S. IX.

⁵⁷ Vgl. Schiffers, Beiträge von H. Barth zur Geographie, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 68-92.

⁵⁸ Schiffers, in Ders., 1967, Vorwort, S. X; Etwa zur gleichen Zeit widmete der Schriftsteller Rolf Italiaander zwei seiner Werke dem Afrikareisenden Barth: Heinrich Barth - Im Sattel durch Nord- und Zentralafrika. Reisen und Entdeckungen in den Jahren 1849-1855. Wiesbaden 1967; und als Herausgeber, Heinrich Barth - Er schloß uns einen Weltteil auf. Unbekannte Briefe und Zeichnungen des großen Afrika-Forschers, Bad Kreuznach 1970.

⁵⁹Christoph Marx [Hrsg.], Heinrich-Barth-Briefedition, 1.680 Briefe von, an und über Heinrich Barth, <https://heinrich-barth.ub.uni-due.de/> [Stand: 06.04.2022; 21:30].

und bewerten, da er – anders als von Schubert 1897 – durch die Auswertung von Barths beinahe gesamter Korrespondenz ein multiperspektivisches Gesamtbild von Barth zeichnen konnte.⁶⁰

Ebenso fand im Herbst 2021 eine Barth-Tagung statt, bei der unter anderem auch Wissenschaftler aus Timbuktu und den USA über Barth referierten. Die Zeitschrift „Globalgeschichte“ widmet eine Ausgabe, die 2023 erschienen ist, ebenfalls Heinrich Barth und lässt Barth-Kenner aus unterschiedlichen Disziplinen zu Wort kommen.⁶¹

Während archäologische Relikte vorkolonialer afrikanischer Städte als Untersuchungsgegenstand von Historikern bisher weitgehend ignoriert wurden, sind sie – teils auch unter Bezugnahme auf den Reisebericht von Heinrich Barth – von Archäologen gut untersucht. So unterstreicht der Archäologe Rudolph Kuper Barths herausragende Bedeutung für die Gegenwart, in dem er in Barths seinerzeit revolutionäre „moderne und universalgeschichtliche Perspektive“⁶² den Auftrag sieht, „historische Erkenntnis in den Dienst der Integration der jungen Staaten Afrikas zu stellen.“⁶³ Kuper gründete 1989 das Heinrich Barth Institut⁶⁴ mit dem Ziel, Heinrich Barth und seine herausragende wissenschaftliche Leistung sowohl in den Afrikawissenschaften als auch in der deutschen Öffentlichkeit zu etablieren und Barths „fachübergreifende wissenschaftliche Sicht in moderne interdisziplinäre Forschung umzusetzen und zugleich seine beispielhafte Rolle als Mittler zwischen Afrika und der Alten Welt bewußt zu machen.“⁶⁵

Neben Rudolph Kuper ist insbesondere auch der Archäologe Graham Connah zu nennen, der zahlreiche Studien zur vorkolonialen Stadtgeschichte verfasst hat. Besonders seine Untersuchung „African civilisations. Precolonial

⁶⁰ Christoph Marx, Von Berlin nach Timbuktu. Der Afrikaforscher Heinrich Barth. Biographie, Wallstein Verlag, Göttingen 2021; siehe auch: Ders., Der Forscher Heinrich Barth, Afrikareisender ohne imperiale Ambitionen, in: DAMALS, Das Magazin für Geschichte, 08/2020, S. 58-63.

⁶¹ In Drucklegung.

⁶² Rudolph Kuper im Vorwort zu Kuper/Trebbin [Hrsg.], *Corinthiorum commercii et mercaturae historiae particula*, in deutscher und englischer Übersetzung, Köln 2002, S. 8.

⁶³ Ebd. S. 8.

⁶⁴ Das Heinrich-Barth-Institut ist aus der „Forschungsstelle Afrika“ des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Köln hervorgegangen. Einen Überblick über die Geschichte des Instituts, seinen Bezug zu Heinrich Barth, wie auch über Arbeitsschwerpunkte gibt die gut aufbereitete Webseite des Instituts: <http://www.uni-koeln.de/hbi/> [Stand: 01.04.2022; 18:51.]

⁶⁵ Kuper, 2002, S. 7.

cities and states in tropical Africa: An archaeological perspective“⁶⁶ (1987 veröffentlicht) zielt darauf ab, Afrika von Stereotypen zu befreien, die sich seinerzeit hartnäckig hielten.

Die Historikern Cornelia Essner nimmt in ihrer Studie „Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert - Zur Sozialgeschichte des Reisens“⁶⁷ (1985 erschienen) vor allem die Motivation deutscher Afrikareisender unter die Lupe, die Reise in das Innere Afrikas anzutreten. Hinsichtlich ihrer Einschätzung zu Barth gibt sie allerdings sehr einseitig zu Protokoll, es sei ihm nur um die Förderung seiner wissenschaftlichen Karriere gegangen. Essner widmet Barth knapp fünf Seiten, auf denen sie ihm und seiner wissenschaftlichen Leistung nicht gerecht wird. Der Afrikahistoriker Christoph Marx schreibt hierzu, dass Essners Fixierung auf „das Karriere-Motiv von ihr im Fall Barths überstrapaziert wird.“⁶⁸ Zwar war Barth daran gelegen, nach den immensen Strapazen seiner Afrikareise eine feste Anstellung im Wissenschaftsbetrieb zu erlangen, aber die Motivation zu seiner Reise entstand in erster Linie aus dem persönlichen und wissenschaftlichen Interesse, die Völker und Kulturen Afrikas, mit denen er bereits während seiner Mittelmeerreise punktuell in Kontakt getreten war, viel genauer zu erforschen.

Drei Jahre nach der Veröffentlichung von Essners Publikation erscheint in der gleichen Reihe im Franz Steiner Verlag die Studie „Völker ohne Schrift und Geschichte“⁶⁹, in der Christoph Marx den Afrikareisenden Barth von einer ganz anderen Seite präsentiert: Anhand der Quellen über Barth und mit Blick vor allem auf seinen Afrikareisebericht zeigt Marx dezidiert, dass Barth vor allem daran interessiert war, Kontakt mit Afrikanern aufzubauen und die Geschichte ihrer Kulturen nachzuzeichnen. Marx hat hierzu ebenfalls den 1997 publizierten

⁶⁶ Graham Connah, African civilisations. Precolonial cities and states in tropical Africa: An archaeological perspective, Cambridge University Press, Cambridge u.a. 1987; vgl. auch: Graham Connah, Unbekanntes Afrika. Archäologische Entdeckungen auf dem Schwarzen Kontinent, Konrad Theiss Verlag GmbH, Stuttgart 2006.

⁶⁷ Cornelia Essner, Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens, Beiträge zur Kolonial- und Überseegegeschichte, Bd. 32, Steiner-Verlag, Stuttgart 1985; zu Barth siehe Kapitel 7.3, S. 76-81.

⁶⁸ Christoph Marx, „Völker ohne Schrift und Geschichte“. Zur historischen Erfassung des vorkolonialen Schwarzafrika in der deutschen Forschung des 19. Und frühen 20. Jahrhunderts, Beiträge zur Kolonial- und Überseegegeschichte, Bd. 43, Steiner-Verlag, Stuttgart 1988, S. 15.

⁶⁹ Marx, 1988, zu Barth siehe insbesondere S. 9-40.

Beitrag „Die Geschichtslosigkeit Afrikas und die Geschichte der deutschen Afrikaforschung im späten 19. Jahrhundert“⁷⁰ verfasst, der insbesondere Barths Schlüsselrolle in der Anerkennung der Geschichte Afrikas als Teil der Weltgeschichte herausstellt.

Eine zentrale Publikation, die vorkoloniale Reisende in Afrika ins Blickfeld nimmt und auch den Afrikareisenden Barth einbezieht, ist die breit angelegte Untersuchung „Spuren der Begegnung. Europäische Reiseberichte über Afrika 1760 – 1860“⁷¹ von Anke Fischer-Kattner, die auf über 500 Seiten vorkoloniale Reisen in Nordostafrika mit denen in West- und Südafrika vergleicht und durch diese Herangehensweise eine breite überregionale Perspektive einnimmt. Die herausragende Bedeutung ihrer Arbeit wird auch durch die empirische Dichte ihrer Untersuchung deutlich, denn allein der Reisebericht von Barth (Fischer-Kattner bezieht sich auf die englische Fassung des Reiseberichtes) ist umfangreich. Fischer-Kattner ordnet Barths Bericht als wichtigste Quelle zur Geschichte Westafrikas ein, welches auch in der gegenwärtigen (historischen) Forschung zum vorkolonialen Westafrika nicht selbstverständlich ist. Sie begegnet den Reisenden als Handelnde und fragt, wie sich diese in dem ihnen fremden Raum zurechtfinden. Sie zeichnet nach, wie die von ihr betrachteten Reisenden das Erlebte erzählten und hieraus Wissen schufen.

Da die vorliegende Arbeit Strukturen vorkolonialer westafrikanischer Städte aus der individuellen Wahrnehmung heraus analysieren will und sich deshalb über die historische Fachliteratur hinaus themenspezifisch interdisziplinär öffnete, waren folgende Publikationen für ein Verständnis kognitiver Prozesse besonders hilfreich:

Tanja Hupfeld hat in ihrer 2007 veröffentlichten Dissertation „Zur Wahrnehmung und Darstellung des Fremden in ausgewählten französischen

⁷⁰ Erschienen in: Jörn Rüsen u.a. [Hrsg.]: Geschichtsdiskurs in fünf Bänden, hier Band 3: Die Epoche der Historisierung, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1997, S. 272-281; Hinsichtlich der (europäischen) Wahrnehmung Afrikas siehe auch: Matthias Fiedler, Zwischen Abenteuer, Wissenschaft und Kolonialismus – Der deutsche Afrikadiskurs im 18. und 19. Jahrhundert, Böhlau Verlag, Köln u.a. 2005; Urs Bitterli, Die ‚Wilden‘ und die ‚Zivilisierten‘. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München 1986; Tanja Hemme, Streifzüge durch eine fremde Welt, Missionsgeschichtliches Archiv, Bd. 7, Steiner Verlag, Stuttgart 2000.

⁷¹ Anke Fischer-Kattner, Spuren der Begegnung. Europäische Reiseberichte über Afrika 1760-1860, Vandenhoeck&Ruprecht, Göttingen 2015.

Reiseberichten des 16. bis 18. Jahrhunderts⁷² aus philosophischer Perspektive herausgearbeitet, wie stark die individuelle Prägung durch die eigene Kultur auf die spezifische Wahrnehmung einwirkte. Hupfeld nähert sich interdisziplinär ausgerichtet – und historisch reflektierend – der Entstehung von Wahrnehmungen an und zeigt, dass die im Sozialisationsprozess angenommenen Normen und Werte, die angelernten Verhaltensmuster, kulturellen Praktiken, der Puls der jeweiligen Zeit sowie eigene Erwartungen und Wünsche darüber entscheiden, wie und was wahrgenommen wird.⁷³

Da vor allem die individuelle Sozialisation als Ausgangsmoment für die Entstehung von Wahrnehmungen betrachtet wird, ist der 1966 auf Englisch und 1969 auf Deutsch erschienene Klassiker der Wissenssoziologie „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“⁷⁴ der beiden Soziologen Peter L. Berger und Thomas Luckmann, und hier insbesondere das Kapitel zur „Internalisierung der Wirklichkeit“⁷⁵, für das Verständnis des Prozesses von primärer und sekundärer Sozialisation sehr gewinnbringend. Diese beziehen sich auf anthropologische und soziologische Grundkonstanten und –prozesse und sind daher auch für historische Forschungen und Auseinandersetzungen mit historischen Personen und Persönlichkeiten nützlich.

Gerade in Barths Wahrnehmung wird das Ineinandergreifen beider Sozialisationsprozesse sehr deutlich: Neben seiner primären Prägung durch seine Hamburger Kaufmannsfamilie und durch das Hamburger Stadtleben war es vor allem seine sekundäre Sozialisation durch Carl Ritter, die seinen wissenschaftlichen Werdegang maßgeblich beeinflusste (siehe Kapitel 4.1 der vorliegenden Arbeit). Luckmann und Berger ergänzen, Sozialisation sei ein andauernder Prozess, der „niemals zu Ende“⁷⁶ gehe. Dies zeigt sich auch in Bezug auf Barth, denn seine Wahrnehmung wurde unter anderem durch den

⁷²Tanja Hupfeld, Zur Wahrnehmung und Darstellung des Fremden in ausgewählten französischen Reiseberichten des 16. bis 18. Jahrhunderts, erschienen in der Reihe der Universitätsdrucke im Universitätsverlag Göttingen, Göttingen 2007.

⁷³ Vgl. Hupfeld, 2007, insbesondere Kapitel 2.2.1 und 2.2.2.

⁷⁴ Peter L. Berger / Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Fischer Taschenbuch Verlag, 22. Auflage, Frankfurt am Main, 2009.

⁷⁵ Ebd. S. 139-174.

⁷⁶ Berger, Luckmann, 2009, S. 148.

freundschaftlichen Kontakt zu afrikanischen Herrschern,⁷⁷ aber auch zu seinen afrikanischen "Dienern" geprägt. Historische Afrikareiseberichte und deren Verfasser haben nicht nur die Geschichtswissenschaft interessiert, sondern wurden auch zum Untersuchungsgegenstand anderer akademischer Fächer, wie etwa der Ethnologie, der Islam- oder Literaturwissenschaften.

Den Fokus auf Afrika legt die Literaturwissenschaftlerin Tanja Hemme mit ihrer 2001 veröffentlichten Dissertation „Streifzüge durch eine fremde Welt“⁷⁸, in der sie Reiseberichte deutscher Afrikareisender aus dem 19. Jahrhundert auf deren spezifische Wahrnehmung der Fremde untersucht, um hierdurch „die Struktur solcher europäischen Projektionen´ offenzulegen“⁷⁹ und zu erklären. Hemme beachtet historische Entwicklungen in Europa ebenso wie die zeitgenössische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Afrika und die individuelle Fähigkeit der Reisenden, sich in die fremde Welt einzufügen.⁸⁰

Städte und Urbanität in Westafrika spielen als Untersuchungsräume sowohl bei Hupfeld und Hemme als auch bei Luckmann und Berger keine zentrale Rolle; dennoch sind ihre Werke aufschlussreich für ein Verständnis der europäischen Wahrnehmung einerseits und dem Ablauf von (europäisch geprägten) Sozialisationsprozessen andererseits.

Die vorliegende Dissertation bewegt sich - aufgrund des gewählten Themas - zwischen Westeuropa und Westafrika. Mit Blick auf die historische Stadt- und Urbanitätsforschung, die allgemein im Trend liegt und daher eine konstant hohe Dichte an Neuerscheinungen zum Thema aufweist, wird deutlich, dass die Forschung hauptsächlich Metropolen in Europa und die dortige Urbanität thematisiert – hier allerdings von den Städten der Antike bis hin zu

⁷⁷ Hier sei vor allem der von Barth auf etwa fünfzig Jahre alt geschätzte Scheich El Bakáy erwähnt, über den Barth nach ihrer ersten Begegnung schrieb: „Überaus ermuthigt durch sein ganzes Auftreten, wie er sich von seinem Sitze erhob, um mich zu empfangen, was mir alle Sorgen benahm, begrüßte ich ihn nun mit vollem Zutrauen. Hierauf begann eine Unterhaltung, die nicht nur frei war von allen affektierten, hohlen Phrasen eitler Ceremonie, sondern im Gegentheil gleich vom ersten Augenblicke an einen ungezwungenen Austausch von Gedanken zwischen zwei Personen bildete, die sich bei grosser nationaler Verschiedenheit in Sitten und Vorstellungen zum ersten Male begegnen.“ Siehe: Barth, 1858, Bd. IV, S. 462; vgl. auch Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 98.

⁷⁸Hemme, 2000.

⁷⁹Ebd. S. 11.

⁸⁰Vgl. ebd. S. 11.

gegenwärtigen *Megastädten*.⁸¹ Untersuchungen im Hinblick auf Städte und Urbanität in Afrika liegen ebenfalls in großer Fülle vor – allerdings thematisieren sie in der Regel koloniale, nachkoloniale und gegenwärtige Urbanität, dagegen gibt es nur wenige umfassende Studien zur vorkolonialen Zeit. Dieses mutet erstaunlich an, zumal urbane Lebenswelten Afrikas - mit all ihren vielfältigen Problemen, aber auch mit ihren Facetten und ihrem überragenden Potenzial - „eine außerordentliche Rolle für die Zukunft der jungen Nationen Afrikas“,⁸² spielen.

Mit Blick auf den afrikanischen Kontinent sind vor allem zwei Publikationen zu Standardwerken vorkolonialer Stadt- und Urbanitätsforschung avanciert: Zum einen die 2005 erschienene „History of African Cities South of the Sahara – From the Origins to Colonization“⁸³ von Catherine Coquery-Vidrovitch. Die französische Historikerin belegt, dass Städte bereits weit vor der kolonialen Neuordnung in allen Teilen Afrikas existierten. Sie entwickelten sich dynamisch, bildeten Handelsknotenpunkte und nahmen Einfluss auf ihre Umgebung.⁸⁴

Coquery-Vidrovitchs Studie basiert auf zahlreichen archäologischen Dokumenten, auf Quellen, die vielfältige afrikanische Traditionen thematisieren, und nicht zuletzt setzt sie sich mit dem Konzept von Stadt in verschiedenen (afrikanischen) Sprachen auseinander. Coquery-Vidrovitch synthetisiert die vorhandenen historischen Untersuchungen zu afrikanischen Städten und ergänzt diese um die Ergebnisse ihrer eigenen Feldforschung, da sie die meisten der von ihr thematisierten Städte selbst besucht hat.⁸⁵ Das Kapitel, das sich explizit mit vorkolonialen westafrikanischen Städten auseinandersetzt, umfasst unter anderem die Städte Agadez, Timbuktu, Jenne und Gao.⁸⁶ Hervorzuheben ist, dass Coquery-Vidrovitch es ablehnt, von „precolonial city“ zu sprechen, da sie es für

⁸¹Vgl. Coquery-Vidrovitch, 2005, S. 12.

⁸² Hans Peter Hahn, Zur Dynamik urbaner Lebenswelten in Afrika, in: Thomas Bierschenk u.a. [Hrsg.], 50 Jahre Unabhängigkeit in Afrika, Kontinuitäten, Brüche, Perspektiven, Mainzer Beiträge zur Afrikaforschung, Bd. 29, Rüdiger Koppe Verlag, Köln 2012, S. 55. Hahn beschreibt „Transnationalität und global zirkulierende Bilder“ als „neue Zugänge zur kultur- und sozialwissenschaftlichen Befassung mit urbanen Lebenswelten in Afrika“ und distanziert sich so von den klassischen Studien zum Thema.

⁸³ Coquery-Vidrovitch, 2005.

⁸⁴ Ebd. S. xiv.

⁸⁵ Vgl. Coquery-Vidrovitch, 2005, S. xiii.

⁸⁶ Vgl. ebd. S. 100-126.

unpassend hält, afrikanische Gesellschaften über die Kolonialzeit zu definieren.⁸⁷ Als Konsequenz aus diesem Einwand wählt sie die Formulierung "ancient".⁸⁸ Dazu zählt sie Jenne-Jeno; ihre Analyse der dortigen archäologischen Funde werden in Kapitel 3.2 genauer vorgestellt und zwar unter Beachtung der Frage, wie vorislamische Handelsstädte entstanden, was sie prägte und welche Auswirkungen die Islamisierung auf sie hatte.

Zentral für das Thema ist zum anderen auch die im Jahr 2000 veröffentlichte Publikation "Africa's Urban Past"⁸⁹, herausgegeben von den Historikern und Afrikaspezialisten David Anderson und Richard Rathbone, die Beiträge von Afrikawissenschaftler/-innen aus Europa, Amerika, Australien und Afrika umfasst. Der Sammelband stellt unterschiedliche Ansätze, Perspektiven und Gegenperspektiven vor, indem auch afrikanische Stadtgeschichtsforscher ihre Ergebnisse zur Erforschung vorkolonialer Städte und Urbanität den Aufsätzen von Fachkollegen aus anderen Kontinenten gegenüberstellen. Die Entwicklung des urbanen Afrikas im Allgemeinen wird genauso untersucht und hierbei auch auf die vorkoloniale Zeit geblickt wie auch auf die einzelnen Regionen des Kontinents eingegangen.

Auf Westafrika fokussiert unter anderem der Anthropologe Roderick J. McIntosh in seinem Aufsatz „Clustered Cities of the Middle Niger“⁹⁰. Er führt hierzu an, Urbanität im mittleren Niger weiche grundsätzlich von den Vorstellungen ab, die Archäologen in der Regel mitbringen, wenn sie in dieser Region forschen:

*Middle Niger urbanism does not conform comfortably with the expectations of urban archaeologists elsewhere around the globe. Archaeology here has the exciting potential to tweak the chin hairs of those speculating from their armchairs about preconditions of preindustrial urbanism anywhere on the globe.*⁹¹

⁸⁷ Coquery-Vidrovitch erklärt: *I Prefer the adjective "ancient" to "precolonial" because it is paradoxical to define a society by what happened later*, siehe Coquery-Vidrovitch, 2005, S. xiii.

⁸⁸ Ebd. S. xiii; Vgl. hierzu auch Marx, Geschichte Afrikas. Von 1800 bis zur Gegenwart, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2004. S. 12-13.

⁸⁹ David Anderson, Richard Rathbone [Eds.], Africa's Urban Past, James Currey [u.a.], Oxford 2000.

⁹⁰ Roderick J. McIntosh, Clustered Cities of the Middle Niger. Alternative Routest o Authority in Prehistory, in: Anderson / Rathbone, 2000, S. 19-35.

⁹¹ McIntosh, 2000, S. 19.

McIntosh spricht hierbei insbesondere von drei theoretischen Ebenen, die in Analysen der Städte des mittleren Niger beachtet werden müssen, nämlich Definition, Differenzierung und Autorität. Er gibt zu bedenken, allein eine Definition des städtischen Lebens müsse inklusiv gedacht werden und sowohl die Vielfaltigkeit des städtischen Lebens, die historischen Entwicklungen und Besonderheiten sowie langfristige Veränderungen beinhalten. McIntosh setzt sich zudem mit der Entstehung von geclusterten, also gebündelt angeordneten Städten im mittleren Niger auseinander und fragt ferner, wie Autorität dort entstanden ist:

*But what gave birth to authority at these cities – material and ecological constraints and potentialities, or the culture-specific world of beliefs and values?*⁹²

Insbesondere Barth beschrieb die Autoritäten der Städte, die er bereiste, sehr ausführlich und so ergibt sich aus der Quelle heraus eine Annäherung an die von McIntosh formulierte Frage.

Weitere Aufsätze zum Thema, so zum Beispiel „Afrikanische Stadtgeschichte von 1500-1900“⁹³, im Jahr 2010 von der Afrikahistorikerin Susann Baller veröffentlicht, oder „Afrika: urbane Traditionen und die Strategien des Überlebens“⁹⁴ des Afrikahistorikers Andreas Eckert aus dem Jahr 2002, setzen sich bereits mit vorkolonialer afrikanischer Stadtgeschichte auseinander und synthetisieren Publikationen wie jene von Coquery-Vidrovitch und Anderson/Rathone zu einem Gesamtüberblick. Auch Auszüge aus Reiseberichten europäischer Afrikareisender des 19. Jahrhunderts – vor allem aus jenem von Heinrich Barth – finden sich in den genannten Aufsätzen, um aufzuzeigen, wie zeitgenössische Beobachter Entstehung, Wandel und Niedergang vorkolonialer

⁹² McIntosh, 2000, S. 21.

⁹³ Susann Baller, Urbanes Afrika. Afrikanische Stadtgeschichte von 1500-1900, in: Andreas Eckert u.a. [Hrsg.], Afrika 1500-1900: Geschichte und Gesellschaft, Promedia, Wien 2010. S. 113-135.

⁹⁴ Andreas Eckert, Afrika. Urbane Traditionen und die Strategien des Überlebens. Auf dem Weg zu einer Zivilgesellschaft, in: Sozialwissenschaftliche Informationen 31,1 (2002), S. 62-70; vgl. hierzu Ders.: Städte und Urbanisierung in Afrika in historischer Perspektive – eine Skizze, in: Afrika Spectrum 37,1 (2002) S. 81-87; Ders.: 'Unordnung' in den Städten. Stadtplanung, Urbanisierung und koloniale Politik in Afrika, in: Periplus. Jahrbuch für Ausereuropäische Geschichte 6 (1996), S. 1-20.

westafrikanischer Städte wahrnahmen.⁹⁵ Hierbei untersucht Baller auch, wie die fortschreitende Islamisierung auf eben diese Städte wirkte.⁹⁶

Zum Verständnis vorkolonialer afrikanischer Städte im Allgemeinen trägt auch Stadtplaner und Ökonom Kwabena Amankwah-Ayeh bei; er setzt sich in seinem 1996 publizierten Aufsatz „Traditional Planning Elements of pre-colonial African Towns“⁹⁷ mit den Prinzipien vorkolonialer Städteplanung auseinander. Er pointiert, wie stark sich westliche Urbanisierungsmissstände in den afrikanischen Städten der Gegenwart abbilden – urbane Kriminalität und Gewalt, Prostitution, Armut und soziale Spaltung formen sich in Afrika nahezu parallel zum westlichen Gegenstück. Amankwah-Ayeh stellt dem eine vorkoloniale Stadtgestaltung gegenüber, die die Vielfalt der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen wahrnahm und sie co-existieren ließ; nicht zuletzt durch ein ausgewogenes Verhältnis zwischen urbaner Nähe und urbaner Distanz. Die Rückbesinnung auf vorkoloniale afrikanische Elemente der Stadtplanung sieht Amankwah-Ayeh als Chance, den Lebensstandard in den Städten zu verbessern:⁹⁸

*Despite the diversity in the composition of Africa's peoples, certain generalisations can, however, be discerned from a study of their town planning layouts. The debate concentrates on seeing traditional environments not as a static legacy of the past, but as a model for a critical reinterpretation of the present.*⁹⁹

Da der Fokus der vorliegenden Dissertation auf vorkolonialen westafrikanischen Städten liegt und bei den stadtgeschichtlichen Untersuchungen, die den ganzen Kontinent in den Blick nehmen, vor allem von Interesse ist, ob und wie sie diese Region berücksichtigen, werden vorkoloniale Städte in anderen Teilen Afrikas,

⁹⁵ Siehe Aufsätze von Baller (2010) und Eckert (2002).

⁹⁶ Baller, 2010, S. 120-124.

⁹⁷ Kwabena Amankwah-Ayeh, Traditional Planning Elements of pre-colonial African Towns, New Contree: A journal of Historical and Human Sciences for Southern Africa, No. 39 (1996), S.60-76; hier zitiert nach: http://dspace.nwu.ac.za/bitstream/handle/10394/5325/No_39%281996%29_Amankwah-Ayeh_K.pdf?sequence=1&isAllowed=y [Stand: 28.01.2022; 20:51Uhr]; Amankwah-Ayeh geht es in seinem Aufsatz nicht darum, jede vorkoloniale Stadt Afrikas zu sezieren; im Vordergrund steht sein Bestreben, an ausgewählten Stadtbeispielen Gemeinsamkeiten hinsichtlich der vorkolonialen Städteplanung herauszuarbeiten. Dennoch nimmt er auch das vorkoloniale Westafrika in den Blick, was für die vorliegende Arbeit von großem Interesse ist. Vgl. ebd. S. 62.

⁹⁸ Vgl. Amankwah-Ayeh, 1996, S. 60-61.

⁹⁹ Ebd. S. 61.

etwa Küstenstädte am Indischen Ozean, die in dortige maritime Fernhandelsnetze einbezogen waren und ihre Blüte mit Ausrichtung auf die arabische Welt erlangten, oder vorkoloniale Städte im südlichen Afrika, die sich entlang der Fernhandelswege von Gold entwickelten, hier nicht genauer beachtet. Sie bildeten auch für die Westafrikareisenden im 19. Jahrhundert keine Bezugspunkte und keinen Referenzrahmen zur Erklärung ihrer Stadtbeobachtungen, etwa der vor allem Binnenländer verbindenden Fernhandelszentren im Sahel.

Bei der Untersuchung vorkolonialer westafrikanischer Städte darf die im 19. Jahrhundert rasch fortschreitende Islamisierung nicht außer Acht gelassen werden; aus kriegerischen Auseinandersetzungen gingen neue Reiche erstmals in der Geschichte unter der Führung muslimischer Gelehrter hervor,¹⁰⁰ Stadtstrukturen und urbanes Leben veränderten sich.¹⁰¹

Auf diesen Aspekt schauten auch die Historiker Nehemia Levtzion und Randall L. Pouwels in ihrer, im Jahr 2000 publizierten Untersuchung „The History of Islam in Africa“¹⁰² und Levtzion hob im Kapitel „Islam in the Bilad al-Sudan to 1800“¹⁰³ die Schlüsselrolle des Handelsverkehrs für die Verbreitung des Islam hervor. Er schrieb hierzu, Muslime hätten neue Handelszentren etabliert und eine „commercial diaspora“¹⁰⁴ geschaffen; zum Islam zu konvertieren, wurde notwendig für jene, die diesen Händlernetzwerken beitreten wollten.¹⁰⁵

Neben den beiden genannten Autoren ist es vor allem der historisch arbeitende und argumentierende Ethnologe Roman Loimeier, der ganz entscheidend zu einem Verständnis des Islam und seine weitreichenden Einflüsse auf das (urbane) afrikanische Leben beiträgt. Loimeier hat zahlreiche Aufsätze und Untersuchungen zum Thema verfasst; die Publikation „Muslim Societies in

¹⁰⁰ Vgl. Roman Loimeier, *Muslim Societies in Africa. A Historical Anthropology*, Indiana University Press, Bloomington, Indiana 2013, S. 108,

¹⁰¹ Vgl. Coquery-Vidrovitch, 2005, S. 93ff, S. 98; vgl. auch Marx, 2004, S. 87ff.

¹⁰² Nehemia Levtzion, Randall L. Pouwels [Eds.], *The History of Islam in Africa*, Ohio University Press, Athens, Ohio 2000.

¹⁰³ Nehemia Levtzion, *Islam in the Bilad-al-Sudan to 1800*, in: Levtzion / Pouwels [Hrsg.], 2000, S. 63-91.

¹⁰⁴ Ebd. S. 64.

¹⁰⁵ Vgl. ebd. S. 64.

Africa. A Historical Anthropology“¹⁰⁶ ist 2013 erschienen. Insbesondere der Abschnitt „Dynamics of Islamization in the Bilād al-Sūdān“¹⁰⁷, zeigt auf, wie Händlernetzwerke den Islam nach Subsahara-Afrika brachten und Städte wie Timbuktu und Kano zu Knotenpunkten eines florierenden Handels wurden. Loimeier nimmt auch Bezug auf Barth und schreibt mit Blick auf Timbuktu: „Heinrich Barth, who visited Timbuktu in 1854, estimated its population to be no more than 13,000, possibly peaking at 23,000 at the height of the trading season.“¹⁰⁸ Ebenso hebt Loimeier hervor, Barth hätte 1851 wahrgenommen, dass Kano Teil eines interkontinentalen Handelsnetzwerks war, denn er fand ein europäisches Warenangebot (auch Kleinware aus Nürnberg) auf dem Markt vor.¹⁰⁹

Die Afrikahistorikerin Stephanie Zehnle fokussiert in ihrer 2020 veröffentlichten Dissertation „The Geography of Jihad. Sokoto Jihadism and the Islamic Frontier in West Africa“¹¹⁰ ebenfalls auf das vorkoloniale Westafrika und arbeitet dezidiert die Geschichte des *Sokoto Jihads* heraus, um aufzuzeigen, „which Jihadist spatial concepts remain part of the cultural and social heritage of this region that has now split up into several nation states.“¹¹¹ Zehnle nimmt auch Bezug auf die vielfach vollzogene Annahme, Islamisierung sei gleichzusetzen mit Terrorismus und zeigt auf, welche kulturellen und räumlichen Aspekte den vorkolonialen Jihad vom virtuell arrangierten der Gegenwart, der mit den Anschlägen des 11. September 2001 begann und dann in den Gründungen unter anderem von IS und Boko Haram mündete, unterscheiden und setzt einem vermeintlich islamischen Terrorismus eine „mental history of Sokoto Jihad“¹¹² entgegen. Für ein Verständnis des Sokoto-Kaliphats ist die Arbeit von Zehnle wegweisend.

¹⁰⁶ Roman Loimeier, *Muslim Societies in Africa. A Historical Anthropology*, Indiana University Press, Bloomington, Indiana 2013.

¹⁰⁷ Ebd. S. 77-107.

¹⁰⁸ Ebd. S. 77.

¹⁰⁹ Ebd. S. 96.

¹¹⁰ Stephanie Zehnle, *The Geography of Jihad. Sokoto Jihadism and the Islamic Frontier in West Africa*, ZMO Studien, Studien des Leibniz-Zentrum Moderner Orient (37), Walter De Gruyter, Berlin/Boston 2020.

¹¹¹ Ebd. S. 26.

¹¹² Ebd. S. 26.

Eine Untersuchung, die sich – aus europäischer Perspektive – mit Städten auseinandersetzt, kommt nicht umhin, Max Webers Analyse „Die Stadt“¹¹³ (1921 posthum veröffentlicht) zu erwähnen, da in der Wahrnehmung der Afrikareisenden die vorkoloniale afrikanische mit der europäischen Stadt kontrastiert wird, zumal diese ihren Erfahrungshintergrund bildete. Weber greift in seiner Studie die Schwierigkeit einer Definition auf und skizziert im ersten Kapitel „Begriff und Kategorien der Stadt“¹¹⁴ einen Rahmen, an dem sich der Versuch orientieren muss, (die okzidentale) Stadt zu bestimmen.¹¹⁵ Aus diesem Grund ist Webers Analyse für die Erklärung vorkolonialer westafrikanischer Städte nur bedingt geeignet. In den Ausführungen zu den theoretischen Grundlagen dieser Arbeit (Kapitel 2.2) werden im Hinblick auf mögliche Definitionen von „Stadt“ Alternativvorschläge formuliert, die für die Betrachtung vorkolonialer afrikanischer Städte angemessener erscheinen als Weber.

Wichtig zu erwähnen ist darüber hinaus die 1961 erschienene, universalgeschichtlich orientierte Untersuchung „The City in History“¹¹⁶ von Lewis Mumford, in der dieser die Entstehung und den Wandel von Stadt und Urbanität historisch nachzeichnet. Mumford deckt hierbei einen großen Zeitbereich ab, so schreibt er in dem Vorwort zu seinem Werk: „Am Anfang dieses Buches steht eine Stadt, die das Symbol einer Welt war. Es endet bei einer Welt, die in vieler Hinsicht eine Stadt geworden ist.“¹¹⁷ Sein Werk legt unter anderem die Strukturen der Polis offen, beschreibt das „Bürgerleben im Mittelalter“ und „die Struktur barocker Macht“, um letztlich zur „Megalopolis“ vorzudringen, einer Stadt, die droht, zu kollabieren.¹¹⁸ Mumfords Studie ist nach wie vor ein

¹¹³ Max Weber-Gesamtausgabe, Abt. I: Schriften und Reden, Bd. 22: Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte, Nachlaß. Teilband 5: Die Stadt, hrsg. von Wilfried Nippel, J.C.B. Mohr, Tübingen 2000.

¹¹⁴ Nippel [Hrsg.], 2000, S. 1-17.

¹¹⁵ Die Wichtigkeit Webers zeigt sich auch in den Arbeiten des Stadtsoziologen Walter Siebel, der selbst eine zentrale Figur in der Stadt- und Urbanitätsforschung, bei Weber ansetzt, um die europäische Stadt als „Keimzelle der westlichen Moderne“ zu erklären. Siehe Walter Siebel [Hrsg.], Die europäische Stadt, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2004, S. 11; vgl. Auch Walter Siebel, Hartmut Häußermann [Hrsg.], Neue Urbanität, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1987.

¹¹⁶ Lewis Mumford, The City in History. Third Impression, Secker & Warburg, London 1966; hier und im Folgenden verwendet: Lewis Mumford, Die Stadt. Geschichte und Ausblick, aus dem Amerikanischen übersetzt von Helmut Lindemann, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München 1979.

¹¹⁷ Ebd. Vorwort, S. XI.

¹¹⁸ Bereits das Inhaltsverzeichnis deckt die Spannweite der Studie auf.

„Standardwerk für Historiker, Städteplaner und Sozialpolitiker“,¹¹⁹ da sie Stadtgeschichte stets mit der „Geschichte derer, die sie gebaut haben“,¹²⁰ verknüpft. Trotzdem spielt Mumfords Untersuchung in der vorliegenden Dissertation keine zentrale Rolle, da Städte in Westafrika von ihm nicht thematisiert werden; er diese also ignoriert, obwohl er einen universellen Anspruch hat.¹²¹

Hinsichtlich der Konzeptualisierung von Urbanität sind die Arbeiten des amerikanischen Stadtsoziologen Luis Wirth zu nennen, insbesondere der von ihm bereits 1938 publizierte Aufsatz „Urbanism as a way of life.“¹²² Wirth schreibt, Stadt sei „a relatively large, dense and permanent settlement of socially heterogeneous individuals.“¹²³ Bei dem quantitativen Merkmal „relativ groß“ hätte Weber zwar widersprochen,¹²⁴ trotzdem gilt Wirths Definition allgemein als präzise.¹²⁵ Coquery-Vidrovitch erwähnt Wirths Definition in ihrer Untersuchung „The History of African Cities“, fügt aber an, eine zu allgemeine Definition wäre in der Praxis nicht hilfreich.¹²⁶

Es bleibt unverständlich – vermutlich wegen unreflektierter Vorurteile über Urbanität und ländliches Leben in Westafrika – warum im Rahmen vieler Forschungsbemühungen vorkoloniale afrikanische Städte bislang nur vage

¹¹⁹ Entnommen aus der Zusammenfassung der Studie, siehe Band 1; vermutlich vom Übersetzer Helmut Lindemann verfasst.

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ Im Vorwort zu seinem Werk merkt Mumford an, er habe sich „auf die westliche Zivilisation beschränkt“, weil seine „Arbeitsweise persönliche Erfahrung und Anschauung voraussetzt, die sich durch Bücher nicht ersetzen lassen.“ Ders., 1979, Vorwort, S. XI.

¹²² Luis Wirth, Urbanism as a way of Life, in: The American Journal of Sociology, Vol. 44, No. 1, (Juli 1938), published by: The University of Chicago Press, über <http://www.jstor.org/stable/2768119> [Stand: 01.04.2022], S. 1-24.

¹²³ Ebd. S. 8.

¹²⁴ Weber schreibt hierzu: „Dann wären nur ziemlich große Ortschaften Städte und es hängt von den allgemeinen Kulturbedingungen ab, bei welcher Größe etwa dieses Merkmal beginnt.“ Weber, in: Nippel [Hrsg.], 2000, S. 1. Wie auch Weber, weist Wirth darauf hin, dass Größe allein kein entscheidendes Merkmal für das Erkennen einer „community as urban“ ist. Siehe Wirth, 1938, S. 4.

¹²⁵ Hartmut Häußermann, Walter Siebel, Stadtentwicklungsplan Urbanität. Beiträge zur Stadtforschung-Stadtentwicklung-Stadtgestaltung, Band 37, Magistrat der Stadt Wien [Hrsg.], Wien 1992, S. 8. Aufgerufen über: <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b006463.pdf> [Stand: 06.04.2022].

¹²⁶ Coquery-Vidrovitch setzt stattdessen drei Bedingungen voraus, die für eine Urbanisierung erfüllt sein müssen: zum einen die Möglichkeit, durch landwirtschaftliche Überproduktion auch diejenigen mitzuernähren, die nicht selbst produzieren, zum anderen Handel als wichtiger Bestandteil des Stadtlebens und ferner politische Autorität, die dieses Verhältnis ausbalancierte, vgl. Dies., 2005, S. 21-24.

untersucht sind, wäre es doch längst überfällig, den Ursprung gegenwärtiger Urbanisierungsschiefagen auf dem afrikanischen Kontinent aus dem historischen Kontext heraus zu erklären, also mit Berücksichtigung der mitunter Jahrtausende alten Geschichte urbaner afrikanischer Lebensformen. „Zukunft und Vergangenheit einer Gesellschaft sind stets eng miteinander verbunden; das gilt auch für urbane Kontexte“,¹²⁷ so der Frankfurter Ethnologe Hahn, der – für Ethnologen unüblich - hiermit für eine Berücksichtigung historischer Entwicklungen plädiert.

Diesen Ansatz stärkt auch der Afrikahistoriker Christoph Marx in seiner Einleitung zur 2004 erschienenen „Geschichte Afrikas. Von 1800 bis zur Gegenwart“ mit dem Hinweis, dass sich „gegenwärtige Probleme [...] nur dann adäquat analysieren [lassen], wenn man nicht nur die vordergründigen Entwicklungen zur Kenntnis nimmt, sondern die langen Dauern einbezieht und Strukturen herauspräpariert.“¹²⁸

Letzteres ist ein Anliegen der vorliegenden Untersuchung, indem sie als quellenbasierte Arbeit die Wahrnehmung von Strukturen, Kontinuitäten, aber auch von Brüchen in der Geschichte vorkolonialer Städte und Urbanität in Westafrika thematisiert. Aus Perspektive vornehmlich Heinrich Barths können vorkoloniale westafrikanische Städte und das urbane Leben in ihnen erfahrbar gemacht und ferner nachgezeichnet werden, wie sich Städte über lange Zeiträume veränderten. Diese Untersuchung möchte einen Gegenpol zu der in der Forschung starken Fokussierung auf koloniale und nachkoloniale Urbanisierungsprozesse setzen und dazu beitragen, Forschungslücken zu schließen.

2.2 Theoretisch-konzeptionelle Grundlagen

Dreh- und Angelpunkt der vorliegenden Dissertation ist die Wahrnehmung vorkolonialer westafrikanischer Städte und Urbanität aus der Perspektive von Heinrich Barth. Im Folgenden werde ich darstellen, welche Mechanismen auf die individuelle Wahrnehmung wirken und welchen Stellenwert

¹²⁷Hahn, 2012, S. 55.

¹²⁸ Christoph Marx, Geschichte Afrikas. Von 1800 bis zur Gegenwart, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2004, S. 14.

Sozialisationsprozesse hierbei einnehmen. Dieses wird kritisch-reflexiv historisiert und auf Barth angewandt; zudem habe ich die Begriffe "Stadt" und "Urbanität" im Kontext der Untersuchung spezifiziert.

2.2.1 Sozialisation als Entstehungskontext individueller Wahrnehmungen

Die Literaturwissenschaftlerin Hemme hebt heraus, dass gerade im 19. Jahrhundert der von bürgerlichen Kreisen in den europäischen Gesellschaften geformte Wertekanon stark auf die Wahrnehmung der außereuropäischen Kulturen wirkte.¹²⁹ Die in westeuropäischen Herkunftsgesellschaften gesetzten Maßstäbe wurden auf das Unbekannte und Fremde angewendet, ein Vorgehen von politisch und gesellschaftlich einflussreichen Westeuropäern und etlichen Forschern in der Zeit, um sich einerseits selbst zu definieren und sich andererseits von anderen Kulturen abzuheben.¹³⁰

Im Falle der ausgewählten Afrikareisenden standen sich aus deren Sicht „das europäische *Ich*“ und das „afrikanische *Andere*“ gegenüber; eine Ausgangssituation, deren nächster Schritt der entscheidende war: Konnten die Afrikareisenden den europäischen Wertekanon kritisch hinterfragen und nicht als Schablone für das Andere, das Fremde, betrachten? Oder betonten sie die Höherwertigkeit der europäischen Kulturen gegenüber den afrikanischen, um die Dichotomie vom Eigenen und vom Fremden zu erhalten?¹³¹

Eine Schlüsselfrage bei der Auswertung des Quellenmaterials für die vorliegende Dissertation ist, warum Barth und andere Afrikareisende westafrikanische Lebens- und Wirtschaftsformen, insbesondere die Städte, so beschrieben und wahrnahmen, wie sie es taten. Ihre individuelle Mentalität entschied über die Fähigkeit, das Fremde abfällig zu beschreiben oder nicht per se negativ zu bewerten.¹³² Dies bestätigt auch der Philosoph Lambert Wiesing,

¹²⁹ Vgl. Hemme, 2000, S. 10.

¹³⁰ Luckmann und Berger weisen darauf hin, dass bereits in der Antike ein Bewusstsein für die entscheidende Einflussnahme der Gesellschaft auf die Entstehung und den Wandel von spezifischen Normen und Werten bestand und dass gerade die Denkprozesse der Aufklärung von diesem Bewusstsein getragen wurden. Siehe insbesondere Luckmann, Berger, 2009, S. 5.

¹³¹ Vgl. Hemme, 2000, S. 10-11; Zur gesellschaftlichen Konstruktion von Normalität vgl. auch Michel Foucault, Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, Suhrkamp, Wissenschaft Bd. 39, 4. Auflage, Frankfurt am Main 1981.

¹³² Vgl. Hemme, 2000, S. 17.

wenn er festhält „daß zwischen dem Wahrnehmenden und seinen Wahrnehmungen ein eindeutiges Abhängigkeits- und Folgeverhältnis herrscht: Aus vorgängigen Tätigkeiten und Leistungen des Subjekts entstehen seine Wahrnehmungen.“¹³³ Dies klingt wie eine anthropologische, kognitive Grundkonstante, die auf historische Kontexte und Zeitspezifika anzuwenden versucht wird, konkret auf westeuropäische Afrikareisende im 19. Jahrhundert.

Die jeweilige Sozialisation der Afrikareisenden diene als Anhaltspunkt, so lag die Vermutung nahe, dass diese den Grundstein für die Wahrnehmung und Bewertung des nicht-europäischen Zusammenlebens legte. Der Historiker Johannes Fried weist ebenso auf die Verknüpfung von Sozialisation und Wahrnehmung hin, in dem er epochenübergreifend festhält:

Die Welt, die uns umgibt, die wir wahrnehmen, in der wir uns einzurichten haben, und die Weise, wie wir uns in ihr befinden, betrachten wir als Wirklichkeit; sie müssen wir bild- und gedanklich ordnen, um in ihr bestehen zu können. Dies geschieht, indem wir unwillkürlich oder willkürlich in unseren Erinnerungen kramen, im Vertrauen auf den Wissensschatz, der seit frühester Kindheit unserem Gedächtnis anvertraut wurde [...].¹³⁴

Die vorliegende Dissertation überprüft die Wirkung der Verknüpfung von Sozialisation und Wahrnehmung auf historisch stattgefundene interkulturelle Kontakte, auf das Leben und Reisen in der Fremde, vor allem am Beispiel Barths.

Über den Sozialisationsprozess wird ein Individuum Mitglied der „objektiven Welt einer Gesellschaft oder eines Teiles einer Gesellschaft.“¹³⁵ Die primäre Sozialisation als „erste Phase, durch die der Mensch in seiner Kindheit zum Mitglied der Gesellschaft wird“,¹³⁶ wird über „signifikante Andere“¹³⁷ gesteuert, die ihre eigene objektive Welt in modifizierter Form vermitteln. Was übertragen wird, ist abhängig von der individuellen Biographie der signifikanten Anderen (der Eltern), ihrer Stellung in der Gesellschaft, ihrer ökonomischen

¹³³ Wiesing, 2009, S. 7.

¹³⁴ Johannes Fried, Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik, Verlag C.H. Beck oHG, München 2004, S. 14.

¹³⁵ Berger, Luckmann, 2009, S. 140-141.

¹³⁶ Ebd. S. 141.

¹³⁷ Ebd. S. 141.

Situation, ihrer Bildung, Normen und Werte sowie der spezifischen kulturellen, politischen und historischen Zusammenhänge. Die Gesellschaft an sich wird so für das Individuum „doppelt gefiltert.“¹³⁸ Die signifikanten Anderen spielen eine zentrale Rolle in der Entwicklung des Individuums, da sie die Welt vorgeben, die das Individuum während seiner primären Sozialisation internalisiert. Berger und Luckmann weisen darauf hin, die primäre Sozialisation sei kein bloßer Lernprozess, sondern bringe vor allem die emotionale Bindung eines Kindes an die signifikanten Anderen hervor, die, wenn sie fehlt, zu Störungen in dieser Entwicklungsphase führen kann.¹³⁹

Die Prägung durch diesen ersten Sozialisationsprozess ist für das Individuum die entscheidende Phase,¹⁴⁰ denn „sie ist und bleibt die ‚heimatliche Welt‘, die wir noch in fernste Regionen des Lebens, wo wir keineswegs heimisch sind, mit uns nehmen.“¹⁴¹ Diese erste Sozialisationsphase wird von Lernprozessen durchzogen, die von den Erwartungen der Gesellschaft an das Individuum geprägt sind; dabei werden das Alter und das Geschlecht als „biologische Tatsachen“¹⁴² berücksichtigt.¹⁴³ Inhalt und Zeitpunkt des zu lernenden Wissens variieren zwischen den Gesellschaften, welches auch auf erhebliche Unterschiede in der zeitlichen Abgrenzung von Kindheit resultiert.¹⁴⁴ Die „Internalisierung von Gesellschaft, Identität und Wirklichkeit“¹⁴⁵ bezeichnet faktisch das Ende dieses ersten Sozialisationsprozesses.

In der darauf folgenden Phase der sekundären Sozialisation geht es um die Vermittlung „von ‚Spezialwissen‘, das heißt Wissen, das als Ergebnis der Arbeitsteiligkeit entsteht und dessen ‚Träger‘ institutionell bestimmt sind.“¹⁴⁶ Der Prozess des Einfügens in die Gesellschaft wird nicht mehr von den signifikanten Anderen, sondern institutionell gesteuert.¹⁴⁷ Die sekundäre Sozialisation

¹³⁸ Berger, Luckmann, 2009, S. 141.

¹³⁹ Vgl. ebd. S. 142.

¹⁴⁰ Vgl. ebd. S. 141.

¹⁴¹ Ebd. S. 146.

¹⁴² Ebd. S. 147.

¹⁴³ Barth fasste in einem Brief an seinen Vater vom 28. Juni 1844, in dem er diesen um weitere finanzielle Unterstützung bittet, treffend zusammen: „Söhne kosten Geld.“ Italiaander, 1970, S. 62.

¹⁴⁴ Vgl. Berger, Luckmann, 2009, S. 147.

¹⁴⁵ Ebd. S. 148.

¹⁴⁶ Ebd. S. 149; vgl. auch S. 157.

¹⁴⁷ Vgl. ebd. S.151-152.

vermittelt dem Individuum gewissermaßen das an Normen und Werte gebundene “Werkzeug“, eine spezifische Rolle innerhalb der Gesellschaft einzunehmen.¹⁴⁸ Während die primäre Sozialisation für das Individuum keine Rückzugsmöglichkeit bereithält, räumt die sekundäre Sozialisation die Möglichkeit zur Distanznahme zu gesellschaftlichen Institutionen und deren Integrationsforderungen ein.¹⁴⁹

Der Ansatz der vorliegenden Arbeit, der Wahrnehmungen betrachtet und sie mit Berücksichtigung der individuellen Sozialisation für hier zu analysierende historische und interkulturelle Sachverhalte zu erklären sucht, wurde dadurch ermöglicht, dass über den jeweiligen Werdegang der Afrikareisenden hinreichende Informationen vorliegen. Wie im zweiten Kapitel der vorliegenden Arbeit deutlich wird, liefert insbesondere der vergleichsweise gut dokumentierte Werdegang Heinrich Barths ausreichend Anhaltspunkte für seine spätere Wahrnehmungsfähigkeit.

Seine Offenheit und sein außergewöhnlich weites Blickfeld zeichneten sich bereits während seiner frühen Jugendzeit ab. Dieser Rückschluss lässt sich insbesondere durch Berücksichtigung des Briefverkehrs mit seiner Familie – vor allem mit seinem Vater – ziehen. Hier hatte Barths Handelsinteresse seinen Nährboden, er kommunizierte mit seinem Vater, einem Kaufmann, der auch im Überseehandel aktiv war, im Generationenverhältnis über verbindende Fachthemen und ökonomische Interessen. Der Briefwechsel dokumentiert Barths erste Forschungsreisen ebenso wie seine Fähigkeit, sich für längere Zeit von seiner gewohnten Umgebung zu lösen und für neue Kulturen zu öffnen.¹⁵⁰ Einen großen Einblick in Barths Leben und seinen wissenschaftlichen Werdegang gibt seine Biographie, die Barths Schwager Gustav von Schubert verfasste und die 1897 erschien.¹⁵¹

¹⁴⁸ Vgl. Berger, Luckmann, 2009, S. 149.

¹⁴⁹ Vgl. ebd. S. 153.

¹⁵⁰ Zum Briefverkehr zwischen Barth und seiner Familie und auch zwischen ihm und anderen Akteuren des damaligen Wissenschaftskreises siehe: Italiaander (1970) und insbesondere die von Christoph Marx 2021 veröffentlichte Heinrich-Barth-Briefedition, 1.680 Briefe von, an und über Heinrich Barth, <https://heinrich-barth.ub.uni-due.de/> [Stand: 06.04.2022; 21:30].

¹⁵¹ Vgl. Gustav von Schubert, Heinrich Barth – der Bahnbrecher der deutschen Afrikaforschung. Ein Lebens- und Charakterbild, auf Grund ungedruckter Quellen entworfen, Berlin 1897.

Die Literaturwissenschaftlerin Hemme weist darauf hin, eine komplette Distanzierung von der individuell geprägten Wahrnehmung könne nicht vollzogen werden, „da das Individuum sich andernfalls als Person selbst negieren würde [...]“.¹⁵² Diese Schlussfolgerung findet sich auch in der Hauptquelle: Barth schreibt in einem Brief vom 20. Mai 1843 an seinen Vater, „[...] nur Das, was man in sich selbst trägt, Das hat man sicher; [...] Die innre Kräftigung und Geschicklichkeit die kann Einem Niemand rauben, nur mit der Aufhebung der persönlichen Existenz, wodurch sie auch überflüssig wird, schwindet sie dahin.“¹⁵³

Das zweite Kapitel der vorliegenden Arbeit wird von diesem Grundgedanken getragen und zeigt auf, dass Barth bereits während seiner Kindheit Kontakt mit der Welt außerhalb seines Sichtfeldes aufnahm.

2.2.2 Der Stadt- und Urbanitätsbegriff

Das Brockhaus Conversations-Lexicon von 1820¹⁵⁴ beschreibt Stadt als „eine Gemeinheit, welche vorzugsweise vor den Dorf- und Fleckenbewohnern das Recht hat, jede bürgerliche Nahrung (d.h. Handel, Manufacturen, Fabriken und Handwerke) zunftmäßig zu treiben und welche unter der Aufsicht eines ordentlichen Stadtmagistrats steht.“ Die Entstehung von Städten wird in „die frühesten Zeiten der Geschichte“ zurückdatiert und als Zusammenschluss einzelner, verwandtschaftlich verbundener Familien verstanden, die hierdurch vor allem einem entstehenden Bedürfnis nach Sicherheit vor äußeren Feinden nachkamen. „Die Fruchtbarkeit des Morgenlandes“ führte dazu, dass sie sesshaft wurden und mit ihren Nachbarn in einen Tauschhandel eintraten. Die entstandenen Städte wurden nach außen sichtbar durch Mauern von ihrer Umgebung abgegrenzt, um Überfälle abzuwenden. Weiter heißt es, dass mit dem Aussterben verwandtschaftlicher Linien und der sie ersetzenden Wahl besonders fähiger Mitglieder der Gesellschaft zu Oberhäuptern die ersten Republiken des Altertums gegründet wurden. Besonders hervorzuheben ist: der Eintrag weist

¹⁵² Hemme, 2000, S. 44.

¹⁵³ Italiaander, 1970, S. 55.

¹⁵⁴ Real-Encyklopädie oder Conversations-Lexicon, fünfte Original-Auflage, zehnter Band, To-Zz, F.A. Brockhaus, Leipzig 1820, S. 437. Zugriff über: <http://hdl.handle.net/2072/mdp.39015063761541> [Stand: 01.07.2014]; alle, in diesem Abschnitt verwendeten Zitate sind dem genannten Eintrag entnommen.

darauf hin, dass die ersten Städte in Asien, Afrika, Griechenland und Italien entstanden sind, die Deutschen aber, „an wildes Umherziehen gewöhnt“, erst mit dem Wirken Karl des Großen, der „eifrig um die Civilisation der deutschen Völker bemüht“ war, in Städten sesshaft wurden.¹⁵⁵

Der Stadtbegriff, ein bis heute nicht unproblematischer,¹⁵⁶ ist für die europäische Stadt in den letzten Jahrzehnten, insbesondere auf Grundlage Webers, näher skizziert worden. Analog zu Weber begründen fünf Merkmale in ihrer Summe die europäische Stadt: Eine Stadt ist *erstens* eine (mindestens relativ) geschlossene Siedlung, *zweitens* ein Zusammenschluss Einzelner, die sich ungeachtet ihrer erblichen Herkunft freiwillig zu einer Stadtbürgerschaft zusammenschließen, verfügt *drittens* über einen Markt, d.h. über einen regelmäßigen Gütertausch, *viertens* über eine eigene Gerichtsbarkeit und schließlich *fünftens* verwaltet sie sich selbst.¹⁵⁷ Weber beginnt sein Kapitel „Begriff und Kategorien der Stadt“ mit dem Hinweis, nur der erste Punkt sei allen möglichen Definitionen von Stadt gemeinsam.¹⁵⁸ Webers Beschäftigung mit der Stadt zielte auf die Beantwortung der Kernfrage, „warum sich trotz der Ubiquität des Phänomen Stadt nur im Okzident ein sich selbst verwaltendes städtisches Bürgertum herausgebildet habe.“¹⁵⁹ So kontrastiert er unter anderem die „autonomen Stadtstaaten“ der „griechisch-römischen Antike“ mit dem Orient, namentlich „das ägyptische und vorderasiatische Altertum“ wie auch China, Japan und Indien.¹⁶⁰ Westafrika spielt in Webers Studie kaum eine Rolle. Im Hinblick auf die (ständischen) Herrschaftsverhältnisse in Städten erwähnt Weber:

So existierte in den Städten der von Cruickshank und nach ihm von Post geschilderten Fanti-Neger der Goldküste ein 'Rat' unter dem Vorsitz eines Stadtkönigs als primus inter pares, dessen Mitglieder 1. die ‚Kabossiere‘: die Häupter der durch Reichtum und ständische

¹⁵⁵ Vgl. A.o.a.O.

¹⁵⁶ Vgl. Forschungsstand (Kap. 2.1); vgl. auch Luis Wirth, Urbanism as a way of Life, in: The American Journal of Sociology, Vol. 44, No. 1, (Juli 1938), published by: The University of Chicago Press, über <http://www.jstor.org/stable/2768119> [Stand: 01.04.2022], S. 1-24, insbesondere S. 3-8; vgl. Coquery-Vidrovitch, 2005, S. 12-25; Anderson, Rathbone, 2000, S. 9; Horace Miner [Hrsg.], The City in Modern Africa, Pall Mall Press, London 1967. Introduction, S. 1-20.

¹⁵⁷ Vgl. Weber, in: Nippel [Hrsg.], 2000, S. 1-17.

¹⁵⁸ Ebd. S. 1.

¹⁵⁹ Nippel [Hrsg.], 2000, S. 103.

¹⁶⁰ Alle hier im Satz verwendeten Zitate siehe ebd. S. 103.

*Lebensführung (Gastlichkeit und Aufwand) ausgezeichneten Geschlechter, 2. Die gewählten Obmänner der als militärische Verbände mit Wahl der Obmänner und mit Ältesten organisierten, gegeneinander ganz selbstständigen, oft genug in Fehde miteinander liegenden Stadtviertel, 3. Die erblichen Polizeiamtmänner (Pynine) der Stadtviertel bildeten und in dessen Hand Gericht und Verwaltung lagen. Ähnliche Vorstufen der Polis- oder Kommunekonstitution dürften sich in Asien und Afrika mehrfach gefunden haben. Aber von einem ständischen 'Stadtbürgerrecht' verlautet nichts.*¹⁶¹

Das Werk von Coquery-Vidrovitch zeichnet sich auch im Hinblick auf eine Definition von Städten im Allgemeinen und von Städten in Afrika im Besonderen aus; dabei verfängt sich Coquery-Vidrovitch nicht in der Unmöglichkeit einer universalen Definition von Stadt, sondern gibt dem Konzept "Stadt" neben der Annahme, dass es sich um eine „specific location“¹⁶² handelt, eine starke soziale und kulturelle Dimension, indem sie „space, society, economics, and collective mentality“¹⁶³ als stadtgestaltende Aspekte in ihre Betrachtung mit einbezieht: „The city is a center, a place where both population and civilization are concentrated. It attracts and combines, and blends cultures and memories. Yet it is more: a city is also a center for cultural sharing and dissemination.“¹⁶⁴

Coquery-Vidrovitch bemängelt, Afrika-Historiker hätten vorkoloniale afrikanische Städte als Forschungsthema bislang eher nur gestreift, dabei habe es in Afrika immer Städte gegeben:¹⁶⁵

*Yet, despite their small numbers and minority status, there have been cities in Africa, as elsewhere, throughout the continent's history. Moreover they played, and continue to play, an essential role as melting pots and cultural disseminators, and as engines of social and political change.*¹⁶⁶

¹⁶¹ Weber, in: Nippel [Hrsg.], 2000, S. 20.

¹⁶² Coquery-Vidrovitch, 2005, S. 16-17.

¹⁶³ Ebd. S. 3.

¹⁶⁴ Ebd. S. 17.

¹⁶⁵ Vgl. ebd. S. xiii.

¹⁶⁶ Ebd. S. xiii.

Dabei verdeutlicht Coquery-Vidrovitch, der Einfluss dieser Städte sei oft weitreichender gewesen, als ihre sichtbare Größe.¹⁶⁷ „As in Europe, size is not a criterion. There can be cities of 1,000 to 2,000 inhabitants and villages of 50,000. [...] There can be small cities and huge villages.“¹⁶⁸ Diese Einschätzung ähnelt der von Weber, der die Größe von Städten ebenfalls nicht als qualifizierendes Merkmal betrachtete.¹⁶⁹

Ebenfalls unter Bezug auf Weber nennt Coquery-Vidrovitch als ein entscheidendes Kriterium für eine Definition von „Stadt“, dass nicht jedes Mitglied einer Gesellschaft direkt von den Erträgen aus der Landwirtschaft abhängig sei. Ein Ausgangspunkt, der zu einer Heterogenität der städtischen Gesellschaft führe:¹⁷⁰

*The idea of a city not populated only by farmers can be expressed in a manner more focussed on exchanges, with emphasis on the criterion of accessibility: a true urban society is a society open to the outside.*¹⁷¹

Überproduktion, Handel und politische Autorität sind drei Konditionen, die erfüllt sein müssen, um eine Stadt als solche zu deklarieren. Eine Überproduktion aus der Landwirtschaft muss den nicht-produzierenden Teil der Bevölkerung ernähren können. Handel, vor allem in Form von regelmäßigen Märkten, bringt als wesentlicher Bestandteil einer Stadt arbeitsteilige Strukturen der städtischen Gesellschaft hervor und eine politische Autorität, die das Zusammenleben der Produzenten und Nicht-Produzenten einer Gesellschaft regelt und überwacht.¹⁷²

Coquery-Vidrovitch hat in ihrer Untersuchung Weber nicht ohne Grund nur gestreift: Für eine Analyse vorkolonialer afrikanischer Städte ist eine Beschränkung auf die konzeptionellen Überlegungen Webers nur unzureichend, und sie kann auch nichts Anderes sein: Der Versuch, mit Weber auch vorkoloniale afrikanische Städte zu erfassen, kann sich an dieser Definition nur bedingt

¹⁶⁷ Vgl. Coquery-Vidrovitch, 2005, S. xiv.

¹⁶⁸ Ebd. S. 18.

¹⁶⁹ Vgl. Weber, in: Nippel [Hrsg.], 2000, S. 1.

¹⁷⁰ Vgl. Coquery-Vidrovitch, 2005, S. 21.

¹⁷¹ Ebd. S. 21; Coquery-Vidrovitch bezieht sich hier auf Morton-Williams, Some Factors in the Location, Growth and Survival of Towns in West Africa, in: Man, Settlement and Urbanism, edited by Peter J. Ucko et al. Duckworth, London 1972, S. 284.

¹⁷² Vgl. Coquery-Vidrovitch, 2005, S. 21-23, unter Bezug auf Akin L. Mabogunje, Urbanization in Nigeria, Africana Publishing, London 1968, Kapitel 2.

orientieren. Beachtet werden muss insbesondere, dass vorkoloniale Städte in Afrika Herrschersitze waren und nicht über ein eigenes Stadtrecht verfügten.

Zudem war der klassische „Stadt-Dorf-Antagonismus“¹⁷³ im Hinblick auf vorkoloniale Städte in Afrika nicht selbstverständlich. Als Beispiel hierfür können die vorkolonialen Yoruba-Städte in Westafrika genannt werden, denn *„die Stadt war hier nicht, wie sonst im Allgemeinen, eine Gruppierung von Menschen, die spezialisierten, nicht-landwirtschaftlichen Beschäftigungen nachgingen und daher von den Überschüssen der Landbevölkerung ernährt werden mußten. Die Städter selbst waren hauptsächlich Landwirte. Es gab also keinen Stadt-Dorf-Antagonismus; wer einen großen Teil des Jahres auf dem Dorf wohnte, hatte doch seine Familienheimstätte und seine Bindungen in der Stadt. ‚Urbanisierung‘ kann daher hier nicht gleichbedeutend mit ‚Landflucht‘ sein.“*¹⁷⁴ Mit Blick auf die Yoruba-Städte zeigt sich diese Verbindung der Lebensräume deutlich:

*Das Merkmal, das die alten Yoruba-Städte von den Haussa-Städten im Norden Nigerias oder den mittelalterlichen Städten in Europa unterscheidet, ist daher die Tatsache, daß bis zu 90% der männlichen Stadtbewohner Bauern waren. Daneben gab es einige Handwerker, während der Handel von Frauen betrieben wurde.*¹⁷⁵

Die durch Afrika ziehenden europäischen Afrikareisenden waren in ihrer Wahrnehmung und Beschreibung vorkolonialer westafrikanischer Städte geprägt vom Eindruck europäischer Städte, die, grob ausgedrückt, aus den Merkmalen Markt – Rathaus – Kirche – Mauer (wobei diese nur für das Mittelalter typisch war)¹⁷⁶ bestand. Demnach ist die europäische Stadt in der vorliegenden Arbeit als Vergleichseinheit immanent.

¹⁷³ Hortense Hoffmann, Frauen in der Wirtschaft eines Entwicklungslandes: Yoruba-Händlerinnen in Nigeria. Eine ethnozoziologische Fallstudie aus der Stadt Ondo, Sozialwissenschaftliche Studien zu internationalen Problemen, Band 80, Verlag Breitenbach Publishers, Saarbrücken – Fort Lauderdale 1983, S. 71. In der Forschung ist dieser Stadt-Dorf-Antagonismus in seiner Übertragung auf den afrikanischen Kontinent umstritten; Achim von Oppen widerlegt ihn für das südliche und östliche Afrika und spricht nicht von Dörfern, sondern von Streusiedlungen. Er arbeitet heraus, dass es keine Dörfer im europäischen Sinne gab, siehe Achim von Oppen, Village Studies. Zur Geschichte eines Genres der Sozialforschung im südlichen und östlichen Afrika, in: Paideuma: Mitteilungen zur Kulturkunde, Bd. 42, 1996, S. 17-36.

¹⁷⁴ Hoffmann, 1983, S. 71; vgl. auch Baller, 2010, S. 116.

¹⁷⁵ Hoffmann, 1983, S. 47.

¹⁷⁶ Weber, in: Nippel [Hrsg.], 2000, S. 7.

Kirchen fanden die Afrikareisenden jedoch nicht vor, dafür aber Städte als Orte islamischer Gelehrsamkeit, die sich nicht zwangsläufig institutionell (in Form von Moscheen) ausdrücken musste, sondern vor allem in einem intellektuellen Austausch sichtbar wurde.¹⁷⁷ Um dies zu erkennen, bedurfte es aber einer offenen Wahrnehmung und der Bereitschaft der Afrikareisenden, vom europäischen Stadtmodell als alleinigem Maßstab abzurücken. Die Beschreibung von Stadtmauern, oder zumindest ihrer Reste, findet sich häufig in den Reiseberichten,¹⁷⁸ allerdings unterschied sich diese hinsichtlich ihrer Funktion von den im Mittelalter typischen Mauern in Europa: hier kennzeichnete sie die Autonomie der Stadt, in Afrika aber diente sie als Verteidigungsanlage, da vorkoloniale Städte unter Umständen feindlichen Angriffen standhalten mussten.¹⁷⁹

Doch nicht nur afrikanische, sondern auch europäische Städte veränderten sich historisch, so waren die Beobachtungen im 19. Jahrhundert Momentaufnahmen, womit die Reisenden gefordert waren, Veränderungen grundlegender Strukturen kulturvergleichend zu erfassen. Wie später an einzelnen Städten gezeigt werden wird (Kap. 6), gelang dies im Wesentlichen nur Barth.

Europas Städte vollzogen mit Beginn des 19. Jahrhunderts einen starken Wandel: Auf der Makroebene herrschte das Bedürfnis einer „Nationalisierung des Kartenbildes“,¹⁸⁰ sprich einer klaren Grenzziehung zwischen den einzelnen europäischen Nationen, während sich auf der Mikroebene durch ausdifferenziertere Kommunikationsmöglichkeiten ein immer feineres und weitreichenderes – auf zeitgenössischen Karten unsichtbares – „kontinentales

¹⁷⁷ Vgl. Coquery-Vidrovitch, 2005, S. 125; Coquery-Vidrovitch weist darauf hin, dass „the mosque could be simply an arrangement of stones marking the prayer space on the ground or at the heart of a shaded area where the mallams taught Koranic school.“ Ebd. S. 125.

¹⁷⁸ Siehe zum Beispiel Barth, 1857, Bd. I, S. 170-171; Barth, 1857, Bd. III, S. 349; Dixon Denham, Hugh Clapperton, Walter Oudney, Narrative of Travels and Discoveries in Northern and Central Africa, in the years 1822, 1823, and 1824, Vol. 2, John Murray, London 1828, S. 282.

¹⁷⁹ Zur Schutzfunktion der Stadtmauer siehe Connah, 1987, S. 133-134; Vgl. auch Coquery-Vidrovitch, 2005, S. 125; In seiner Beschreibung der Stadtmauer von Kano hält Clapperton fest: „There are fifteen gates [...]. A platform inside, with two guard-houses below it, serves to defend each entrance.“ Clapperton u.a., 1828, S. 282.

¹⁸⁰ Ralf Roth, Einleitung zu: Ders., 2009, S. 6.

Netz“¹⁸¹ spannte.¹⁸² Dieses umfasste „das gesamte Spektrum an gegenseitigen Austauschprozessen also Verkehr und Transport von Gütern und Menschen, Migration[s]bewegungen, Nachrichten und Information sowie Personennetzwerke.“¹⁸³ Die europäischen Hauptstädte wuchsen im 19. Jahrhundert zu Metropolen heran, die sich in Vorstädte und Stadtteile ausdifferenzierten, welche spezifische Funktionen übernahmen.¹⁸⁴

In seinem Jahrhundertwerk „Die Verwandlung der Welt“¹⁸⁵ gelingt es dem Konstanzer Historiker Jürgen Osterhammel im Hinblick auf den Stadtbegriff, die verbindenden Eigenschaften von Städten festzuhalten, ohne sich auf die Ungewissheit des Begriffes einzulassen. Osterhammel sieht Stadt als „eine Weise, Raum gesellschaftlich zu organisieren“¹⁸⁶ und als einen „Knotenpunkt in irgendeiner Art von Handels- oder Migrationsnetz“¹⁸⁷ und bietet damit auch einen günstigen Rahmen für die Untersuchung vorkolonialer afrikanischer Städte, weil seine Ausführungen hinsichtlich des Stadtbegriffes äußerst flexibel sind und einem auf Europa zutreffenden „Mauer plus Markt plus Stadtrecht“¹⁸⁸ kritisch gegenüberstehen. Diese Flexibilität behält sich auch der Frankfurter Ethnologe Hans Peter Hahn vor, indem er „Stadt“ „als Schnittstelle zwischen verschiedenen Lebenswelten und Lebenswegen“¹⁸⁹ begreift.

Der Begriff „Urbanität“ wird ebenfalls in dem Brockhaus Conversations – Lexicon von 1820 geführt.¹⁹⁰ Urbanität (aus dem Lateinischen *urbs* – Stadt, in Abgrenzung zur „Rusticität“) wird erklärt als „gewöhnlich feine Lebensart“, als „das feine Benehmen in Gesellschaft anderer, wodurch man alles Dasjenige zu vermeiden sucht, wodurch der gebildete Geschmack, oder das Schönheitsgefühl

¹⁸¹ Ralf Roth, Einleitung zu: Ders., 2009, S. 6.

¹⁸² Zur Vernetzung des europäischen Raums und der dabei zentralen Bedeutung von Kommunikationsprozessen vgl. ebd. S. 5ff.

¹⁸³ Ebd. S. 7.

¹⁸⁴ Vgl. ebd. S. 6.

¹⁸⁵ Jürgen Osterhammel, Die Verwandlung der Welt – eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, Verlag Franz Beck, München 2010; die 6. überarbeitete Auflage ist 2020 erschienen.

¹⁸⁶ Ebd. S. 355.

¹⁸⁷ Ebd. S. 355; 370.

¹⁸⁸ Ebd. S. 355.

¹⁸⁹ Hahn, 2012, S. 55.

¹⁹⁰ Real-Encyclopädie oder Conversations-Lexicon, fünfte Original-Auflage, zehnter Band, To-Zz, F.A. Brockhaus, Leipzig 1820, S. 249. Zugriff über: <http://hdl.handle.net/2072/mdp.39015063761541> [Stand: 01.07.2014]; alle in diesem Abschnitt verwendeten Zitate sind dem genannten Eintrag entnommen.

verletzt werden würde.“ Weiter wird dem urbanen Bürger zugesprochen, im Umgang mit anderen eine große Offenheit und Ehrlichkeit an den Tag zu legen und auch Unangenehmes anzusprechen, womit er mit seinem Benehmen stark kontrastiert zu „der Sitte des Hofes“, die alles umgeht, „was nicht angenehm ist und nicht schmeichelt.“ In der Formulierung des Ursprungs des Begriffes wird der Eintrag noch präziser „[...] mitunter heißt Urbanität wörtlich: Das Benehmen, wie es zu Rom stattfand, insbesondere zur Zeit der Republik. Der Mangel eines einzig Gebietenden und eines Hofes um ihn ließ Höflichkeit nicht aufkommen, sondern die große Freiheit jedes Bürgers war Ursache eines freien, offenen und furchtlosen Benehmens [...].“

Zentral für eine Annäherung an den Begriff ist die Publikation des US-amerikanischen Soziologen Luis Wirth, der 1938 in seinem Aufsatz „Urbanism as a Way of Life“ (siehe Forschungsstand, Kapitel 1.2) die vielfältigen Facetten von Urbanität in den USA aber auch im globalen Kontext herausarbeitet.

Wie auch im Hinblick auf eine universelle Stadtdefinition weist Wirth darauf hin, es habe viele Versuche gegeben, die zentralen Charakteristika von Urbanität zu bestimmen.¹⁹¹ Die spezifisch urbane Lebensart¹⁹² betrachtet Wirth als charakteristisch für eine Stadt, koppelt sie aber gleichzeitig von dieser ab, indem er festhält, Urbanität sei nicht auf Städte beschränkt.¹⁹³ Wirth greift hier das innerhalb der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit “Stadt“ und “Urbanität“ verbreitete Bedürfnis auf, die spezifisch städtische von der spezifisch ländlichen Lebensweise abzugrenzen.¹⁹⁴ Er löst sich von diesem Ansatz, in dem er betont, dass Städte vor allem durch die Zuwanderung vom Land gewachsen sind¹⁹⁵ und dass das soziale (städtische) Leben stets Spuren einer „earlier folk society“¹⁹⁶ enthält.¹⁹⁷

¹⁹¹ Vgl. Wirth, 1938, S. 3.

¹⁹² Wirth spricht von „urban mode of life“, vgl. ebd. S. 1.

¹⁹³ Vgl. ebd. S. 1.

¹⁹⁴ Vgl. ebd. S. 2-3.

¹⁹⁵ Die Hauptquelle der vorliegenden Arbeit bestätigt dies, zumal Barth erläuterte: „[...] denn sowie sich ein Mittelpunkt bildete und zu allgemeiner Bedeutung erhob, zogen bald Leute aus den Landstädten dahin [...]“ Barth, 1857, Bd. II, S. 163.

¹⁹⁶ Wirth, 1938, S. 3

¹⁹⁷ Vgl. ebd. S. 3.

Wirth unterstreicht, eine Annäherung an den Urbanitätsbegriff könne nicht gelingen, so lange die Physis einer Stadt als Voraussetzung für Urbanität betrachtet werde:¹⁹⁸

*[...] while the locus of urbanism as a mode of life is, of course, to be found characteristically in places which fulfil the requirements we shall set up as a definition of the city, urbanism is not confined to such localities but is manifest in varying degrees wherever the influences of the city reach.*¹⁹⁹

Dies ist ein entscheidender Punkt in seiner Argumentation, die somit in Kontrast zu der Annahme steht, dass Urbanität das Vorhandensein von Stadt voraussetzt.²⁰⁰ Zudem könne die spezifisch urbane Lebensweise auch über Stadtgrenzen hinaus wirken, hier nennt Wirth den technischen Fortschritt im Hinblick auf Infrastruktur und Kommunikation als Beispiel:²⁰¹ „Moreover, we may infer that rural life will bear the imprint of urbanism in the measure that through contact and communication it comes under the influence of cities.“²⁰² Neben der Reichweite von Urbanität hebt Wirth insbesondere ihre Variationen hervor, da verschiedene Stadttypen auch verschiedene Arten von Urbanität hervorbringen. So sieht Wirth signifikante Unterschiede in der spezifisch urbanen Lebensweise zum Beispiel zwischen einer Universitäts- und einer Industriestadt.²⁰³

Die Anpassung von Urbanität an die spezifischen Funktionen einer Stadt wird – wie später ausführlich gezeigt wird – in den Reiseberichten belegt, da die ausgewählten Städte auch unterschiedliche Funktionen aufwiesen. Dies hob Barth bereits im ersten Teil seines Reiseberichtes deutlich hervor; mit Blick auf die Oase Misda, in der die Hauptverkehrswege von Mursuk und Ghadames aufeinandertrafen, schrieb Barth: „Ein solcher Verkehr bedingt den Charakter der Bewohner; sie sind wohlwollend und erfreuen sich des Rufes grösster Redlichkeit.

¹⁹⁸ Vgl. Wirth, 1938, S. 4.

¹⁹⁹ Ebd. S. 7.

²⁰⁰ In „Die europäische Stadt“ schreibt Walter Siebel, „Gefäß und Symbol der urbanen Lebensweise und der Hoffnungen, die sich mit der europäischen Stadt verbinden, ist ihre physische Gestalt.“ Siebel, 2004, S. 16.

²⁰¹ Wirth, 1938, S. 4-5.

²⁰² Ebd. S. 7.

²⁰³ Vgl. ebd. S. 6.

Alles ist hier sicher [...].“²⁰⁴ Barth betonte an gleicher Stelle, es sei ihm ein Anliegen, die Offenheit der Bewohner und die Sicherheit der Gegend hervor zu heben, „da von anderer Seite Angaben verschiedener Art gemacht worden sind.“²⁰⁵

Auch mit Blick auf Differenzen zwischen den zentralen Hauptverkehrsplätzen Kano und Timbuktu schilderte Barth den Einfluss von regem Handelsverkehr auf die Lebensweise: *Der Hauptzug, welcher den Markt Timbuktu's von demjenigen Kanō's unterscheidet, ist der Umstand, dass Timbuktu keineswegs ein producirender Platz ist, während das Haussa-Emporium vollkommen verdient, als solches betrachtet zu werden. Fast das ganze Leben der Stadt ist auf fremden Handel basirt [...].*²⁰⁶

Der Begriff Urbanität nimmt im Hinblick auf die Stadtwahrnehmung Barths einen besonderen Stellenwert ein; während Barth in seinem Reisewerk den Begriff „Stadt“ verwendete, weisen seine Beschreibungen nicht den Begriff „Urbanität“ auf.²⁰⁷

Oben angeführte Beispiele aus Barths Reisebericht und viele weitere Details, die im empirischen Kapitel der vorliegenden Arbeit (Kapitel 6) erläutert werden, verdeutlichen jedoch, warum der Urbanitätsbegriff genau das deskriptiv und analytisch erfasst, was Barth als städtische Lebensformen, als Selbstverständnis und Mentalität der Stadtbewohner beschrieb.²⁰⁸

2.3 Zur Methode

Die vorliegende Dissertation versteht sich als *mentalitätsgeschichtliche* Untersuchung,²⁰⁹ die darauf abzielt, *Wahrnehmungen* vorkolonialer

²⁰⁴ Barth, 1857, Bd. I, S. 111.

²⁰⁵ Ebd. S. 111.; Barth ging nicht genauer auf die „andere Seite“ – also andere Reiseberichte – ein, aber, in Anlehnung an sein Bemühen, Unstimmigkeiten in den Berichten anderer Reisender vor ihm aufzudecken, wird auch hier von dieser Absicht ausgegangen. Die „andere Seite“ könnte sich durchaus aber auch auf Berichte von Afrikanern beziehen, die Misda anders als Barth wahrgenommen haben.

²⁰⁶ Barth, 1858, Bd. V, S. 17.

²⁰⁷ Auch wenn der Begriff, wie auf Seite 54 beschrieben, schon 1820 im Conversations-Lexicon geführt wird.

²⁰⁸ Siehe auch Kapitel 4.6 der vorliegenden Arbeit, das sich mit Barths Stadtbild auseinandersetzt.

²⁰⁹ Siehe hierzu insbesondere Michael Harbsmeier, Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen. Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen, in: Antoni Maczak, Hans Jürgen Teuteberg [Hrsg.], Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung, Wolfenbüttel 1982, S. 1-31.

westafrikanischer Städte bei Afrikareisenden des 19. Jahrhunderts – allen voran Heinrich Barth – zu ergründen und zu vergleichen.²¹⁰

Um sich der Mentalität der Afrikareisenden im 19. Jahrhundert anzunähern, eignet sich die Fokussierung auf urbane westafrikanische Lebenswelten als Untersuchungsgegenstand in besonderem Maße, denn gerade an dem Vorhandensein von Städten maßen sie den Grad der Zivilisation – ein Zustand, der im europäischen bzw. eurozentrischen Bewusstsein der meisten Reisenden nur in Europa erreicht worden war. Im Kontrast dazu war bei ihnen die Vorstellung verbreitet, Afrika stünde noch auf der Stufe der Barbarei.

Ausgehend von Heinrich Barths Reisebericht wird diese Dissertation die subjektive Wahrnehmung eines Einzelnen in den Vordergrund stellen und dessen Eindrücke und Beschreibungen in einem zweiten Schritt mit den Berichten anderer Afrikareisender vergleichen. Dabei werden die subjektiven Reiseberichte historisch kontextualisiert und quellenkritisch reflektiert.

Da der Reisebericht von Barth als Narrativ, als roter Faden, durch die Untersuchung führt, soll eine differenzierte Auseinandersetzung mit Barths Biographie und seinem wissenschaftlichen Werdegang dazu beitragen, die Gründe für seine außergewöhnliche Einstellung gegenüber Afrika, den Afrikanern und ihrer Lebenswelt zu erfassen.

Barth, der afrikanische Städte als Kaufmannssohn, als Europäer, als Althistoriker, als Geograph und schließlich als Afrikareisender wahrnahm, vereinte verschiedene Perspektiven. Es geht darum, seine individuellen Ansichten über die "Stadt" in kulturelle und zeithistorische Kontexte einzuordnen, gleichfalls aber auch die Wirkungen seiner eigenen familiären und gesellschaftlichen Prägung auf seine Wahrnehmung zu untersuchen. Hierbei gilt es, Schnittstellen in der Wahrnehmung von Städten - und zwar afrikanischen und europäischen – heraus zu arbeiten, um die These zu stützen, dass afrikanische Städte in vorkolonialer Zeit aus dem selbstreflektierenden Erfahrungshintergrund

²¹⁰ Die im theoretischen Teil aufgegriffene Problematik einer klaren Definition von Stadt und Urbanität wird somit nicht priorisiert aufgegriffen und etwa auf Westafrika angewendet; vorliegende Arbeit orientiert sich an *Wahrnehmungen* von Städten, die erst den Weg für das Herausbilden von Charakteristika, die auf vorkoloniale westafrikanische Städte zutreffen, vorgeben.

europäischer Städte beschrieben werden konnten, was allerdings nur Barth gelang.

Anhand folgender Fragen untersucht diese Arbeit Barths Stadtbeschreibungen: Nach welchen Kriterien beurteilte Barth eine Stadt als solche und ihr spezifisch urbanes Leben? Was fand Barth im städtischen Westafrika, von dem er annahm, dies aus Europa zu kennen? Was nahm Barth auf welche Art und Weise als urban wahr, wie und wo bewegte er sich zwischen der afrikanischen Bevölkerung? Eben diese Fragen führten auch zu der spezifischen Auswahl der vorkolonialen westafrikanischen Städte.

Um einerseits Barths individuelle Wahrnehmung reflektieren zu können und andererseits Hinweise darauf zu finden, in wie weit sich vorkoloniale Städte in zeitlichen Kontexten verändert haben, werden Barths Stadtbeschreibungen mit den Berichten anderer Afrikareisender, wie Hugh Clapperton, kontrastiert,²¹¹ die zwar in der gleichen Region, aber zu einem unterschiedlichen Zeitpunkt gereist sind. Es werden Kriterien herausgearbeitet, die ihre Wahrnehmung eines Raumes als Stadt steuerten. Hierbei wurde kein Kriterienkatalog vorab festgelegt, um nicht mögliche andere Faktoren auszublenden, die für die Afrikareisenden wichtig waren.

Für jede einzelne untersuchte Stadtwahrnehmung werden jeweils lokalspezifische stadtbestimmende Faktoren herausgefiltert und im Hinblick auf ihre Wiederkehr in den Beschreibungen anderer westafrikanischer Städte überprüft. Es werden Ähnlichkeiten und Divergenzen zwischen den Reiseberichten herausgearbeitet; gerade um das Herausfiltern Letzterer bemühte sich die vorliegende Dissertation. Hierdurch will sie ergründen, wie sich der jeweilige und persönliche Erfahrungshintergrund der verschiedenen westeuropäischen Afrikareisenden auf deren Wahrnehmungen auswirkte. Aus dieser Perspektive wird auch untersucht und aufgezeigt, welchen (strukturellen) Veränderungen die Städte Mitte des 19. Jahrhunderts unterlagen, welche Gründe Afrikareisende dafür nannten, falls sie überhaupt urbane Veränderungen

²¹¹ Hugh Clapperton u.a., *Narrative of Travels and Discoveries in Northern and Central Africa, in the years 1822-1823 and 1824*, John Murray, London 1828.

wahrnahmen und diese zu historisieren versuchten. Gefragt wird auch, welche Auswirkungen äußere bzw. interne Faktoren und deren dynamisches Zusammenwirken auf das urbane Leben hatten.

Eine Hauptaufgabe dieser Studie ist es, zu fragen, welche Fähigkeiten Barth und zeitgenössische Afrikareisende hatten, um sich für westafrikanische urbane Lebenswelten zu öffnen, also die Charakteristika verschiedener westafrikanischer Städte wahrzunehmen, sich dabei kognitiv von der europäischen Stadt zu lösen und diese nicht als Schablone und Messlatte zur Bewertung anzulegen. Dieses Ziel wird in der Auswertung der Empirie konsequent verfolgt. Rückbezüge zu theoretischen und konzeptionellen Überlegungen werden insbesondere im Schlusskapitel hergestellt.

2.3.1 Thesen

Mithilfe folgender Thesen, die deduktiv aus dem Leben und Werk Heinrich Barths herausgearbeitet wurden, analysiert die vorliegende Arbeit den Reisebericht von Barth und kontrastiert ihn mit denen anderer Reisender:

1. Barths spezifische Stadtwahrnehmungen spiegeln seinen biographischen und wissenschaftlichen Werdegang.
2. Ein Vergleich der Wahrnehmungen Barths mit denen anderer Reisender deckt auf, dass Barth ein für seine Zeit eher untypisch aufgeschlossener Reisender war, der sich nicht durch einen rassistischen Blick die Chance auf ein Verständnis der afrikanischen Stadtkulturen, der afrikanischen Geschichte und des afrikanischen urbanen Zusammenlebens nahm.
3. Entgegen der Behauptung, Barth hätte mit seinem Reisebericht die Grundlage für die später einsetzende Kolonialisierung gelegt, beabsichtigte er genau das Gegenteil: Er dokumentierte, dass dynamische Kräfte, etwa islamische urbane Gelehrte und gebildete, vorausschauende Honoratioren in Westafrika einen stetigen kulturellen und politischen Wandel vollzogen und auch Phasen des Umbruchs aus eigener Kraft überstehen konnten.
4. Die Wahrnehmung Barths belegt, dass vorkoloniale westafrikanische Städte vor dem Erfahrungshintergrund europäischer Städte im 19. Jahrhundert interpretiert werden konnten. In Barths Wahrnehmung spielte der

Handelsverkehr eine entscheidende Rolle für die Anerkennung eines Ortes als Stadt und für das jeweils *spezifische* Stadtleben.

2.3.2 Der Reisebericht als Quelle

Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts beschrieben Reisende die für sie fremde Welt mit einem groben ersten Eindruck von einzelnen Gebieten Afrikas, vor allem von den Küstengebieten.²¹² Diese Reisebeschreibungen suggerierten zwar einen dokumentarischen Wert und beanspruchten, Grundmuster darzustellen, indem sie allgemeine Aussagen über die angetroffenen Gegebenheiten und zufälligen Beobachtungen enthielten. Sie waren allerdings nur „Momentaufnahmen“²¹³, denn sie gingen auf einen meist sehr kurzen Kulturkontakt zurück und konnten deshalb keinen tieferen Einblick in die Lebenswelten afrikanischer Gesellschaften geben, wenngleich sie über nach außen sichtbare Strukturen und Gegebenheiten, wie „Handelsaustausch, [...], Ernährung, Kleidung und öffentliche Feste“²¹⁴ detailliert berichteten. Der Hamburger Afrikahistoriker Leonard Harding unterstreicht, dass diese Reiseberichte dennoch von „unschätzbarem Wert [sind], weil sie häufig die einzigen schriftlichen Zeugnisse“²¹⁵ darstellen. Dabei ging er allerdings nur von den für Europäer leicht zugänglichen Berichten aus und ignorierte die zahlreichen Quellen zur westafrikanischen (Stadt)geschichte in arabischer Schrift.

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts und dem wachsenden Willen, bloße Vermutungen über das Innerste Afrikas mit tatsächlichen Fakten zu bestätigen oder aber zu revidieren, wurden Entdeckungsreisen zahlreicher und auch die Reiseberichte erreichten eine neue Qualität, da sie allmählich den gesamten afrikanischen Kontinent in den Blick nahmen und die Reisenden, durch das Studium bereits vorliegender Reiseberichte, den Wissenshorizont erweitern konnten.²¹⁶ Mit Blick auf den vorliegenden Untersuchungsgegenstand betont der

²¹² Harding hebt hervor, seit dem 15. Jahrhundert hätten intensive Handelskontakte zwischen den afrikanischen Gesellschaften der Küstengebiete und den Europäern bestanden. Vgl. ebd. Einleitung, S. XII.

²¹³ Ebd. S. 111.

²¹⁴ Ebd. S. 112.

²¹⁵ Ebd. S. 111-112.

²¹⁶ Vgl. ebd. 112.

deutsche Soziologe Friedrich W. Sixel, Heinrich Barth hätte nicht nur die „neueste Literatur über den Sudan“²¹⁷ gekannt, sondern auch „eine immense Kenntnis der schriftlichen Quellen über den Sudan besessen [...], die bis in die Antike zurückreichen.“²¹⁸

Die Historikerin Anke Fischer-Kattner schreibt hierzu, dass „die Überschreitung der durch alte Vorurteile, ‚Ammenmärchen‘ oder unsichere Aussagen gesetzten Grenzen des Wissens [...] somit Teil der Zielvorstellung neuer, gesicherter Erkenntnis [war].“²¹⁹

Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive hebt Hemme hervor, wie mit Alexander von Humboldt ein entscheidender Wandel in der Erforschung der vermeintlich fremden Welt und der textlichen Auseinandersetzung mit dieser eingeleitet wurde.²²⁰ Demnach wurden mit Humboldt die „philosophical travellers“²²¹ durch die wissenschaftlich zumeist umfassend vorgebildeten Reisenden ersetzt.²²² Humboldt betonte stets seine „Überzeugung von einer Welt“,²²³ in der jedes Individuum einen festen Platz einnahm und wurde so zu einem vehementen Vertreter des Universalismus.²²⁴ Er hielt die Ergebnisse seiner Südamerikareise in einem 30 Bände umfassenden Forschungsbericht fest. Dieser erschien unter dem Titel „Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent“²²⁵ zwischen 1805 und 1834 in Paris und wurde zu einem großen

²¹⁷ Sixel, Friedrich W., Heinrich Barth als Ethnologe, in: Schiffers [Hrsg.], Heinrich Barth – ein Forscher in Afrika, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1967, S. 361-369, hier S. 368.

²¹⁸ Ebd. S. 368. Die Verarbeitung früherer Erkenntnisse zeigt sich auch in dem Reisebericht von Barth: Er nahm u.a. Bezug auf Leo Africanus, Hugh Clapperton und René Caillié und konnte beurteilen, ob sie mit ihren Beobachtungen und Einschätzungen falsch oder richtig lagen. So schrieb er zu Caillié: „[...] ich hatte nämlich zwar schon Gelegenheit gehabt, den glaubwürdigen Charakter von Caillié's Angaben im Allgemeinen zu beurtheilen, aber hier überzeugte ich mich nun von der Genauigkeit, mit der er unter den ungünstigen Umständen, in welchen er sich befand, die verschiedenen, ihm zu Gesichte gekommenen Gegenstände beschrieben hat.“ Barth, 1858, Bd. IV, S. 486; einen Irrtum von Mungo Park stellte Barth wie folgt heraus: „Mungo Park, der in der Beschreibung seiner ersten Reise [...] das Gegentheil aufstellt [es geht um die Lage zweier Dörfer nahe der Stadt Ssēgo, Anm. d. Autorin], hat sich offenbar geirrt [...]“. Barth, 1858, Bd. IV, S. 479; zum Einbeziehen älterer Reiseberichte siehe zum Beispiel Barth, 1857, Bd. I, S. 134 (Capt. Lyon), S. 141 (Richardson), S. 193 (Capt. Burton), S. 375/515 (Leo Africanus); Barth, 1858, Bd. IV, S. 177 (Leo Africanus); vgl. Barth, 1858, Bd. V, S. 7 (Cailliés), S. 430/ 453 (Clapperton).

²¹⁹ Fischer-Kattner, 2009, S. 178.

²²⁰ Vgl. Hemme, 2000, S. 62.

²²¹ Fischer-Kattner, 2009, S. 178.

²²² Hemme, 2000, S. 62.

²²³ Ebd. S. 62.

²²⁴ Vgl. ebd. S. 63.

²²⁵ Die Angaben über Humboldts Werk variieren hier: Mit Bezug auf das Wörterbuch für Literaturwissenschaft (Claus Träger, [Hrsg.], Leipzig 1986, s. 430) schreibt Hemme, dass

Vorbild für viele Forschungsreisende – sicherlich nicht für die Rassisten unter ihnen, die Humboldt durch ihre vorurteilsgeladene und menschenverachtende Behandlung zum Beispiel von Dienern und Trägern ganz sicher nicht das Wasser reichen konnten. Von ihnen unterschied sich Heinrich Barth aufgrund seiner kritischen Selbstreflexion, denn er maß sein Reisewerk an den Leistungen Humboldts, dem „Baron der Wissenschaft“,²²⁶ wie das Vorwort zu seinem Afrikareisebericht belegt: „

*Anspruchslos lege ich meinen Bericht dem Publikum vor, mir selbst bewusst, wie weit er hinter dem hehren Vorbilde zurückbleiben muss, welches der gegenwärtige Nestor der Wissenschaft, Herr Baron von Humboldt, jedem Reisenden vorgesteckt hat. Aber wo ist ein Zweiter, der all jene Eigenschaften in sich vereinigte? Man darf jedoch nicht vergessen, dass dieser grosse Mann zuerst die einzelnen Ergebnisse und Erscheinungen seiner Reise bearbeitete und so erst im Verlaufe vieler Jahre zu jenem kosmischen Bilde sich erhob, in dem alle Naturerscheinungen sogleich in ihrem allgemeinen Bande hervortreten.*²²⁷

Entscheidend bei der Betrachtung der Reiseberichte ist das Einbeziehen des jeweiligen Autors. Hierdurch wird es möglich, die Herkunftsgesellschaft der Reisenden zu spiegeln, in der, wie in den theoretieorientierten Reflexionen in dieser Arbeit dargelegt, ihre spezifische Mentalität geformt wurde. So schreibt der Ethnologe und Historiker Michael Harbsmeier: „Das Studium von Reisebeschreibungen als unfreiwilligen kulturellen Selbstdarstellungen erlaubt uns einen Einblick in die Sphäre des unbewußten und eben deshalb weit wirksameren, kulturellen Selbstverständnisses des Autors sowie seines [...] Publikums.“²²⁸

Humboldts Reisewerk insgesamt 30 Bände umfasst und von 1811 bis 1826 erschienen ist, vgl. Dies., 2000, S. 62; Manfred Geier notiert 34 Ausgaben und den Erscheinungszeitraum 1805-1834, vgl. Ders., Die Brüder Humboldt. Eine Biographie, Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 2009, S. 338; Nicolaas Adrianus Rupke gibt den gleichen Erscheinungszeitraum wie Geier an, spricht jedoch wie Hemme von 30 Bänden, vgl. Ders., Alexander von Humboldt. A Metabiography, Peter Lang GmbH, Frankfurt am Main 2005. S. 11.

²²⁶ Barth, 1857, Band I, S. XX.

²²⁷ Ebd. S. XVI.

²²⁸ Harbsmeier, 1982, S. 12.

Harding gibt zu bedenken, dass die „Qualität des Autors“²²⁹ gleichfalls die Qualität der Quelle bestimmt; wie sich also der Reisende in der für ihn vorerst fremden Welt einordnet, und ob er dazu überhaupt in der Lage ist, wie und was er wahrnimmt,²³⁰ ob und wann er welche Kontakte zu Einheimischen aufbaut und nicht zuletzt die Zeit, die er in dem für ihn neuen Raum verbringt, entscheiden über die Aussagekraft der Quelle. Barth selbst erwähnt im vierten Band seines Reiseberichtes mit Bezug auf seinen Aufenthalt in Timbuktu, er habe etwas geleistet, das niemandem vor ihm gelungen war:

Diese Lage der Stadt erklärt die grosse Verschiedenheit der Angaben hinsichtlich des in Timbuktu herrschenden Glaubens; aber es ist unerklärlich, ja, um es gerade herauszusagen, schier unmöglich, dass Jemand die Stadt wirklich besucht haben kann, ohne zu bemerken, dass sie mehrere grosse Moschee`n enthält. Was ich hier sage, gilt besonders Adams. Es kann mir selbst übrigens gleichgültig sein, ob der eine oder andere Europäer vor mir in Timbuktu war; Niemand kam jedoch von der Ostseite und keiner hat die Stadt in ihrem wahren Ganzen, Natur und Menschen, darstellen können.²³¹

Harding betont, dass die wissenschaftliche Bedeutung der Reiseberichte, die vor dem Beginn der Kolonialisierung entstanden sind, nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, da ihre Autoren noch nicht „in den Strudel des aufkommenden Imperialismus“²³² gerieten und eine stark rassistisch geprägte Wahrnehmung die Reiseberichte durchzog, wie es später, zum Beispiel bei Carl Peters (1856-1918)²³³, der Fall war.²³⁴

Marx schreibt hierzu, der Umgang mit Reiseberichten erfordere es, „die Situation des Reisenden und seine Reaktionen auf den Kontakt mit der fremden

²²⁹ Harding, 1999, S. 112.

²³⁰ Hemme meint, der Reisebericht lege einerseits „die Aufnahmebereitschaft und die individuellen Grenzen des Ich“ offen, decke andererseits auch „als ‚Spiegel‘ der Ursprungsgemeinschaft [...] Eigenschaften und die Struktur der Gruppenidentität“ auf. Dies., 2000, S. 55-56.

²³¹ Barth, 1858, Bd. IV, S. 442.

²³² Harding, 1999, S. 112.

²³³ Carl Peters war die treibende Kraft bei der Gründung Deutsch-Ostafrikas. Vgl. Harding, S. 113; Zu Peters siehe auch Essner, 1985, S. 89-93.

²³⁴ Vgl. Harding, 1999, S. 112-113.

Kultur“²³⁵ in den Blick zu nehmen, um so gleichfalls Rückschlüsse auf die spezifische „Mentalität“²³⁶ der Reisenden ziehen zu können.²³⁷

Mit diesem Ziel vor Augen wird in der vorliegenden Dissertation Barths individuelle Wahrnehmung vorkolonialer westafrikanischer Städte und ihrer spezifisch urbanen Lebensweise mit den Wahrnehmungen der Reisenden Mungo Park (1771-1806)²³⁸, René Caillié (1799-1838)²³⁹, Hugh Clapperton (1788–1827)²⁴⁰ und Gustav Nachtigal (1834-1885)²⁴¹ kontrastiert:

Wie zu Beginn der vorliegenden Untersuchung erwähnt, werden aufgrund der Sprachbarriere fast ausschließlich europäische Reiseberichte untersucht. Mit dem Einbezug des Reiseberichtes von Dorugu, Barths afrikanischem Diener, wird auch eine afrikanische Stimme einbezogen.

Dorugu begleitete Barth nicht nur seit 1852 auf dessen Afrikareise, sondern kam auch mit ihm nach Europa. Dorugus Erzählung, die einen genaueren Blick öffnet für die kleinen und großen – afrikanischen und europäischen – Ereignisse des Alltags und für die Eigenheiten der ihn umgebenden Gesellschaften, ermöglicht es, Barth aus Sicht eines Afrikaners wahrzunehmen.

Da Dorugu bei Barths Rückkehr nach Hamburg anwesend war und dies später wiedergab, offenbart er auch, wie sich Barth wieder in seine Heimatgesellschaft einfügte. Bei einem längeren Aufenthalt in England diktierte Dorugu seine Geschichte auf *Hausa* dem deutschen Missionar James Frederick Schön, der sie ins Englische übersetzte. Sie erschien unter dem Titel *Magana*

²³⁵ Marx, 1988, S. 7.

²³⁶ Ebd. S. 7.

²³⁷ Vgl. auch Harbsmeier, 1982, S. 1.

²³⁸ Park, Mungo, *Travels in the Interior Districts of Africa: Performed Under the Direction and Patronage of the African Association, in the Years 1795, 1796, and 1797*, W. Bulmer and Company, London 1799.

²³⁹ Caillié, René, *Travels through Central Africa to Timbuctoo and across the Great Desert, to Morocco, performed in the years 1824-1828*, Vol. 1&2, Colburn & Bentley, London 1830.

²⁴⁰ Clapperton, Hugh, *Narrative of Travels and Discoveries in Northern and Central Africa, in the years 1822-1823 and 1824*, John Murray, London 1828; *Clapperton, Hugh, Journal of a second expedition into the interior of Africa, from the bight of Benin to Soccatoo, 1825-1827*, John Murray, London 1829.

²⁴¹ Nachtigal, Gustav, *Sahara und Sudan. Ergebnisse sechsjähriger Reisen in Afrika*, 3 Bände, Berlin 1879-1881 (Weidmann, Paul Parey), Leipzig 1889 (F. A. Brockhaus).

Hausa erstmals 1885²⁴² und sollte vor allem englischen Studierenden bei dem Erlernen der Sprache helfen.²⁴³

2.3.3 Die Funktion des Reiseberichtes

Der Sozialanthropologe Johannes Fabian, der Reisende in außereuropäischen Ländern unter die Lupe nimmt, konkret deren Motive für die jeweilige Reise, deren Bewegungen im Feld sowie ihre Verarbeitung der Erlebnisse in Reiseberichten seziert, kommt zum Schluss, diese hätten stets die Leser fasziniert – vorausgesetzt, sie waren spannend und anekdotisch genug geschrieben. Gerade Reiseberichte gaben Raum für phantasievolle Ausschmückungen des Geschehenen und Erlebten, aber auch für erfundene Gegebenheiten, die einen Bericht für das Publikum zwar überaus fesselnd, als ernst zu nehmende Quelle jedoch unbrauchbar machten.²⁴⁴

Fabian zeigt auf, wie Verfasser von Reiseberichten bloße Beschreibungen des Sichtbaren um Erinnerungen, Einzeleindrücke, um alltägliche (positive oder negative) Erlebnisse ergänzten, um ein Gleichgewicht zwischen Erzählung und Beschreibung zu schaffen.²⁴⁵ Es war gewissermaßen ein erzählerischer Spagat, denn „[D]ie Gesamtintention der Gattung war es, den Durchschnittsleser zu interessieren, mitzureißen und zu unterhalten und zugleich die Gemeinde der auf die jeweilige Region spezialisierten Fachleute zu beeindrucken und zu überzeugen.“²⁴⁶ Hier wird wieder deutlich, welcher starken Kontrast Heinrich Barth mit seinem fünfbandigen Reisebericht bildete, denn er opferte zu keinem Zeitpunkt seine wissenschaftlich akribisch korrekte Arbeitsweise der bloßen Unterhaltung, ergab sie sich nicht aus dem tatsächlichen Geschehen heraus.²⁴⁷

²⁴² Schön, James Frederick, *Magana Hausa. Native Literature, or Proverbs, Tales, Fables and Historical Fragments in the Hausa-Language*, London 1885; siehe auch: Krause, Gottlob Adolf, »Eines Afrikaners Leben und Reisen in Afrika und Europa. Aus der Haussa-Sprache übersetzt«, in: *Neue Preußische Zeitung (Kreuzzeitung)*, 2., 3., 5., 6., 8., 9., 10., 12., 15., 17., 19.-24., 26.-30. Juni 1888.

²⁴³ So merkte es Charles H. Robinson im Vorwort zur *Magana Hausa* an, siehe Schön, 1885, S. V.

²⁴⁴ Vgl. Fabian, 2001, S. 322.

²⁴⁵ Vgl. ebd. S. 328.

²⁴⁶ Ebd. S. 328.

²⁴⁷ Wie wichtig Barth die korrekte schriftliche Wiedergabe seiner Forschungen war, tritt bereits in dem Vorwort zu seinem umfangreichen Reisebericht hervor. Vgl. Barth, 1857, Vorwort, S. XX.

Auch Fischer-Kattner führt an, wie sehr die Reise und ihre Dokumentation von den Erwartungen des heimischen Publikums abhing: „[G]ereist, geforscht und aufgezeichnet wurde vor allem für das an einer Erweiterung des Wissens interessierte Publikum in der Heimatgesellschaft des Reisenden. Der Reisende produzierte seine Wissen schaffende Erzählung unter Rückgriff auf soziokulturelle Prägungen.“²⁴⁸ Grundlage der Reiseberichte waren Tagebucheinträge, die im alltäglichen Geschehen, zwischen „Bewegung und Stillstand“²⁴⁹ abgefasst wurden.

Während etwa bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts große Lücken in der europäischen Kenntnis über das Innere Afrikas klafften, die erst Forschungsreisen anstießen, zeigte sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts größtenteils die „Tendenz zur Abschließung des Wissens, zur Verhärtung von Stereotypen und Vorurteilen.“²⁵⁰ Ab dann aber „wuchs der Wunsch nach umfassenden Theoriegebäuden, in die sich die ganze Vielfalt menschlicher Formen einpassen sollte.“²⁵¹ Die „mental maps“²⁵² europäischer Afrikareisender, die bisher auf der korrekten „Lokalisation einzelner Orte und ihrer Verbindungswege“²⁵³ basierten, berücksichtigten ab Mitte des 19. Jahrhunderts auch Herrschaftsverhältnisse und die in den durchreisten Gebieten ansässigen ethnischen Gruppen.²⁵⁴ Darauf aufbauend gelang es Barth, durch umfassende eigene empirische Detailforschungen gesichertes Wissen anzusammeln, die (schriftlichen) Vorbereitungen seiner später veröffentlichten Reiseberichte zu treffen und damit den afrikanischen Kontinent auch für die Sicht der europäischen Fachwelt zu öffnen.²⁵⁵

²⁴⁸ Anke Fischer-Kattner, *Spuren der Begegnung. Europäische Reiseberichte über Afrika 1760-1860*, erschienen in der Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 91, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen [u.a.] 2015, S. 502.

²⁴⁹ Fabian, 2001, S. 329.

²⁵⁰ Fischer-Kattner, 2015, S. 502; Es wurde bereits im ersten Abschnitt der vorliegenden Arbeit darauf hingewiesen, warum Heinrich Barths Reisebericht keine Breitenwirkung erzielte. Reisende wie David Livingstone, der anekdotisch die in Europa herrschenden Vorurteile und Stereotype über Afrika und die Afrikaner nährte, wurden hingegen vom europäischen Publikum gefeiert.

²⁵¹ Fischer-Kattner, 2015, S. 501.

²⁵² Fischer-Kattner, 2009, S. 192.

²⁵³ Ebd. S. 192.

²⁵⁴ Vgl. ebd. S. 192.

²⁵⁵ Vgl. ebd. 194.

Fischer-Kattner erläutert, die von ihr untersuchten Reisenden (u.a. Heinrich Barth) hätten versucht, das europäische Publikum anhand von sieben Themen an die Reiseerzählung heranzuführen. Diese werden im Folgenden erläutert, da sie sehr treffend den Wandel im (europäischen) Anspruch an zeitgenössische Reiseberichte skizzieren:

Ersteres betrifft die Weitergabe von Wissen schaffenden Informationen, wobei die Reisenden bemüht waren, die in europäischen Wissenschaftskreisen verbreiteten Methoden der wissenschaftlichen Arbeit anzuwenden.²⁵⁶ Das zweite Thema umfasst das anekdotische Potenzial der Reiseberichte, das in der Beschreibung von Afrikanerinnen und Afrikanern und ihren spezifischen Lebenswelten hervortrat.²⁵⁷ Drittens rücken die europäischen Reisenden und ihre Interaktion mit anderen (sie begleitenden) Europäern ins Blickfeld. Wurden sie zu Freunden oder Feinden? Wer erhielt die Autorität über alle anderen? Offene Kämpfe um Machtpositionen waren an der Tagesordnung und führten häufig zu unüberbrückbaren Differenzen zwischen europäischen Reisenden.²⁵⁸ Das vierte Thema umfasst die Auseinandersetzung der Reisenden mit ihren Vorgängern und deren Berichten. Es wurde Bezug genommen auf die Ergebnisse früherer Reisen, es wurde korrigiert, aber auch bestätigt. Die unterschiedlichen Reisezeitpunkte sollten – aufeinander aufbauend – Wissen erweitern.²⁵⁹ Fünftens muss die Rolle berücksichtigt werden, die dem europäischen Reisenden im Feld von den ihn umgebenden Afrikanern zugeschrieben wurde, und zwar unabhängig von den „stabilen Stereotypen“²⁶⁰ (bezüglich ihrer helleren Hautfarbe, ihrer Religion und ihres Berufes), mit denen europäische Reisende behaftet wurden.²⁶¹ Spittler, Ethnologe und Tuareg-Experte und einer der besten Kenner der westafrikanischen Sahelvölker und ihrer Geschichte, untermauert Fischer-Kattners Ausführungen, wenn er anführt: „Werden die Europäer von ihrem Aussehen her als lächerliche Figuren und von ihrer Religion her als Heiden angesehen, so werden ihnen doch besondere Fähigkeiten magischer Art

²⁵⁶ Vgl. Fischer-Kattner, 2015, S. 512.

²⁵⁷ Vgl. ebd. S. 512.

²⁵⁸ Vgl. ebd. S. 512; vgl. auch Fischer-Kattner, 2009, S. 184.

²⁵⁹ Vgl. Fischer-Kattner, 2015, S. 513.

²⁶⁰ Ebd. S. 513.

²⁶¹ Vgl. ebd. S. 513.

zugeschrieben.“²⁶² Das sechste Thema führt die Option des Reisenden an, Sachverhalte oder Erlebnisse in seiner Narration zu verschweigen. Dabei handelte es sich nicht grundsätzlich um ein in böser Absicht geschehenes Zurückhalten wichtiger Informationen. Grund hierfür konnten auch innere Konflikte z.B. moralischer Art gewesen sein oder aber die Angst vor Autoritätsverlusten, die in der Reisenarration sichtbar geworden wären.²⁶³ Als letztes Thema lässt sich eine aufkommende Konfrontation zwischen den aufklärerischen Idealen der Forschungsreisenden mit zunehmend nationalistischen Wirkungen auf ihre wissenschaftliche Arbeit skizzieren. Die Generierung von Universalwissen trat ab Mitte des 19. Jahrhunderts hinter differenzierte Spezialkenntnisse zurück, die nun ausschließlich in voneinander isolierten Bereichen gesammelt werden konnten.²⁶⁴ Reiseberichte wandelten sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts endgültig von einer weitgehend unvoreingenommenen wissenschaftlich fundierten Fixierung von empirisch erworbenem Wissen zu Abenteuererzählungen, die sensationalistisch und rassistisch gefärbt waren.²⁶⁵

Heinrich Barth stand in Tradition der Reisenden, die sich der Wissenschaft akribisch verschrieben, denn sehr hoch war sein eigener Anspruch, als authentischer Wissenschaftler und nicht etwa als Anekdotenerzähler wahrgenommen zu werden.²⁶⁶

3. Historische Kontexte – Westafrika im 19. Jahrhundert

Roman Loimeier hebt im Vorwort seiner Untersuchung „Muslim Societies in Africa“²⁶⁷ hervor, es sei an der Zeit, den Islam bei der Analyse afrikanischer Gesellschaften als einen entscheidenden Faktor wahrzunehmen, denn

[...] Islam has, as of today, more than 450 million followers in Africa, constituting about half the population of the continent. In other words, Africa is home to one of the largest agglomerations of

²⁶² Spittler, 1983, S. 24.

²⁶³ Vgl. Fischer-Kattner, 2015, S. 514.

²⁶⁴ Vgl. ebd. S. 514.

²⁶⁵ Vgl. ebd. S. 510-511.

²⁶⁶ Vgl. Barth, 1858, Bd. V, S. 453-454.

²⁶⁷ Siehe Forschungsstand, Kapitel 2.1 der vorliegenden Arbeit.

*Muslims in the world, second only to the number of Muslims on the Indian subcontinent. Due to their undeniable importance in numerical strength as well as political potential, Muslim societies in Africa deserve a throughout study that does justice to the complexity of Africa's historical and societal development.*²⁶⁸

Mit Blick auf den im Fokus stehenden Reisebericht von Heinrich Barth, zeigt sich, dass bereits dieser den Islam und seine Auswirkungen auf gesellschaftspolitische und urbane Entwicklungen nicht nur wahrnahm, sondern auch in seine Beurteilung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen Westafrikas einfließen ließ.²⁶⁹ Im Folgenden soll ein Überblick über die Ausbreitung des Islam in Westafrika im Allgemeinen und über die Wirkungen des Islam auf (vor-islamische) westafrikanische Städte im Speziellen gegeben werden. Ferner wird darauf eingegangen, wie Afrika in Europa wahrgenommen wurde und wie sehr die Beschreibung von Städten den Eindruck von Zivilisiertheit transportierte.

3.1 Die Ausbreitung des Islam

In der Forschung wird vielfach eine Trennung zwischen dem Islam im Maghreb und dem in Subsahara-Afrika vollzogen, die auf der Annahme basiert, es gäbe ein Konzept eines spezifisch afrikanischen Islam,²⁷⁰ das diesen als „peaceful and syncretistic, accomodating, and less orthodox than ‚militant Arab Islam‘ versteht.“²⁷¹ Dabei verkennt eine Diskussion um den Islam und muslimische Gesellschaften in Afrika, dass es weder dort noch sonst wo eine einzige, orthodoxe Form des Islam gab und gibt.²⁷² Diese strikte, in der Forschung häufig vollzogene geographische Trennung zwischen Nord- und Subsahara-Afrika schließt ein Faktum aus, das für die Ausbreitung des Islam südlich der Sahara aber

²⁶⁸ Loimeier, 2013, Vorwort, S. X.

²⁶⁹ Siehe u.a. Barth, 1857, Bd. II, S. 138: Hier schreibt Barth über die Einwohner der Provinz Kano: „Als Zeitpunkt, wo die Kanaúa allgemein den Isslam annahmen, dürfen wir mit guten Rechte mehrere Jahre nach der Annahme des Isslam von Seiten Madji's, des [...] Fürsten von Kátsena, das heisst etwa im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bezeichnen, obwohl es unverkennbar ist, dass der grössere Theil der Bevölkerung des ganzen Haussa-Landes, hauptsächlich die der Landstädte, dem Heidenthum treu blieb, bis der fanatische Eifer ihrer Eroberer, der Fulbe, sie zwang, sich öffentlich zum Isslam zu bekennen.“

²⁷⁰ Vgl. Loimeier, 2013, S. 11.

²⁷¹ Ebd. S. 11.

²⁷² Vgl. ebd. S. 11.

zentral ist: nämlich den Transsaharahandel. Dieser hat Nord- und Subsahara-Afrika seit spätestens dem 8. Jahrhundert miteinander verbunden.²⁷³ Daraus resultiert, dass die Bevölkerung Westafrikas den Islam in erster Linie als Religion der Händler wahrnahm²⁷⁴, die (zumindest zeitweise) in Städten wohnten und dort ihre Waren umschlugen und anboten, mit religiösen Autoritäten und politischen Machthabern vernetzt waren und gemeinsam das urbane Leben bestimmten.

Handel und Politik in Westafrika waren untrennbar miteinander verknüpft: die Kontrolle strategisch wichtiger Handelsknotenpunkte und -routen führte zu einer stabilen und in vieler Hinsicht prosperierenden politischen und wirtschaftlichen Entwicklung, während „war and economic instability had negative effects for all parties and triggered the shift of trade routes to safer lands and port cities.“²⁷⁵ Ganz entscheidend für die Ausbreitung des Islam war eine von Muslimen gegründete Händlerdiaspora²⁷⁶, die den Islam – ausgehend von Nordafrika – bis ins Innere des Kontinents trug und den lokalen Bevölkerungsgruppen Wohlstand und soziale Sicherheit vermittelte, wodurch eine Konversion zum Islam entschieden begünstigt wurde.²⁷⁷ Mehr noch, wie der Historiker Nehemia Levtzion festhält: „Conversion to Islam became necessary for those who wished to join the commercial network.“²⁷⁸

Auch Zehnle zeigt auf, dass die Islamisierung Westafrikas ein fortlaufender Prozess war, der vor allem von Händlern getragen wurde, die islamische Praktiken und die islamische Lehre in die Gesellschaften des vorkolonialen Westafrikas einführten.²⁷⁹

Der hohe Stellenwert, den der Islam für die Entwicklung der Region einnahm, wird auch erkennbar, wenn Loimeier erläutert, diesem wäre der am weitesten fortgeschrittene Grad der Zivilisation zugesprochen worden; dies

²⁷³ Vgl. Loimeier, 2013, S. 12.

²⁷⁴ Ebd. S. 12.

²⁷⁵ Ebd. S. 77.

²⁷⁶ Vgl. Nehemia Levtzion, Islam in the Bilad-al-Sudan to 1800, in: Levtzion / Pouwels [Hrsg.], 2000, S. 64.

²⁷⁷ Vgl. Marx, 2004, S. 87; dieser Hinweis findet sich auch in dem Kapitel 4.4 der vorliegenden Arbeit, das sich mit Barths Wahrnehmung des Islam auseinandersetzt.

²⁷⁸ Levtzion, 2000, S. 64.

²⁷⁹ Vgl. Zehnle, 2020, S. 26.

drückte sich insbesondere in der Konversion der Herrscher Westafrikas zum Islam aus.²⁸⁰

*Muslims were highly esteemed at the courts of the Sudanese kings as representatives of the most advanced civilization of the time. The rulers of the kingdoms of the bilād al-Sūdān [...] converted to Islam in order to become part of this civilization and supported the development of Islamic teaching.*²⁸¹

Muslimische Gelehrte wurden in allen gesellschaftlichen Fragen zu Rate gezogen und es entstanden zentrale Orte islamischer Gelehrsamkeit, wie zum Beispiel in Timbuktu und Kano, die denen im Maghreb offenbar bereits im sechzehnten Jahrhundert nicht nachstanden.²⁸²

Loimeier hebt hervor, die große Akzeptanz und Annahme des Islam hätte sich jedoch noch bis zum 19. Jahrhundert auf die Eliten Westafrikas beschränkt,²⁸³ während der Großteil der Bevölkerung lokalen Religionen angehörte. Es gab also eine akzeptierte Co-Existenz der Religionen²⁸⁴ und der Islam wurde auch von Nicht-Muslimen als „powerful source of blessing“²⁸⁵ angesehen.

Dass sich mit Beginn des 19. Jahrhunderts ein deutlicher Wandel in der Ausbreitung des Islam vollzog, wird in der Forschung anerkannt. So hebt Marx das 19. Jahrhundert als das entscheidendste für die Ausbreitung des Islam in Afrika hervor²⁸⁶ und begründet dies mit der „Betonung sozialer Gerechtigkeit, die für die Jihads des 19. Jahrhundert ein wesentliches Movens war.“²⁸⁷

Dies bestätigt auch der Historiker Nehemia Levtzion; aus seiner Sicht ist für das Verständnis des Islam zentral, „[...] that all leaders of the jihad movements in West Africa came from the countryside and not from commercial or capital

²⁸⁰ Vgl. Loimeier, 2013, S. 12.

²⁸¹ Ebd. S. 12.

²⁸² Vgl. ebd. S. 12-13; vgl. auch Coquery-Vidrovitch, 2005, S. 123.

²⁸³ Dies bestätigt auch Marx, wenn er darauf hinweist, der Islam sei zwar seit 1076 in Westafrika angekommen – hauptsächlich jedoch bei den herrschenden Eliten und nicht bei der breiten Bevölkerung. Vgl. ders., 2004, S. 87.

²⁸⁴ Diese Co-Existenz der Religionen erwähnt auch Marx und merkt an, „innerhalb nominell islamisierter Räume bekannten sich ganze Regionen weiterhin zu afrikanischen Religionen.“ Siehe Ders., 2004, S. 87.

²⁸⁵ Loimeier, 2013, S. 13.

²⁸⁶ Vgl. Marx, 2004, S. 87.

²⁸⁷ Ebd. S. 87.

towns. [...] The new Muslim leaders articulated the grievances of the peasants.”²⁸⁸

Harding führt an, im Zuge weltweiter – von Mekka ausgehender – islamischer Erneuerungsprozesse wurde über die heutigen Staaten Senegal und Guinea als „regionaler Ausgangspunkt [...] eine strengere Beobachtung religiöser Lebensregeln gefordert.“²⁸⁹ Als Ziele der islamischen Umwälzungen nennt Harding die Errichtung islamischer Staats- und Machtstrukturen, die Abgrenzung gegenüber Nicht-Muslimen und die Beherrschung zentraler Fernhandelsrouten.²⁹⁰

Das oben erwähnte, akzeptierte Nebeneinander der Religionen war bei den herrschenden Eliten des 19. Jahrhunderts ausdrücklich unerwünscht, denn „[...] die neuen Herrscher traten als religiöse Reformer auf, sie hatten sich über die Persistenz ‚heidnischer‘ Bräuche und gegen die in ihren Augen nur oberflächlich islamisierten Oberschichten empört.“²⁹¹

Besonders die Tariqa²⁹² waren bei der Verbreitung des muslimischen Glaubens innerhalb der westafrikanischen Bevölkerung sehr erfolgreich, da sie „[...] islamische[r] Gelehrsamkeit mit einer emotionsbesetzten Religiosität [...]“²⁹³ verbanden. Sie wurden nicht nur zu einem wichtigen Bindeglied zwischen der weltweiten muslimischen Gemeinschaft und den afrikanischen Muslimen, sondern auch zu den Hauptakteuren in der Ausbreitung des Islam in Westafrika. Marx hebt hervor, die zahlreichen Jihads Westafrikas wären gerade von den Tariqa getragen worden, da sie sehr erfolgreich Anhänger mobilisieren konnten, mit ihnen in den (heiligen) Krieg zu ziehen.²⁹⁴

Unter Usman dan Fodio, der der „Qadiriya“²⁹⁵-Bruderschaft angehörte und zu einem der bedeutendsten Anführer der islamischen Revolution Westafrikas aufstieg, wurde den ansässigen Bevölkerungsgruppen der Zugang zu

²⁸⁸ Levtzion, 2000, S. 85.

²⁸⁹ Harding, 1999, S. 10.

²⁹⁰ Vgl. ebd. S. 10.

²⁹¹ Marx, 2004, S. 87.

²⁹² Arabische Bezeichnung für die Sufi-Bruderschaften, die seit dem 13. Jahrhundert im Maghreb nachweisbar sind. Vgl. Loimeier, 2013, S. 35; Vgl. Marx, 2004, S. 88; Vgl. auch Levtzion / Pouwels, 2000, S. 9.

²⁹³ Marx, 2004, S. 88.

²⁹⁴ Vgl. ebd. S. 88.

²⁹⁵ Ebd. S. 89.

Bildungseinrichtungen ermöglicht, in denen sie alphabetisiert und auch intensiv islamisiert wurden.²⁹⁶ Usman dan Fodio gründete das Kalifat von Sokoto, ein islamisches Reich von einer beträchtlichen Größe,²⁹⁷ an dessen oberster Machtspitze er stand; 1804 wird als „Sokoto year zero“²⁹⁸ – als Gründungsjahr – angegeben. Harding erläuterte: „Die politische Struktur umfaßte den Kalifen als obersten Befehlshaber der Gläubigen und damit politisches und religiöses Oberhaupt aller Gläubigen, an seiner Seite die in der islamischen Staatsphilosophie vorgesehenen Minister und als seine Vertreter in den Provinzen die Emire.“²⁹⁹ Der Islam als Konnex führte zu stabilen Machtverhältnissen, die von allen Seiten respektiert wurden.³⁰⁰ Hierdurch wurde Sokoto ein politisch stabiles Reich, das auf Grundlage des islamischen Rechts proklamierte, seine Bevölkerung gerecht und gleich zu behandeln.³⁰¹

Auch Marx und Harding betonen, die Konzentration auf den Islam als verbindendes Element hätte ethnische Unterschiede in den Hintergrund treten und stattdessen eine neue Identität entstehen lassen, die auf die religiöse Gemeinschaft fokussierte.³⁰²

3.2 Die „Ancient Cities“ Westafrikas unter dem Einfluss der Islamisierung

Städte sind seit mehr als 2000 Jahren ein wichtiger Bestandteil der Geschichte Afrikas: Als wirtschaftliche, politische und militärische Stützpunkte, als Plätze ritueller Zeremonien sowie als Zufluchtsorte in kriegerischen Konflikten.³⁰³ Dennoch existierte Afrika in der (europäischen) Wahrnehmung häufig als ein von Dörfern geprägter Kontinent – ungeachtet der Vielzahl an Städten, deren Entstehung weit zurückreicht. So wie der Handel – wie oben bereits erwähnt –

²⁹⁶ Vgl. Marx, 2004, S. 88-89.

²⁹⁷ Harding weist ebenfalls darauf hin, Sokoto sei „nicht die einzige islamische Staatsgründung [gewesen], wohl aber die mit Abstand größte und beständigste.“ Ders., 1999, S. 10.

²⁹⁸ Zehnle, 2020, S. 97.

²⁹⁹ Harding, 1999, S. 10.

³⁰⁰ Vgl. ebd. S. 10.

³⁰¹ Vgl. ebd. S. 11.

³⁰² Vgl. ebd. S. 12; Marx, 2004, S. 88-89.

³⁰³ Vgl. Anderson / Rathbone, 2000, S. 1.

seit dem 8. Jahrhundert die Völker Nord- und Subsahara-Afrikas miteinander verband, so ließ er auch Städte entstehen:³⁰⁴

*Urban centers emerged at the crossroads of trade routes, in particular when these crossroads were blessed by abundant water, natural protection, and rich soils which could sustain an agricultural surplus production sufficient to feed an urban population that was not primarily involved in food production.*³⁰⁵

Auch die Afrikahistorikerin Coquery-Vidrovitch, die sich dezidiert mit den „Ancient Cities“³⁰⁶ (West-)afrikas auseinandersetzt, bestätigt, die Entstehung erster Städte wäre zeitgleich mit der Etablierung landwirtschaftlicher Nutzung verlaufen³⁰⁷ und Städte wären so zu Zentren nicht-landwirtschaftlicher Tätigkeiten und zu Drehscheiben vor allem des Handels geworden.³⁰⁸

Als prominentestes Beispiel einer „ancient“, vor-islamischen Stadt wird in der Forschung insbesondere auf Jenne-Jeno verwiesen, die erste Stadt im westlichen Sudan, deren Entstehung sich auf etwa 1000 Jahre vor unserer Zeitrechnung zurückdatieren läßt. Die Entdeckung der Stadt war laut Coquery-Vidrovitch für das Verständnis der historischen Entwicklung Westafrikas deshalb so entscheidend, weil somit auch offenkundig wurde, dass bereits vor dem, von vor allem arabischen Händlern getragenen Transsahara-Handel ein funktionierendes, (inter)regionales Handelsnetzwerk bestand:³⁰⁹ „[...]the city [Jenne-Jeno] was located at an exceptional crossroads: in a floodplane at the junction of two ecosystems, namely the dry savanna and the Sahel, and therefore conducive to complementary exchanges.“³¹⁰

Als Beispiele nennt Coquery-Vidrovitch das Vorhandensein von Eisen und Kupfer, deren natürlicher Ursprung nicht im Nigerdelta lag, die aber dennoch in

³⁰⁴ Vgl. Loimeier, 2013, S. 90; Auch Anderson und Rathbone stellen diese Wahrnehmung als inkorrekt heraus, wenn sie festhalten: „For those who may think of Africa as a place of predominantly rural cultures, the extent and depth of urbanization to be found in a survey of the history of the continent is remarkable.“ Dies., 2000, S. 2.

³⁰⁵ Loimeier, 2013, S. 90.

³⁰⁶ Vgl. Coquery-Vidrovitch, 2005, S. 31; Im Folgenden wird der Begriff „ancient“ nicht übersetzt, da das vermeintliche Pendant „antik“ aus Sicht der Autorin eher in europäischen Kontexten zur Beschreibung von Städten verwendet wird.

³⁰⁷ Vgl. ebd. S. 31

³⁰⁸ Ebd. S. 32.

³⁰⁹ Vgl. ebd. S. 46.

³¹⁰ Ebd. S. 46-47.

Jenne-Jeno verwendet wurden.³¹¹ Auch die Afrikahistoriker Anderson und Rathbone betonen, „[f]or thousands of years trade within Africa was of far greater significance than trans-Saharan or maritime trade with the rest of the world.“³¹²

Mit der Ausbreitung des Islam in der Region setzte der Niedergang des ursprünglichen Jenne-Jenos ein³¹³, denn die Stadtbewohner erbauten ein neues urbanes Zentrum in etwa 3,2 Kilometern Entfernung von ihrem Entstehungspunkt. Als Begründung führt Coquery-Vidrovitch an, mit der Konversion zum Islam hätten die Stadtverantwortlichen für Jenne-Jeno auch die Notwendigkeit gesehen, ihre religiöse Wandlung sichtbar werden und eine neue, islamische Stadt entstehen zu lassen.³¹⁴

Mit Blick auf die Ausbreitung des Islam kritisiert Coquery-Vidrovitch, Historiker hätten allzu vorschnell die These vertreten, vor allem der Islam hätte Subsahara-Afrika urbanisiert – eine Behauptung, die mit der Entdeckung von Jenne-Jeno 1977 hinfällig wurde.³¹⁵ Eine historische Auseinandersetzung mit Städten in Westafrika muss demnach wahrnehmen, dass Städte schon vor der Ausbreitung des Islam existierten und äußerst differenziert organisiert waren.³¹⁶

Die insbesondere in Europa verbreiteten Mythen vom überragenden Reichtum einzelner vorkolonialer westafrikanischer Städte, wie etwa Timbuktu oder Kano, auf die durchaus auch Reisende wie Barth Bezug nahmen,³¹⁷ bildeten über Jahrhunderte die Grundlage für die Annahme, vor allem der Islam hätte diesen Reichtum geschaffen:

For centuries, the dreams of Europeans were inspired by the supposed wealth of cities such as Timbuktu, Jenne [...] followed a little later by

³¹¹ Vgl. Coquery-Vidrovitch, 2005, S. 47; Coquery-Vidrovitch weist darauf hin, Eisenvorkommen hätten etwa 65 Kilometer von Jenne-Jeno entfernt gelegen, während Kupfer aus der Sahara stammte und seit dem fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung aktiv gegen Salz getauscht wurde.

³¹² Anderson/Rathbone, 2000, S. 7.

³¹³ Vgl. Coquery-Vidrovitch, 2005, S. 49; So hält Coquery-Vidrovitch fest, „[t]he abandonment of the old city coincided with Islamization of the area.“ Vgl. ebd. S. 49.

³¹⁴ Vgl. ebd. S. 49.

³¹⁵ Ebd. S. 93.

³¹⁶ Vgl. ebd. S. 51-52; Daher fordert Coquery-Vidrovitch, das „Mediterranean Arab and/or Western model“ bei der Wahrnehmung von Städten abzulegen. Ebd. S. 51.

³¹⁷ Siehe u.a. Barth, 1857, Bd. II, S. 138: Barth bezeichnet Kano hier als „die Stelle des grossen Entrepôts von Central-Sudan.“

*Hausa cities such as Kano and Katsina [...]. The mythical opulence of these centers was attributed essentially to Islam.*³¹⁸

Der Reichtum, über den westeuropäische Reisende staunten, war jedoch auf diese konzentriert und stand in starkem Kontrast zu dem zumeist bitterarmen Umland. Coquery-Vidrovitch hebt hervor, erste Afrikareisende hätten diesen Kontrast zwar wahrgenommen, aber dennoch nicht die Kraft des Islam in Frage gestellt:³¹⁹ „This was because the grandeur of the medieval empires of Ghana, Mali, Songhai, and Kanem-Bornu was very real, as was that of the Hausa city-states.“³²⁰

Coquery-Vidrovitch merkt kritisch an, gerade der Islam hätte eine Abgrenzung der Städte vom ländlichen Umland herbeigeführt, da die Abhängigkeit der städtischen Bevölkerung von der Produktion der ländlichen aufgehoben wurde. Der Islam als vermeintlicher Träger von Wohlstand und Reichtum fokussierte auf die Städte und beförderte so einen gravierenden Stadt-Land-Gegensatz zu Tage:³²¹

*Muslim culture was then an aristocratic, urban privilege from which the rural masses were excluded since the production of wealth did not really depend on them; wealth lay in controlling trade in salt and gold, which was located beyond the state's borders.*³²²

Coquery-Vidrovitch hält fest, in ländlichen Gegenden hätte es keine tiefgreifenden Veränderungen gegeben, während Bewohner/-innen islamisierter Städte neue Sozialstrukturen und kulturelle Praktiken schufen und einen starken gesellschaftlichen Wandel vollzogen; hier pulsierte der Handel, von hier aus wurden weit in die westeuropäische Welt hinein reichende Netzwerke etabliert, hier wurde Reichtum geschaffen und angehäuft und hier wurden Hierarchien etabliert, an deren Spitze muslimische Eliten standen, die sich um Abgrenzung ihrer Reiche nach außen bemühten.³²³ Diese Exklusivität islamisierter Städte hebt auch Ernest Gellner hervor, wenn er anführt: „Städte, Handel und städtische

³¹⁸ Coquery-Vidrovitch, 2005, S. 91.

³¹⁹ Vgl. ebd. S. 91.

³²⁰ Ebd. S. 91.

³²¹ Vgl. ebd. S. 92.

³²² Ebd. S. 92.

³²³ Vgl. ebd. S. 92.

Bourgeoisie spiel[t]en allesamt eine hervorragende Rolle in der muslimischen Gesellschaft.“³²⁴

Zentral für (westafrikanische) islamische Städte waren das Vorhandensein einer Moschee, als Ort, an dem das Gebet und ein intellektueller Austausch stattfand, ein ständig abgehaltener Markt und das öffentliche Bad (hammam):³²⁵ „In short, Muslim cities were the only places where believers could completely fulfill their religious and social duties.“³²⁶ Insbesondere Kano, die bis heute größte Metropole in Nordnigeria³²⁷, wurde zu einem islamischen Bezugspunkt in Westafrika:³²⁸ Im sechzehnten Jahrhundert galten die Einwohner von Kano als technisch kompetente Handwerker und vermögende Kaufleute;³²⁹ im siebzehnten Jahrhundert wurde Kano zum größten Handelsplatz der Region - zum Inbegriff des Transsaharahandels - und zum Zentrum islamischer Gelehrsamkeit.³³⁰

3.3 Afrika in der europäischen Wahrnehmung des 19. Jahrhunderts

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bildeten Großbritannien und Frankreich die zwei konkurrierenden Zentren der Weltpolitik. Allerdings war es Großbritannien, das sich gegenüber Frankreich schließlich als Weltmacht durchsetzte, da es mit dem vollzogenen Wandel vom Agrar- zum Industrieland ein wirtschaftliches Wachstum generierte, das alle Prognosen übertraf. Insbesondere die Rohstoffe Baumwolle, Kohle und Eisen erfreuten sich weltweitem Kaufinteresse.³³¹ England wurde zum Sprungbrett einer industriellen Revolution – sie begann hier und sollte schon bald Gesellschaften auf der ganzen Welt umformen.³³² England wurde zu einem „Land anhaltenden Wachstums und steigenden Wohlstands. Es stieg wirtschaftlich und politisch zur weltbeherrschenden Führungsmacht auf. [...]

³²⁴ Ernest Gellner, *Der Islam als Gesellschaftsordnung*. dtv/Klett-Cotta, München 1992, S. 23; Diese Trias innerhalb der Ausbreitung des Islam begründet nach Coquery-Vidrovitch auch, warum sich der Islam auf dem Land nur langsam ausbreitete. Siehe Coquery-Vidrovitch, 2005, S. 92.

³²⁵ Vgl. Coquery-Vidrovitch, 2005, S. 93.

³²⁶ Ebd. S. 93-94.

³²⁷ Vgl. ebd. S. 122.

³²⁸ Loimeier fasst zusammen: „Apart from Timbuktu, no other urban agglomeration has attracted so much attention in the history of the bilād al-sūdān as Kano.“ Ders., 2013, S. 90.

³²⁹ Vgl. Leo Africanus, *Description de l'Afrique*, um 1550, S. 476, hier zitiert nach Coquery-Vidrovitch, 2005, S. 123.

³³⁰ Vgl. Coquery-Vidrovitch, 2005, S. 123.

³³¹ Vgl. Niedhart, 2018, S. 16.

³³² Vgl. ebd. S. 15-16.

Die gesamtwirtschaftliche Leistung hat sich zwischen 1750 und 1850 vervierfacht.“³³³ Frankreich – als steter Gegenspieler – sollte vorerst das Nachsehen haben.³³⁴

*Mit dem Ausgang des Siebenjährigen Kriegs gelang die Ausschaltung Frankreichs als weltpolitischer Rivale, was in den Kriegen gegen das Frankreich der Revolution und Napoleons bestätigt wurde. Wachstum heißt also nicht zuletzt auch Zunahme außenpolitischer Macht.*³³⁵

England und Frankreich gaben als konkurrierende Akteure in der Weltpolitik den Ton im Ausgreifen europäischer Interessen an. Dieser mächtigen Stellung beider Länder konnte Deutschland – aufgrund einer fehlenden zentralen Macht – politisch nichts entgegensetzen. Aus kulturwissenschaftlicher Sicht allerdings wurde insbesondere durch Humboldt „eine Blütezeit des Geistes“³³⁶ in Gang gesetzt, die in deutschen Wissenschaftskreisen die Motivation weckte, „aus der politischen Not eine kulturelle Tugend“³³⁷ zu machen.³³⁸

Frankreich unterwarf Algerien ab 1830 einer aggressiven Kolonialpolitik und erhielt so ebenfalls die Kontrolle über wichtige Knotenpunkte zentraler Handelswege in das Innere des afrikanischen Kontinents.³³⁹ Angespornt durch diesen französischen Vorstoß fokussierte England auf eine Stärkung diplomatischer Arbeit in Nordafrika und umging so einen politischen Konflikt mit Frankreich. Afrikareisende wurden bei der Organisation ihrer Reisen unterstützt, gleichzeitig führte ein reger Austausch zwischen Konsulaten und Reisenden zu einer immer differenzierteren Sicht auf Afrika.³⁴⁰

England akzeptierte die Stellung Frankreichs in Algerien und ging mit dem Ausbau diplomatischer Beziehungen seinen eigenen Weg. Zudem ging die britische Regierung davon aus, dass die Sahara aus ökonomischer Perspektive

³³³ Niedhart, 2018, S. 16.

³³⁴ Vgl. ebd. S. 16.

³³⁵ Ebd. S. 16.

³³⁶ Hanno Beck, Voraussetzungen der Großen Afrikanischen Reise Heinrich Barths 1849-1855, in Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 148-163, hier S. 149.

³³⁷ Ebd. S. 149.

³³⁸ Vgl. ebd. S. 148.

³³⁹ Vgl. Beck, 1967, S. 148-149.

³⁴⁰ Vgl. ebd. S. 149.

nicht viel zu bieten hätte und war stets darauf bedacht, „erst den handelspolitischen Wert unbekannter afrikanischer Gebiete“³⁴¹ zu ermitteln, bevor sie ihre Politik in entsprechende Bahnen lenkte. So kam es zur Reise Mungo Parks nach Westafrika: mit einem klaren Auftrag, nämlich der Entdeckung und Erforschung des Niger, wurde er zum ersten europäischen Forschungsreisenden in Afrika.³⁴²

3.4 Städte als Chiffre für Zivilisiertheit

Die Begriffe *Zivilisiertheit* und *Zivilisation* waren fest verankert in der Identität der europäischen Reisenden. Sie wurden mit der Annahme sozialisiert, dass allen voran Europa zivilisierter sei als der Rest der Welt – vor allem als Afrika, das angeblich von *Barbaren* oder zumindest *Halbbarbaren* bevölkert war. Doch was genau nährte diese Behauptung im 19. Jahrhundert – einer Zeit, in der Afrika in den Fokus europäischer Interessen rückte? Der Historiker Osterhammel führt die Rolle des Staates als regulierende, als Maßstäbe festsetzende Instanz an, die sich an Vernunft orientiert, Anarchie aufhebt und eine gesamtgesellschaftliche „pax“³⁴³ herstellt. Im 19. Jahrhundert beanspruchte gerade Europa diese Rolle aufgrund angenommener technischer und intellektueller Überlegenheit. In dem Selbstverständnis einer vermeintlichen Wiege der Zivilisation wollten westeuropäische Mächte und viele Reisende Moral in barbarische Gesellschaften tragen – hierbei galt auch militärische Intervention als legitim.³⁴⁴

Lewis Henry Morgan schlussfolgerte: „Da die Menschheit einheitlichen Ursprungs ist, war ihre Laufbahn überall im Wesentlichen dieselbe; sie bewegte sich auf den verschiedenen Weltteilen in zwar verschiedenen, aber übereinstimmenden Geleisen, und ihre Entwicklung war bei allen Stämmen und Nationen die ähnliche, soweit sie dieselbe Kulturstufe erreichten.“³⁴⁵ Demnach beschrieb Morgan zwar den gleichen Ursprung der Menschheit und auch das in allen Erdteilen gleichsam prozesshafte Durchlaufen einzelner Kulturstufen, doch

³⁴¹ Beck, 1967, S. 150.

³⁴² Vgl. Spittler, 1983, S. 48.

³⁴³ Osterhammel, 2005, S. 367.

³⁴⁴ Vgl. ebd. S. 368; S.388.

³⁴⁵ Lewis Henry Morgan, *Die Urgesellschaft (Ancient Society). Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation*, Stuttgart 1920, XV; vgl. auch XIV; XIII; 3.

war das Erreichen der vermeintlich höchsten Kulturstufe nur den Europäern gelungen. Afrikaner, so die im 19. Jahrhundert gängigen Stereotype, waren "wilde Barbaren", die mit dem zivilisierten Europäer nicht viel gemein hatten.

Barth jedoch betonte den Fortschritt und eben nicht den Stillstand afrikanischer Gesellschaften, wenn er seine Wahrnehmung des afrikanischen Alltags mit den Beschreibungen früherer Reisender kontrastierte:

*Welch' ein unendlicher Fortschritt und welche gänzliche Umwälzung aller Verhältnisse stellt sich in diesem Umstande dar, wenn wir ihn mit dem von Leo beschriebenen vergleichen! Damals die Kanaúa und Kátsenaúa halbnackte Barbaren, der Markt von Gā-rho oder Gōgo voll Gold und Handelsleben, jetzt Kano eine ungeheure Stadt voll Leben und Industrie in ihrer eigenthümlichen Weise und einen grossen Theil des ganzen Kontinentes, selbst die Bewohner der Ruinen eben jener Hauptstadt des Sonrhay-Reiches, mit ihren Manufakturen versorgend!*³⁴⁶

An anderer Stelle verwies Barth auf die enorme Produktivität der Färbereien im Sudan, die – aus seinem Blickwinkel – zudem in der Qualität der verarbeiteten Baumwolle europäischen Pendants in nichts nachstünden. Barth koppelte Zivilisation an handwerkliche Produktivität und berichtete:

*[...] dieser jetzt so ausgebreitete, das ganze Volksleben berührende Industriezweig ist entschieden erst seit dem sechzehnten Jahrhundert erwacht, erst nach der Zeit, als Leo Africanus diese Gegenden beschrieb.*³⁴⁷

Demnach sprach er afrikanischen Gesellschaften die Kraft eigener Entwicklung zu und sah nicht etwa ein Verharren auf einer rückständigen Kulturstufe, die der europäischen unterlegen sei.

Dieser Argumentationslinie folgte auch der Reisende Gustav Nachtigal, der Bildung, Produktivität und Kommunikation als Kriterien für Zivilisation herausstellte³⁴⁸ und dabei – mit Blick auf Afrika – die Gründung von Staaten unter

³⁴⁶ Barth, 1857, Bd. II, S. 147.

³⁴⁷ Ebd. S. 33.

³⁴⁸ Vgl. Marx, 1988, S. 44-45.

der Kraft des Islam als wichtigste Instanz für Zivilisationsprozesse hervorhob.³⁴⁹ Nachtigal war nicht frei „vom Hochgefühl europäischer zivilisatorischer Überlegenheit, aber [...] die Formel: Europa = Zivilisation, Afrika = Wildheit“³⁵⁰ proklamierte er nicht: fortschreitende, zivilisatorische Entwicklung glaubte er bei seiner Reise wahrzunehmen. Entscheidend zur Beantwortung der Frage, inwieweit Nachtigal fähig war, sich von Europa und europäischen Überlegenheitsmustern zu lösen, ist seine Betonung der „rassen“-unabhängigen Erreichung höherer Stufen der Zivilisation.³⁵¹

In der Auseinandersetzung mit afrikanischer *Zivilisation* wird immer wieder eine allgemeine Unwissenheit über die Errungenschaften vorkolonialer afrikanischer Gesellschaften sichtbar und der Archäologe Graham Connah verweist auf die Tatsache, dass eines der beständigsten „and most inaccurate stereotypes has been the vague general notion that such societies consisted only of scattered groups of people living in small villages of grass or mud ‘huts’.“³⁵² Seine Untersuchungen zielen darauf ab, das Gegenteil zu beweisen, in dem er aus archäologischer Perspektive den Begriff der Zivilisation ebenfalls auf afrikanische Gesellschaften anwendet, um daran zu erinnern, „that tropical Africa *also* attained cultural complexity of a high order.“³⁵³ Und hierbei sind es gerade vorkoloniale Städte und Staaten, an denen eben auch Zivilisation in Afrika sichtbar wird.³⁵⁴ Entgegen der weit verbreiteten Annahme, erst die europäische Expansion nach Afrika und ihr Bestreben, afrikanische Gesellschaften wie europäische zu organisieren, hätten Städte und Staaten entstehen lassen, zeigt sich, dass diese bereits lange vor der Ankunft der Europäer vorhanden waren: gerade der Jahrtausende alte Transsaharahandel, der Ressourcen wie Kupfer, Eisen und Salz innerhalb, aber auch außerhalb Afrikas in Umlauf brachte, ließ Städte als wichtige Handelsknotenpunkte entstehen.³⁵⁵

³⁴⁹ Vgl. Marx, 1988, S. 46-47.

³⁵⁰ Ebd. S. 45.

³⁵¹ Vgl. ebd. S. 46.

³⁵² Connah, 1987, S. ix.

³⁵³ Ebd. S. ix.

³⁵⁴ Vgl. ebd. S. ix.

³⁵⁵ Vgl. ebd. S. 4-5.

Die Reisenden – Schotten, Engländer, Franzosen und Deutsche – orientierten sich an ihren Heimatgesellschaften, die eine Vergleichsebene darstellten, die sie trotz ihres wissenschaftlichen Anspruchs nicht selbstkritisch reflektierten. Sie bewerteten den Grad der Zivilisation stets an europäischen Maßstäben und dortigen Metropolen, ohne sich von erlernten Denkmustern zu distanzieren und afrikanische Zivilisiertheit anzuerkennen, anstatt sie als der europäischen nicht ebenbürtig abzuwerten. Die allermeisten Reisenden kontrastierten den *zivilisierten Europäer* mit dem *afrikanischen Barbaren*, nur Heinrich Barth war in der Lage, solche Polarisierungen zu überwinden oder gar nicht erst aufkommen zu lassen, wenn er über das gemeinsame Essen mit einem befreundeten Afrikaner festhielt:

*[...] und mein Freund nahm gut gebackene Kuchen heraus und breitete sie auf einer reinlichen Serviette vor uns auf dem Rasen aus, während eine Andere der Sklavinnen Kaffee kochte. Die Rollen des Barbaren und des civilisirten Europäers schienen vertauscht zu sein, und um nur wenigstens etwas zu unserer Mahlzeit beizutragen, ging ich nach dem Markte und kaufte ein paar junge Zwiebeln.*³⁵⁶

Barth war also in der Lage, sich von europäischen Denkmustern bezüglich des Erreichens verschiedener Kulturstufen zu trennen. Für ihn gab es kein starres Stufenmodell, das die *zivilisierten Europäer* an der Spitze und die *wilden afrikanischen Barbaren* auf der untersten Stufe der Kulturentwicklung ansiedelte.³⁵⁷

Barth schuf auch dank seiner guten Sprachkenntnisse und seinem Interesse an afrikanischen Gesprächspartnern, denen er als kenntnisreichen Honoratioren Respekt zollte, andere interkulturelle Begegnungsebenen; so debattierte er auch mit islamischen Gelehrten über Glaubensfragen. Er erkannte wertschätzend, wie ausdifferenziert der Transsaharahandel war und dokumentierte diesen sehr detailliert, um das auch zu belegen. Seine Betrachtungen und Beschreibungen der großen Städte Westafrikas, die er durchreiste, erinnerten ihn oftmals an Bekanntes aus Europa. Er nahm also mehr

³⁵⁶ Barth, 1857, Bd. II, S. 181.

³⁵⁷ Zu Barths Zivilisationsbegriff vgl. Marx, 1988, S. 23-24.

Gemeinsamkeiten als Unterschiede zwischen den Städten in Westafrika und Europa wahr. Das zeichnete ihn gegenüber anderen Afrikareisenden seiner Zeit aus.

Der Europäer Barth negierte mit seiner Wahrnehmung Westafrikas vor allem Hegels Thesen zur Entstehung von Zivilisation. Argumentativ zog Hegel eine deutliche Trennlinie und schuf eine Kluft zwischen Europa und Afrika – trotz der geographischen Nähe dieser Kontinente, um mit verbreiteten Einschätzungen, Prämissen und Vorurteilen, wie der vermeintlichen Geschichtslosigkeit und dem angeblich ausgebliebenen Fortschritt, zum K.O.-Schlag auszuholen. Denn Hegel behauptete, Europa hätte das Recht, wenn nicht sogar die humanistische Pflicht, Afrika zu zivilisieren.³⁵⁸

4. Ausgangssituation: Heinrich Barth (1821-1865) in Europa und Afrika

Das folgende Kapitel widmet sich der Aufgabe, den Protagonisten der vorliegenden Arbeit so umfassend und differenziert wie nur möglich vorzustellen; hier wird der Lebensweg von Heinrich Barth nachgezeichnet, immer von der Frage getragen, wie sehr seine weitgehend offene Wahrnehmung fremder Kulturen bereits in seiner Kindheit in der Seehandelsstadt Hamburg und später dann in seinem Studium bei Carl Ritter und August Boeckh geschult wurde. Das vierte Kapitel wird mit einem Perspektivenwechsel enden: zwei Afrikaner, Dorugu und Abbega, begleiteten Heinrich Barth auf seiner Rückkehr nach Europa und durch ihre Brille lässt sich Barth in seiner Herkunftsgesellschaft und im Kreise seiner Familie reflektieren.

4.1 Biographie und wissenschaftlicher Werdegang

Zu sehen, wie man von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag tiefer, lebendiger und klarer in die Wissenschaft eindringt, theils ein ganz kleines, specielles Feld immer gründlicher durcharbeitet und sich stets geläufiger macht, theils das Verhältniss dieses einen kleinen Theiles

³⁵⁸Vgl. Susan Arndt, Rassismus begreifen. Vom Trümmerhaufen der Geschichte zu neuen Wegen, Verlag C.H. Beck oHG, München 2021, S. 188-189.

*zur ganzen Wissenschaft, [...] – dieses ist ein unendliches, tiefes, stilles Vergnügen.*³⁵⁹

Barth verschrieb sich und seine ganze Persönlichkeit der Wissenschaft³⁶⁰ und schien – aus heutiger Perspektive – beinahe wahnartig von einem ungemein hohen Anspruch getrieben zu sein:³⁶¹ „Ich habe ein ungeheures Streben in mir, das uneigennützigste Streben nach dem Grossen, Wahren und Schönen. Den Menschen etwas zu nützen, sie anzuregen und anzutreiben zu geistig schönem, gemeinsamem Leben, ihnen eine kräftigmachende, geistige Speise zu geben – das ist mein einziges Streben.“³⁶²

Barths Eltern, beide aus einfachen Verhältnissen stammend, gaben ihm und seinen vier Geschwistern „strenge Moralität, Gewissenhaftigkeit, peinliche Ordnungsliebe, Sinn für Häuslichkeit und Familienleben“³⁶³ mit auf den Lebensweg, konnten aber nicht viel zu ihrer geistigen Ausbildung beitragen. Dennoch ermöglichte der wirtschaftlich sehr erfolgreiche Vater seinem Sohn Heinrich, dem intellektuell fähigsten unter seinen Söhnen, einen für die Zeit herausragenden Schulunterricht und ein Studium,³⁶⁴ er finanzierte ihm auch erste längere – zum Teil mehrmonatige und kostspielige – Reisen. Barth war schon im Kindesalter „ein alleinstehender, sich selbst genügender Mensch“,³⁶⁵ rastlos fleißig und lernbegierig, mit einer scharfen „Beobachtungsgabe für das Detail und auch einen guten künstlerischen Blick für das Grosse und Weite.“³⁶⁶ Barth wirkte auf sein Umfeld verhärtet und kühl, war bereits in sehr jungen

³⁵⁹ Barth, Heinrich, in: Gustav von Schubert, Heinrich Barth – der Bahnbrecher der deutschen Afrikaforschung. Ein Lebens- und Charakterbild, auf Grund ungedruckter Quellen entworfen, Berlin 1897, S. 14.

³⁶⁰ Vgl. Spittler, 1983, S. 17.

³⁶¹ Siehe hierzu vor allem von Schubert, 1897, S. 1-7.

³⁶² Barth, hier zitiert nach von Schubert, 1897, S. 15.

³⁶³ von Schubert, 1897, S. 2.

³⁶⁴ Barth hatte einen jüngeren Bruder (Ludwig) und einen weiteren Bruder (Theodor), der ab 1847 verschollen ist, nachdem er über Neuseeland nach Australien ausgewandert war sowie zwei Schwestern (Mathilde und Henriette), Marx, 2021, S. 16ff. Über ihre jeweilige Schulausbildung geben die Quellen nur spärlich Auskunft, von Schubert schreibt hierzu: Barths „Eltern huldigten dem Grundsatz, ihnen durch besten Schulunterricht das zu ersetzen, was sie selbst nicht zu bieten vermochten.“ Ders., 1897, S. 3; Aus dem Briefverkehr mit seiner Familie geht hervor, dass Barth seiner Schwester Mathilde riet, sich „fürs Erste ganz in Küche und einige gute Bücher[n] zu vertiefen“, siehe Italiaander, 1970, S. 61. Mathilde heiratete den Soldaten Gustav von Schubert, der später zum Biographen Barths wurde, vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 1.

³⁶⁵ von Schubert, 1897, S. 4.

³⁶⁶ Ebd. S. 4.

Jahren in seiner ganzen Persönlichkeit gefestigt und davon überzeugt,³⁶⁷ dass er „im ganzen Weltprozesse etwas nützen kann.“³⁶⁸ Barth, der in Hamburg aufwuchs, wandte sich bereits als Jugendlicher der Fremde zu, beinahe sich verschließend für die reale Welt um ihn herum.³⁶⁹

*Das auf die Ferne gerichtete Leben und Treiben der grossen Handelsstadt erweiterte seinen Blick, steigerte aber auch die dem Nordländer von Natur eigene zurückhaltende und abgeschlossene Art, die unter kalter Hülle oft werthvollste Schätze des Geistes und Herzens birgt.*³⁷⁰

Barth wurde 1832 im Alter von 11 Jahren in das Johanneum in Hamburg aufgenommen, eine renommierte Gelehrtenschule,³⁷¹ und fiel dort als überaus fleißiger Schüler auf,³⁷² der sich nur „wenig mit dem Gros der Klasse“³⁷³ umgab. Barth sprach bereits mit 14 Jahren fließend Englisch und bemühte sich schon während seiner Schulzeit um Arabischkenntnisse,³⁷⁴ was seinen Mitschülern „als der Gipfel aller Verrücktheit erschien.“³⁷⁵ Es lässt sich vermuten, dass Barth aufgrund seines vor allem außerschulischen Interesses und seiner starken Wissbegierde von seinen Mitschülern gehänselt wurde, so schrieb ein früherer Mitschüler kurz nach Barths Tod: „Im Allgemeinen hatten wir trotz dem allen keine hohe Meinung von Barth; er galt der Mehrzahl seiner Mitschüler als Pedant u.s.w.“³⁷⁶ Bezeichnend ist, wie Barth später in der Retrospektive über das Johanneum sprach und deutlich machte, wie wenig diese in der damaligen Öffentlichkeit renommierte Schule für ihn in seiner Entwicklung scheinbar getan

³⁶⁷ Vgl. von Schubert, 1897, S. 9.

³⁶⁸ Barth, hier zitiert nach von Schubert, 1897, S. 15.

³⁶⁹ Vgl. von Schubert, 1897, S. 10.

³⁷⁰ Ebd. S. 3.

³⁷¹ Das Hamburger Johanneum besteht weiterhin als humanistisches Gymnasium und verfügt unter der Rubrik „berühmte Alumni“ über einen biographischen Eintrag zu Heinrich Barth, siehe: <http://www.johanneum-hamburg.de/> und <http://www.johanneum-hamburg.de/index.php/schola-nostra/schule-mit-geschichte/beruehmte-alumni/52-heinrich-barth> [Stand: 13.03.2022].

³⁷² Vgl. von Schubert, 1897, S. 4-5.

³⁷³ Ebd. S. 5.

³⁷⁴ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 2; vgl. von Schubert, 1897, S. 7.

³⁷⁵ von Schubert, 1897, S. 7. Neue Erkenntnisse über Barths Schulzeit zeigen jedoch auf, dass Barths vermutete Beschäftigung mit der arabischen Sprache in so frühem Alter jedoch weder belegt noch realistisch ist, vgl. Marx, 2021, S. 21.

³⁷⁶ von Schubert, 1897, S. 7.

hatte – er wünschte sich lebhaften Unterricht, der über den Tellerrand hinaus auf die Gesamtheit der Erde blickte und zeigte sich enttäuscht von jenem, den er und seine Mitschüler erhielten:

*Eingefercht wurden wir in der Schule in gedankenlose Phrasen, die Sprachen, dieses unergründlich tiefe und staunenswerthe Organ des Menschen, allen seinen Gedanken Ausdruck zu geben, seine Theilnahme, seine Liebe seinem Nebenmenschen darzustellen, als ein todttes Material, wie ein Stück Holz wurden sie uns eingepaukt, die herrlichsten Schöpfungen des menschlichen Geistes[,] abgetödtet wurden sie uns aufgetischt, um sie mit Ekel hinunterzuschlucken.*³⁷⁷

Barth begann am 16. Oktober 1839 sein Universitätsstudium in Berlin und besuchte Vorlesungen unter anderem in Geographie bei Carl Ritter und in Altertumskunde bei August Boeckh,³⁷⁸ bei dem er 1844 mit einer Arbeit über den Handelsverkehr der Korinther³⁷⁹ promovierte.³⁸⁰ Doch war es nicht Boeckh, der auf Barths wissenschaftliche Laufbahn und seine Wahrnehmung fremder Kulturen entscheidenden Einfluss nahm, sondern Ritter. Und das auch nicht zufällig: Barth und Ritter fühlten sich beide von dem Fremden, dem Unbekannten angezogen und teilten den Wunsch, Theorie und Praxis zu verbinden.³⁸¹

Barth ging bereits im Sommer 1840 - im zweiten Semester - auf Forschungsreise nach Italien und wusste spätestens danach, dass er sich dem Mittelmeerraum als wesentliches Forschungsgebiet widmen wollte.³⁸² Und auch Ritter war kein „Stubengelehrter“³⁸³ sondern stets darauf bedacht, historisch-geographische Zusammenhänge mit eigenen Augen zu erfassen. So durchreiste er ganz Europa,³⁸⁴ um das Individuelle der Völker und Kulturen zu erkennen und in die Vorstellung einer weltumspannenden Gemeinschaft münden zu lassen.³⁸⁵

³⁷⁷ Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Nachlass Heinrich Barth, 14, Barth an Familie, 20.05.1843, hier zitiert nach Marx, 2021, S. 22.

³⁷⁸ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 2-3; vgl. auch Marx, 1988, S. 9.

³⁷⁹ Vgl. Heinrich Barth, *Corinthiorum commercii et mercaturae historiae particular*, Berlin 1844.

³⁸⁰ Vgl. Marx, 1988, S. 9; vgl. auch Schiffers, in Ders. [Hrsg.], 1967, S.3.

³⁸¹ Vgl. Marx, 1988, S. 12.

³⁸² Vgl. ebd. S. 12-13.

³⁸³ Hans Dörries, *Große deutsche Geographen: Carl Ritter (1779-1859)*, in: *Atlantis* 13, 1941, S. 201-204, hier S. 202.

³⁸⁴ Vgl. Dörries, 1941, S. 202.

³⁸⁵ Vgl. Marx, 1988, S. 11.

Gerade durch Ritter wurde die wissenschaftliche Geographie von einer beschreibenden Hilfswissenschaft zu einer eigenständigen, „charakterisierenden Disziplin erhoben.“³⁸⁶ Auch wenn Alexander von Humboldt Mitbegründer der neuen universitären Disziplin war, war Ritter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ihr wichtigster Impulsgeber.³⁸⁷ Er wurde zum „missing link zwischen Herder und Braudel.“³⁸⁸ Anders als Herder, der zwar die Einheit der Menschen betonte, sich jedoch im gleichen Zuge bemühte, „die Individualität und die Einmaligkeit eines jeden Volkes relativierend herauszustreichen“,³⁸⁹ setzte Ritter genau hier an: In Ritters geographischem Verständnis bildeten sowohl die einzelnen Erdteile und dann in immer kleiner werdenden Einheiten schließlich die Menschen, geographische Individuen,³⁹⁰ deren Geschichte und Kulturen in ein „Ideal der Allgemeinheit“³⁹¹ zusammenfließen sollten.

Demnach hatte Ritter stets das „große Ganze“ im Blick, „eine große Synthese, deren Kern die Idee des organisch belebten Zusammenhangs bildete.“³⁹² Ritter, der die Erde als „Erziehungshaus des Menschengeschlechts“³⁹³ betrachtete, sah vor allem im Verkehr und in der Eingliederung des Menschen in die Natur den Grund für eine „Verdichtung des Weltzusammenhangs.“³⁹⁴ In seinen Forschungen konzentrierte er sich insbesondere auf das Mittelmeer als geographisches Zentrum, das viele Völker und Kulturen verband und einen regen Handel zwischen ihnen ermöglichte.³⁹⁵

In der Ritterschen Tradition stand auch Barth, als er von 1845 bis 1847 auf den Spuren des Römischen Reiches das Mittelmeer umrundete und sich mit einem Bericht über diese Reise schließlich bei Ritter habilitierte. Barth wurde tief geprägt durch das Mittelmeer, „das die Natur zwischen Asien, Europa und Afrika

³⁸⁶ Marx, 1988, S. 10; vgl. auch Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 3;

³⁸⁷ Vgl. Osterhammel, 1997, S. 260.

³⁸⁸ Ebd. S. 260.

³⁸⁹ Hemme, 2000, S.21.

³⁹⁰ Vgl. Osterhammel, 1997, S. 261.

³⁹¹ Ebd. S. 261.

³⁹² Ebd. S. 261.

³⁹³ Carl Ritter, Ueber das historische Element in der geographischen Wissenschaft, 1852, S. 161, hier zitiert nach: Osterhammel, 1997, S. 263.

³⁹⁴ Osterhammel, 1997, S. 263.

³⁹⁵ Vgl. Kuper, 2002, S. 7.

gelegt hat als die Wiege von Kultur und Bildung, als die Mutter des Handels zwischen den Völkern.“³⁹⁶

Die Erforschung der Kultur der Mittelmeerländer war sowohl vor als auch nach seiner großen Afrikareise Barths „ferneres Lebensziel.“³⁹⁷ Dass Barth 1849 die Sahara betreten würde, um von dort aus in das unbekannte subsaharische Afrika zu reisen, war Zeugnis eines weitreichenden Interesses, das sich bereits während seiner Mittelmeerreise abzeichnete. So schrieb Barth, ganz eindeutig die Rittersche Schule erkennen lassend:

*Mein Hauptaugenmerk auf jener Reise war allerdings auf die Reste des Alterthums und auf Völkerverhältnisse gerichtet, die noch gegenwärtig die alten Zustände beleuchten; dennoch aber war mir die lebendige Gegenwart keineswegs gleichgültig geblieben und ich hatte stets einen Seitenblick nach jenen halb oder ganz unbekanntem Landschaften im Innern Afrika's geworfen, welche in fortwährender Verbindung mit der Küste stehen.*³⁹⁸

Barth wurde zum Mittler zwischen der Alten Welt und Afrika,³⁹⁹ was sich darin äußerte, dass er auf seiner Reise stets Herodot und eine Ausgabe des Koran mit sich trug.⁴⁰⁰

In dem Vorwort zum ersten Band seines insgesamt fünf Bände umfassenden Reiseberichtes „Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849-1855“ schrieb er: „Der Standpunkt des Reisenden ist der folgende. Er wird versuchen, das jedesmalige Land und seine Bewohner in innigster, lebendigster Verschmelzung darzustellen, und wie er die Oberfläche des Bodens in ihrer feinsten Gliederung und mit allen ihren Eigenthümlichkeiten beschreiben wird, so wird er auch den Menschen in seiner jedesmaligen Nationalität, in allen Beziehungen des Lebenskreises darstellen, wie er, ohne Vorurtheil sich ihm anschliessend, sei er Moslem oder Heide, als einen Theil der

³⁹⁶ Kuper, 2002, S. 7.

³⁹⁷ Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 3; von Schubert schrieb über Barth, dass die Durchwanderung und Erforschung der Länder des Mittelmeeres „zum Leitstern seines Lebens“ wurden. Ders., 1897, S. 11.

³⁹⁸ Barth, 1857, Bd. I, S. VI.

³⁹⁹ Vgl. Kuper, 2002, S. 7.

⁴⁰⁰ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 4.

mannichfaltigen Schöpfung, in seiner vollen Berechtigung ihn hat kennenlernen.“⁴⁰¹

Barth, der in seiner Wahrnehmung und Beschreibung bei der Erdoberfläche anfang, wurde mit seiner Umgebung nahezu eins⁴⁰² und beschrieb seinen Ehrgeiz damit, dass „eine wissenschaftliche Expedition [...], um etwas Umfassendes zu leisten, verschiedene Kräfte in sich vereinen [sollte], da die Erscheinungen zu vielseitig sind, um von einem Einzelnen umfasst zu werden.“⁴⁰³

Im Hinblick auf Barths Arbeitsweise merkte von Schubert an: „Wenn Barth Geographisches berührt, so macht sich überall die Rittersche Schule und ihre Lehre vom Zusammenhange der Bodengestaltung und der Eigenart wie Geschichte der Völker bemerkbar und zwar oft in sehr durchdachter und überzeugender Weise.“⁴⁰⁴ Gleichzeitig kritisierte von Schubert aber, dass Barth, bei lauter Akribie bei dem Zusammentragen von Erkenntnissen „die Fähigkeit verloren geht, das Einzelne ins Ganze einzureihen, eine Schwäche, die er erst bei Abfassung des Berichts über seine zweite afrikanische Reise mehr oder weniger abstreifte.“⁴⁰⁵ Hierin liegt auch die Begründung, warum Barths Reisebericht keine Breitenwirkung im Europa Mitte des 19. Jahrhunderts hatte: Sein Reisebericht war nicht ausreichend anekdotisch geschrieben, wie zum Beispiel der seines Zeitgenossen David Livingstone, der zum Star der englischen Öffentlichkeit wurde – besonders durch seine Assoziation an die Royal Geographical Society, die Livingstone große Anerkennung entgegenbrachte, um „damit gleichzeitig Barths Leistungen zu relativieren und ihn in den Hintergrund treten zu lassen.“⁴⁰⁶

Barths Reiseerzählung wirkte – aufgrund seiner hohen Wissenschaftlichkeit – auf das europäische Publikum nicht spannend genug und hatte hierdurch keine große Verbreitung.⁴⁰⁷ Livingstones Reisebericht verkaufte sich mehr als 50.000-

⁴⁰¹ So Barth in der Ankündigung seines Reisewerkes in „Petermann’s Mittheilungen“ (1855), hier zitiert nach: Christoph Marx, „Völker ohne Schrift und Geschichte“, 1988, S. 14.

⁴⁰² Das „Eins werden“ mit seiner Umgebung praktizierte Barth schon während seiner Mittelmeerreise, vgl. Barth, 1857, Bd. I, Vorwort S. V.

⁴⁰³ Barth, 1857, Bd. I, Vorwort, S. XVII.

⁴⁰⁴ von Schubert, 1897, S. 10.

⁴⁰⁵ Ebd. S. 10.

⁴⁰⁶ Marx, 2021, S. 204.

⁴⁰⁷ Vgl. hierzu auch Marx, 1988, S. 20; Barth merkte hierzu im Vorwort zu seinem Reisewerk an, dass seine „geschwächten Kräfte einer lebensvollen, gleichmässigen Ausführung nicht wenig Eintrag gethan haben.“ Siehe Barth, 1857, Bd. I, S. XVI.

mal, während von Barths ersten drei Bänden in englischer Fassung „nur 2250 Stück [...] und von den beiden letzten nur jeweils 1000“⁴⁰⁸ gedruckt wurden.

Barth reiste zu einer Zeit, in der westeuropäische Mächte an einer Ausdehnung der Handelsbeziehungen von den Küsten in das Landesinnere Afrikas interessiert waren,⁴⁰⁹ allerdings lässt sich im Falle Barths nicht sagen, dass imperiale Interessen und Rassismus gegenüber den Afrikanern seine Beobachtungen verfärbten, wie es nach 1870 der Fall war.⁴¹⁰ Barth wollte „den Handel als Kulturkontakt, als Form der Kommunikation fördern [...], ohne damit den Aufbau von Herrschaftsverhältnissen zu intendieren.“⁴¹¹

Dem Ethnologen und Westafrikaexperten Spittler zufolge bestand die größte Differenz zwischen zeitgenössischen Reisenden und Barth darin, dass sich dieser mehr als alle anderen bemühte, Freundschaften zu einfachen und einflussreichen Leuten aufzubauen.⁴¹² Barth war sich stets im Klaren darüber, wie sehr diese Freundschaften beträchtlich zum Gelingen seiner Forschungsreise beitragen würden, so schrieb er: „Wir aber sollten jetzt den Charakter einer wissenschaftlichen Expedition mit dem einer Gesandtschaft vereinen und neben der Erforschung der unbekanntenen Gegenden uns auch bemühen, Freundschaft mit den Häuptlingen und Fürsten der verschiedenen Länder zu schließen.“⁴¹³

Freundschaften öffneten Barth die Türen – in Bezug auf möglichst große Sicherheit während seiner Reise,⁴¹⁴ aber auch und gerade in wissenschaftlicher Hinsicht, dienten ihm seine gewonnenen Freunde als Gesprächspartner, mit denen er stets einen regen intellektuellen Austausch pflegte: „Barth reist nicht als naiver Fremder, der dumme Fragen stellt, sondern er kann mit den Gelehrten in Kukaua, Agadez, Kano, Sokoto und Timbuktu über die Geschichte Westafrikas, ebenso wie über die respektiven Vorzüge von Islam und Christentum diskutieren.

⁴⁰⁸ Edward William Bovill, Henry Barth, in: *Journal of the Royal African Society*, 25, 100, S. 311-320, hier zitiert nach: Marx, 2021, S. 209.

⁴⁰⁹ Vgl. Marx, 1997, S. 272-273.

⁴¹⁰ Vgl. Marx, 2004, S. 102.

⁴¹¹ Marx, 1988, S. 22.

⁴¹² Spittler, 1983, S.18.

⁴¹³ Barth, 1857, Bd. I, Vorwort, S. XII.

⁴¹⁴ Hierzu schrieb Barth: „Ich bin niemals weiter vorgedrungen, ohne zu wissen, dass ich hinter mir einen aufrichtigen Freund liess, und dass, wenn ich genöthigt sein sollte, meine Schritte zurückzumessen, ich dies mit Sicherheit thun könnte.“ Barth, Bd. I, Vorwort, S. XIII; vgl. auch Spittler, 1983, S. 18.

Seine Kenntnisse des Koran und der arabischen Reisenden aus dem Mittelalter sind so solide, daß er sich mit den gebildetsten Köpfen auf Diskussionen einlassen kann. Das [...] verleiht ihm ein persönliches Ansehen, wie es die anderen Reisenden nicht besitzen.“⁴¹⁵

Niemandem vor oder nach Barth ist es gelungen, eine derartige Fülle an Wissen über Westafrika in Form eines 3500 Seiten starken Reiseberichts zusammenzutragen. Dank seiner außergewöhnlichen Sprachkenntnisse und Lernbereitschaft gegenüber lokalen Sprachen und Kulturen gelang es Barth, sich in den Raum, in dem er sich bewegte, einzufügen. Er passte sich den Einheimischen an, reiste und kleidete sich wie sie, aß ihr Essen und erfuhr, „wie praktisch und dem lokalen Klima angepaßt die einheimische Kultur im Vergleich zur Ausrüstung der Expedition ist.“⁴¹⁶

Neben seiner herausragenden wissenschaftlichen Leistung waren es insbesondere enorme physische und psychische Grenzerfahrungen,⁴¹⁷ die Barth auf seiner großen Reise durch das Innere Afrikas stets begleiteten. Rückblickend zeigt sich, dass Barth schon früh das Reisen trainierte; während einer Italienreise zu Beginn seines Studiums schrieb er an seine Eltern: „Ich gehe Alles zu Fuss. Es ist mir jetzt ein Leichtes, 9 Stunden in der Umgegend zu marschieren, ohne etwas ausser einigen Weintrauben oder Kastanien zu essen.“⁴¹⁸

Erstaunlich ist, wie selbstbewusst Barth sich und seine Fähigkeiten reflektierte; es scheint, als hätte er nie daran gezweifelt, dass seine Reise bis zum Ende positiv verlaufen würde, so schrieb er: „Ich musste also voraussehen, dass die Hälfte der materiellen Arbeit mir selbst zur Last fallen würde, sowohl beim

⁴¹⁵ Spittler, 1983, S. 19.

⁴¹⁶ Ebd. S. 20.

⁴¹⁷ Kapitel 5.1 der vorliegenden Arbeit thematisiert die psychische und physische Ausnahmesituation, in der sich die Afrikareisenden befanden; vgl. hierzu insbesondere Anke Fischer-Kattner, Natürliche Erfahrungsgrenzen: Die Konfrontation mit der Natur in Reiseberichten aus dem westafrikanischen Binnenland, 1760-1860, in: Kreye, Lars u.a. [Hrsg.]: Natur als Grenzerfahrung – Europäische Perspektiven der Mensch-Natur-Beziehung in Mittelalter und Neuzeit: Ressourcennutzung, Entdeckungen, Naturkatastrophen. Universitätsverlag, Göttingen 2009, 173-199.

⁴¹⁸ Barth, hier zitiert nach von Schubert, 1897, S. 9; Josef Weinand thematisiert in seinem Beitrag „Befinden, Heilen, Ernähren. H. Barths Angaben aus dem Gebiet seiner grossen Reise“, die zentrale Frage, wie es dem Europäer Barth über einen so langen Zeitraum gelingen konnte, in der für seine Physis ungewohnte Umgebung zu überleben. Er schlussfolgert, dass es Barth möglich wurde, weil er sich schnellstmöglich auf die afrikanische Ernährungsweise umstellen konnte. Vgl. Ders., in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 308-360, hier S. 309.

Beladen und Entlasten der Kameele, als beim Aufschlagen des Zeltes, und dass ich stets über alles würde wachen müssen; aber ich besass das, was den Sterblichen zum Sieg verhilft, - volles Vertrauen zu mir selbst.“⁴¹⁹

Dieses Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten erlebte eine harte Zäsur nach seiner Rückkehr von der mehrjährigen Afrikareise nach Westeuropa. Anfänglich wurde Barth, „von den verschiedensten staatlichen und wissenschaftlichen Seiten geehrt“, ⁴²⁰ zum Aushängeschild der deutschen Afrikaforschung, ⁴²¹ um dann die größte Enttäuschung in seiner wissenschaftlichen Laufbahn erleben zu müssen: Die erhoffte Zusage einer Professur für Geographie blieb ein Wunschtraum.⁴²² Daran konnte auch der renommierte Alexander von Humboldt, neben Carl Ritter und August Boeckh eine Schlüsselfigur in Barths wissenschaftlicher Laufbahn und anerkanntes Vorbild,⁴²³ nichts ändern, auch wenn er Barth rühmte, „einen Welttheil aufgeschlossen“⁴²⁴ zu haben.

Die ausbleibende Würdigung seiner enormen wissenschaftlichen Leistung traf Barth schwer,⁴²⁵ denn noch bei dem Abfassen des ersten Bandes seines Reiseberichtes schrieb er hoffnungsvoll:

⁴¹⁹ Barth, 1857, Bd. II, S. 193; zur „materiellen Arbeit“ siehe u.a. Barth, 1857, Bd. I, S. 95.

⁴²⁰ Marx, 1988, S. 20; vgl. auch von Schubert, 1897, S. 86 ff und Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 51. Barth schrieb über die Anerkennung seiner Person und seiner wissenschaftlichen Leistung: „Das wissenschaftliche, sowie das allgemeine Publikum hat mir seine Anerkennung bei meiner Rückkehr auf das Unzweideutigste ausgesprochen, und selten ist wohl einem Reisenden so viel Ehre zu Theil geworden wie mir.“ Barth, 1857, Bd. I, Vorwort, S. XV.

⁴²¹ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 52.

⁴²² Vgl. von Schubert, 1897, S. 157; Die Gründe hierfür sind unklar: Barth selbst sprach gegenüber seinem Schwager von „Intriguen“ innerhalb der „Berliner Gelehrtenwelt“, siehe Barth, zitiert nach von Schubert, 1897, S. 159; von Schubert vermutete zudem, dass Barths kühles Wesen Grund gewesen sein könnte, ihm die gewünschte Stellung vorerst zu verwehren, vgl. ebd. S. 160.

⁴²³ Vgl. Hanno Beck, Voraussetzungen der großen afrikanischen Reise Heinrich Barths 1849-1855, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 148-163, hier S. 158; Seine Verehrung für Humboldt und ein Beleg dafür, wie Barth seine eigene wissenschaftliche Leistung an seinem Vorbild maß, macht er im Vorwort zum ersten Band seines Reiseberichtes deutlich: „*Anspruchslos lege ich meinen Bericht dem Publikum vor, mir selbst bewusst, wie weit er hinter dem hehren Vorbilde zurückbleiben muss, welches der gegenwärtige Nestor der Wissenschaft, Herr Baron von Humboldt, jedem Reisenden vorgesteckt hat. Aber wo ist ein Zweiter, der alle jene Eigenschaft in sich vereinigte? Man darf jedoch nicht vergessen, dass dieser grosse Mann zuerst die einzelnen Ergebnisse und Erscheinung seiner Reise bearbeitete und so erst im Verlaufe vieler Jahre zu jenem kosmischen Bilde sich erhob, in dem alle Naturerscheinungen sogleich in ihrem allgemeinen Bande hervortreten.*“ Siehe Barth, 1857, Bd. I, S. XVI.

⁴²⁴ Aus einem Brief von Alexander von Humboldt an Barth vom 26. Februar 1859, hier zitiert nach von Schubert, 1897, S. 142.

⁴²⁵ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 53.

*Mag man es meinem guten Stern oder meiner Ausdauer zuschreiben, ich hoffe, dass Niemand in Abrede stellen wird, dass ich die Kenntniss des Innern Afrika's um ein Ansehnliches gefördert und weite Landstrecken, die vorher als nackte, leblose Wüsten in unserer Kenntniss dieses Erdtheiles dalagen, mit lebendigen Zügen der mannichfaltigen Schöpfung belebt habe. Ich war so glücklich, grosse schiffbare Ströme und von der Natur reich ausgestattete Länder zu entdecken.*⁴²⁶

Barth wurde erst 1863 auf den gewünschten Lehrstuhl berufen⁴²⁷ und brachte seine Erleichterung darüber in einem Brief an seinen Schwager zum Ausdruck, in dem er schrieb: „Wirklich fange ich an, die geistigen Früchte meiner Bemühungen zu genießen, und auch meine Akademische Thätigkeit wird mir nach mehrjährigen Arbeiten, wenn Gott leidliche Gesundheit schenkt, wahre Freude machen.“⁴²⁸ Dieses sollte Barth nicht mehr vergönnt sein, denn er verstarb bereits 1865 vermutlich an den Folgen einer schweren Magen-Darm-Erkrankung.⁴²⁹

4.2 Kindheit auf dem Hopfenmarkt

Auf seiner Forschungsreise durch Westafrika suchte Barth stets Begegnungen mit Einheimischen, weshalb es ihn bei seiner Ankunft in den Städten immer auf die Märkte zog. Natürlich war es auch Teil seines Auftrags, Informationen über Güter, Waren und Preise zusammen zu tragen. Aber Barth war nicht einfach als verlängerter Arm seiner britischen Auftraggeber auf den Märkten Westafrikas unterwegs, sondern – wie vielfach erwähnt – darum bemüht, die Geschichte der einzelnen Regionen, die er bereiste, zu erfahren und zu verstehen. Hier kamen ihm seine außergewöhnlichen Sprachkenntnisse zugute, die er fortwährend erweiterte. In Dialogen mit Einheimischen erhielt er Informationen über die Gegenden, die er bereiste. Hier kamen Menschen zusammen, tauchten ein in Gespräche und tauschten nicht nur Waren, sondern auch Informationen aus.

⁴²⁶ Barth, 1857, Bd. I, Vorwort, S. XV.

⁴²⁷ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 53.

⁴²⁸ Barth in einem Brief an von Schubert vom 13. Juli 1864, hier zitiert nach von Schubert, 1897, S. 162.

⁴²⁹ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 54.

Diesen lebendigen Austausch kannte er aus Hamburg, denn er, der Kaufmannssohn, war auf dem Hopfenmarkt aufgewachsen.⁴³⁰

Der Hamburger Hopfenmarkt erhielt seinen Namen im 14. Jahrhundert, da hier vor allem Hopfen an die Bierbrauer verkauft wurde, und entwickelte sich über die Jahrhunderte zu einem Großmarkt mit einem reichhaltigen Angebot an Obst, Gemüse, Fleisch und Fisch, das sich auch Barth zu Lebzeiten bot. Im 19. Jahrhundert war der Hopfenmarkt der bedeutendste Handelsplatz Hamburgs.⁴³¹

Auf der Alster konnte Barth vermutlich jeden Tag kleinere und größere Handelsschiffe beobachten und wurde sich hier auch des auf dem Wasserverkehr basierten Handels bewusst, der Menschen aus der ganzen Welt verbinden konnte.

Vorliegende Arbeit fokussiert zum ersten Mal in der Barthforschung auf die Tatsache, dass Heinrich Barth direkt auf einem Markt und in unmittelbarer Nähe eines Gewässers aufgewachsen ist und verbindet diese erste Sozialisation mit seiner späteren Wahrnehmung westafrikanischer vorkolonialer Städte.

Diese Fokussierung auf die erste Sozialisation ergab sich auch aus dem Hinweis, den Barth selbst im Reisebericht lieferte, als er seine Kindheit in Hamburg als Grundlage seines Interesses einerseits an Flüssen und Meeren als Verbindungen der Menschen weltweit und andererseits an dem Handel und dem damit spezifisch urbanen Leben reflektierte:

*Am Ufer eines grossen schiffbaren Stromes geboren, in einem Handelsplatze von rüstiger Energie und Lebenskraft, hatte ich von meiner Kindheit an eine lebendige Vorliebe für Fluss-Szenerie, und obwohl manche Jahre meines Lebens in zu ausschließliches Studium des Alterthums versenkt, hatte ich nie diesen angeborenen Trieb verloren.*⁴³²

⁴³⁰ Vgl. hierzu auch Marx, 2021, S. 24.

⁴³¹ Vgl. Kurt Grobecker, Neue Denkwürdigkeiten und Merkwürdigkeiten aus der Geschichte Hamburgs, Ernst Kabel Verlag GmbH, Hamburg 1993, S. 133; August Lewald, „der Biedermeierchronist“, schrieb etwa um 1840 über den Hamburger Hopfenmarkt: „Ein Stündchen auf dem Hopfenmarkt wird den Fremden einen tiefen Blick in das Leben der unteren Hamburger Volksklassen werfen lassen und nicht ohne Nutzen und Vergnügen vorüberstreichen. [...] Und dabei das Feilschen, Markten, Bieten, Schimpfen, Sonnenschein und Regen, Himmel und Hölle, alles in einer Minute.“ Siehe ebd.

⁴³² Barth, 1857, Bd. II., S. 558.

Sehr wahrscheinlich hat Barth hier schon in früher Kindheit erlebt, dass ein Markt viel mehr war als ein Ort des reinen Güterausstauschs. Von hier aus ging er vermutlich täglich am Wasser entlang zum Johanneum (siehe *Abbildung D* im Anhang) einer 1529 gegründeten Gelehrtenschule,⁴³³ die er von 1832 bis 1839 besuchte. Der Marktplatz, an dem er aufwuchs, der Schulweg entlang des Wassers – es liegt nahe, dass Barth schon sehr früh Einblicke in den Handel, das Messen und Feilschen, aber auch in den Umgang mit ihm unbekanntem Gütern und Vertretern fremder Kulturen erhielt. Handel hatte eine zentrale und wirtschaftlich existentielle Bedeutung für die Familie Barth und biographisch betrachtet hat Barth – im Gegensatz zu anderen europäischen Afrikaforschern – schon sehr früh seine Wahrnehmung von Handel als Austausch, aber auch die damit verbundene Kommunikation, schulen können.⁴³⁴ Offenbar legten seine frühen Erfahrungen die Grundsteine seiner Fähigkeit, in Afrika zwischen den Einheimischen Fuß zu fassen und ihnen auf Augenhöhe zu begegnen.

4.3 Barth in Westafrika – Zwischen Anpassung und Abgrenzung

*Wir hatten von dem allgemeinen Charakter des Landes eine vorläufige Idee, aber von seinem Reichthume konnten wir nur eine schwache Vorstellung haben, und noch viel weniger von der vorgeschrittenen Kultur seiner Bewohner bei aller Rohheit in vielen Beziehungen.*⁴³⁵

Barth passte sich während seiner Reise der afrikanischen Lebensweise an und eröffnete sich damit die Chance, Afrika von "innen" heraus zu erleben und zu verstehen. Den Großteil „seiner Informationen erhielt er im Dialog, nicht durch die verhörähnlichen Befragungsmethoden späterer Forscher.“⁴³⁶ Dies unterstreicht auch Schiffers in dem er schreibt, das Bemühen Barths um

⁴³³ Das Johanneum ist heute ein humanistisches Gymnasium in Hamburg-Winterhude und eine damals wie heute renommierte Schule; Marx hebt hervor, dass es zu Barths Zeiten keine Schulpflicht gab und Barths Vater sowohl das Schulgeld entrichtete als auch weiterhin in Barths wissenschaftliche Laufbahn finanzierte. Bildung steigerte das gesellschaftliche Ansehen, nach dem sich Barths Vater sehnte. Vgl. Marx, 2021, S. 20.

⁴³⁴ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 1.

⁴³⁵ Barth, 1857, Bd. I, Vorwort, S. XXVIII.

⁴³⁶ Marx, 1988, S. 22.

möglichst große Anpassung habe „tägliche Kleinbeobachtungen und Gespräche“⁴³⁷ mit den Afrikanern ermöglicht. Von Schubert ergänzt, Barth habe sich bereits während seiner Mittelmeerreise „etwas arabisirt, d. h. die äusserlichen Gebräuche und Begrüßungsformen der Bekenner des Islam angenommen und sich hierdurch das Vertrauen und die Achtung der Eingeborenen erworben, wozu auch sein reichliches Almosenspenden nicht wenig beitrug.“⁴³⁸

Barth wurde in der Regel von zwei oder drei Dienern begleitet, die auf großen Reiseetappen wechselten und so für Barth stets zu Bindegliedern zur jeweils ansässigen Bevölkerung, ihrer Sprache und ihren Gebräuchen wurden.⁴³⁹ So erlernte Barth mit Hilfe seiner Diener auch die Grundzüge verschiedener Sprachen und Dialekte, wodurch er befähigt wurde, selbst Kontakt mit den Menschen aufzunehmen, die ihn umgaben.⁴⁴⁰ Eine Schlüsselrolle fiel seinem Hauptdiener Mohammed zu, dessen „Treue und Anhänglichkeit“⁴⁴¹ Barth anerkennend hervorhob und angab, Mohammed habe entscheidend dazu beigetragen, dass er Westafrika so erfolgreich bereisen konnte.⁴⁴² Die herausragende Stellung Mohammeds würdigte Barth indirekt zu Beginn des ersten Bandes seines Reiseberichts:

Europäer haben keine Vorstellung, wie schwer es für den in jene Länder vordringenden Reisenden ist, sich mit einem Diener zu versehn. Im besten Falle kann der Reisende sicher sein, dass, wenn er nun wirklich im Sudan angekommen ist und seine gefährlichen Erforschungsreisen beginnen will, sein Diener von der Küste, den er durch Alles an sich zu schließen versuchte, ihn im Stiche lässt. Dann muss er sehn, sich in einem Lande, wo alle Lebensverhältnisse auf den Besitz von Hausklaven begründet sind, freie Diener zu

⁴³⁷ Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 97.

⁴³⁸ Von Schubert, 1897, S. 44-45.

⁴³⁹ Vgl. ebd. S. 47.

⁴⁴⁰ Vgl. hierzu auch Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 97.

⁴⁴¹ Barth, 1858, Bd. V, S. 445; Mohammed war beinahe über den gesamten Zeitraum von fünf Jahren an Barths Seite, vgl. ebd. S. 442; Schiffers merkt hierzu an: „Wenn ein Mann wie Mohammed aus Gatrün (Fessan) zweimal die Sahara durchreist und nach einem Urlaub zu Abd el-Kerim zurückkehrt, wenn er später Begleiter auch von Nachtigal und Rohlf's wird, steckt mehr dahinter als ‚biedere Ergebenheit‘ oder Eigennutz.“ Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 99.

⁴⁴² Vgl. Barth, 1858, Bd. V, S. 445.

*verschaffen, die sich nicht scheuen, alle Arbeit zu thun, die sie in diesem Lande nur von Sklaven verrichten sehn.*⁴⁴³

Barth verdeutlichte hier seine Wertschätzung für Mohammed, ging aber von einer grundsätzlichen Unzuverlässigkeit der Diener, die aus Küstenregionen kamen, aus. Wie Barth vermutlich auf sein westafrikanisches Umfeld wirkte, hielt Schiffers fest:

*Die über vier Jahre währende Anwesenheit Barths im Sudan, eines immerfort reisenden, frauenlosen Mannes, der in Tagebücher arabisch schrieb, Haussa sprach wie die Haussa und auf den Märkten ebenso gut handeln konnte wie sie, der handelsüblich mit Gewürznelken bezahlte und durch große Einkäufe zeitweilig die Preise zum Schwanken brachte, der aber mit dem Gewinn `nicht einmal Sklaven´ erwarb, - alles das mußte die Vorstellung vom andern, dem merkwürdigen, im Grunde unverständlichen Europäer noch verstärken.*⁴⁴⁴

Dabei ging Heinrich Barth in seiner Akkulturation und positiven Haltung gegenüber Afrikanern und dem afrikanischen Kontinent sehr weit: Im Ausspruch „denn auch die Völkerbewegungen Central-Afrika´s haben ihre Geschichte, und nur indem sie in das Gesamtgebilde der Geschichte der Menschheit eintreten, kann das letztere sich dem Abschluß nähern“⁴⁴⁵, wird deutlich, dass Barth die Geschichte Afrikas als Teil der Weltgeschichte anerkannte. Diese revolutionäre Auffassung stand im Widerspruch zur Überzeugung Carl Ritters, der, als Vertreter eines „humanitären Universalismus“,⁴⁴⁶ Afrika als geschichtslosen Kontinent betrachtete, „mit den geringsten Voraussetzungen für eine historische Entwicklung.“⁴⁴⁷ Ritter ließ sich trotz Barths wissenschaftlicher Erkenntnisse zur Geschichtlichkeit des afrikanischen Kontinents nicht umstimmen.⁴⁴⁸

Barth wiederum löste Afrika aus universalen Zivilisationstheorien heraus und verschrieb sich nicht der „für die spätere Ethnologie so charakteristischen

⁴⁴³ Barth, 1857, Bd. I, S. 93.

⁴⁴⁴ Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 103, Zitat fortgesetzt auf S. 107.

⁴⁴⁵ Barth, 1857, Bd. II, S. 82.

⁴⁴⁶ Marx, 1997, S. 273.

⁴⁴⁷ Marx, 1988, S. 11.

⁴⁴⁸ Ebd. S. 11.

Frage nach den Ursprüngen und der Entwicklung der verschiedenen Zweige der Menschheit.“⁴⁴⁹ Barth war „kein Zivilisationskritiker, der fremde Kulturen zum Gegenbild der eigenen“⁴⁵⁰ konstruierte, sondern sah seine Pflicht darin, ein der Wahrheit entsprechendes Abbild der afrikanischen Kulturen zu zeichnen, stets auf der Suche nach kulturellen Gemeinsamkeiten, welches sich insbesondere in folgendem Ausspruch Barths zeigt:

[...] Denn diese Naturvölker betrachten ganz natürlich den zu ihnen kommenden, wie vom Himmel herabgefallenen weisen Fremdling mit tiefstem Argwohn, bevor dessen Farbe, Erscheinung, Lebensweise und Thätigkeit so grundverschieden von dem ihrigen ist, - zumal wenn er gekommen ist, Land und Leute zu erforschen – dieselben menschlichen Gefühle und ähnliche, wenn auch nicht dieselben, Grundsätze hat, wie sie.⁴⁵¹

Auffällig ist bei Barth, dass er in seinen Beschreibungen stets Einschränkungen und Relativierungen vornahm, um keinen Raum für voreilige Schlüsse zu lassen. Dieser Zug scheint für Marx „die sicherste Gewähr, andere Kulturen wirklich ernst nehmen zu können, sie als historische Individualität wie auch als aus Individuen bestehend und von Individuen gestaltet anzuerkennen.“⁴⁵² Verschwiegen werden darf aber auch nicht, dass Heinrich Barth den von ihm erlebten Kulturkontakt nicht konsequent vorurteilsfrei beschrieb.⁴⁵³ So sprach er in seinem Afrikabericht vom fröhlichen Gemüt aller Afrikaner⁴⁵⁴ und in seiner Beschreibung der Fulbe⁴⁵⁵ klingt deutlich ein rassistischer Unterton an:

Die liebenswürdige Seite im Charakter der Fulbe ist ihre Einsicht und ihre Lebhaftigkeit, während sie andererseits einen ausserordentlichen natürlichen Hang zur Bosheit haben und bei weitem nicht so gutmüthig sind, als die eigentlichen Schwarzen; denn man kann wohl mit Recht sagen, dass die Fulbe eine Art Mittelrasse zwischen den

⁴⁴⁹ Marx, 1997, S. 273.

⁴⁵⁰ Marx, 1988, S. 23.

⁴⁵¹ Heinrich Barth, Sammlung und Bearbeitung Central-Afrikanischer Vokabularien, Bd. I, Verlag Justus Perthes, Gotha 1862, S. II.

⁴⁵² Marx, 1988, S. 23.

⁴⁵³ Vgl. ebd. S. 22-23.

⁴⁵⁴ Vgl. Barth, 1857, Bd. I, S. 420.

⁴⁵⁵ Vgl. hierzu insbesondere Marx, 1988, S. 23.

*Arabern und Berbern auf der einen und den Negern auf der anderen Seite bilden, und zwar mehr noch im Charakter, als hinsichtlich der Farbe.*⁴⁵⁶

Eindeutig rassistisch ist auch Barths zeitweise auftretende Verbindung zwischen der äusseren Erscheinung der Muslime und ihrem Verstand:

*Wir wurden sofort von einem Haufen 7 bis 12 Jahre alter Knaben umringt, welche, schlank und wohlgebaut, völlig nackt waren. Dies sieht man im eigentlichen Bórnu selbst bei Sklaven fast niemals. Die Form ihrer Gesichtszüge war sehr verschieden von dem in Bórnu vorherrschenden Typus und deutete andererseits mehr natürlichen Verstand und Verschlagenheit an.*⁴⁵⁷

Barths vollzogene Verknüpfung von Erscheinung und Verstand ist für das Zeitalter der Aufklärung, in dem auch Herder „von der menschlichen Gestalt als vom Sinnbild der Seele“⁴⁵⁸ sprach, symptomatisch.⁴⁵⁹ Auch Barth war „ein Kind seiner Zeit.“⁴⁶⁰ Dies wird in folgendem Auszug aus dem zweiten Band des Reiseberichtes deutlich:

In der That, es ist bemerkenswerth, welcher Unterschied des Charakters zwischen dem Ba-hausche und dem Kanōri herrscht: jener lebendig, voll Feuer und heiterer Gemüthsart, dieser dagegen mehr melancholisch, gedrückt und roh. Derselbe Charakter liegt auch im Ausdruck der Gesichtszüge. Die Hassaua haben meist angenehme und regelmässige Züge und anmuthigere Formen, während die Kanōri mit ihren breiten Gesichtern, weit offenen Nasenlöchern, ihren derben Knochen und eckigen Gestalten einen weit weniger angenehmen Eindruck machen. Dies gilt namentlich in Bezug auf die Frauen, welche im Allgemeinen sehr hässlich sind und entschieden zu den hässlichsten Vertretern des zarten Geschlechtes im ganzen

⁴⁵⁶ Barth, 1857, Bd. II, S. 505.

⁴⁵⁷ Barth, 1857, Bd. III, S. 250.

⁴⁵⁸ Bitterli, 1991, S. 356.

⁴⁵⁹ Vgl. ebd. S. 356.

⁴⁶⁰ Italiaander, 1970, S. 19; In späteren Aufsätzen reproduziert Barth einen „zeittypischen Evolutionismus“, der – ganz in der Ritterschen Tradition – davon ausgeht, dass die Entwicklung Afrikas um einige Jahrtausende verzögert, durch einen intensiven Verkehr zwischen Afrika und anderen Kulturen nachgeholt werden könnte. Siehe Marx, 1988, S. 14.

*Negerlande gehören, trotz ihrer Koketterie, in welcher sie den Haussa-Frauen durchaus nichts nachgeben.*⁴⁶¹

Der Historiker Urs Bitterli hebt hervor, die Anthropologie habe zwar den Gesamtzusammenhang der Erde und der Menschen in ihr in den Blick genommen, sei doch stets anfällig dafür gewesen, „von der Erscheinung her wertend auf das Geistige zu schließen.“⁴⁶² Die Physiognomik der Aufklärungszeit programmierte die starke Abwertung von Afrikanern vor,⁴⁶³ denn hier galt unter anderem „eine hohe, sanft geschwungene Stirn als [...] Sitz der geistigen Kräfte“, und „eine ausgeprägte, regelmäßig geformte Nase als Zeichen von Willenskraft.“⁴⁶⁴ Dementsprechend spiegelte eine plattgedrückte Nase eine vermeintliche „träge Stumpfheit des Geistes“⁴⁶⁵ wider. In jener Logik der Aufklärung wurden Afrikaner negativ konzeptualisiert, waren sie doch weit vom typisierten Erscheinungsbild des Europäers entfernt.⁴⁶⁶

Vom heutigen Standpunkt aus betrachtet sind manche von Barths Äußerungen zur Physiognomie der Fulbe als rassistisch zu bewerten. Man könnte meinen, Barth hätte trotz seiner Zeit als ein derart ausnahmsloser Wissenschaftler, der sich ohne weiteres in westafrikanische Lebenswelten einfügte, derartige Äußerungen reflektieren können und müssen. Unter Berücksichtigung des zeitlichen Kontextes, in dem sich Barth bewegte, wird ihm von den meisten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zugesprochen, kein Rassist gewesen zu sein.⁴⁶⁷ Barths Wertschätzung und Achtung für die Afrikaner überwog. Das betraf Menschen, denen er begegnete, mit denen er lebte, für deren Zusammenleben, kulturelle Praktiken und Geschichte er sich interessierte. Diese Aspekte überwiegen deutlich in seinem Reisebericht. Barth zog immer wieder Parallelen zwischen der europäischen und der ihn umgebenden afrikanischen Lebenswelt; gerade in seinen Stadtwahrnehmungen findet sich häufig der Hinweis, die innere Struktur westafrikanischer Städte sei in sich

⁴⁶¹ Barth, 1857, Bd. II, S. 183-184.

⁴⁶² Bitterli, 1991, S. 356.

⁴⁶³ Ebd. S. 358.

⁴⁶⁴ Ebd. S. 357.

⁴⁶⁵ Ebd. S. 358.

⁴⁶⁶ Vgl. ebd. S. 357.

⁴⁶⁷ Vgl. Italiaander, 1970, S. 19; vgl. insbesondere Marx, 1988, S. 22-23.

stimmig gewesen und zudem vergleichbar mit Europa. Nicht selten ging er sogar einen Schritt weiter, zum Beispiel wenn er die Art und Weise des Hausbaus verglich: „Das Bauen im Negerlande ist aber glücklicherweise nicht mit denselben Schwierigkeiten verbunden wie in Europa, und man kann ein sehr behagliches, obwohl einigermaßen leichtes und nicht ganz feuerfestes Haus in wenig Stunden aufrichten.“⁴⁶⁸

Barths Reisebericht scheint immer wieder durch einen Vorwurf belastet: So wird Barth unterstellt, er habe mit seiner Forschungsreise durch Westafrika und dem kurz darauf veröffentlichten Reisebericht die Grundlage für die später einsetzende Kolonialisierung der Region und des ganzen Kontinents geliefert.⁴⁶⁹ So schreibt Schiffers, dass für das koloniale Zerreißen Afrikas „Barths wie Livingstones geographische und ethnographische Leistungen nun vor allem als nützliche Vorarbeiten erschienen.“⁴⁷⁰

Die Historikerin Fischer-Kattner meint, Barths Reisewerk sei angesichts eines wachsenden Nationalismus in Deutschland als Grundlage für das Ausgreifen des deutschen Imperialismus betrachtet worden.⁴⁷¹ Kein Geringerer als Barths Schwager Gustav von Schubert wies 1897 auf einen solchen Nutzen von Barths Reisewerk hin:

Die kolonialen Bestrebungen unserer Tage haben uns in Afrika heimisch gemacht. [...] Eine ungemein rasche Entwicklung spielt sich vor unserer Augen ab, die uns die Verdienste und Schwierigkeiten derer völlig vergessen lässt, die erst vor 40 Jahren eben dieser Entwicklung Bahn gebrochen haben.⁴⁷² [...] Und doch hat Barth nicht nur Engländern und Franzosen die Wege in die Sahara und das Nigerland geebnet, sondern auch die Blicke Deutschlands auf die Gebiete Ostafrikas gelenkt, die wir heute als werthvolles nationales Eigentum betrachten [...].⁴⁷³

⁴⁶⁸ Barth, 1857, Bd. II, S. 185.

⁴⁶⁹ Vgl. Italiaander, 1970, S. 18.

⁴⁷⁰ Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 93.

⁴⁷¹ Fischer-Kattner, 2009, S. 189.

⁴⁷² von Schubert, 1897, Vorrede, S. III.

⁴⁷³ Ebd. Vorrede, S. IV.

Wenn Barth im zweiten Band seines Reiseberichtes davon spricht, die den Benue umgebene Landschaft sei „ein Feld der Thätigkeit kommender Geschlechter“,⁴⁷⁴ ist es von Schubert, der einzelne Textstellen wie diese im Sinne seiner Zeit nationalistisch einfärbt und Barths wissenschaftlichem Werk teleologische Absichten unterstellt.⁴⁷⁵

Fischer-Kattner bietet im Hinblick auf die Problematik der „richtigen“ Lesart einen äußerst praktikablen Lösungsvorschlag an: Sie empfiehlt, den Reisebericht von Barth in seiner englischen Abfassung heran zu ziehen, da zwischen beiden Ausgaben „kleine, nationalistische Abweichungen“⁴⁷⁶ auszumachen sind. So zeigt sich für oben genannte Textstelle in der englischen Fassung, dass Barth den Einzug europäischer Einflüsse und des Handelsverkehrs vor allem auf die Abschaffung des Sklavenhandels bezieht:

*Hence I cherish the well-founded conviction that along this natural high road European influence and commerce will penetrate into the very heart of the continent, and abolish slavery, or, rather those infamous slave-hunts and religious wars, destroying the natural germs of human happiness which are spontaneously developed in the simple life of the pagans, and spreading devastation and desolation all around.*⁴⁷⁷

Italiaander wird sehr deutlich in seiner Bewertung Barths wissenschaftlicher Arbeit im Hinblick auf die später einsetzende Kolonialisierung: „Er zog nicht aus, um Kolonien zu gründen. Ihn interessierte der afrikanische Mensch und dessen Welt.“⁴⁷⁸ In einer Art „Rundumschlag“ kommt der ideologisch voreingenommene Literaturwissenschaftler Matthias Fiedler dennoch zum generellen Schluss, „dass

⁴⁷⁴ Barth, 1857, Bd. II, S. 556.

⁴⁷⁵ von Schubert, 1897, Vorrede, S. V; vgl. hierzu auch Fischer-Kattner, 2009, S. 189.

⁴⁷⁶ Die Verschriftlichung des Reiseberichtes auf Englisch zählte zu Barths erster Aufgabe nach seiner Rückkehr nach Europa 1855 erschien ab 1857 in London. Fischer-Kattner gibt zu bedenken, Barth hätte das Anwachsen eines „Nationalgefühls“ in Deutschland wahrgenommen und u.a. Barths Mentor Carl Ritter habe Barths Forschungsleistung als einen signifikanten deutschen Beitrag zu „übernationalen Wissenschaften“ kommuniziert (vgl. Fischer-Kattner, 2009, S. 189). Schiffers weist darauf hin, Perthes und Barth hätten vertraglich festgehalten, dass die deutsche Ausgabe sehr zeitnah zur englischen erscheinen sollte, vgl. hierzu Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 60; die Wirkung eines wachsenden Nationalgefühls auf die Reiseberichte schildert auch Tanja Hemme. Sie berücksichtigt den politischen und zeitgeschichtlichen Hintergrund der Afrikareisenden des 19. Jahrhunderts, vgl. Hemme, 2000, S. 71.

⁴⁷⁷ Barth, Travels, 1857, Vol. 2, S. 168.

⁴⁷⁸ Italiaander, 1970, S. 19.

die deutschen Afrikareisenden [...] dezidiert [...] in einer direkten Kontinuitätslinie zum deutschen Kolonialismus und dem kolonialen Diskurs im 18. und frühen 19. Jahrhundert gesehen werden müssen, da sie sowohl *in persona* als auch durch ihre Texte aktiv teilgenommen haben an der Inbesitznahme des afrikanischen Kontinents.“⁴⁷⁹

Leonhard Harding entgegnet hierzu, die vor dem Umgreifen des europäischen Imperialismus Reisenden hätten sich grundsätzlich in ihrer Wahrnehmung Afrikas von den Reisenden unterschieden, „die während der Kolonialzeit „Expeditionen“ durchgeführt haben und von Kritikern oft mit der Beschaffung von Herrschaftswissen in Verbindung gebracht werden.“⁴⁸⁰ Aus der Reihe der von ihm genannten Afrikareisenden hebt Harding Heinrich Barth hervor, der, so Harding, „mit sehr viel Hochachtung von seinen Gesprächspartnern und von den Gesellschaften, in denen er zu Gast war, [berichtet] und versucht mit großer Neugier ihre jüngste Geschichte zu rekonstruieren.“⁴⁸¹

Auch Anke Fischer-Kattner unterscheidet klar zwischen vorkolonialen und kolonialen Reisenden und deren jeweiliger Reisemotivation. Sie hebt hervor:

*Eine diskursiv etablierte Gemeinschaft von gelehrten Afrikareisenden verfolgte zunächst einmal das Ziel, aus der physischen Begegnung mit bislang ‚unerforschten‘ Gebieten des Kontinents Wissen über Afrika für ihre europäische Herkunftsgesellschaft zu generieren. Dieses Ziel kann nicht einfach als zynische Verschleierung und Vorbereitung kolonialistischer Zugriffe abgetan werden. Wo präkoloniale Reisende ein weites Feld eröffnet hatten, schlugen koloniale Vorstöße in bewußter Absetzung vom Vorhergegangenen eine eigene Route zu einem neuen Ziel ein.*⁴⁸²

Im starken Widerspruch zu Fiedlers Behauptung steht aber auch, dass die Barthsche Reise, die ja von der britischen Regierung initiiert wurde, keineswegs auf die Errichtung einer europäischen Vormachtstellung abzielte, sondern einen intensiven Kulturkontakt und damit verbundenen regen Güteraustausch schaffen

⁴⁷⁹ Fiedler, 2005, S. 87.

⁴⁸⁰ Harding, 1999, S. 113.

⁴⁸¹ Ebd. S. 113.

⁴⁸² Fischer-Kattner, 2015, S. 510.

sollte. Dies zeigt vor allem der Vertrag zwischen der englischen Regierung und der Expedition, der am 30.11.1949 geschlossen wurde:

Die britische Regierung hatte vornehmlich handelspolitische Ziele im Auge:

- 1. Art und Menge der Waren, die verlangt würden, und*
- 2. was man dafür erhalten könne. Außerdem sollten*
- 3. mit dem Sultan von Bornu und anderen Herrschern Handelsverträge abgeschlossen werden [...].⁴⁸³*

Für Barth barg dieser erwünschte Gütertausch auch die Chance, an die Stelle des Sklavenhandels zu treten, indem neue Einnahmequellen geschaffen wurden.⁴⁸⁴ Barth selbst betonte, dass Zurückhaltung gegenüber der einheimischen Bevölkerung bei dem Aushandeln von Handelskontakten entscheidend war. Er konnte wahrnehmen, wie er – der häufig mittellos reiste – die schwächere Position gegenüber den von ihm aufgesuchten Herrschern einnahm. So schrieb er im Hinblick auf eine Zusammenkunft mit dem Scheich von Bórnu:

Auch bei dieser Gelegenheit legte ich nur wenig Nachdruck auf den politischen Zweck unserer Sendung, nämlich Sicherheit des Handels für Englische Kaufleute zu erlangen, da ich es für gerathener hielt, dies der Zeit zu überlassen. Es wäre in der That lächerlich gewesen, ohne die geringsten Mittel, wie ich gegenwärtig war, von so grossartigen Plänen sprechen zu wollen.⁴⁸⁵

Urs Bitterli weist darauf hin, im Hinblick auf einen friedlichen Kontakt zwischen Europa und Afrika sei dem Handel eine entscheidende Kraft zugesprochen worden. Auch hinsichtlich der African Association, die 1788 mit dem Ziel gegründet wurde, das Innere Afrikas zu entdecken,⁴⁸⁶ wird der Vorwurf einer grundsätzlich von Europa gewollten Ausbeutung unhaltbar: „Nirgends findet sich in den Akten der ‘African Association’ auch nur ein Hinweis darauf, daß irgendeine staatlich unterstützte Intervention militanten Charakters geplant

⁴⁸³ Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 8.

⁴⁸⁴ Marx, 2021, S. 112.

⁴⁸⁵ Barth, 1857, Bd. II, S. 270.

⁴⁸⁶ Vgl. Bitterli, 1991, S. 49.

gewesen wäre, um die innerafrikanischen Gebiete dem Handel zu öffnen; darin unterschied sich diese Vereinigung sehr von den Kolonialgesellschaften, welche das Zeitalter des Imperialismus entstehen lassen sollte.“⁴⁸⁷

In einem Brief an den Scheich El Bakáy⁴⁸⁸ schrieb Barth, er weile auf ausdrücklichen Wunsch der britischen Regierung in Timbuktu, um „[...] das ernstliche Bestreben der Engländer, mit allen Häuptlingen und Fürsten der Erde freundschaftlichen Verkehr anzuknüpfen [...]“⁴⁸⁹ Hier bestätigt Barth die positiven Absichten der britischen Regierung. Zentral war, „die Abschaffung des abscheulichen Sklavenhandels“⁴⁹⁰ zu unterstützen, eines „der Hauptzwecke der Englischen Regierung in Bezug auf Afrika.“⁴⁹¹

Auch der Afrikahistoriker Christoph Marx bestätigt die positiven Absichten der Expedition von Heinrich Barth: „Barth ist vielmehr ein Vertreter des Freihandels und auch weniger Fürsprecher europäischer kommerzieller Interessen als ein Anwalt einer durch Handel in die Wege geleiteten Zivilisierung, die durchaus im Ritterschen Sinn als ‘Selbsterziehung’ zu verstehen ist.“⁴⁹² Entgegen des Vorwurfs, Barth hätte mit seiner Wahrnehmung und Beschreibung die Grundlage für die später einsetzende Kolonialisierung geliefert, hielt er einen „wirtschaftlichen und damit kulturellen Aufschwung der afrikanischen Kulturen im gegebenen Rahmen“⁴⁹³ für wünschenswert, sprich ein Aufschwung, der eben *nicht* durch die Vorherrschaft der Europäer geprägt war.⁴⁹⁴

Dass afrikanische Gesellschaften in der Lage waren, *selbst* diesen ökonomischen und kulturellen Wandel zu vollziehen, bestätigt Harding mit Bezug auf den nigerianischen Historiker Jacob Ajayi: „Durch den Export von Baumwolle,

⁴⁸⁷ Bitterli, 1991, S. 50.

⁴⁸⁸ Der Scheich El Bakáy wurde für Barth zu einem engen Freund und wichtigsten Schutzherren, dem Barth zusprach, seine ganze Reise und vor allem die Sicherheit seiner Person positiv und entscheidend zu beeinflussen, vgl. Barth, 1858, Bd. IV, S. 459.

⁴⁸⁹ Barth, 1858, Bd. IV, S. 456.

⁴⁹⁰ Barth, 1857, Bd. I, Vorwort, S. XXVII.

⁴⁹¹ Ebd. S. XXVII. Christoph Marx schreibt hierzu, dass imperialistische Interessen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach und nach in den Vordergrund rückten und das Ziel der Abschaffung des Sklavenhandels das Eingreifen in die Entwicklung Afrikas legitimieren sollte, vgl. Marx, 1997, S. 274.

⁴⁹² Marx, 1988, S. 15.

⁴⁹³ Marx, 1988, S. 15.

⁴⁹⁴ Trotz der Kritik an Essners Werk muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass auch sie festhält, „daß Barth frei vom Verdacht kolonial-politischer Intentionen und überhaupt eurozentristischer Einstellung ist.“ Essner, 1985, S. 77.

Erdnüssen, Palmöl und Kakao in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hätten sie gezeigt, daß sie aus eigener Kraft, ohne Anstoß durch die Kolonialwirtschaft, den Übergang von einer eher subsistenzwirtschaftlich geprägten Produktion zu einer stärkeren markt- und exportwirtschaftlichen Produktion gefunden hatten.“⁴⁹⁵

In dem Aufsatz „Neger und Negerstaaten“⁴⁹⁶ der 1860 erschienen ist, geht Barth sogar einen Schritt weiter, indem er eine „starke einheimische Macht“⁴⁹⁷ als entscheidendes Kriterium, als Voraussetzung, für den Aufbau und die Erhaltung eines steten Handelsverkehrs zwischen Europa und Afrika heraushebt.⁴⁹⁸ Marx schreibt hierzu, dass „bei Barth die Vorstellung einer weltumspannenden Gemeinschaft der Völker implizit vorhanden ist, ohne aber eine kulturelle Hegemonie der Europäer zu verlangen.“⁴⁹⁹

Fiedlers oben angeführte Behauptung wirft demnach die drängende Frage auf, worauf er seine Argumentation stützt, denn aufgrund fehlender Belege sieht es ganz so aus, als hätte er Barths Reisewerk gar nicht gelesen. Barth direkt als Vorboten und Verfechter der Kolonialisierung anzuprangern, scheint – mit Perspektive auf seinen fünfbändigen Reisebericht – nicht korrekt.⁵⁰⁰ Barth zeigte, dass das afrikanische Leben und Zusammenleben seit Jahrtausenden bestens funktionierte und es eben *nicht* der Europäer bedurfte, den afrikanischen Kontinent vermeintlich zu zivilisieren. Anders als der Großteil seiner Zeitgenossen sprach Barth dem afrikanischen Kontinent damit die Möglichkeit einer stetigen und eigenständigen Entwicklung zu, die eben nicht von außen – von Europa – gesteuert werden musste.

Barth beendet seinen Reisebericht mit folgendem Satz: „Ja, ich habe diese Gegenden nicht allein leidlich bekannt gemacht, sondern auch die Eröffnung

⁴⁹⁵ Harding, 1999, S. 179.

⁴⁹⁶ Heinrich Barth, Neger und Negerstaaten, in: Bluntschli, J.C. (Hrsg.), Deutsches Staatswörterbuch, Band 7, Stuttgart 1860, S. 219-247.

⁴⁹⁷ Ebd. S. 245.

⁴⁹⁸ Vgl. Barth, 1860, S. 245.

⁴⁹⁹ Marx, 1988, S. 16.

⁵⁰⁰ Christoph Marx hält fest, dass es „historisch nicht gerechtfertigt [sei], den Afrikareisenden ohne weiteres die nachfolgenden Kolonialeroberungen als Schuld anzulasten und ihnen womöglich eine dementsprechende Absicht pauschal zu unterstellen, wenn diese in ihren Schriften nicht eindeutig nachweisbar ist“ und weist weiterhin darauf hin, dass dieser Vorgang, in dem jegliches genaue Studieren der Quellen fehlt, wohl auf einem „Schuldkomplex der Europäer wegen ihrer kolonialistischen Vergangenheit“ beruht. Siehe Marx, 1988, S. 7.

eines regelmäßigen Verkehrs zwischen Europäern und jenen Landschaften ermöglicht, und ich hoffe, dass diese glückliche Erforschung des Inneren Afrika's stets als eine ruhmvolle Errungenschaft Deutschen Geistes dastehen wird.“⁵⁰¹ Gerade an dieser letzten Stelle wird deutlich: Es ging ihm um einen Austausch zwischen den verschiedenen Völkern und Kulturen.

Fiedler scheint diese Stelle nicht zu kennen. Auffällig ist, wie sehr er sich in seiner Argumentation hauptsächlich auf Cornelia Essners Untersuchung „Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert“⁵⁰² stützt und ihre Position nicht hinterfragt oder mit den Quellen vergleicht; wie bereits Essner verkennt auch Matthias Fiedler die Ausnahmestellung Barths in der Wahrnehmung der Afrikaner. Entscheidend ist aber, und dieses grenzt Barth in seiner Auffassung deutlich von den Afrikareisenden seiner Zeit ab, dass er „immer wieder die grundsätzliche Einheit der Menschheit“⁵⁰³ erwähnt, wodurch oben genannte Äußerungen eher unreflektiert als grundsätzlich rassistisch erscheinen.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Barth gestand Afrikanern eine eigene Geschichte zu, die wiederum in die Weltgeschichte eingebettet sein musste, um diese zu vervollständigen.⁵⁰⁴ Ferner ging er von einem Bewusstsein aller Afrikaner für ihre eigene Geschichte aus⁵⁰⁵ und sah in ihnen „ein geistig ähnlich berechtigtes Glied der großen Menschenfamilie.“⁵⁰⁶ Im Hinblick auf ihre äussere Erscheinung kam Barth zu dem Ergebnis, dass „die Beschaffenheit des Terrains [...] im Allgemeinen die dunkelste Hautfarbe bei solchen Völkerschaften“⁵⁰⁷ beeinflusste; die dunkle Hautfarbe der Afrikaner gab ihm keinerlei Anlass, sie grundsätzlich als minderwertig abzuqualifizieren.⁵⁰⁸

⁵⁰¹ Barth, 1858, Bd. V, S. 454.

⁵⁰² Die Schlagseite an Essners Werk wurde bereits in den Ausführungen zum Forschungsstand (Kapitel 2.1) diskutiert.

⁵⁰³ Marx, 1988, Anmerkung 152, S. 367.

⁵⁰⁴ Vgl. ebd. S. 21.

⁵⁰⁵ Vgl. ebd. S. 22.

⁵⁰⁶ Heinrich Barth, Neger und Negerstaaten, in: J.C. Bluntschli, K. Brater [Hrsg.], Deutsches Staatswörterbuch, Bd. 7, Stuttgart 1862, S. 219-247, hier S. 220.

⁵⁰⁷ Barth, 1862, S. 220-221.

⁵⁰⁸ Matthias Fiedler meint, dass sich gerade im 19. Jahrhundert „der Topos von der Hässlichkeit des afrikanischen Körpers voll herausbildete [...] und als ein Schlüsselkonzept zum modernen Rassismus angesehen werden muss.“ Ders., Zwischen Abenteuer, Wissenschaft und Kolonialismus. Der deutsche Afrikadiskurs im 18. Und 19. Jahrhundert, Böhlau Verlag GmbH, Köln 2005, S. 65.

Der a-historische Vorwurf, alle Afrikareisenden des 19. Jahrhunderts hätten in direkter Kontinuitätslinie zum imperialen Ausgreifen Europas gestanden, lässt sich – wie Barths Einstellung gegenüber Afrika und den Afrikanern zeigt – nicht pauschalisieren.

4.4 Die Wahrnehmung des Islam

Barths Wahrnehmung vorkolonialer westafrikanischer Städte und Urbanität muss im Kontext der Ausbreitung des Islam betrachtet werden, denn gerade diese führte zu massiven politischen Umwälzungen in der betrachteten Region und damit auch der Städte.

Als Reisender wurde Barth Zeuge vieler – religiös motivierter – kriegerischer Auseinandersetzungen; sein Reisebericht, in dem er diese beschreibt, gilt daher auch als wertvolle Quelle für die Geschichte des Islam in Westafrika.⁵⁰⁹ Seine Beobachtungen, seine dadurch beeinflusste eigene Reisesituation und seine differenzierte wissenschaftliche Auseinandersetzung „mit der politisch-gesellschaftlichen Entwicklung des mittleren Sudan“⁵¹⁰ befähigte Barth „zu einem fundierten Urteil darüber.“⁵¹¹

Mit Hilfe von arabischen Quellen, wie dem *Tarikh as-Sudan*⁵¹², konnte Barth aufzeigen, dass der Islam ab dem neunten Jahrhundert in den Sudan gelangt war und seitdem Glaubenskonflikte und kriegerische Auseinandersetzungen die Region nicht zur Ruhe und politischen Stabilität kommen ließen. Einen steten Kampf zwischen Muslimen und Heiden sei – so Barth – vor allem dadurch begünstigt, weil die heidnische Bevölkerung aufgrund

⁵⁰⁹ Vgl. Felix Klein-Franke, Barths Forschungen als Beitrag zur Orientalistik, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 402-420, hier S. 411.

⁵¹⁰ Friedrich W. Sixel, Barth als Ethnologe, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 361-370, hier S. 364.

⁵¹¹ Ebd. S. 364.

⁵¹² Der *Tarikh as-Sudan* ist die wichtigste Quelle zur Geschichte der Völker Westafrikas und geht auf Abd ar-Rahman al-Sadi zurück, vgl. Klein-Franke, 1967, S. 406-408; vgl. Marx, 1988, S. 29; vgl. Harding, 1999, S. 114. Barth entdeckte dieses handschriftliche Manuskript in Gando und schrieb unter Zeitdruck die Passagen ab, die er „in historischer und geographischer Beziehung für die wichtigsten hielt.“ Barth, 1858, Bd. IV, S. 415.

innerer Konflikte „in kleine Stämme und Clans zerrissen“⁵¹³ und deshalb nicht in der Lage war, der fortschreitenden Islamisierung Einhalt zu gebieten.⁵¹⁴

Als „intimer Kenner“⁵¹⁵ insbesondere der Fulbe,⁵¹⁶ die unter Usman dan Fodio zur entscheidenden Triebkraft in der Islamisierung Westafrikas wurden⁵¹⁷ und die Herrschaft über weite Teile des Sudans gewannen,⁵¹⁸ konnte Barth den Ursprung und Aufstieg, aber auch den Zerfall ihres Reiches geschichtlich erfassen.⁵¹⁹

Überzeugt schrieb er, die Fulbe seien „historisch [...] von Westen nach Osten vorgerückt“⁵²⁰ und hielt weiter fest:

*Die Herrschaft der Fulbe ist im Allgemeinen [...] auf vereinzelte Ansiedelungen beschränkt, die von verschiedener Art sind. Denn einerseits sind es grössere Ortschaften und Städte, wo eine zahlreiche Schaar dieser Eindringlinge um einen mächtigen Häuptling sich angesiedelt hat; andererseits aber sind es auch mehr Privatansiedelungen, die von jenen Mittelpunkten ausgegangen sind, wie Landsitze [...] eines Statthalters, die meist wieder zu grossen, volkreichen Ortschaften anschwellen, oder Sitze kleiner Unterhäuptlinge [...], die aber auch wieder durch glückliche Unternehmungen ihrer Herren sehr bedeutend werden können.*⁵²¹

⁵¹³ Klein-Franke, 1967, S. 409.

⁵¹⁴ Vgl. Abschnitt, ebd. S. 409; vgl. auch Barth, der in dem Vorwort zu seinem Reisebericht festhält: „Es mag möglich sein [...] in einigen Gegenden Süd-Afrika´s unbewaffnet zu reisen, aber da ist der grosse Unterschied, dass hier nur heidnische Stämme sind, während in den Gegenden, die ich durchzogen habe, Isslam und Heidenthum einander beständig in offenem oder heimlichen Kampfe gegenüberstehen, ganz abgesehen von dem an sich so unsichern Zustande der Strassen in grossen Reichen, die aus ganz heterogenen, nur lose verbundenen Elementen bestehn.“ Ders., 1857, Bd. I, S. XII.

⁵¹⁵ Sixel, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 364.

⁵¹⁶ Sixel weist darauf hin, dass Barth den Fulbe einen sehr großen Raum innerhalb seines Reiseberichtes einräumt, siehe ebd. S. 362; vgl. auch Marx, 1988, S. 25.

⁵¹⁷ Vgl. Klein-Franke, 1967, S. 411.

⁵¹⁸ Vgl. Marx, 1988, S. 25.

⁵¹⁹ Vgl. hierzu insbesondere Barth, 1858, Bd. IV, Kapitel V, besonders S. 149ff; vgl. auch Marx, 1988, S. 25-27; vgl. hierzu auch Sixel, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 364.

⁵²⁰ Barth, 1857, Bd. II, S. 505; Sixel ergänzt hierzu, dass Barth die Bezeichnung „historisch“ benutzte, um klar zu machen, „daß er es dokumentarisch belegen“ konnte. Siehe Sixel, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 368.

⁵²¹ Barth, 1857, Bd. II, S. 610.

Weiter differenzierte Barth zwischen „Landbaudörfern“⁵²², in denen „der freie Landeigenthümer mit seiner Familie wohnt“⁵²³ und reinen Sklavendörfern, die von einem „Obersklaven“⁵²⁴ beaufsichtigt wurden.

Friedrich W. Sixel, der als Soziologe Barths Wahrnehmung der gesellschaftspolitischen Rolle der Fulbe im Sudan reflektierte, merkt an, in Barths Reisebericht würde an verschiedenen Stellen der Eindruck entstehen, dieser hätte die Fulbe als „die eigentlichen Staatengründer und –erhalter“⁵²⁵ betrachtet. Da Barth jedoch gut mit der Geschichte des Sudans vertraut war, vermutete Sixel, Barth hätte die Machtgeschicke der Fulbe nur deshalb positiv hervorgehoben, um den Engländern, in deren Auftrag er reiste, die Fulbe als potenzielle Vertragspartner anzupreisen.⁵²⁶

Für die vorliegende Untersuchung ist von besonderem Interesse, dass Barth deutlich zwischen Land- und Stadt-Fulbe unterschied. So beschrieb er die Fulbe im Emirat Adamaua (Hochland im heutigen, nördlichen Kamerun),⁵²⁷ die weit entfernt von der Hauptstadt Yola lebten, als gedrungen und einfach und kommt zu dem pauschalisierenden Urteil,

[...] dass die Fulbe im östlichen Theil von Adamaua im Allgemeinen von diesem Schlage sind, während diejenigen in der Nähe der Hauptstadt ein bei weitem edleres und würdigeres Aussehen haben. Ich glaube jedoch, dass dies nicht sowohl ein Unterschied des Stammes, als nur Folge davon ist, dass die Abtheilungen dieser grossen, allerdings aus den verschiedensten Elementen bestehenden Eroberungsnation, welche in grösserer Entfernung vom Sitze der Regierung wohnen und noch fortwährend im Kampfe für ihr Leben und ihre leibliche Wohlfahrt begriffen sind, sich noch nicht von ihrem früheren Zustande demüthiger

⁵²² Barth, 1857, Bd. II, S. 610.

⁵²³ Ebd. S. 610.

⁵²⁴ Ebd. S. 610.

⁵²⁵ Sixel, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 364.

⁵²⁶ Vgl. Sixel, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 364; Barth merkte in seinem Reisebericht an, eine Öffnung des Handelsverkehrs in dieser Region würde sich nur über einen Dialog eben mit den Fulbe erreichen lassen, deren Macht er anerkannte. Vgl. Ders., 1857, Bd. II, S. 611.

⁵²⁷ Zu Barths Aufenthalt in Adamaua siehe insbesondere A.H.M. Kirk-Greene, Barth's Journey to Adamawa, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 194-215.

Rinderzüchter – „berror ō dji“– zu dem stolzen Bewusstsein von Eroberern und Reformatoren erhoben haben.⁵²⁸

Barth verfiel in rassistische Bewertungen, wenn er festhielt, die Hautfärbung dieser ländlichen Fulbe sei „ein grauliches schmutziges Schwarz“⁵²⁹ und sie selbst seien unterbemittelt gewesen, während er den hellhäutigen, nahe der Hauptstadt angesiedelten Fulbe charakterliche Vorzüge zuschrieb, wenn er anmerkte, sie hätten „ein bei weitem edleres und würdigeres Aussehen.“⁵³⁰ Die urbane Lebensweise der westlichen Fulbe tritt bei Barth – im Kontrast zu den ländlichen Fulbe – als ein entscheidendes Kriterium für das Erreichen eines höheren Zivilisationsgrades hervor. So gab er an, die ländlichen Fulbe seien „eingengt zwischen Stämmen, die auf einer bedeutend niedrigeren Kulturstufe stehn.“⁵³¹

Sixel hebt anerkennend hervor, Barth habe wahrgenommen, die Islamisierung des Sudans hätte einen Stadt-Land-Gegensatz verstärkt und er sei häufiger zu dem Schluss gekommen, „daß Anordnungen islamischen Inhalts auf dem Lande schon zu Osmans Zeiten überhaupt kein Gehör fanden.“⁵³² Demgegenüber waren die Stadt-Fulbe streng-gläubige Muslime, deren Oberschicht islamische Gelehrte hervorbrachte. Diese konnten zwar über Aristoteles und Platon referieren, blieben jedoch passiv in entscheidenden gesellschaftspolitischen Fragen, die das Gegenteil erforderlich gemacht hätten, nämlich eine aktive Stellungnahme zu politischen und sozialen Themen.⁵³³

So wurden die ländlichen – häufig dem „Heidentum“, also traditionellen bzw. lokalen Glaubensvorstellungen, angehörenden – Fulbe unter Usman dan Fodio islamisiert und dann schließlich zu entschiedenen Kämpfern in der Revolution des Sudan, da sie – laut Sixel – nun ihre Chance sahen, „sich von den

⁵²⁸ Barth, 1857, Bd. II, S. 476-477.

⁵²⁹ Ebd. S. 477.

⁵³⁰ Ebd. S. 477.

⁵³¹ Ebd. S. 477.

⁵³² Sixel, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 365.

⁵³³ Vgl. ebd. S. 366. Gerade in Gando nahm Barth eine große Passivität des Fulbe-Herrschers Chalilu wahr, wie folgende Textstellen belegen: „Aber die ganze Lage der Stadt ist – in Übereinstimmung mit dem Charakter ihrer Herrscher – ohne beherrschende Kraft und besitzt nicht die geringste Fähigkeit, jene grosse Gruppe der mannichfaltigsten Provinzen, die sich rings um den Mittelpunkt gelagert haben, zusammenzuhalten.“ Ders., 1858, Bd. IV, S. 197; vgl. auch ebd. S. 198 und S. 204.

hohe Steuern einziehenden und daher verhaßten Haussa zu befreien.“⁵³⁴ Sixel merkt an, hier hätte sich das religiöse Motiv der Stadt-Fulbe mit einem klassenkämpferischen der Land-Fulbe vermischt,⁵³⁵ wobei er marxistische Termini und Deutungen einfach überträgt, ohne darüber selbstkritisch zu reflektieren, inwieweit dies eurozentrisch oder angemessen ist.

Barth betrachtete die Fulbe als „Eroberer und Kolonisten“⁵³⁶ und hob hervor, diese hätten ihr Machtzentrum nur deshalb so erfolgreich ausbauen können, weil sie keiner „Nation“⁵³⁷ gegenüberstanden, sondern einzelnen „heidnischen Stämmen.“⁵³⁸ Barth kam trotz der ihn umgebenden Unruhe⁵³⁹ und seiner Abhängigkeit von Schutzbriefen,⁵⁴⁰ die seine Weiterreise ermöglichten,⁵⁴¹ zu dem Schluss, die andauernde Kriegssituation hätte auch die Kraft, zu vereinen:

[...] sie [die Fulbe, Anmerk. d. Verf.] zerstören und bauen wieder auf, verwüsten ganze Strecken Landes, um sie auf ihre eigene Weise nachher wieder zu bebauen. Was dabei an Bevölkerung und menschlichem Lebensglück zu Grunde geht, wird an politischer Einheit gewonnen; denn das ist der entscheidende Fortschritt bei diesen Mohammedanischen Eroberungen, den Niemand leugnen kann, dass sie die einzelnen Landschaften mehr miteinander vereinigen und grösseren Verkehr erschliessen, während den

⁵³⁴ Sixel, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 365.

⁵³⁵ Ebd. S. 365.

⁵³⁶ Barth, 1857, Bd. II, S. 610.

⁵³⁷ Der Nationenbegriff wurde von Barth ganz selbstverständlich schon im Vorwort des ersten Bandes seines Reiseberichtes verwendet; Schiffers merkte hierzu an, Barths „zahlreichen Äußerungen über Afrikaner aller Regionen ergeben, daß Tuareg, Haussa, Fulbe und Araber, bei aller volklichen und oft auch individuellen Verschiedenheit, doch das gleiche wache Bewußtsein erfüllte, eine ‚Nation‘ zu sein, ein Wort, das von Barth mehrfach gewählt wurde.“ Siehe Schiffers, Heinrich, Barth und die Afrikaner, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 97-107, hier S. 101.

⁵³⁸ Vgl. Barth, 1857, Bd. II, S. 610; Sixel erwähnt, die Fulbe seien – mit Blick auf die Demographie des Sudans im 19. Jahrhundert und u.a. im Vergleich mit den Haussa – die deutlich schwächer vertretene Bevölkerungsgruppe gewesen und hätten daher allein unter biologischen Gesichtspunkten keine Herrschaft aufrechterhalten können. Ders., in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 366.

⁵³⁹ Vgl. Barth, 1858, Bd. IV, S. 98.

⁵⁴⁰ So findet sich z.B. im Anhang des fünften Bandes des Bartschen Reiseberichtes ein „Empfehlungsbrief für den Christlichen Reisenden auf seiner Rückreise von Timbuktu nach Bórnu“ von dem Scheich El Bakáy. Barth, 1858, Bd. V, S. 719.

⁵⁴¹ Vgl. hierzu Barth 1858, u.a. S. 93, 96; vgl. auch Spittler, der Sicherheitsaspekte der Forschungsreise thematisiert und zu dem Schluss kommt, in gefährlichen Gebieten könne „der Forscher sich dadurch schützen, daß er sich unter die Obhut eines einflußreichen Mannes begibt, der ihm eine Eskorte gewährt oder dessen Rang allein Sicherheit verbürgt. Barth z.B. profitiert öfter von dieser Art Schutz.“ Siehe Ders., 1983, S. 28.

*heidnischen Stämmen scheinbar das Prinzip inne liegt, sich stets mehr und mehr abzusondern und zu zersplittern.*⁵⁴²

Barth bewertete die Islamisierung durch die Fulbe und ihre Herrschaft über weite Teile des Sudans als *einend* für die Region; das Fundament der Fulbe-Herrschaft begann mit Usman dan Fodios Tod jedoch deutlich zu wanken. Dies konnte Barth, der in seinem Reisebericht eine „bürgerkriegsähnlichen Situation“⁵⁴³ in den Fulbe-Reichen⁵⁴⁴ beschrieb, als Augenzeuge miterleben.⁵⁴⁵ So schrieb er mit Blick auf die Reiche Sokoto und Gando als Machtzentren der Fulbe:⁵⁴⁶

*Im vergangenen Jahre hatte er [der Anführer der Gōberaúa, Anm. d. Autorin] denn auch die gesamte einheimische Bevölkerung der A'sena in den verschiedenen Provinzen rings umher zu einem gemeinsamen Kampfe für ihre Unabhängigkeit von dem herrschenden Stamm aufgefordert [...]. So war nun der ganze westliche Theil des Reiches Sókoto und das gesamte Reich Gándō einem wüthenden Kriegsbrand ausgesetzt.*⁵⁴⁷

Den Zerfall des Fulbe-Reiches nahm Barth wahr, wenn er kritisierte, Machtstreitigkeiten zwischen den Fulbe-Herrschern würden beide Reiche in ihrer Position schwächen und einen gemeinsamen Widerstand nach außen verhindern.⁵⁴⁸ Barth wies in seinem Reisebericht darauf hin, die kriegerischen Auseinandersetzungen, die ihn umgaben, hätten Zweifel am Erfolg seiner Reise aufkommen lassen,⁵⁴⁹ merkte dann jedoch an: „Ein Europäer aber ist im Stande, durchzuführen, was die Landeseingeborenen selbst für unmöglich halten [...]“⁵⁵⁰ Mit Blick auf Timbuktu beschrieb Barth eine „unaufhörliche Kollision“⁵⁵¹ zwischen den Fulbe und den Tuareg, die insbesondere zwischen 1831 und 1846⁵⁵² wütete. Erst dann, so Barth, konnte eine Einigung zwischen den sich

⁵⁴² Barth, 1857, Bd. II, S. 610.

⁵⁴³ Sixel, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 363.

⁵⁴⁴ Zu Barths Zeit existierten die drei Fulbe-Reiche Sokoto, Gando und Massina, vgl. Marx, 1988, S.26.

⁵⁴⁵ Vgl. ebd. S. 26; vgl. auch Spittler, 1983, S. 26.

⁵⁴⁶ Vgl. Barth, 1858, Bd. IV, S. 165.

⁵⁴⁷ Ebd. S. 166.

⁵⁴⁸ Vgl. ebd. S. 167.

⁵⁴⁹ Vgl. ebd. 167-168.

⁵⁵⁰ Ebd. S. 167.

⁵⁵¹ Ebd. S. 444.

⁵⁵² Siehe Barths Beschreibung der Machtverhältnisse in Timbuktu, ebd. S. 443 und 444.

bekämpfenden Bevölkerungsgruppen gefunden werden.⁵⁵³ Timbuktu wurde den Fulbe zugesprochen und „unter [...] Oberhoheit des Herrn von Má-ssina“⁵⁵⁴ gestellt, „ohne von einer militärischen Macht besetzt zu sein.“⁵⁵⁵ Der Scheich El Bakáy, der spätere Freund Barths, wurde nicht nur zu einem Vermittler in dem Konflikt,⁵⁵⁶ sondern schließlich auch „das religiöse Oberhaupt“⁵⁵⁷ von Timbuktu.

Im Vorwort seines Reiseberichtes, in dem Barth seine Stellung als Christ in einem muslimischen Umfeld reflektierte, tritt deutlich zu Tage, welche zentrale Bedeutung der Scheich auch in Barths Reise einnahm:⁵⁵⁸

Nur während der Dauer eines Monats etwa war ich gezwungen, meinen Charakter zu verläugnen, um nämlich Timbuktu erreichen zu können. [...] Sobald ich mir aber den Schutz eines angesehenen Mannes wie des Scheich el Bakai verschafft hatte, machte ich keinen Hehl aus meinem Glauben, und die Eingeborenen verziehen mir, dass ich sie eine Weile getäuscht hatte [...].⁵⁵⁹

Wie zentral politische Stabilität für den Handelsverkehr zwischen Timbuktu und dem Norden des Kontinents war, nahmen sowohl Barth als auch El Bakáy wahr:

Ungeachtet des ungünstigen Zustandes dieser nördlichen Gegenden, deren friedliche Ruhe zum Gedeihen von Timbuktu wegen seines Verkehres mit dem Norden so wichtig ist, verlor der Scheich, dessen ganze Seele dem friedlichen Verkehre mit entlegenen Völkerschaften hingegeben war, doch nicht den Muth, selbst diesen Weg für Europäer zu eröffnen [...].⁵⁶⁰

An Barths Wahrnehmung der Fulbe tritt deutlich hervor, dass er zwischen ihnen und den „eigentlichen Schwarzen“⁵⁶¹ differenzierte und keineswegs

⁵⁵³ Vgl. Barth, 1858, Bd. IV, S. 444.

⁵⁵⁴ Ebd. S. 449.

⁵⁵⁵ Ebd. S. 444.

⁵⁵⁶ Vgl. ebd. S. 444.

⁵⁵⁷ Marx, 1988, S. 26.

⁵⁵⁸ Barth verbrachte einen (Zwangs-) Aufenthalt in Timbuktu, den er in seinem Reisebericht mit „gefährliche Krise“ überschrieb (Barth, 1858, Bd. IV, Inhaltsverzeichnis, Überschrift zu Kapitel XVII.) Seine Beschreibungen verdeutlichen, wie sehr er in dem Krieg zwischen Fulbe und Tuareg um sein Leben bangen musste. Er hält fest: „Meine Lage in dieser anarchischen, von vielen Herren beherrschten und doch herrenlosen Stadt näherte sich jetzt einer ernstlichen Krise [...]“ Ders., 1858, Bd. IV, S. 499.

⁵⁵⁹ Barth, 1857, Bd. I, Vorwort, S. XXIX.

⁵⁶⁰ Barth, 1858, Bd. IV, S. 501-502.

⁵⁶¹ Barth, 1857, Bd. II, S. 505.

vorbehaltslos und positiv über sie reflektierte. So beschrieb er ihren Charakter mit der Feststellung, sie seien zwar einsichtig und lebhaft, aber von Natur aus boshaft.⁵⁶²

Marx räumt ein, negative Äußerungen Barths über die Fulbe hätten sich auf ihrer fanatischen Sichtweise des Islam gegründet und seien keineswegs gegen sie als "Rasse" gerichtet gewesen.⁵⁶³ Dennoch zeigt sich mit Blick auf Barths Reisebericht, dass einzelne, negative Erfahrungen mit den Fulbe zu pauschalisierenden, rassistischen Angaben über sie führten, welches auch folgender Auszug bestätigt: „Ich bin zu der Überzeugung gelangt, dass es besser ist, diesen Halbbarbaren derartige Geschenke [Pistolen, Anm. d. Autorin] gar nicht zu machen, obgleich letztere bei der Bildungsstufe derselben gerade am besten geeignet sind, ihnen die Europäische Überlegenheit fühlbar zu machen.“⁵⁶⁴

Die Fulbe nahmen für Barth eine besondere Rolle ein; sie zogen seine größte Aufmerksamkeit auf sich, auch und gerade, weil sie für Barth die stärkste Kraft in der Implementierung des Islams in Westafrika waren. Die Fulbe hatten unter ihrem Herrscher Usman dan Fodio zu Beginn des 19. Jahrhunderts und ausgehend von den von Hausa bewohnten Regionen eine Islamisierungswelle angestoßen, die in ganz Westafrika zu neuen Reichsbildungen führte.⁵⁶⁵

Neben den Fulbe nannte Barth die Songhai, die allerdings zur Zeit seiner großen Afrikareise bereits an historischer Bedeutung verloren hatten: einst wohl in stetem Austausch mit Ägypten und schon früh islamisiert, wurden sie von den Hausa verdrängt, denen Barth durchweg positive Charaktereigenschaften zuschrieb und ihnen zudem Intelligenz und Fleiß bescheinigte. Bemerkenswert ist auch, dass Barth den Hausa eine wichtige Rolle in der Zusammenführung des europäischen mit dem zentralafrikanischen Handel zuwies, vorausgesetzt, sie wären in der Lage, sich politisch zu organisieren.⁵⁶⁶

Von den Fulbe wohl in ihrer Bedeutung zurückgedrängt, wurden – so Barth – auch die Yoruba im Süden, denen er ebenfalls Fleiß und Talent im Handel

⁵⁶² Vgl. Barth, 1857, Bd. II, S. 505.

⁵⁶³ Vgl. Marx, 1988, S. 26.

⁵⁶⁴ Barth, 1858, Bd. IV, S. 98.

⁵⁶⁵ Vgl. Marx, 2021, S. 312.

⁵⁶⁶ Vgl. ebd. S. 312.

zuschrieb. Sein Blick auf die Handelsfähigkeit der verschiedenen ethnischen Gruppen drängt vielleicht die Vermutung auf, Barth hätte im Auftrag der englischen Regierung bereits Mitte des 19. Jahrhunderts den Weg für die europäische Ausbeutung geebnet. Dabei war das Gegenteil der Fall, denn Barth sah die Oberhand möglicher euroafrikanischer Handelstätigkeiten mitsamt ihrer politischen Dominanz stets auf Seiten der Afrikaner.⁵⁶⁷

Auch wenn sich Barth an einigen Stellen abschätzig über die Fulbe äußerte, zeigt sich Folgendes: Trotz seiner oben geschilderten Vorbehalte gegen sie, glaubte Barth an die zivilisatorische Kraft des Islam. Dabei legte er seinen eigenen – christlichen – Glauben nicht als Maßstab an, wenn er über den Islam reflektierte und betonte stattdessen seine positiven Auswirkungen auf den Lebensalltag der ihn umgebenden Afrikaner.⁵⁶⁸ Dies wird zum Beispiel in seiner Beschreibung der Stadt Gao deutlich, in der er festhält, dass der „Islam nebst der ihn begleitenden Civilisation“⁵⁶⁹ aus Ägypten kommend eingeführt wurde.

Zudem war Barth aufrichtig interessiert an einem Dialog über den christlichen Glauben und den Islam, dies wird insbesondere in seiner Beschreibung eines Austauschs mit El Bakáy deutlich:

Nachdem ich etwas Ruhe genossen, war ich im Stande, am Abend eine lange Unterhaltung über das Paradies und den göttlichen Charakter des Kurān mit dem Scheich zu führen. [...] unser Gespräch nahm stets einen mehr religiösen Charakter an, da meinem Beschützer daran gelegen war, seine Freunde und Anhänger von der Tiefe der religiösen Überzeugung der Christen zu überführen [...].⁵⁷⁰

Barth war schwer beeindruckt vom abendlichen Gesang einzelner Suren aus dem Koran. So hielt er fest: „Nichts übte grösseren Zauber über mich, als diese schönen Verse von so klangreichen Stimmen in dieser offenen Wüstenlandschaft, unter dem herrlichen unbegrenzten Himmelsgewölbe [...].“⁵⁷¹

⁵⁶⁷ Vgl. Marx, 2021, S. 314.

⁵⁶⁸ Felix Klein-Franke hebt hervor, die Konversion zum Islam hätte auch einen entscheidenden Vorteil mit sich gebracht: als Muslim konnte man nicht mehr versklavt werden, sondern erfuhr – ganz im Gegenteil – „einen verfeinerten Lebensstandard.“ Vgl. Ders., Barths Forschungen als Beitrag zur Orientalistik, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 410.

⁵⁶⁹ Barth, 1858, Bd. V, S. 218.

⁵⁷⁰ Barth, 1858, Bd. IV, S. 523.

⁵⁷¹ Ebd. S. 524.

Wie weit Barths Sympathie für den Islam ging,⁵⁷² welche Chancen er in ihm sah und wie er sich im Hinblick auf die christliche Missionierung positionierte, wird insbesondere in folgendem Ausschnitt aus dem ersten Band seiner Reiseerzählung deutlich:

*Ich gestehe, dass ich mit Wohlgefallen die Ausbreitung dieser strengeren Sekte des Islam sehe, da ich nicht zu denen gehöre, welche einen besonderen Fortschritt darin erkennen, dass Mohammedaner gegen ihre Religionsprinzipien gleichgültig gemacht und an berausende Getränke und dergleichen christliche Vorrechte gewöhnt werden. Ich habe noch keineswegs den Glauben aufgegeben, dass Lebensfähigkeit im Islam liege, welche nur durch einen Reformator wieder hervorgehoben werden müsse.*⁵⁷³

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es Barth gelang, die Ausbreitung des Islam historisch zu erklären und die Wege aufzuzeigen, die er über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten von Nordafrika bis in das Innerste des Kontinents fand.⁵⁷⁴ Barth sprach dem Islam die Fähigkeit zu, positiv auf gesellschaftliche Entwicklungen zu wirken und stellte sich damit auch gegen die Auffassung der christlichen Missionierung, die sich auf die Fahne schrieb, zum "wahren" (christlichen) Glauben zu bekehren.⁵⁷⁵ Zudem begann der Christ Barth bewusst und gewollt mit städtischen Honoratioren und Islamgelehrten einen Dialog über Christentum und Islam und konnte unproblematisch eine Brücke zwischen beiden Religionen bauen; neben der mehrfach erwähnten freundschaftlichen Verbindung zwischen Barth und El Bakáy zeigt sich dieses auch in Barths Umgang mit dem Scheich von Bórnu, so schrieb Barth:

[...] das einzig Werthvolle von allen Sachen war eine kleine, niedliche Ausgabe des Kuran, die ich auf meiner früheren Reise in Egypten für 5 Pfund Sterling gekauft und zu meinem eigenen Gebrauche mitgenommen hatte. Dass ich dem Fürsten dieses Buch zum Geschenk

⁵⁷² Vgl. auch Italiaander, 1970, S. 19; Barth leugnete grundsätzlich nicht, dass er Christ war. Er legte sich den islamischen Namen Ab-del-Kerim zu mit der Begründung, sich so „den Eingeborenen ein wenig anzunähern.“ Barth, 1857, Bd. I, Vorwort, S. XXXI.

⁵⁷³ Barth, 1857, Bd. I, S. 193; vgl. hierzu auch Marx, 1988, S.16.

⁵⁷⁴ Vgl. Klein-Franke, 1967, S. 404ff.

⁵⁷⁵ Vgl. Marx, 1988, S. 16. Zur christlichen Mission in Westafrika vgl. auch Marx, 2004, S. 94-96.

machte, dürfte von vielen Personen mit ungünstigem Auge angesehen werden; doch sollten sie erwägen, dass es vielmehr ein Zeichen eines vorurteilsfreien Sinnes und ein Beweis sehr hoher Achtung für mich war, dass er, obwohl ihm bewusst war, ich sei ein Christ, und obwohl gut bekannt mit der ganzen Lehre des Islam, sich nicht weigerte, aus meinen Händen das anzunehmen, was in seinen Augen das Heiligste ist.⁵⁷⁶

4.5 Bezüge zur Orientalistik

Gerade mit seiner historischen Erforschung des Islam und seinen den Sudan betreffenden Sprachstudien hat Barth einen entscheidenden Beitrag zur Orientalistik geleistet,⁵⁷⁷ die erst zum Beginn des 19. Jahrhunderts zu einer eigenständigen Wissenschaft erhoben wurde.⁵⁷⁸ Im Folgenden werden kurz die Grundzüge des Faches erläutert, da sich die deutsche Orientalistik als eigenständige Disziplin zu einem weltweit angesehenen und respektierten Fach entwickelte,⁵⁷⁹ zudem „unangegriffen zum akademischen und intellektuellen Leben in Deutschland [gehörte]“⁵⁸⁰ und somit wohl auch den Erfahrungshintergrund insbesondere der deutschen Afrikareisenden Barth und Nachtigal prägte.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein war die Orientalistik als Hilfswissenschaft an die Theologie gekoppelt und auf das Erlernen orientalischer Sprachen – insbesondere des Hebräischen, Aramäischen, Chaldäischen und Arabischen – fokussiert.⁵⁸¹ Eine Loslösung von der Theologie zur eigenständigen Wissenschaft wurde durch die Aufklärung vorangetrieben, welche sich kritisch mit der europäischen Kultur auseinandersetzte und außereuropäische Gesellschaften

⁵⁷⁶ Barth, 1857, Bd. II, S. 271-272.

⁵⁷⁷ Zu diesem Schluss kommt insbesondere Felix Klein-Franke, der in seinem Aufsatz „Barths Forschungen als Beitrag zur Orientalistik“ Barths herausragende wissenschaftliche Reflexion des Islam in Westafrika gebührend hervorhebt. Siehe Ders., in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 402-420; siehe hier insbesondere S. 402.

⁵⁷⁸ Vgl. Mangold, 2004, S. 31.

⁵⁷⁹ Vgl. ebd. S. 15.

⁵⁸⁰ Ebd. S. 16.

⁵⁸¹ Vgl. ebd. S. 30.

und Kulturen ins Blickfeld rückte.⁵⁸² Forschungsreisen und daraus resultierende Reiseberichte lieferten so eine günstige Voraussetzung für den Blick über europäische Grenzen hinaus.

Dieser neue, durch die Aufklärung getragene Ansatz weckte „in der gebildeten Öffentlichkeit seit dem frühen 18. Jahrhundert das weltliche Interesse an der Literatur, Geschichte und den wissenschaftlichen Errungenschaften des Orients.“⁵⁸³ Während das breite (nicht-akademische) Publikum laut Said aus eurozentrischem Blickwinkel das Verlangen „nach orientalischem Exotismus“⁵⁸⁴ mit romantisierenden, erotisch angehauchten Verarbeitungen des Orients, besonders in literarischer Form, stillte, waren es insbesondere außeruniversitäre Gelehrte, die den Orient historisch und kulturell selektiv interpretierten.⁵⁸⁵

Die Aufklärung erkannte die Einbeziehung der Geschichte des Orients als unabdingbare Voraussetzung für *eine* Geschichte der Welt an.⁵⁸⁶ Dies bedeutete, die islamische Welt fortan als Ganzes zu begreifen und in den Blick zu nehmen – die Historikerin Sabine Mangold nennt in diesem Zuge Johann Jacob Reiske (1716-1774), der „als Begründer der Historiographie der islamischen Welt [gilt]“⁵⁸⁷ und die Orientalistik als ein für sich stehendes Studium der orientalischen Literatur und der Geschichte des Islam verstand.⁵⁸⁸

Doch während sich europäische Gelehrte in der Blüte der Aufklärung bemühten, den Orient in eine geschichtlich zusammenhängende Welt einzuordnen, warfen vor allem außereuropäische Wissenschaftler im Zuge der antikolonialen Bewegungen der Orientalistik vor, das imperialistische Ausgreifen Europas und Nordamerikas intellektuell begleitet zu haben, indem sie eine „Minderwertigkeit der arabisch-islamischen Welt“⁵⁸⁹ konstruiert hätte.⁵⁹⁰

⁵⁸² Vgl. Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*, 2. Aufl. München 1994, S. 503, hier zitiert nach, Mangold, 2004, S. 31.

⁵⁸³ Mangold, 2004, S. 32.

⁵⁸⁴ Ebd. S. 32; Zum *Exotismus* siehe auch Norman Daniel, *Islam, Europe and Empire*, Edinburgh University Press, Edinburgh [u.a.] 1966, S. 48-61; Zu den „exotischen Verzerrungen“ europäischer Afrikareisender siehe auch Marx, 1988, Kapitel 3: „Die Verfremdung des Fremden“, S. 189-202.

⁵⁸⁵ Vgl. Mangold, 2004, S. 32.

⁵⁸⁶ Ebd. S. 32.

⁵⁸⁷ Mangold, 2004, S. 33.

⁵⁸⁸ Vgl. ebd. S. 33.

⁵⁸⁹ Ebd. S. 15.

⁵⁹⁰ Vgl. Abschnitt ebd. S. 15.

Bis heute lastet dieser Vorwurf auf der europäischen Orientalistik. So führte der Literaturwissenschaftler Edward W. Said, der selbst den christlichen Palästinensern angehörte und dann in Großbritannien lehrte, in der Einführung seines umstrittenen Werkes „Orientalism“⁵⁹¹ an: „Compared with *Oriental studies* or *area studies*, it is true that the term *Orientalism* is less preferred by specialists today, both because it is too vague and general and because it connotes the high-handed executive attitude of nineteenth-century and early-twentieth-century European colonialism.“⁵⁹²

Said sah die Dichotomie Orient-Okzident als ein künstliches, von Menschen geschaffenes Konstrukt an,⁵⁹³ das – aus Sicht des Westens – die Gegenwelt als defizitär wahrnehme und hiermit den Orientalismus letztlich definiere.⁵⁹⁴ Mit Rekurs auf Foucaults Diskursbegriff kam er zu dem Schluss, der Orientalismus sei „a Western style for dominating, restructuring, and having authority over the Orient.“⁵⁹⁵ Said bezog seine Kritik an der Orientalistik insbesondere auf die Amerikaner, Franzosen und Briten, die – so Said – mit Blick auf den vermeintlichen Orient jegliche Abwehrmechanismen auslösten und den „Islam als eine besonders gefährliche Verkörperung des Orients“⁵⁹⁶ sehen würden.

Mangold setzt sich mit Saids pauschalisierenden Thesen auseinander und kommt in der Fokussierung auf die deutschen Orientalisten zu dem Schluss, dass sie „ihrem Selbstbild nach [...] niemals auf den Gedanken gekommen [wären], daß ihre Wissenschaft einem anderen Impetus folgte als der Suche nach

⁵⁹¹ Edward W. Said, *Orientalism*, Routledge & Kegan Paul, New York / London 1978. Bis heute gilt Saids (außereuropäischer) Beitrag zur Orientalismus-Debatte als unumgänglich, an ihm wird sich weltweit abgearbeitet, was sich insbesondere darin widerspiegelt, dass *Orientalism* in mehrere Sprachen übersetzt und mehrfach aufgelegt wurde.

⁵⁹² Ebd. S. 2.

⁵⁹³ Vgl. ebd. S. 4-5.

⁵⁹⁴ Vgl. ebd. S. 11.

⁵⁹⁵ Ebd. S. 3.

⁵⁹⁶ Edward W. Said, *Orientalismus*, aus dem Amerikanischen übersetzt, Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2009, im Nachwort (1994), S. 379. Said gibt 1994 im Nachwort zu seiner Publikation an, er würde sehr bedauern, dass seinem Buch eine „vermeintlich antiwestliche Stoßrichtung“ nachgesagt würde und versucht, dies zu entkräften, indem er anführt, dass „jede Kultur den Gegenpol eines anderen, verschiedenartigen und konkurrierenden Alter Egos braucht. Die Ausbildung von Identität [...] erfordert stets ein entgegengesetztes ‚Anderes‘, dessen Konturen davon abhängen, wie wir jeweils seine Differenz zu ‚uns‘ deuten und umdeuten.“ Ders. S. 378, Zitat weiter auf S. 380.

wissenschaftlicher Erkenntnis und Wahrheit.⁵⁹⁷ Sie stellt deutlich heraus, gerade die deutschen Orientalisten des 19. Jahrhunderts seien weltoffen gewesen und hätten sich um die Eingliederung des Orients in die Weltgeschichte bemüht – erst Recht nach der Loslösung des Faches von der Theologie und auch vom politischen Mainstream der Zeit.⁵⁹⁸ Dass die deutschen Orientalisten im 19. Jahrhundert gewissermaßen von pauschalisierenden Thesen ausgenommen werden mussten, scheint auch Said bei der Abfassung seines Werkes wahrgenommen zu haben. So schrieb er in seinem Vorwort:

*Yet at no time in German scholarship during the first two-thirds of the nineteenth century could a close partnership have developed between Orientalists and a protracted, sustained national interest in the orient. [...] Moreover, the German Orient was almost exclusively a scholarly, or at least a classical, Orient [...]. What German Oriental Scholarship did was to refine and elaborate techniques whose application was to texts, myths, ideas, and languages almost literally gathered from the Orient by imperial Britain and France.*⁵⁹⁹

Barth stand in Kontakt mit angesehenen Orientalisten seiner Zeit⁶⁰⁰ und von Schubert schrieb in Barths Biographie, dieser hätte mehrere Monate lang Unterricht „bei einem Lehrer der orientalischen Sprachen in London“⁶⁰¹ genommen und grundsätzlich Sprachstudien vorangestellt, um sich des Geschichtlichen bewusst zu werden – dies galt für seine erste Studienreise nach Italien genauso wie für seine große Afrikareise.⁶⁰² Der Islamwissenschaftler Felix Klein-Franke bestätigt dies und führt an, Barth hätte sich im Selbststudium die arabische Umgangssprache beigebracht, um mit den ihn umgebenden Muslimen, die – so Klein-Franke – „im allgemeinen keinen hohen Bildungsstand hatten“⁶⁰³ in Kontakt zu treten.⁶⁰⁴

⁵⁹⁷ Mangold, 2004, S. 111.

⁵⁹⁸ Vgl. ebd. S. 111.

⁵⁹⁹ Said, 1978, S. 19.

⁶⁰⁰ Klein-Franke, 1967, S. 402.

⁶⁰¹ von Schubert, 1897, S. 20.

⁶⁰² Vgl. ebd. S. 9.

⁶⁰³ Klein-Franke, 1967, S. 403.

⁶⁰⁴ Vgl. ebd. S. 403.

Dies zeigt einmal mehr, wie intensiv Barth daran interessiert war, in Gesprächen mit den Menschen, denen er begegnete, etwas über ihre Lebenswelten herauszufinden. Es ging ihm um die Bevölkerungsmehrheit, nicht nur um die Sichtweisen einzelner Eliten. Sein respektvoller Verhaltenskodex gegenüber der muslimischen Bevölkerung, den er im Vorwort zum ersten Band seines Reiseberichtes beschrieb,⁶⁰⁵ zeugt von einer Adaptionsleistung, die unter den Afrikareisenden seiner Zeit eine große Ausnahme war.

Wenn Barth – befähigt durch seine arabischen Sprachkenntnisse – insbesondere durch die Lektüre des *Tarikh as-Sudan* die Geschichte des Islam in Westafrika nachzeichnete und damit bewusst Sprache und Geschichte verknüpfte, vollzog er – als Althistoriker und Geograph – einen Wandel, der innerhalb der Orientalistik zu seiner Zeit und auch danach noch nicht selbstverständlich war.

4.6 Barths Stadtbild

Barth widmete den Städten besondere Aufmerksamkeit, er betrachtete sie als „Heimstätten tätiger Menschen“,⁶⁰⁶ in denen sich all das spiegelte, „was er suchte: die fremde Welt in all ihren Gegebenheiten und fernerer Möglichkeiten. Das entsprach seinem starken Hang, friedlich und vernünftig zu ihrer Fortentwicklung beizutragen, wie es dem Leistungsvolumen des Einzelnen entsprach.“⁶⁰⁷

Barth stand unter dem tiefen und prägenden Eindruck seiner Heimatstadt Hamburg, die mit Beginn des 19. Jahrhunderts zu einer international agierenden Seehafenstadt wurde,⁶⁰⁸ die, wie ihre europäischen Pendanten, ökonomische, gesellschaftliche und kulturelle Entwicklungen am schnellsten spiegelte.⁶⁰⁹ Heinrich Barth wuchs in einem Umfeld auf, in dem Menschen aus ganz unterschiedlichen Lebenswelten nicht nur aufeinandertrafen, sondern auch neben- und miteinander existierten und ein unkomplizierter Umgang mit Fremdheit nahezu selbstverständlich praktiziert wurde.⁶¹⁰

⁶⁰⁵ Barth, 1957, Bd. I, Vorwort, S. XXIX.

⁶⁰⁶ Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 82.

⁶⁰⁷ Ebd. S. 82. Schiffers vermerkt in der Fußnote, dass Barth stets die „soziale Frage“ stellte, nicht wortwörtlich, aber, so Schiffers, „modern aufgefaßt“.

⁶⁰⁸ In einem Brief an seinen Vater spricht Barth in Bezug auf seine Geburtsstadt Hamburg von den „reichen Schiffen auf dem Wasser“, Italiaander, 1970, S. 60.

⁶⁰⁹ Vgl. Schubert, 2009, S. 107.

⁶¹⁰ Vgl. ebd. S. 108; S. 134.

Gerade an einer Stadt wie Hamburg zeigt sich, dass die kontinentale Vernetzung⁶¹¹ mit Beginn der Industrialisierung einen enormen Schub bekam und hier wie auch in anderen europäischen Seehafenstädten „Phänomene der späteren Globalisierung vorweg genommen wurden.“⁶¹² Hier, an einer der bedeutsamsten Drehscheiben des internationalen Handels und des kulturellen Austauschs, erhielt Barth erste Eindrücke von der Kraft des Handels und des Verkehrs zwischen den Völkern. Diese alltäglichen Beobachtungen und Erfahrungen über viele prägende Jahre schufen die Grundlagen für seine spätere Wahrnehmung vorkolonialer afrikanischer Städte (siehe biographische Hinweise Kapitel 4.1). Die Bestätigung hierfür gibt Barths selbst, als er das Zusammentreffen der beiden Flüsse Benue und Faro beschreibt⁶¹³ und hierbei nicht nur auf seine Kindheit in Hamburg eingeht, sondern auch auf sein Wissenschaftsverständnis und die große Bedeutung empirischer wissenschaftlicher Arbeit und des damit verbundenen Reisens:

*I looked long and silently upon the stream; it was one of the happiest moments in my life. Born on the bank of a large navigable river, in a commercial place of great energy and life, I had from my childhood a great predilection for river scenery; and although plunged for many years in the too exclusive study of antiquity, I never lost this native instinct. As soon as I left home, and became the independent master of my actions, I began to combine travel with study, and to study while travelling, it being my greatest delight to trace running waters from their sources, and to see them grow into brooks, to follow the brooks and see them become rivers, till they at last disappeared in the all devouring ocean.*⁶¹⁴

Das Wasser übte seit seiner Kindheit eine Faszination auf Barth aus – schon früh hatte er verstanden, dass Flüsse und Meere weltweit Menschen miteinander verbanden.⁶¹⁵

⁶¹¹ Vgl. Roth, 2009, S. 6.

⁶¹² Schubert, 2009, S. 107.

⁶¹³ Im Folgenden wird aus der englischen Fassung des Reiseberichtes zitiert, da Barths Wahrnehmung hier noch deutlicher hervortritt als in der deutschen Fassung.

⁶¹⁴ Barth, Travels, 1857, Vol. 2, S. 167.

⁶¹⁵ Vgl. hierzu auch Marx, 2021, S. 111.

Barth erkannte, dass Kano „der bedeutendste Mittelpunkt des Verkehrs im eigentlich sogenannten Sudan oder Lande der Schwarzen“⁶¹⁶ war, ein bedeutendes „Entrepot des Handels und Verkehrs von Central-Afrika“,⁶¹⁷ in dem sich ein facettenreiches Bild des Zusammenlebens spiegelte.⁶¹⁸ Barths Eindruck wird auch durch die Forschungen von Coquery-Vidrovitch belegt, sie schreibt: „It seems that nowhere else was the urban lifestyle so pluralistic.“⁶¹⁹

Barths Wahrnehmung der im heutigen Nord-Nigeria liegenden Stadt Kano als das „afrikanische London“⁶²⁰ stand im starken Kontrast zu den Äusserungen zeitgenössischer Reisender, die Siedlungen oft herablassend mit „A heap of huts“⁶²¹ beschrieben und hiermit unmissverständlich ihre (europäische bzw. eurozentrisch-arrogante) Sicht auf afrikanische Städte dokumentierten: Ihr an europäischen Maßstäben orientiertes Wahrnehmungsmuster und Ordnungsmodell fand sich plötzlich scheinbarem Chaos gegenüber. „A heap of huts“, im Gegensatz zu fest gemauerten Behausungen in Europa, und eine offenbar nicht eingehaltene, lineare Anordnung von Unterkünften in einer für die Afrikareisenden sofort erkennbaren Struktur wurde als Ausdruck mangelnder Kultiviertheit bewertet; sie bemühten sich nicht einmal, Gründe für die lokale Bauweise zu suchen, um sie zu verstehen.⁶²² Diese Art der Abwertung, die zudem die spezifischen historischen Kontexte für den Städtebau in Europa mit linearen Straßenführungen oder verwinkelten und sehr engen Gassen ignorierte, war unter Afrikareisenden des 19. Jahrhunderts verbreitet. Währenddessen war Barth – aufgrund seiner differenzierten Wahrnehmung – der Zeit voraus und ermöglichte hierdurch eine neue Perspektive auf afrikanische Städte und urbane afrikanische Lebensformen.

Barth zog die europäisch geprägte Vorstellung einer Stadt lediglich als Vergleich heran und konzentrierte sich trotz festgestellter Unterschiede stets auf

⁶¹⁶ Barth, 1857, Bd. I, im Vorwort S. VII.

⁶¹⁷ Barth, 1857, Bd. II, S. 119.

⁶¹⁸ Vgl. Ebd. insbesondere S. 121.

⁶¹⁹ Coquery-Vidrovitch, 2005, S.124.

⁶²⁰ Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 20; Das stetige Herausarbeiten von Gemeinsamkeiten zwischen London und Kano findet sich insbesondere in Band II des Barthschen Reiseberichtes, S.113- 166.

⁶²¹ Anderson, Rathbone, 2000, S. 1.

⁶²² Vgl. ebd. S. 1.

Gemeinsamkeiten der verschiedenen kulturellen Ausprägung von "Stadt". Barths Beschreibung von Kano verdeutlicht, warum er für seine Zeit so außergewöhnlich war:

Denn die Entfernungen der Quartiere sind in Kanō, obwohl allerdings geringer als in London, sehr bedeutend und mit denen der größten Europäischen Hauptstätte wohl zu vergleichen, und die Ceremonieen, welche bei einer Audienz durchzumachen sind, geben denen an einem Europäischen Hofe an Lästigkeit gewiss nichts nach. [...] Es war ein sehr schöner Morgen und die ganze Scenerie der Stadt mit der Mannichfaltigkeit von Lehmhäusern, Hütten in aller möglichen Gruppierung und in den verschiedensten Stadien des Verfalles, leichten Buden oder Schattendächern, mit grünen freien Plätzen, [...]; die Menschen selbst in dem buntesten Gemisch der Kleidung, vom fast nackten Sklaven aufwärts bis zum farbenreich und prächtig gekleideten Araber: alles das bildete eines der belebtesten und anregendsten Schauspiele. [...] Alle Seiten des Lebens zeigten sich mir in den Strassen, auf den Marktplätzen und in dem Inneren der Häuser. Es war ein reiches lebendiges Bild einer kleinen Welt für sich, äusserlich durchaus von dem, was man in Europäischen Städten zu sehn gewohnt ist, verschieden und doch in seinen vielfachen Triebfedern so ähnlich.⁶²³

Kapitel 6.5 der hier vorliegenden Arbeit wird ausführlich diskutieren, wie Barth die Stadt Kano, ihre Märkte, ihre Handwerksbetriebe, Häuser, Paläste, Moscheen, Straßen und Gassen und die stadtinterne Infrastruktur wahrnahm.

Aus Barths obiger Beschreibung von Kano lässt sich ablesen, dass afrikanische Städte vor dem Erfahrungshintergrund europäischer Stadtkultur interpretiert werden konnten, sofern Afrikareisende in der Lage waren, sich vor allem für Gemeinsamkeiten zu öffnen. Dieses kam vielen zeitgenössischen Afrikareisenden nicht in den Sinn, sie blieben ihren eurozentrischen und zum Teil rassistischen Wahrnehmungen und Deutungen verhaftet. Barths Beschreibung von Kano als „London Afrikas“, als bunt, lebendig, mannigfaltig und durch einen

⁶²³ Barth, 1857, Bd. II, S. 119-120; 121; 127.

regen Handel geprägt, gibt Hinweise auf sein umfassendes Urbanitätsverständnis.⁶²⁴

Die Größe war aus Barths Sicht kein Kriterium für das Anerkennen einer Stadt als solche, was er mit seiner Beschreibung von Timbuktu belegte:

*Man sieht also, dass sich die Stadt keineswegs durch Grösse auszeichnet; dessenungeachtet verdient sie noch immer mit vollem Rechte eine „medīna“ genannt zu werden, denn wenn man sie mit den hinfälligen Wohnstätten im ganzen Sudan vergleicht, so erkennt man den Charakter der „Stadt“ auf's Deutlichste.*⁶²⁵

Für Barth zeichneten sich Städte vor allem durch das Vorhandensein eines *Marktes* aus. In seinem Afrikareisebericht ist der Handelsverkehr das wichtigste Element in seinen Beschreibungen der von ihm besuchten Städte. Dies verdeutlichen bereits die jeweiligen Übersichten des Inhalts; exemplarisch weise ich hier auf die Überschrift des dritten Kapitels des zweiten Bandes hin, die da lautet: „Aufenthalt in Kano. Charakter der Stadt. Ihre Geschichte. Ihr Handel.“⁶²⁶ Der Handel war für Barth ein entscheidendes Kriterium; er dokumentierte detailliert die Handelstätigkeiten der besuchten Städte, was auch Teil des Forschungsauftrags seiner Geldgeber war: Er listete die gehandelten Güter auf, notierte Preiserhöhungen und -senkungen und beschrieb, welche Waren exportiert wie auch importiert wurden. Dabei zeichnete er genauestens die Handelswege nach, auf denen die Güter ausgetauscht wurden und stellte heraus, wie der Wert der Waren in den einzelnen Städten differierte.⁶²⁷ Er selbst erlebte

⁶²⁴Im Theorieteil der vorliegenden Untersuchung erkläre ich, warum der „Urbanitätsbegriff“ das greift, was Barth auf seiner Reise durch die Städte (West-)Afrikas wahrnahm und beschrieb, denn er selbst benutzte den Begriff nicht.

⁶²⁵ Barth, 1858, Bd. IV, S. 490.

⁶²⁶ Barth, 1857, Bd. II, S. VI; vgl. insbesondere auch Barths Dissertationsschrift, Beiträge zur Geschichte von Handel und Handelsverkehr der Korinther, auf deren erster Seite Barth seine Forschungsmotivation wie folgt beschreibt: „Als ich mich gründlicher mit griechischer Geschichte zu befassen begonnen hatte, schien es mir, daß man die Ursachen für die Geschicke der einzelnen Städte deshalb noch nicht hinreichend verstehe, weil sowohl der Handel der Städte im einzelnen als auch der Handelsverkehr im allgemeinen, durch den die an die Gestade aller Länder verstreuten Griechen miteinander verbunden waren, noch nicht mit der erforderlichen Sorgfalt und Gründlichkeit erforscht sind.“ Heinrich Barth, *Corinthiorum commercii et mercaturae historiae particular*, 1844, hier zitiert nach: Cornelius Trebbin [Hrsg.], 2002, S.15.

⁶²⁷ Dies kommt insbesondere in Barths Beschreibung des Handels in Kano zum Ausdruck, vgl. besonders, Barth, Bd. II, 1857, S. 145-162; vgl. auch Sixel, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 361 und vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 86-92.

auf seinen Reisen oft genug, dass der Wert seines "Tauschguts" enttäuschend fiel und er in Folge dessen nicht im Stande war, Produkte zu bekommen, die er für seine Weiterreise benötigte.⁶²⁸

Barth verglich vorkoloniale Währungen Westafrikas mit den europäischen, so schrieb er zum Beispiel, dass ein Rasiermesser „mit 10 Sekka Hirse bezahlt [wurde], welche im Landesverkehr ein Drittheil eines Mithkal werth sind, oder so viel als 333 Kurdi, etwas weniger als 6 Silbergroschen Preuss.“⁶²⁹ Zudem lobte Barth, „die vernünftige Sitte, dass die Markttage der Städte mit einander abwechseln, so dass alle Bewohner eines bedeutenden Distriktes jeden Tag von dem besonderen Artikel, durch welchen jede dieser Ortschaften sich auszeichnet, Vortheil ziehen können.“⁶³⁰

Barth zog es stets auf die Märkte, weil er wusste, hier konnte er in engen Kontakt mit den Einheimischen treten und wichtige Informationen über die jeweilige Stadt und ihre Bewohner erhalten.⁶³¹

Der zeitliche Umfang der großen Afrikareise und die letztlich gewählte Reiseroute ermöglichten es Barth auch, wichtige Erkenntnisse hinsichtlich der historischen beziehungsweise situativen Veränderungen von Siedlungen oder Städten und der Mobilität der afrikanischen Bevölkerung zu gewinnen. Somit waren seine Beschreibungen von Städten und der dortigen Urbanität nicht nur Momentaufnahmen, sondern veranschaulichten in einzigartiger Weise Strukturen und Dynamiken sowie die dafür relevanten Gründe. Bedingt durch „kriegerische Auseinandersetzungen, die Verödung ganzer Landstriche und Naturkatastrophen“⁶³² konnte Barth sehen, wie Siedlungen, die er einst besuchte, gänzlich verschwanden und vorübergehend verlegt wurden.⁶³³

Die sehr negativen Auswirkungen von kriegerischen Konflikten, die wegen ihrer zerstörerischen Folgen Kontrapunkte zum Handel für florierende urbane Zentren bildeten, illustrierte Barth am Beispiel der Stadt Gúmmel:

⁶²⁸ Vgl. Barth, 1857, Bd. I, S. 354-355; Barth, 1857, Bd. II, S. 113-117.

⁶²⁹ Barth, 1857, Bd. I, 1857, S. 355.

⁶³⁰ Barth, 1857, Bd. II, S. 177.

⁶³¹ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 81.

⁶³² Ebd. S. 81.

⁶³³ Vgl. ebd. S. 81; vgl. auch Barth, 1857, Bd. II, S. 100.

Es war ihm [dem Sserki Dan-Tanōma] in der That bestimmt, diese Welt bald zu verlassen, wodurch nicht allein die Stadt, in welcher er seinen Sitz hatte, sondern die ganze Provinz in einen verheerenden Krieg zwischen seinen zwei Söhnen verwickelt wurde. Zur Zeit meines ersten Besuches war Gúmmel noch ein blühender Ort und wohlbevölkert (jedenfalls nahe an 12,000 Einwohner).⁶³⁴

Nach Schiffers sind Barths Beschreibungen der großen vorkolonialen Städte - wie Mursuk, Agadez und Kano – „Höhepunkte seiner siedlungsgeographischen Arbeit geworden, in der nicht nur das historische, sondern auch das wirtschaftliche Element eine große Rolle spielt.“⁶³⁵

Es ist in der Tat auffällig, wie detailliert Barth – der Kaufmannssohn – Städte vor allem als Orte eines regen Handelsverkehrs beschrieb und ihre Funktion als Umschlagplätze für afrikanische, europäische und amerikanische Waren heraus hob. Gleichzeitig war er Althistoriker und Geograph, der sich seit seiner frühen Jugend intensiv mit der Antike beschäftigt und später auf den Spuren des Römischen Reiches das Mittelmeergebiet durchwandert und erforscht hatte. Somit war er sich der Historizität von Städten, Stadtentwicklungen und -veränderungen bewusst; sie zählte zu seinen zentralen Forschungsinteressen. In seiner bereits erwähnten Dissertationsschrift „Beiträge zur Geschichte von Handel und Handelsverkehr der Korinther“ kam Barth zu dem Schluss:

Als ich mich gründlicher mit griechischer Geschichte zu befassen begonnen hatte, schien es mir, daß man die Ursachen für die Gesicke der einzelnen Städte deshalb noch nicht hinreichend verstehe, weil sowohl der Handel der Städte im einzelnen als auch der Handelsverkehr im allgemeinen, durch den die an die Gestade aller Länder verstreuten Griechen miteinander verbunden waren, noch nicht mit der erforderlichen Sorgfalt und Gründlichkeit erforscht sind.⁶³⁶

⁶³⁴ Barth, 1857, Bd. II, S. 184-185.

⁶³⁵ Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 82.

⁶³⁶ Trebbin, 2002 (1844), S. 15.

Im Spannungsfeld standen demnach die *moderne*, europäische Stadt und die antike Polis, deren Strukturen und Reichweite Barth in seinen Forschungen nicht weniger prägte als seine norddeutsche urbane Herkunft.

Zwischen Weber und Barth zeigen sich einige Parallelen: Beide hatten einen starken Hang zur Antike und eine universalgeschichtliche Sichtweise;⁶³⁷ bei Barth und Weber findet sich der Grundsatz, immer „ein Gesamtbild der ‚Kultur‘ zu zeichnen.“⁶³⁸ Die Wichtigkeit des Handels für Stadtgründungen und Städte ist eine weitere Parallele, die sich zwischen Weber und Barth ziehen läßt. Allerdings ist Barth mit Blick auf außereuropäische Beispiele – insbesondere in Westafrika – viel differenzierter und empirischer als Weber. Sixel schrieb mit Blick auf Barths Beschreibungen des Handelsverkehrs:

*Wie in der völkerkundlichen Literatur immer wieder betont wird, spielte der Transsahara-Handel für die westafrikanischen Kulturen eine höchst bedeutsame Rolle. [...] Sicher ist dem Ethnologen bekannt, daß die Hauptumschlagplätze dieses Handelsverkehrs zwischen Tschad-See und Niger-Bogen gelegen haben, und Städtenamen wie Kano, Katsina Wurno und Sokoto sind ihm in diesem Zusammenhang geläufig; aber über den oft genug schwankenden Wert der dort umgeschlagenen Güter, über diese Güter selbst, die auftretenden Händler und den Einzugsbereich dieses Handels finden sich für die Zeit bis 1850 außer bei Barth kaum anderswo klare Angaben.*⁶³⁹

Bezeichnend für Barths Beschreibung vorkolonialer westafrikanischer Städte ist sein Vergleich der von ihm bereisten afrikanischen Reiche mit den Lehnreichen des Mittelalters, indem er auf ihre lose Verbundenheit hinwies.⁶⁴⁰ Allerdings war das feudalistische System Europas, das „schon frühzeitig zusätzlich zur Herrschaft über Personen auch die über Land“⁶⁴¹ als ausschlaggebend betrachtete, auf afrikanische Gesellschaften nicht zu übertragen, denn im Widerspruch hierzu stand der in Afrika weit verbreitete Nomadismus, der für den Landbesitz

⁶³⁷Vgl. Nippel [Hrsg.], 2000, S. 104.

⁶³⁸ Ebd. S. 104.

⁶³⁹ Sixel, in: Schiffers, [Hrsg.], 1967, S. 362; zu den Zielen der britischen Regierungsexpedition vgl. auch Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 8.

⁶⁴⁰ Vgl. Marx, 1988, S. 38.

⁶⁴¹ Ebd. S. 36.

unerheblich war.⁶⁴² Barth erkannte dieses und stellte deshalb stets die Personen in den Fokus seiner Beobachtungen, wenn er über die verschiedenen afrikanischen Reiche, ihre Herrscher und deren Aufstieg oder Niedergang berichtete.⁶⁴³ Seine Wahrnehmung einer personalen Prägung afrikanischer Gesellschaften traf demnach eher das Konzept der „auf Personenverbänden basierenden Staatlichkeit“⁶⁴⁴, das er bereits aus seiner Erforschung des Mittelmeers kannte, schließlich hatte er sich in seiner Dissertation mit dem Handelsverkehr Korinths auseinandergesetzt – eine der antiken Poleis.

4.7 Verfall, Niedergang, Aufschwung – Barths dynamisches Geschichtsbild

Barth konnte aufgrund seiner Quellenkenntnis – hiermit meine ich arabische und europäische Reiseberichte, aber auch lokale Chroniken – durch Verknüpfung mit oral history⁶⁴⁵ vorkoloniale westafrikanische Reiche und Städte historisch einordnen. Er konnte belegen, wie Städte, die einst im Verfall und Niedergang begriffen waren, verlassen, verlegt oder wieder einen Aufschwung vollzogen haben, aber auch, welche Städte neu entstanden waren. Die Stadt Agadez zum Beispiel war für Barth zur Zeit seines Aufenthaltes „nur noch das Gerippe dessen, was sie früher war.“⁶⁴⁶ Dennoch sah er die Möglichkeit eines Aufschwungs durch Handel und betonte die günstige Lage der Stadt an einer der Hauptstraßen in Richtung Sókoto.

Die Afrikareisenden standen – aufgrund des zeitlichen Abstandes, in dem sie die ausgewählten Städte besuchten – jeweils anderen Realitäten gegenüber: während Clapperton Sókoto 1824 als Stadt in ihrer Blütezeit wahrnahm, schrieb Barth 1853 über Verfall und Armut. Letzterer stellte nicht nur in den größeren, von ihm bereisten Städten Zerfall und Niedergang fest, sondern nahm die Wiederkehr jener Beobachtung auch in kleineren Städten wahr: in Ngala und Ren,

⁶⁴² Vgl. Marx, 1988, S. 36.

⁶⁴³ Vgl. Barth, 1857, Bd. II, S. 196.

⁶⁴⁴ Marx, 1988, S. 38.

⁶⁴⁵ Im Reisebericht finden sich Formulierungen wie „Aus dem Gesagten geht hervor“, Barth, 1857, Bd. I, S. 518.

⁶⁴⁶ Ebd. S. 520.

zwei nur von Barth beschriebenen Städten im Reich Bornu, sah er unmittelbar die Folgen politischer Instabilität, die auf kriegerische, religiös motivierte Konflikte in der Region zurückgingen.

Hierbei ist aus meiner Sicht entscheidend, dass Barth nicht zwangsläufig eine unumkehrbare Entwicklung sah, sondern anführte, dass unter politischer Stabilität auch wieder Aufschwung erfolgen konnte. Das Erkennen dieser Dynamik von Verfall und Niedergang, aber auch der Möglichkeit des Aufschwungs prägte Barths Geschichtsbild: Er sah Afrika nicht als im ewigen Stillstand verharrenden Kontinent, welches der zeittypischen europäischen Sicht auf Afrika und der vermeintlichen Stellung der Afrikaner in der Entwicklungsgeschichte entsprach. Barth sprach Afrikanern zu, Handelnde ihrer Geschichte zu sein und selbst – insbesondere durch den Handel und den Islam als *einende* Kraft – staatlicher Zersplitterung entgegenwirken zu können.

Schon vor der Afrikareise zeigte sich, dass Barth Verfall und Niedergang nicht als Ende der Entwicklung wahrnahm, sondern als einen vorübergehenden Zustand, der durch Zusammenhalt des Kollektivs überwunden werden konnte: Als Anfang Mai 1842 der folgenschwere Hamburger Brand große Teile der Altstadt zerstörte, war der 21-jährige Barth gerade in Berlin. Der Brief, den er an seine Familie schrieb, legt einerseits seine große Sorge um deren Wohlbefinden offen, gibt aber auch einen frühen Hinweis auf sein Geschichtsbild:

„Denn jetzt war der erste Schreck, der erste Schmerz vorüber; und es galt, von solchen Umständen aus, auf die ungeheure Brandstätte gleichsam fußend, mit Herz und Hand eine neue Reise durch dies wandelmütige Leben zu nehmen, einen neuen Kreis sich schaffend und durch den Verlust früherer glücklicher Bequemlichkeit abgestählt und angefeuert zu allgemeiner eingreifender Regsamkeit. [...] das Band bleibt ihm, das ihn mit seinen Mitbürgern zusammen an einen gemeinsamen Mittelpunkt, an seine Vaterstadt knüpft, aber auch diese seine Vaterstadt wieder einflcht in die gesammte große Weltgeschichte.“⁶⁴⁷

⁶⁴⁷ Italiaander, 1970, S. 45.

Barth emanzipierte sich nach seiner großen Afrikareise auch von Ritter, der, trotz der Fülle an Material, das Barth mitbrachte und welches eindeutig belegte, dass Afrika auf eine eigene, dynamische Geschichte blicken konnte, bei seiner Auffassung blieb, Afrika sei ein kultur- und geschichtsloser Kontinent. Selbst ein so umfassend gelehrter und universalgeschichtlich orientierter Wissenschaftler wie Ritter ließ sich nicht von Barth überzeugen und blieb weiterhin den zeitgenössischen Vorurteilen über Afrika verhaftet.

4.8 Barth aus der Sicht von Afrikanern - Dorugu und Abbega in Hamburg

Barths afrikanische Begleiter Dorugu und Abbega wurden im Herbst 1855 Zeugen der Rückkehr Barths nach Hamburg. Einmal dort angekommen, wurden beide zu Beobachtern einer sehr intimen Szene, die auch vermuten lässt, wie groß Barths Erleichterung darüber gewesen war, zu seiner Familie zurückzukehren – und nicht, wie einige europäische Reisende vor und nach ihm, in Afrika zu sterben.

So hielt Dorugu in seinem Bericht fest, dass Barth bei der Ankunft an seinem Elternhaus die Tür der Kutsche öffnete, ins Haus eilte⁶⁴⁸ und es laut wurde. Das womöglich innige Wiedersehen aller Familienmitglieder bekamen Abbega und Dorugu dann jedoch nicht mit, da beide bei ihrer Ankunft direkt nach oben ins Haus geführt wurden, um ihre Kleidung zu wechseln. Sie sahen zwar Barths Eltern und konnten wahrnehmen, dass viele Menschen zu Besuch kamen – jedoch blieben sie in der Diele, in der Nähe der Dienerschaft, und nicht bei Barth.⁶⁴⁹ Dorugu, dem dieser vollzogene Schnitt zwischen Teilhabe und Ausgrenzung bewusst war, hielt hierzu fest, er und Abbega hätten in der Diele gegessen und er wisse nicht, was hinter der geschlossenen Tür geschehe.⁶⁵⁰

So sehr Barth in seinem westafrikanischen Lebensumfeld ein interessierter, eher unvoreingenommener Wissenschaftler und Beobachter

⁶⁴⁸ Vgl. Julia Winckler, „Regards Croisés“ - James Henry Dorugus Bericht über seine Reise nach Europa, *Heinrich Barth Kurier*, 2 (2015), S. 11–34, hier S. 17; Winckler bezieht sich hier auf die Ausführungen von Paul Newman und zitiert, Barth wäre gerannt, siehe: Newman, *The Life and Travels of Dorugu*, in: Kirk-Greene, Anthony & Newman, Paul 1971. *West African Travels and Adventures. Two Autobiographical Narratives from Northern Nigeria*. New Haven/London 1971, S.27-101, hier S. 95.

⁶⁴⁹ Abschnitt vgl. Winckler, 2015, S. 17; vgl. auch Krause, S. 40.

⁶⁵⁰ Ebd. S. 40.

gewesen zu sein scheint, der in Kommunikation erfragte, hinterfragte und dokumentierte: mit Blick auf die Rückkehr in seine Heimatgesellschaft scheint es, als wäre er – seiner Zeit entsprechend – in eine Haltung verfallen, die dem europäischen Vormachtsdenken entsprach. Nichts weist dringlicher darauf hin, als Barths Verhalten gegenüber Dorugu und Abbega, seinen während seines Aufenthaltes in Westafrika für ihn arbeitenden Dienern, die er beide mit nach Hamburg in sein Elternhaus nahm. Dorugus Bericht über diese Reise nach Europa zeigt, wie er und Abbega mit Interesse beäugt wurden – als die Anderen, die Fremden. Barth ließ sie jedoch nie in den inneren Zirkel seiner Familie eintreten. Dorugu erfuhr in Europa eine „Fortführung seiner Kolonisierung“⁶⁵¹, wenn Barth ihn und Abbega zum Singen aufforderte und sie in ihrer Rolle als Diener vorführte, wenn er darüber entschied, wann sie einen Raum betreten und verlassen mussten. Barth unternahm scheinbar nicht den Versuch, sie in Gespräche einzubinden. Dabei hätte er als Übersetzer fungieren und sie als erzählende Akteure in Erscheinung treten lassen können.

Spätestens seit seiner Rückkehr aus Afrika war Barth in den elitären Kreisen seiner Zeit als ein geachteter Wissenschaftler angesehen, der aus deren Sicht den afrikanischen Kontinent entschleiert hatte. Es ist fraglich, ob er nicht einen größeren gesellschaftlichen Spielraum hatte, um die Rollen von Dorugu und Abbega neu zu verhandeln – und auch, ob er dieses überhaupt in Betracht gezogen hatte. Dorugus Bericht über seine Zeit in Europa scheint das zu verneinen, denn immer wieder wurde er Zeuge davon, wie Barth ihn und Abbega als Afrikaner *und* als afrikanische Diener vorführte; wenn er ihnen sagte, was sie tun sollten, wie sie sich zu verhalten hatten und beide ihm gehorchten.⁶⁵² Es ist jedoch auch fraglich, ob Dorugu, der ja nur die Rolle als Diener kannte, von Barth etwas anderes erwartet hatte. Aus den Quellen geht jedenfalls nicht hervor, dass Dorugu es als Unrecht empfunden hat, in Barths Familie nicht wie dessen Freund aufgenommen worden zu sein; sie blieben Diener, die sie auch zuvor in Westafrika waren. Zudem ist die große Wichtigkeit von (bürgerlicher) familiärer Behaglichkeit in der Familie Barth zu beachten, die Heinrich Barth immer wieder

⁶⁵¹ Winckler, 2015, S. 17.

⁶⁵² Vgl. hierzu Winckler, 2015, insbesondere S. 16-19; vgl. auch Krause, Abschnitt 20.

in seinen Briefen hervorhob. Die Intimität innerhalb seines engsten Familienkreises war für Barth von immenser Bedeutung; nur so konnte er sich gelöst und entspannt zeigen.⁶⁵³

Dorugu wurde für Barths Heimatgesellschaft zu einem Beleg für dessen erfolgreiche Afrikareise: „Dadurch, dass er von Barth nach Europa gebracht wird, wird er eine Art Trophäe, die angestarrt wird, und zugleich ein Zeuge, der den Nachweis für Barths Afrikareise liefert.“⁶⁵⁴

Auch Barth – als der fremde, europäische Reisende – machte auf seiner Afrikareise häufig die Erfahrung, nicht grundsätzlich Zutritt in die entsprechenden Herrscherkreise zu bekommen. Seine Fähigkeit aber, sich nicht aufzudrängen und stattdessen seinen Respekt zu zollen, versetzte ihn meist in eine günstige Ausgangsposition: aufgrund seiner Sprachbegabung und seiner erworbenen Kenntnisse über die Orte und Städte, die er bereiste, und nicht zuletzt durch materielle Zuwendungen, konnte er als umfassend gebildeter Gelehrter Kontakt vornehmlich mit Männern aller lokal anzutreffenden Schichten aufnehmen. Status- und Standesunterschiede blieben aber für ihn als Fremden immer bestehen, sie prägten Mitte des 19. Jahrhunderts seine Herkunftsgesellschaft und die soziale Organisation seiner Gastgeber insbesondere in den Städten. Dorugu und Abbega hatten offenbar großen Anteil an dem positiven Verlauf und Ausgang der Reise Barths; das änderte aus seiner Sicht aber nicht deren untergeordneten Status, als er sie mit nach Hamburg nahm. Die Anerkennung für seine Unterstützer fiel nur schwach aus, wie die Medienwissenschaftlerin und Anthropologin Julia Winckler, die sich ausführlich mit Dorugus Bericht auseinandersetzte, festhielt.⁶⁵⁵

5. Rahmenbedingungen der Afrikareise

Im fünften Kapitel werden nun die Voraussetzungen, die den europäischen Forschungsreisen nach Afrika zugrunde lagen, diskutiert und die für diese Arbeit

⁶⁵³ Siehe Italiaander, 1970, Sechszwanzig Briefe an die Eltern, S. 31-103; auch in den Briefen, die er an seinen Schwager Gustav von Schubert schickte, zeigt sich innige Verbundenheit mit seiner Schwester Mathilde, siehe ebd., Sechzehn Briefe an den Schwager Gustav von Schubert, S. 104-138.

⁶⁵⁴ Abschnitt und Zitat siehe Winckler, 2015, S. 19.

⁶⁵⁵ Vgl. Winckler, 2015, S. 12.

ausgewählten Afrikareisenden, deren Biographien und Reiseberichte als Vergleich zu Heinrich Barth herangezogen wurden, betrachtet.

5.1 Reisen und Expeditionen ins Innere Afrikas

*Unter Berücksichtigung der prekären Stellung eines Europäers in Afrika
[...] erscheint nicht verwunderlich, daß ihnen etwas passiert, sondern,
daß ihnen nicht mehr passiert.*⁶⁵⁶

Wenngleich im 19. Jahrhundert zumindest die äußeren Konturen des afrikanischen Kontinents den Europäern keineswegs unbekannt waren,⁶⁵⁷ barg das Innere des afrikanischen Kontinents für die Reisenden ein nicht zu unterschätzendes Risiko, den Kontinent nicht mehr lebend zu verlassen.⁶⁵⁸ Jedoch übte die aus ihrer Sicht unberührte Weite Inner-Afrikas eine große Faszination auf die Reisenden aus und motivierte sie, die in Europa noch unbekannt Gebiete Inner-Afrikas zu "entdecken".⁶⁵⁹ Viele europäische Reisende wurden rasch mit ihren psychischen und physischen Grenzen konfrontiert, da sie sich plötzlich einer „gefährlichen Materialität der ‚Natur‘“⁶⁶⁰ gegenüber sahen: Hitze, starke Regenfälle, unüberwindbar scheinende Gebirgszüge und Flüsse und – in ariden Gebieten – die große Gefahr, kein Wasser zu finden. Reisende waren stets physischen und psychischen Strapazen ausgesetzt, die in ihrer Heftigkeit alles übertrafen, das sie aus Europa kannten, vor allem da sie häufig nicht aus bäuerlichen Verhältnissen stammten und weder den Unbill der Natur noch ständige schwere körperliche Kraftanstrengungen zur täglichen Existenzsicherung kannten.⁶⁶¹

Dabei waren die schwierigen Rahmenbedingungen der Reise nicht zu unterschätzen. Neben naturräumlichen und witterungsbedingten Widrigkeiten musste auch Barth, der im Unterschied zu allen anderen Reisenden durch seine Forschungsexkursionen um das Mittelmeer und wiederholte wochenlange Wanderungen durchtrainiert war, politische und religiös motivierte

⁶⁵⁶ Spittler, 1983, S. 26.

⁶⁵⁷ Vgl. Fischer-Kattner, 2009, S. 176.

⁶⁵⁸ Vgl. hierzu Johannes Fabian, Im Tropenfieber, Verlag C.H. Beck, München 2001, S. 109; Fabian hält fest, Reisende, die nach Zentralafrika aufbrachen, hatten eine Chance von etwa 50 Prozent, zu überleben.

⁶⁵⁹ Vgl. Fischer-Kattner, 2009, S. 177.

⁶⁶⁰ Ebd. S. 175.

⁶⁶¹ Vgl. ebd. S. 175.

Unwegsamkeiten meistern. Schließlich geriet er auf seiner Reise mitten in islamische Erneuerungsprozesse, die zumeist äußerst brutal abliefen und ihn latent gefährdeten (siehe Kapitel 4.4).

Auch die immanente Gefahr, ausgeraubt zu werden, schwebte stets über den Expeditionen;⁶⁶² oftmals erweckte ihre Ausrüstung allein durch ihren Umfang den Eindruck, sehr kostbar zu sein. Barth reflektierte dies kritisch und hielt fest: „Eine der fehlerhaften Einrichtungen unserer Expedition war die, dass unsere Waaren, anstatt aus wenigen werthvollen Dingen zu bestehen, hauptsächlich Gegenstände von wenig Werth, aber grossem Umfang umfassten [...]“⁶⁶³ So konnten selbst Kisten mit Zwieback allem Anschein nach Wertvolleres enthalten.⁶⁶⁴ Spittler hebt zudem hervor, die Frage des Transports wäre „[F]ür die Soziologie der Forschungsreise eminent bedeutsam“⁶⁶⁵, da sie darüber bestimmt, wie schnell Entfernungen zurückgelegt werden können. Das hatte wiederum entscheidenden Einfluß auf die Wahrnehmung der Reisenden, denn die Zeit, die sie darauf verwendeten, unterwegs zu sein, ließ sie mehr oder eben weniger ihre Umgebung wahrnehmen;⁶⁶⁶ falls sie überhaupt einen Blick dafür hatten und sich nicht nur über die langsame Fortbewegung ärgerten.

Als einziger Reisender legte Barth über 15.000 Kilometer auf einem Kamel reitend in der Wüste zurück – es waren äußerst strapaziöse Etappen zumeist über große Entfernungen – auf denen er vor allem seine physischen Grenzen häufig erreichte, wenn nicht überschritt; körperliche Beschwerden dokumentierte er,⁶⁶⁷ reflektierte mögliche Ursachen, passte sein Reiseverhalten immer wieder an und ergriff Maßnahmen, um erneute Krankheitsphasen besser durchstehen zu können.⁶⁶⁸

⁶⁶² Barth hatte bereits während seiner Mittelmeerreise die Extremsituation eines Überfalls erlebt, da er am 7. Juni 1846 „durch Wegelagerer“ bedroht und schließlich angeschossen wurde. Siehe Heinrich Schiffers, Heinrich Barths Lebensweg, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 1-57, hier S. 5.

⁶⁶³ Barth, 1857, Bd. I, S. 348.

⁶⁶⁴ Ebd. S. 348; Der Diebstahl eines Tuchs wurde von Barth mit Humor quittiert, als er es kurze Zeit später auf einem Markt wiederentdeckte. Vgl. ders., 1857, Bd. II, S. 32.

⁶⁶⁵ Spittler, 1983, S. 32.

⁶⁶⁶ Vgl. ebd. S. 32.

⁶⁶⁷ Vgl. Barth, 1857, Bd. I, S. 93.

⁶⁶⁸ Siehe hierzu insbesondere Josef Weinand, Befinden, Heilen, Ernähren. H. Barths Angaben aus dem Gebiet seiner grossen Reise, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 308-360.

Gerade Krankheiten waren für die Reisenden des 19. Jahrhunderts ein großes Risiko; allzu oft litten sie unter Fieber oder Magen-Darm-Beschwerden, die häufig tödlich verliefen.⁶⁶⁹ Barth hielt bei einem Ausbruch der „Ruhr“, einer heftiger Durchfallerkrankung, an der Einnahme von „Dover’s Pulver“⁶⁷⁰ und einer strikten Diät fest, in deren Rahmen er auch an die Kraft einheimischer Mittel für seine Genesung glaubte: „[...]dann noch blieb eine einfache Diät das wirksamste Heilmittel, indem meine Nahrung aus weiter nichts als gestampften Reis, dicker Milch und den Samenkörnern der *Mimosa Nilotica* vermischt, bestand; dies war nämlich die einheimische ärztliche Vorschrift, welche mir meine Freunde hier im Herzen Afrika’s gaben.“⁶⁷¹ Fieberanfällen begegnete Barth mit Chinin⁶⁷² und der „Anstrengung, [...] mich über meine Schwäche zu erheben.“⁶⁷³

Barth versorgte durchaus auch Einheimische mit seiner offenbar spärlich ausgestatteten Reiseapotheke. Dies beschreibt er bei seinem Aufenthalt in Masena.⁶⁷⁴ Und hierbei fällt ein weiteres Thema in den Blick, das europäische Reisende während ihrer oftmals sehr langen Abwesenheit aus Europa sicherlich beschäftigt haben muss: Beziehungen zu Afrikanerinnen.⁶⁷⁵ Aus Barths Reisebericht geht nicht hervor, ob er Beziehungen mit Afrikanerinnen einging. Wenn er eine positive Wirkung ihres Äußeren auf ihn beschrieb (und dies war nichts Ungewöhnliches, da er es in Bezug auf beide Geschlechter machte), blieb

⁶⁶⁹ Vor allem die Regenzeit barg für die europäischen Reisenden ein großes Risiko, an Fieber zu erkranken und machte ferner den Genesungsprozess umso schwieriger. Vgl. Barth, 1857, Bd. II, S. 583; Die Gefahr des Todes war ständiger Begleiter der Reisenden. Gerade in Krankheitsfällen rückte das eigene Sterben sehr deutlich in ihr Bewusstsein, wenn sie selbst nicht einschätzen konnten, ob Fieber oder Ruhr sie dahinraffen würde. Zudem war das Miterleben schwerer Erkrankungen bei Mitreisenden und ihr häufig daraus folgender Tod für den psychischen Allgemeinzustand äußerst prekär. Über den Krankheitsverlauf und Tod von Adolf Overweg, vgl. Barth, 1857, Bd. III, S. 421 ff; zum Tod von Forschungsreisenden vgl. auch Fabian, 2001, insb. S. 87; vgl. hierzu auch Marx, 2021, S. 140.

⁶⁷⁰ Barth, 1858, Bd. V, S. 336; Das „Dover-Pulver“ war eine Mischung aus Opium und Brechwurzel http://universal_lexikon.deacademic.com/141399/Dover-Pulver [Stand: 15.01.2017; 11:36 Uhr]; Im 19. Jahrhundert war die Verwendung von Opium (z. B. in Schlafmitteln) nichts Ungewöhnliches: So griffen Europäer im Allgemeinen und Reisende in Afrika häufig auf Opium als Medikamentenbeimischung zurück, vgl. Fabian, 2001, S. 97-99.

⁶⁷¹ Barth, 1858, Bd. V, S. 336; Vgl. Ders., 1858, Bd. III, S. 350.

⁶⁷² Die Reiseapotheke der europäischen Reisenden umfasste eine Reihe von Medikamenten, die sich der Reisende bei Bedarf selbst verabreichte. Chinin wurde allgemein „als Spezifikum gegen Fieber anerkannt“ auch wenn unklar war, wann und in welcher Dosis es eingenommen werden sollte. Siehe Fabian, 2001, S. 96.

⁶⁷³ Barth, 1857, Bd. II, S. 119.

⁶⁷⁴ Vgl. Barth, 1858, Bd. III, S. 350.

⁶⁷⁵ Siehe hierzu auch Fabian, 2001, S. 114ff.

er stets distanziert. Doch gibt er in folgender Textstelle einen ungewohnt tiefen Einblick in seine Gedanken bezüglich einer Afrikanerin, die er in Masena kennenlernte:

Aber bisweilen waren auch die Kranken recht interessant, besonders die Frauen, und es machte mir eines Morgens nicht wenig Vergnügen, als eine schöne, wohlgewachsene junge Dame in Begleitung eines Dieners des Statthalters sich einfand und mich dringend bat, ihre Mutter zu besuchen, die unpässlich sei.⁶⁷⁶

Zudem geriet die psychische Stabilität der Reisenden häufig ins Wanken, gerade, wenn sie mehrere Jahre ihrer Heimat fernblieben, aber immer wieder den Wunsch hegten, irgendwann nach Europa zurückzukehren.⁶⁷⁷ Denn das war das Ziel: Die Arbeit im Feld als Grundlage für einen dann in Europa retrospektiv abgefassten Reisebericht.

Heinrich Barth hatte auf seinen, dem Aufenthalt in Afrika vorangegangenen Reisen die Anpassung an die ungewohnte Umgebung trainiert; er praktizierte während der Jahre in Westafrika einen für ihn bewährten Ablauf, indem er den Wechsel von besiedeltem Gebiet in offene Wüste mit Hilfe eines Übergangs vollzog, der zu einer körperlichen und geistigen Anpassung an die neue Umgebung führen sollte:

[...] und ich schlug vor, einige Tage lang ein Zeltenlager bei 'Ain Sārah zu beziehen, um uns auf unsere lange Reise in jeder Hinsicht vorzubereiten. Ich würde eine solche Vorkehrung jedem Reisenden anrathen, der wirklich alle nöthige Aufmerksamkeit auf die Mittel wenden will, seinen Erfolg zu sichern. Denn er wird dadurch, dass er wenige Tage in seinem Zelte ausserhalb des Ortes seines Aufbruches zubringt, sich nun daran gewöhnen, die kleinen Vorräthe, die er mit sich führt, als die hauptsächlichste, wenn nicht einzige Quelle seines materiellen und geistigen Lebens zu betrachten. Auch wird er lernen, Hitze und Sonnenbrand zu ertragen. Nichts ist

⁶⁷⁶ Barth, 1858, Bd. III, S. 350-351; zur Vertiefung siehe das Kapitel „Barth und die Frauen“ in: Marx, 2021, S. 241-245.

⁶⁷⁷ Spittler, 1983, S. 29.

*verderblicher für einen Reisenden, als plötzlicher Aufbruch von städtischem Stillleben zu langer, angreifender Reise in heissem Klima.*⁶⁷⁸

Die europäischen Reisenden waren stets auf saubere Brunnen angewiesen, um Trinkwasservorräte aufzufüllen. Barth hat in seinem Reisebericht immer wieder detailliert über Wasserstellen und deren Qualität berichtet und damit Informationen gesichert, die es späteren Reisenden ermöglichten, Wasser – als überlebenswichtiges Gut – auf entsprechenden Routen vorzufinden.⁶⁷⁹ Die Ernsthaftigkeit einer drohenden Wassernot tritt bei einem Marsch von Gasáua nach Kátsena deutlich zu Tage, wenn Barth schreibt, er und seine Begleiter konnten unterwegs keine langen Pausen einlegen, da sie auf ihrem Weg kein Wasser entdeckten. Erst nach insgesamt über 18 Stunden erreichten sie „die wohlbekannten Brunnen von Kátsena.“⁶⁸⁰

Neben der Wasserversorgung war es die Ernährung, die für Europäer – alsbald ihre Vorräte, die sie aus Europa mitgebracht hatten, erschöpft waren – eine Umstellung erforderte. Barth beschrieb Datteln als Grundnahrungsmittel auf seiner Großen Reise,⁶⁸¹ konnte sich in Masena an *Poa*-Samen, die aus Gräsern geerntet wurden,⁶⁸² erfreuen und erfuhr eine gesicherte und regelmäßige Nahrungsversorgung in „dem civilisierten Timbaktu“⁶⁸³, die aus Mischkost bestand (Weizenbrot, Milch, Getreide, Fleisch).⁶⁸⁴ Hier hob Barth insbesondere die Qualität des Fleisches hervor, wenn er dieses Nahrungsmittel als „ungleich besser, als das irgend einer anderen Gegend des Negerlandes“⁶⁸⁵ beschrieb. Er passte sich der einheimischen Ernährung an und hielt immer wieder fest, zu welcher Tageszeit er was aß, wie die Qualität der Nahrung war, ob sie schmeckte und ob sie ihm darüber hinaus auch sinnvoll und angemessen erschien.⁶⁸⁶ Besonders für Reisende nach ihm waren diese Informationen wichtig, da sie so

⁶⁷⁸ Barth, 1857, Bd. I, S. 93; diesen Grundsatz wiederholt Barth wieder, vgl. ebd. S. 181.

⁶⁷⁹ Vgl. ebd. S. 309-310; vgl. auch ebd. S. 201; 225 und vgl. Barth, 1857, Bd. II, S. 13; S. 180.

⁶⁸⁰ Barth, 1858, Bd. IV, S. 95.

⁶⁸¹ Vgl. Barth, 1857, Bd. I, Vorwort, S. V.

⁶⁸² Mit Butter zubereitet beschrieb er sie als „ein leichtes, schmackhaftes Gericht“ siehe Barth, 1857, Bd. III, S. 27.

⁶⁸³ Barth, 1858, Bd. V, S. 2.

⁶⁸⁴ Vgl. ebd. S. 2.

⁶⁸⁵ Ebd. S. 3.

⁶⁸⁶ Diese Angewohnheit zieht sich durch alle fünf Bände seines Reiseberichtes.

zum Beispiel wussten, wie unsinnig es war, „in den schwülen Gegenden des Sudan“⁶⁸⁷ Käse zu sich zu nehmen, da er ihnen aufgrund der klimatischen Bedingungen nicht gut bekommen wäre.⁶⁸⁸

Für das Thema dieser Arbeit, also der Wahrnehmung von Urbanität, ist es wichtig, dass Barth in Ernährungsfragen einen Stadt-Land-Gegensatz feststellte, der sich nicht ausschließlich auf das Vorhandensein von Lebensmitteln konzentrierte, sondern unterschiedliche Ansprüche der Stadt- und Landbevölkerung an ihre Ernährung berücksichtigte:

*Einen sehr seltenen Leckerbissen bildete ein Straussenei, das mir eines Tages gebracht wurde; natürlich ist dieser Artikel mit weniger Mühe in der Wüste zu haben, als in den Städten, aber auf der anderen Seite ist auch eine so schwere Nahrung dem Magen eines in der Stadt Wohnhaften keineswegs angemessen.*⁶⁸⁹

Die Ernährung der europäischen Reisenden nahm darüber hinaus auch einen großen Stellenwert in ihrer Abgrenzung von der ihnen fremden Umgebung ein:

*Diese Güter [Zucker oder der Tee] und vielleicht Konserven im allgemeinen hatten abgesehen von ihrer pragmatischen Verwendung eine symbolische Funktion. Indem sie den Eindruck vermittelten, die Reisenden seien von lokalen Quellen unabhängig, erhöhten sie die Autorität der Europäer gegenüber ihren afrikanischen Helfern.*⁶⁹⁰

Wie sehr die europäischen Reisenden – trotz großen Standesbewusstseins – ihre in Europa geltenden Ansprüche an ihren Lebensalltag unter Umständen herunterschrauben mussten, wird mit einem Blick auf Gustav Nachtigal deutlich: Dieser schrieb im ersten Band seines Reiseberichtes „Sahara und Sudan“⁶⁹¹, *Ruhe* hätte den Beginn seiner Reise geprägt – ein Idealzustand, dessen Vergänglichkeit sich Nachtigal bei seinem Unternehmen durchaus bewusst war:

⁶⁸⁷ Barth, 1857, Bd. II, S. 32.

⁶⁸⁸ Vgl. ebd. S. 32.

⁶⁸⁹ Barth, 1858, Bd. V, S. 2.

⁶⁹⁰ Fabian, 2001, S. 104.

⁶⁹¹ Gustav Nachtigal, Sahara und Sudan. Ergebnisse sechsjähriger Reisen in Afrika, drei Bände, [Weidmann, Paul Parey: Berlin 1879-1881 / F. A. Brockhaus: Leipzig 1889], Photomechanischer Nachdruck, Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz – Austria 1967.

Der erste Teil des Weges war ohne Unfall zurückgelegt; die Anstrengungen desselben – ich war fast stets zu Fuß gegangen – hatten meinem Körper zugesagt; nach der bescheidenen Leistung war Ruhe, Ruhe in einem zwar nicht unbekanntem, doch immerhin fremdartigen Lande, ein reizvoller Genuss. Noch nie hatte ich Noth, nie quälenden Hunger gelitten, und noch nie hatten die Anstrengungen das Maas meiner Kräfte überstiegen. Noch hatte ich freilich nicht die grosse Befriedigung, ein schwieriges Ziel erreicht zu haben, gekostet; doch schon jetzt fand ich einen reicheren Genuss in der Befriedigung von Hunger und Durst, im Wechsel von Anstrengung und Ruhe, als ich jemals für möglich gehalten hätte.⁶⁹²

Nachtigal, der 1869, also 20 Jahre nach Barth, am Beginn seiner Reise durch das Innere Afrikas stand, hatte sicherlich die physischen und psychischen Grenzerfahrungen der Afrikareise vor Augen, die Reisende vor ihm erlebt hatte. Insbesondere Barth hatte in seinem Reisebericht beschrieben, wie nah er durch die Überschätzung seiner körperlichen Fähigkeiten dem Tod kam⁶⁹³ und spätere Reisende, die seinen Bericht lasen, sicherlich für die eigene Körperwahrnehmung sensibilisiert.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts passte das medizinische Wissen in ein „Vollständiges Real-Lexikon der medicinisch-pharmazeutischen Naturgeschichte und Rohwarenkunde“⁶⁹⁴, das „Erfahrungen und Vermutungen“⁶⁹⁵ zusammenführte, die zumeist auf die Berichte von Reisenden zurückgingen.⁶⁹⁶ Barth konnte dieses Wissen aufgrund seiner konstanten Reflexion seines Gesundheitszustandes und dem Umgang mit Krankheiten erweitern; somit stellt Barths Reisewerk auch „für die das Heilen und die Ernährung betreffenden Fragen“⁶⁹⁷ eine zentrale Quelle dar.

Unter Betrachtung der physischen und psychischen Umstände, die auf Reisende bei Expeditionen in das Innere Afrikas einwirkten, war es keine

⁶⁹² Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 82.

⁶⁹³ Vgl. Barth, 1857, Bd. I, S. 231-237.

⁶⁹⁴ Josef Weinand, 1967, S. 308.

⁶⁹⁵ Ebd. S. 308.

⁶⁹⁶ Vgl. ebd. S. 308.

⁶⁹⁷ Ebd. S. 308.

Selbstverständlichkeit, dass sie – wie insbesondere im Falle von Barth – über einen langen Zeitraum derart große Entfernungen zurücklegten.

5.2 Reisende

Im Folgenden werde ich die Biographien weiterer europäischer Afrikareisender vorstellen, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Westafrika waren und ihre Reisen mit einem Bericht dokumentiert haben. Hierbei werden biographische Unterschiede und die spezifische Mentalität der einzelnen Reisenden herausgearbeitet. Die Biographie Dorugus, eines afrikanischen Dieners, ergänze ich, denn dieser hat Barth auf dessen Reise durch Westafrika über einen langen Zeitraum und auch während der Rückkehr nach Europa begleitet. Ich fokussiere vor allem auf biographische und weitere zeithistorische Kontexte der jeweiligen Stadtwahrnehmungen, die jene von Heinrich Barth kontrastieren. Die Details aus den Reiseberichten werden ab dem sechsten Kapitel der vorliegenden Dissertation zitiert und erläutert.

5.2.1 Mungo Park (1771-1806)

Mungo Park wurde am 10. September 1771 in Selkirk, Schottland, geboren. Mit insgesamt 12 Geschwistern wuchs er auf einem Bauernhof auf, seine frühe schulische Ausbildung war gekennzeichnet von Privatunterricht und dem Besuch der örtlichen Lateinschule, was seine Eltern als Bauern auch finanzieren konnten. Park stellte sich gegen den Wunsch seines Vaters, ein geistliches Amt anzustreben, und schrieb sich stattdessen im Dezember 1788 für Anatomie und Chirurgie an der Universität Edinburgh ein, ohne dort einen akademischen Abschluss zu erreichen. Durch familiäre Kontakte konnte er dennoch als Schiffsarzt bei der „East India Company“ anheuern und gelangte so 1793 nach Süd-Sumatra. Im Mai des darauffolgenden Jahres kehrte er nach England zurück und empfahl sich der African Association.⁶⁹⁸

⁶⁹⁸ Vgl. Dietmar Henze, ENZYKLOPÄDIE der Entdecker und Erforscher der Erde, Bd. 4, (Pallegoix-Saposchnikow). Mit Berichtigungen und Nachtragungen zum 1., 2., 3. und 4. Band, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2011, S. 11.

Diese war als Triebkraft der damaligen, geographischen Entdeckung Westafrikas insbesondere am „Rätsel des Niger“⁶⁹⁹ und seiner Lösung interessiert und forderte des weiteren Klarheit über das angeblich voller Reichtum glänzende Timbuktu.⁷⁰⁰

Mungo Park wurde zum ersten europäischen Afrikaforscher im westlichen Afrika: ab 1795 begann Park eine zweijährige Reise in das Innere des afrikanischen Kontinents.⁷⁰¹ Er sollte den Verlauf des Nigers erkunden – ein Projekt, das nicht nur mehr Licht in die in Europa unbekannt westafrikanischen Gebiete bringen, sondern vor allem mögliche Handelswege aufzeigen sollte.⁷⁰² Es gelang Park tatsächlich, den Niger zu erkunden und dessen östliche Fließrichtung zu erkennen – die Mündung konnte er jedoch nicht erreichen. Diese erste Forschungsreise und Parks Entdeckungen rund um den Niger entfachten auf britischer Seite einen unbändigen Ehrgeiz, sich noch vor den Franzosen die – in kommerzieller Hinsicht – günstigste Ausgangslage in Westafrika zu verschaffen. Zu diesem Zwecke sollte eine über tausend Mann⁷⁰³ bestehende „Militärexpedition“⁷⁰⁴ ausgesendet werden, unter Parks Führung; seine Absicht war es im Gegenteil jedoch, deutlich unauffälliger und mit einer deutlich geringeren Anzahl an Begleitern erneut nach Westafrika aufzubrechen.⁷⁰⁵

Mit über vierzig europäischen Expeditionsangehörigen reiste Park ab Mai 1805 auf direktem Weg in Richtung Bamako – zum Beginn der Regenzeit. Eine Reisezeit, die eine enorme, vor allem physische Belastung der Europäer nach sich zog, sodass ein Großteil der Expeditionsteilnehmer an Krankheiten verstarb, noch bevor sie zum Niger gelangten.⁷⁰⁶ Parks Schicksal endete tragisch, denn nur kurze Zeit später verstarb auch er. Über seinen Tod gibt es keine eindeutigen Angaben – es bleibt offen, ob er ertrunken ist oder aber ermordet wurde.⁷⁰⁷ Parks

⁶⁹⁹ Fischer-Kattner, 2009, S. 179.

⁷⁰⁰ Vgl. ebd. S. 179.

⁷⁰¹ Marx, 2021, S. 140.

⁷⁰² Vgl. Fischer-Kattner, 2009, S. 4.

⁷⁰³ Spittler, 1983, S. 48. Spittler stützt sich hier auf die Ausführungen von Kenneth Lupton, Mungo Park the African Traveler, Oxford 1979, S. 137.

⁷⁰⁴ Spittler, 1983, S. 48.

⁷⁰⁵ Vgl. ebd. S. 48; Spittler geht von „37 Soldaten, vier Zimmerleuten (für den Bootsbau) und drei Unterführern“ aus. Wichtig ist sein Hinweis, allesamt seien Europäer gewesen und darüber hinaus hätte es nur einen Afrikaner gegeben, der die Expedition begleitete.

⁷⁰⁶ Vgl. Henze, Bd. 4, 2011, S. 13.

⁷⁰⁷ Vgl. ebd. S. 13.

tragischer Tod markierte gleichzeitig auch eine Abkehr von weiteren Expeditionen, die vom Senegal aus nach Osten führten – als zu gefährlich stufte man das Zusammentreffen der Europäer mit den Einheimischen ein. Marx räumt hier ein, im Falle Parks hätte Angst auf beiden Seiten zu einer Gewalteskalation geführt.⁷⁰⁸ Fortan wurden europäische Expeditionen vom Mittelmeer aus geplant und Tripolis wurde zum zentralen Ausgangspunkt für den Aufbruch in das Innere Afrikas.⁷⁰⁹

Hervorzuheben ist, dass zwischen Park und Barth Parallelen sichtbar werden, steht ihr Umgang mit den Afrikanern und der Beschreibung ihrer unterschiedlichen Lebenswelten im Vordergrund: Auch Park war ein Kind seiner Zeit, da er zuweilen Afrikaner unreflektiert als „rohe Naturkinder mit der europäischen Zivilisation kontrastiert.“⁷¹⁰ Dennoch waren derartige Äußerungen Ausnahmen, vor allem wenn man Parks Interesse berücksichtigt, möglichst offen und unvoreingenommen das zu beschreiben, was um ihn herum geschah. Gerade mit diesem Anspruch stand er Barth in nichts nach, zumal ihm, wie auch Barth, daran gelegen war, Gemeinsamkeiten zwischen Europa und Afrika aufzuzeigen.⁷¹¹ Parks Reisebericht „enthält [...] viele ethnographische Beschreibungen. Wir erhalten von ihm Auskünfte über die ethnische Zusammensetzung der von ihm bereisten Gebiete, über politische Strukturen und Kriege, über die Sklaverei, über die Rolle des Islam, über den Handel und über die landwirtschaftliche und gewerbliche Produktion.“⁷¹² Park, der nach vielen Todesfällen in der Expeditionsgruppe weitgehend allein reiste, erlebte in der Regel Gastfreundschaft, indem Afrikaner ihm Nahrung, Wasser und Unterkunft boten und ihn nur selten ablehnten.⁷¹³ Park wurde Teil des Alltags der ihn umgebenden Afrikaner und er erlebte sie „nicht als abstrakte Wilde [...] sondern als lebendige Menschen, die sich in ihrem Charakter von Europäern nicht unterscheiden.“⁷¹⁴

⁷⁰⁸Marx, 2021, S. 140.

⁷⁰⁹ John Wright, *Libya, Chad and the Central Sahara*, London 1989, S. 59 ff., hier zitiert nach: Marx, 2021, S. 104.

⁷¹⁰ Spittler, 1983, S. 4.

⁷¹¹ Ebd. S. 4-5.

⁷¹² Ebd. S. 4.

⁷¹³ Vgl. ebd. S. 8-9.

⁷¹⁴ Ebd. S. 9.

Die ursprünglichen Aufgaben der Expedition Parks wurden zwar nur unzureichend erfüllt, denn zur endgültigen Lösung der Niger-Frage und dem Herstellen von Handelskontakten konnte Park kaum etwas beitragen. Was in seinem Reisebericht aber deutlich zum Ausdruck kommt, ist sein aufrichtiges Interesse an den Afrikanern.⁷¹⁵

Noch Jahrzehnte später, als Barth sich in Timbuktu aufhielt, zeigte sich, welch starken Eindruck Park bei den Afrikanern hinterlassen hatte: Sie erinnerten ihn als Christ, „der [...] vor etwa 50 Jahren in einem grossen Boote den Fluss herabgekommen sei [...]“⁷¹⁶ und „ungeheure Aufregung [...] unter den umwohnenden Stämmen hervorgerufen habe.“⁷¹⁷

Mungo Park reiste über 40 Jahre vor Heinrich Barth in das Innere des afrikanischen Kontinents; detaillierte Beschreibungen der hier ausgewählten vorkolonialen westafrikanischen Städte finden sich bei ihm nicht, dafür gibt sein Reisebericht aber einen allgemeinen Eindruck davon, wie Park als erster europäischer Afrikaforscher das Innere des Kontinents wahrnahm und wie die vor allem durch England initiierte Afrikaforschung ihren Anfang nahm. Park zeigt in seinem Reisebericht dennoch ein großes Interesse an Timbuktu; zum einen aufgrund der Formulierung seines Auftrags,⁷¹⁸ zum anderen, da er in Gesprächen mit Einheimischen konkret nach Entfernungen fragte, um die geographische Lage der Stadt besser einschätzen zu können:

Upon my inquiring so particularly about the distance, from Walet to Tombuctoo, he asked me if I intended to travel that way; and being answered in the affirmative, he shook his head, and said, it would not do; for that Christians were looked upon there as the devil's children, and enemies to the Prophet. [...] He said there were many Jews at Tombuctoo, but they all spoke Arabic, and used the same prayers as

⁷¹⁵ Vgl. Spittler, 1983, S. 11.

⁷¹⁶ Barth, 1858, Bd. IV, S. 518; vgl. auch Ders., 1858, Bd. V, S. 136.

⁷¹⁷ Barth, 1858, Bd. IV, S. 519.

⁷¹⁸ Park sollte nicht nur den Niger selbst, sondern auch sein Umland erkunden, er schrieb hierzu: „My instructions were very plain and concise. [...] That I should use my utmost exertions to visit the principal towns or cities in its neighbourhood, particularly Tombuctoo and Houssa [...]“ Siehe Park, Mungo, *Travels in the Interior Districts of Africa: Performed Under the Direction and Patronage of the African Association, in the Years 1795, 1796, and 1797*, W. Bulmer and Company, London 1799, S. 3.

*the Moors. He frequently pointed his hand to the south-east quarter, or rather the east by south; observing, that Tombuctoo was situated in that direction; and though I made him repeat this information, again and again, I never found him to vary more than half a point, which was to the southward.*⁷¹⁹

5.2.2 René Caillié (1799-1838)

Der Franzose René Caillié wurde am 19. November 1799 in Mauzé in ärmlichen Verhältnissen geboren. Caillié, der früh seine Eltern verlor, erhielt nur eine einfache Schulbildung, entwickelte aber selbstständig das Interesse, sich mit Reiseberichten zu beschäftigen.⁷²⁰ Besonders der afrikanische Kontinent ließ ihn nicht mehr los: die unbekannt, weißen Flecken der Afrikakarten seiner Zeit weckten sein besonderes Interesse und so machte er sich 1816, im Alter von nur 16 Jahren,⁷²¹ Richtung Afrika auf. Mit sehr geringen finanziellen Mitteln reiste er mit einem Schiff von Rochefort aus in den Senegal (hier wurde St. Louis zu einer Ausgangsbasis für Caillié), um sich dort nach Möglichkeit anderen Reisenden anzuschließen, die es ebenfalls in das Innere des Kontinents zog. So plante er, zu Fuß nach Gambia zu marschieren, um sich dort einer Expedition anzuschließen, musste den Fußmarsch aus gesundheitlichen Gründen aber abbrechen.⁷²²

Aufgrund einer Anstellung auf einem Handelsschiff reiste er vorerst nach West-Indien, las Mungo Parks Reisebericht und pendelte von 1818 bis 1824 zwischen Frankreich und dem Senegal, bis er diesen im selben Jahr endgültig mit der Absicht bereiste, von dort aus ins Innere Afrikas aufzubrechen. Wie auch Barth trainierte er seinen Aufbruch in unerforschtes Gebiet, indem er sich im Sommer 1824 für acht Monate einem Beduinenstamm anschloss, um sich an die physischen Rahmenbedingungen der geplanten Reise zu gewöhnen und darüber hinaus Arabisch zu lernen.⁷²³ Aber erst im April 1827 sollte er seine Reise

⁷¹⁹ Park, Mungo, *Travels in the Interior Districts of Africa: Performed Under the Direction and Patronage of the African Association, in the Years 1795, 1796, and 1797*, W. Bulmer and Company, London 1799, S. 140-141.

⁷²⁰ Vgl. Spittler, 1983, S. 12.

⁷²¹ Vgl. ebd. S. 12.

⁷²² Vgl. Henze, 2011, Bd. 1, S. 476.

⁷²³ Vgl. ebd. S. 476.

antreten, mittlerweile mit einer angesparten Summe von 2000 Francs, die er durch die Leitung einer Indigo-Fabrik in Sierra Leone verdient hatte. Mit dem Ziel Timbuktu vor Augen, reiste Caillié – dürftig ausgestattet⁷²⁴, aber in Begleitung eines Trägers und eines Führers – durch weitgehend unbekanntes Gebiet. Mitte Juni 1827 erreichten sie den Niger und gingen weiter ostwärts in Richtung Timé, einer Mandingo-Stadt, in der Caillié aufgrund einer Erkrankung von August bis Januar des folgenden Jahres festsaß. Er schloss sich einer Karawane an und reiste mit ihr ab Anfang Januar 1828 Richtung Norden, am 20. April 1828 erreichte er Timbuktu.⁷²⁵ Da ausschließlich Muslime Zugang zur Stadt erhielten, zog Caillié eine entsprechende Kleidung an und gab sich als ein ursprünglich aus Ägypten stammender Reisender aus. Von Timbuktu war er jedoch sehr enttäuscht, denn die Stadt entsprach nicht seinen Vorstellungen:⁷²⁶

*I now saw this capital of the Soudan, to reach which had so long been the object of my wishes. [...] I had formed a totally different idea of the grandeur and wealth of Timbuctoo. The city presented, at first view, nothing but a mass of ill-looking houses, built of earth.*⁷²⁷

Nachdem Caillié seinen ersten Eindruck und seine Enttäuschung von Timbuktu umfassend schilderte, kam er zu dem Schluss, wirklich alles in der Stadt hätte eine fade und trübe Erscheinung.⁷²⁸ Mit fortschreitendem Aufenthalt und mit zunehmender Distanz zu dem verklärten Bild von Timbuktu, das er sich vor dem Erreichen der Stadt gemacht hatte, konnte Caillié die Stadt aber dennoch als durchaus wichtigen Knotenpunkt im Sudan wahrnehmen; gerade mit Blick auf den Salzhandel sprach Caillié von Timbuktu als dem „entrepôt of this part of Africa.“⁷²⁹

Caillié hatte keine universitäre Ausbildung erhalten; er war kein Historiker, kein Geograph und auch kein Arzt, wie etwa Gustav Nachtigal. Zudem reiste er

⁷²⁴ Henze merkt hierzu an: „Zwei Bussolen waren seine einzigen Instrumente zur Wegaufnahme; eine Uhr besaß er nicht.“ Ders., 2011, Bd. 1, S. 477.

⁷²⁵ Ebd. S. 477.

⁷²⁶ Vgl. ebd. S. 477.

⁷²⁷ René Caillié, *Travels through Central Africa to Timbuctoo and across the Great Desert, to Morocco, performed in the years 1824-1828*, Vol. 2, Colburn & Bentley, London 1830, S. 49.

⁷²⁸ Vgl. ebd. S. 50.

⁷²⁹ Ebd. S. 54; Siehe hierzu in Kapitel 6.13.2 die detaillierte Wahrnehmung Cailliés von Timbuktu.

über 500 Tage ohne ausreichende finanzielle Mittel und ohne eine adäquate Ausrüstung – dennoch wurde Caillié ein wichtiger Erforscher Afrikas:⁷³⁰

*[S]eine Aufmerksamkeit richtete sich auf Bodenform und –
zusammensetzung, auf Richtung, Breite und
Strömungsgeschwindigkeit der Flüsse, auf die klimatischen
Verhältnisse, auf Charakter, Sitten und Bräuche der Eingeborenen, auf
deren Sprachen, von denen er Wörterlisten [...] anlegte, auf Handel
und Gewerbe; auch die Botanik blieb nicht unbereichert.*⁷³¹

Caillié hatte den mittleren Teil des Nigers erkundet und war als zweiter Europäer nach Alexander Gordon Laing nach Timbuktu gekommen. Seine Beschreibung der Stadt, die er sogar um eine Skizze ergänzte (siehe Anhang *Abbildung R*), kam in Europa ganz und gar nicht gut an: anstatt von Reichtum in Hülle und Fülle zu berichten, bewertete Caillié Timbuktu als arm und unbedeutend und wurde als „Hochstapler“⁷³² diffamiert und abgefertigt. Erst Heinrich Barth konnte Timbuktu detaillierter beschreiben und Cailliés Angaben über die Stadt spezifizieren, unterstützen, aber auch korrigieren.⁷³³ Barth merkte an, Caillié hätte den Baustil der Häuser von Timbuktu korrekt dargestellt, jedoch ihre zusammenhängende Struktur nicht erkannt und stattdessen zerstreut liegende Quartiere beschrieben.⁷³⁴ Dennoch war es Barth, der Cailliés Leistung, Timbuktu zu erreichen und zu beschreiben, anerkannte. Barth mutmaßte, die Engländer hätten es inakzeptabel gefunden, dass ein aus höheren Kreisen stammender Offizier (nämlich Alexander Gordon Laing) es nicht geschafft hatte, Informationen aus Timbuktu nach Europa zu bringen, da er kurz nach dem Aufenthalt in der Stadt ermordet wurde, aber ein mittelloser Mann aus Frankreich dies erfolgreich geschafft hatte. Barth empfand es als seine „[...] Pflicht, Caillié zu rehabilitieren [...]“.⁷³⁵

⁷³⁰ Vgl. Henze, 2011, S. 477.

⁷³¹ Ebd. S. 477.

⁷³² Marx, 2021, S. 143.

⁷³³ Henze, 2011, S. 478.

⁷³⁴ Barth, 1858, Bd. IV, S. 451; siehe auch Kapitel 6.11 der vorliegenden Arbeit.

⁷³⁵ Marx, 2021, S. 146; siehe auch Kapitel 6.12 der vorliegenden Arbeit.

5.2.3 Hugh Clapperton (1788-1827)

Der Schotte Hugh Clapperton wurde als Arztsohn 1788 in Annan, Dumfries, geboren und schlug bereits mit 13 Jahren eine Offizierslaufbahn ein, indem er erst in die Handels- und anschließend in die Kriegsmarine eintrat. Clapperton, dem „herkulische[r] Körperkraft und große[r] Kühnheit“⁷³⁶ nachgesagt wurden, sammelte – wie Barth – schon früh erste Reiseerfahrungen, allerdings aus einer anderen Perspektive: so verließ er als Marineoffizier seine schottische Heimat mehrmals in Richtung Nordamerika und Kanada, bevor er – aufgestiegen zum Leutnant – 1817 nach Schottland zurückkehrte, um in Edinburgh sesshaft zu werden. Dennoch zögerte Clapperton nicht, das Angebot seines Nachbarn Walter Oudney anzunehmen, zusammen eine von der britischen Regierung initiierte Expedition in den Zentral-Sudan durchzuführen. Clapperton hatte im Laufe seiner Offizierskarriere genügend Selbstbewusstsein entwickelt, um sich die Lösung der Niger-Frage – zentrales Anliegen der Briten – auf der ganzen Linie zuzutrauen.⁷³⁷

Mit diesem Auftrag kamen Clapperton und Oudney im Herbst 1821 in Tripolis an, von wo aus sie im Februar 1822 nach Bornu reisten. Dritter im Bunde dieser Expedition wurde ab März 1822 Dixon Denham, der jedoch nach der gemeinsamen Ankunft des Trios in Mursuk weitestgehend allein weiterreiste, während Clapperton und Oudney über Ghat die Bornu-Route in südlicher Richtung einschlugen. So waren sie die vermutlich ersten Europäer, die Kuka (Kukaua) erreichten – einen Ausgangspunkt zahlreicher Reisen in den Zentral-Sudan – und das für Europäer unbekanntes Gebiet erkundeten. Clapperton brach im Januar 1824 allein in Richtung Kano auf, da Oudney den Strapazen ihrer Expedition erlag.⁷³⁸

Clappertons Leistung liegt aus wissenschaftlicher Perspektive betrachtet darin, dass er bereits 25 Jahre vor dem Beginn der Barthschen Expedition das gesamte Hausa-Reich bereiste und so bis Sokoto kam, das seiner europäisch geprägten Vorstellung von einer „Stadt“ näherkam als Kano; so hob er in Sokoto die Regelmäßigkeit der Straßen hervor, während Kano für ihn eine

⁷³⁶ Dietmar Henze, ENZYKLOPÄDIE der Entdecker und Erforscher der Erde, Bd. 1 (A-C), Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2011, S. 571.

⁷³⁷ Vgl. ebd. S. 571.

⁷³⁸ Vgl. Henze, 2011, Bd. 1, S. 571-572.

zusammengewürfelte und dreckige Stadt darstellte, deren Anblick ihn enttäuschte. Zu weit war seine vorab entstandene Vorstellung von Kano, die auf arabischen Beschreibungen einer blühenden Stadt basierte, vom Realzustand entfernt.

Clapperton hielt sich von Mitte März bis Anfang Mai in Sokoto auf, reiste dann über Katsena zurück nach Kuka, das er Anfang Juli 1824 erreichte. Von dort aus trat er ab Mitte September gemeinsam mit Denham den Rückweg nach Tripolis an, wo sie beide Ende Januar 1825 eintrafen. Anschließend ging es weiter nach England, wo sie im Juni 1825 wieder an Land gingen. Doch gedanklich war Clapperton wieder mit einem Fuß in Afrika: Er wollte das Niger-Problem lösen. Und vor allem wollte er nicht, dass ihm ein anderer, namentlich Alexander Gordon Laing, ein ebenfalls aus Schottland stammender „Offizier und „Afrika-Forscher“⁷³⁹, ihm zuvorkäme.

Das „Kolonialministerium“⁷⁴⁰ unterstützte Clappertons Plan und legte einer neuen Expedition verschiedene Auflagen auf: Der Grundstein für eine Freundschaft zwischen Großbritannien und Sokoto sollte gelegt und die Abschaffung der Sklaverei weiter forciert werden. Ferner stand die endgültige Lösung der Niger-Frage, also des Verlaufs des Flusses, im Fokus der neuen Aussendung Clappertons.⁷⁴¹ Im August 1825 reiste Clapperton also wieder nach Afrika ab. Über Ouidah, Badagri und Old Oyo erreichte seine Expedition Ende März 1826 den Niger, kam Mitte des Jahres nach Kano und traf im Oktober wiederum in Sokoto ein. Die genaue Klärung der Niger-Frage konnte Clapperton

⁷³⁹ Henze, 2011, Bd. 3 (K-Pallas), S. 112; Laing erreichte Mitte August 1826 Timbuktu, um von dort aus den Niger zu erforschen, wurde jedoch kurz nach seinem Aufbrechen in Richtung des oberen Verlaufs des Nigers ermordet. Vgl. Ders., S. 113.

⁷⁴⁰ Henze, 2011, Bd. 1, S. 572.

⁷⁴¹ Vgl. ebd. S. 572.

nicht mehr abliefern: Er erlag Mitte 1827 der Ruhr.⁷⁴² Clappertons Diener, Richard Lander,⁷⁴³ löste sie 1830.⁷⁴⁴

5.2.4 James Richardson (1809-1851)

Adu Boahen schrieb 1964, dass kein Philanthrop und Entdecker des 19. Jahrhunderts so in Vergessenheit geraten ist, wie James Richardson, ein 1806 geborener, britischer Afrikareisender und vehementer Gegner der Sklaverei. James Richardson war mit Barth und Overweg in das Innere Afrikas aufgebrochen – und zwar als Leiter der Expedition. Dennoch verblasste die Erinnerung an ihn,⁷⁴⁵ sicherlich auch, weil er bereits im März 1851 verstarb.⁷⁴⁶

Wenn diese europäische Expedition ins Innere Afrikas überhaupt in das Blickfeld des zeitgenössischen Publikums fiel oder später von einem kleinen Kreis an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern wiederentdeckt wurde, war es ausschließlich Barth, der mit dieser von der englischen Regierung beauftragten Mission in Verbindung gebracht wurde. Dabei ging es Boahen in seinem vor fast 60 Jahren verfassten Artikel weniger darum, in Retrospektive Barths und Richardsons Leistung an dem Gelingen der Expedition gegeneinander abzuwägen, als vielmehr anzuerkennen, dass Richardson es zweifelsohne verdiente, auf Augenhöhe mit Barth gesehen zu werden. Für Richardson war der Sklavenhandel nicht nur unmenschlich, sondern stand auch im Widerspruch zur Bibel – diese Grundauffassung trug er bis zu seinem Tod. Durch sie trat er auch bei der britischen Regierung unnachgiebig auf, wenn er proklamierte, kein Gläubiger, der

⁷⁴² Lockhart and Lovejoy geben an, Hugh Clapperton könnte auch an Malaria oder an daraus resultierenden Komplikationen aus der Erkrankung gestorben sein, vgl. Lockhart, Jamie Bruce / Lovejoy, Paul E. [Hrsg.], *Hugh Clapperton into the Interior of Africa. Records of the Second Expedition, 1825-1827*, Brill Academic Publishers, Leiden 2005, S. 53; vgl. auch Zehnle, 2020, S. 69.

⁷⁴³ Der aus Cornwall stammende Richard Lander (1804-1834) brachte nach Clappertons Tod dessen Aufzeichnungen zurück nach England und machte sich im März 1830, gemeinsam mit seinem Bruder John erneut auf, um „dem Niger bis zu seinem Ende zu folgen“, was ihm Ende deselben Jahres auch gelingen sollte. Siehe Henze, 2011, Bd. 3., S.117-120; vgl. auch Zehnle, 2020, S. 69.

⁷⁴⁴ Vgl. ebd. Fischer-Kattner, 2015, Fußnote 620, Seite 414.

⁷⁴⁵ Vgl. A. Adu Boahen, James Richardson: The Forgotten Philanthropist and Explorer, in: *Journal of the Historical Society of Nigeria*, Vol. 3, No. 1, 1964, published by Historical Society of Nigeria, S. 61-71, hier Seite 61; zitiert nach: <http://www.jstor.org/stable/41856698> [Stand: 2.01. 2023; 22:33 Uhr]

⁷⁴⁶ Vgl. ebd. S. 71.

sich nicht mit Worten und Taten gegen den Sklavenhandel stellte, könne annehmen, ungestraft davon zu kommen.⁷⁴⁷

Richardson trat 1839 der „British and Foreign Anti-Slavery Society“⁷⁴⁸ bei und konzentrierte sich auf die Abschaffung des Sklavenhandels in Nordafrika. Der bereits erwähnte Konsul Warrington war ebenfalls ein Gegner des Sklavenhandels, unter dem allerdings keine entschiedenen Maßnahmen gegen das System des Menschenhandels (und Tripolis war wichtige Drehscheibe des Transsaharahandels) im Namen der britischen Regierung erfolgten. Es war Richardson, der ein Jahr nach seinem Beitritt in die Organisation eine klare britische Positionierung bezüglich des Sklavenhandels in Nordafrika forderte; Richardson schlug hierbei zwei Ansätze vor, die unter britischer Flagge verfolgt werden sollten:⁷⁴⁹

*The first was that negotiations should be commenced with the Arab Sheikhs in the interior of Tripoli and the other was that a British vice-consular post should be established in Fezzan.*⁷⁵⁰

Es war Richardsons Erfolg, dass beide Ansätze von der britischen Regierung umgesetzt wurden. 1843 richteten die Briten ein Vizekonsulat in Mursuk ein; zudem forderte die britische Regierung ihre Botschaften in den verschiedenen Regionen auf, grundsätzlich Auskunft über den Sklavenhandel in den Regionen zu übermitteln und für dessen Abschaffung einzustehen.⁷⁵¹ Richardson gründete eine Niederlassung der Anti-Slavery Society in Malta und baute Kontakte zu den in Nordafrika eingesetzten Botschaften auf. In dieser Funktion reiste er nach Tunis und von dort aus in weitere Regionen Nordafrikas, um die jeweiligen Sultanate von dem Etablieren des legitimen Handels zu überzeugen.⁷⁵²

Nach einer kurzen Rückkehr nach England im April 1844 kehrte er im Juli des gleichen Jahres nach Tunis zurück und konnte feststellen, dass seine vorherigen Bemühungen Früchte trugen und der Sklavenhandel hier für beendet erklärt worden war. Ende Mai 1845 kam Richardson nach Tripolis, da er über

⁷⁴⁷ Vgl. Boahen, 1964, S. 61.

⁷⁴⁸ Ebd. S. 62.

⁷⁴⁹ Vgl. ebd. S. 62.

⁷⁵⁰ Ebd. S. 62.

⁷⁵¹ Vgl. ebd. S. 62.

⁷⁵² Vgl. ebd. S. 63.

längere Zeit das Vorhaben entwickelt hatte, in das Innere Afrikas zu reisen und Tripolis hierfür ein guter Ausgangspunkt war.

Warrington begrüßte Richardson bei seiner Ankunft am Hafen von Tripolis und machte deutlich, wie sehr er Richardson als Verbündeten im Kampf gegen den Sklavenhandel sah:

*I don't believe our Government cares one straw about the suppression of the slave-trade, but, Richardson, I believe in you, so let's be off to my garden.*⁷⁵³

Warrington wurde zu einem großen Unterstützer Richardsons und organisierte ihm nicht nur einen Reisepass vom „Pasha of Tripoli“⁷⁵⁴, sondern schlug ihm auch bei der britischen Regierung als weiteren Vizekonsul in Ghadames vor.⁷⁵⁵

Hoch motiviert brach Richardson im August 1845 nach Ghadames auf, um dann – ohne auf Zustimmung der britischen Regierung zu warten – im November 1845 weiter nach Ghat zu reisen. Richardson begründete seine Ungeduld, die ihn zur Weiterreise trieb, später in seinem Reisebericht damit, dass er direkten Kontakt mit den Menschenhändlern suchte, die für die Sklaverei verantwortlich waren und von denen er sich Informationen erhoffte.⁷⁵⁶

Ghat war einer der zentralen Knotenpunkte des Sklavenhandels; hier konnte Richardson das System des Handels studieren und sich den Tuareg annähern, die bei der Abschaffung des Sklavenhandels aufgrund ihrer Macht in der Region zu Verbündeten werden sollten.⁷⁵⁷ Richardson, der von Ghat aus noch weiter in Richtung Kano reisen wollte, musste aus gesundheitlichen Gründen im Februar 1846 die Rückreise nach Tripolis antreten, wo er im Mai wieder eintraf und dann im August nach England zurückkehrte. Dort informierte er die Anti-Slavery Society sowie die britische Regierung über seine Erfahrungen und

⁷⁵³ Richardson, 1848, Vol. I, S.16.

⁷⁵⁴ Boahen, 1964, S. 65.

⁷⁵⁵ Vgl. ebd. S. 65; Es blieb allerdings bei dem Vorschlag von Warrington, da Richardson nie als Vizekonsul eingesetzt wurde, siehe ebd. S. 65.

⁷⁵⁶ Vgl. ebd. S. 66; zu Richardsons Reise nach Ghat und seiner Motivation, Sklavenhändler zu befragen, siehe: Richardson, 1848, Vol. I, S. 153; Richardson schonte auch nicht den europäischen Anteil an dem grausamen Geschäft; in seinem Reisebericht findet sich der Hinweis, dass der Sklavenhandel über die Drehscheibe Tripolis von Europa mitfinanziert wurde, denn europäische Güter wurden gegen Produkte aus dem Inneren des Kontinentes getauscht – und somit auch gegen Sklaven, siehe ebd. S. 413-414.

⁷⁵⁷ Vgl. Boahen, 1964, S. 66.

Beobachtungen während seiner Reise und Boahen hob hervor, wie umfangreich Richardsons Bericht war.⁷⁵⁸

*This report touched on the volume of the traffic – how the slaves were obtained, how they were treated on their march to the coast, the mortality rate and how the traffic could be abolished. In the published account of this mission, he also gave, besides the above, the first detailed eye-witness account of the physical features of central Sahara, and of the commercial life of Ghadames, Ghat and Murzuk.*⁷⁵⁹

So herausragend Richardsons Engagement gegen Sklaverei und Sklavenhandel war, so war er auch ein fanatischer Christ, der den Islam verurteilte⁷⁶⁰ und nicht etwa – wie Barth – dem Islam Kraft zur Veränderung und Entwicklung zuschrieb. Laut Boahen war es Richardsons Verdienst, dass die Expedition überhaupt ins Innere Afrikas aufbrechen konnte:

*[...] it is absolutely clear that the central African mission was the outcome of three years of remorseless pressure exerted on the Foreign Office by Richardson.*⁷⁶¹

Dabei war völlig klar, die Afrikareise in die Sahara-, Bornu- und Sudanregion sollte – laut britischer Regierung – zwei Zielen dienen, die jeweils von Richardson und Barth getragen wurden: Richardson sollte sich auf das Knüpfen von legitimen Handelsbeziehungen konzentrieren, die so lukrativ waren, dass der Sklavenhandel abgeschafft werden konnte. Barth wurde mit der wissenschaftlichen Seite der Expedition beauftragt und sollte vor allem bislang ungeklärte geographische Verbindungen zwischen Nil und Niger erforschen.⁷⁶² Richardson brach Ende des Jahres 1849 in London auf und erreichte Tripolis Ende Januar 1850. Die Reise, die Richardson ganz in den Dienst der Abschaffung des Sklavenhandels stellte, endete für ihn bereits zwei Monate später, als er aufgrund von Fieber und Erschöpfung verstarb.⁷⁶³

⁷⁵⁸ Vgl. Boahen, 1964, S. 66.

⁷⁵⁹ Ebd. S. 66.

⁷⁶⁰ Vgl. ebd. S. 68.

⁷⁶¹ Ebd. S. 70.

⁷⁶² Vgl. ebd. S. 70-71.

⁷⁶³ Vgl. ebd. S. 71.

Dass Richardsons Name oft nur als der eines Begleiters von Heinrich Barth fällt, ist ungerechtfertigt – zu diesem Schluss kam Adu Boahen.⁷⁶⁴ Da Richardson eine zentrale Figur des Abolitionismus war und zudem bereits vor Barth Städte wie Ghat und Mursuk bereist hatte, ist diese Bewertung gerechtfertigt. Richardson und Barth hatten unterschiedliche Blickwinkel und Ansprüche auf ihrer Reise durch das Innere des afrikanischen Kontinents, aber sie haben beide auf ihre Art eine herausragende Leistung vollbracht.

Richardson hatte zwölf Jahre seines kurzen Lebens in den Dienst der Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei in Afrika gestellt.⁷⁶⁵ Er war rückblickend offenbar ein sehr emotinaler und aufbrausender Mensch. Boahen kam durch die Beschäftigung mit Richardson zu dem Schluss:

*He was tactless, impatient, irascible, and indeed too fanatical and idealistic to have succeeded. But he certainly stood for a definite cause to which he was attached with every devotion and sincerity, and it was in the gallant pursuit of this cause, namely, the abolition of the slave trade and slavery in Africa, that he died.*⁷⁶⁶

Über diese erste Reise verfasste Richardson einen zweibändigen Reisebericht, *Travels in the great desert of Sahara in the years of 1845 and 1846*⁷⁶⁷, der seine ersten Eindrücke unter anderem von den Städten Ghat und Mursuk festhält und zudem zeigt, dass es vor allem Richardson war, der die große Expedition in Begleitung von Heinrich Barth und Adolf Overweg vorbereitete. Er war der Initiator, der der englischen Regierung mit Erfolg eine Expedition von Tripolis in den Sudan vorschlug.⁷⁶⁸ Richardsons Anspruch an seinen Reisebericht legte er im Vorwort dar:

⁷⁶⁴ Vgl. Boahen, 1964, S. 71.

⁷⁶⁵ Vgl. ebd. S. 71.

⁷⁶⁶ Ebd. S. 71.

⁷⁶⁷ James Richardson, *Travels in the great desert of Sahara in the years of 1845 and 1846, containing a narrative of personal adventures, during a tour of nine months through the dessert, amongst the Touaricks and other tribes of Saharan people; including a description of the Oases and Cities oh Ghat, Ghadames and Mourzuk, in two volumes, by Publisher Richard Bentley, London 1848.* Hier aufgerufen: https://books.google.de/books?id=1zxbAAAAQAAJ&printsec=frontcover&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false [Stand: 02.01.2023; 14.36 Uhr]

⁷⁶⁸ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 7.

*In these published extracts from my journal, I have endeavoured to give truthful and faithful picture of the Saharan Tribes; their ideas, thoughts, words and actions; and, where convenient, I have allowed them to speak and act for themselves. This is the main object which I have undertaken to accomplish in this Narrative of my Personal Adventures in The Sahara.*⁷⁶⁹

Richardson war zudem sehr bemüht, schon bei der Niederschrift seines ersten Reiseberichtes dem Publikum eine möglicherweise schlechte Rezension seines Buches abzusprechen:

*If I be too much of an abolitionist, send one who admires slavery, and who will write up the Slave-Trade of The Desert. I have written in my way: you write in your way. If my pages disclose no discoveries in science, this I can only lament. When a man has no science in him, or no education in science, he can give you none.*⁷⁷⁰

Richardson selbst grenzte sich hierdurch deutlich von anderen Afrikareisenden ab, insbesondere von Heinrich Barth, der ein vielfältig ausgebildeter Wissenschaftler war und diese Rolle auch bewusst ausübte. Die oben angeführte Passage in Richardsons Reisebericht klingt aggressiv und verdeutlicht, was Boahen meinte, als er Richardson charakterisierte: Jähzorn und Taktlosigkeit begleiteten ihn,⁷⁷¹ offenbar aber auch Unsicherheit, denn er rechtfertigte seine nicht vorhandene Wissenschaftlichkeit damit, dass er nie gelernt hatte, wissenschaftlich zu denken und zu arbeiten.⁷⁷² Sein erster Reisebericht mag mit Blick auf den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit vielleicht nicht ganz so akribisch und detailliert geschrieben sein, wie der später verfasste von Heinrich Barth. Dennoch hat Richardson die Strukturen in den von ihm besuchten Städten genau beobachtet und beschrieben. In seiner Beschreibung von Mursuk (siehe Kapitel 6.2.1) hob er hervor, wie bedeutend die Vielfalt von Menschen als Kennzeichen für eine Stadt sei.

⁷⁶⁹ Richardson, 1848, Vol. I, Vorwort, S. xii.

⁷⁷⁰ Ebd. S. xiv.

⁷⁷¹ Vgl. Boahen, 1964, S. 71.

⁷⁷² Vgl. hierzu auch Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 7; Schiffers merkt hier an, Richardson hätte seine fehlende wissenschaftliche Bildung gestört.

5.2.5 Gerhard Rohlfs (1831-1896)

Gerhard Rohlfs wurde am 14. April 1831 in Vegesack bei Bremen geboren und wuchs mit sechs Geschwistern „in bescheidener heimischer Gemütlichkeit“⁷⁷³ auf. Rohlfs schlug nicht die Laufbahn seines Vaters ein, der ein allseits anerkannter und für seine Impfkennnisse geehrter Arzt war. Der Schulzeit konnte Rohlfs im Allgemeinen nichts abgewinnen, einzig die Fächer Geographie, Deutsch sowie Geschichte stießen bei ihm auf Interesse. Er strebte offensichtlich nicht – wie vor allem Barth – das Ziel an, Gelehrter zu werden. Rohlfs war auffällig unruhig in seiner Art und beendete vorzeitig seine gymnasiale Laufbahn.⁷⁷⁴

Ab 1849, im Alter von 18 Jahren, trat Rohlfs kurzzeitig in den Militärdienst ein, brachte es bis zum Leutnant und entschied sich dann doch zu einem Medizinstudium. Auch hier zeigte sich schon bald seine Rastlosigkeit, denn er studierte in Heidelberg, Würzburg und schließlich in Göttingen, bevor er das Studium endgültig abbrach und wieder seine Soldatentätigkeit aufnahm. Über Umwege kam Rohlfs 1855 nach Algier, um dort „als Apotheker, Arzt und Kämpfer“⁷⁷⁵ tätig zu werden. Letzteres ließ ihm viele Ehrungen zu Teil werden, bis er 1861 den Dienst beendete und nach Marokko ging. Zum Islam konvertiert, zog Rohlfs von hier aus in das Innere des Kontinents. Er hielt sich längere Zeit in Fes auf und praktizierte als Leibarzt des Sultans, bevor er – inzwischen kundig des Arabischen und angepasst an die dortigen kulturellen Praktiken – 1862 die Laufbahn eines Afrikaforschers einschlug.⁷⁷⁶ Der südliche Teil Marokkos, bis dahin in Europa nahezu unbekannt, wurde erstmalig von Rohlfs beschrieben; damit lieferte er der europäischen Marokko-Forschung bahnbrechende Hinweise. Er war der Entdecker im Feld, während der Kartograph August Petermann für die wissenschaftlich fundierte Umsetzung von Rohlfs Reisebeschreibungen sorgte

⁷⁷³ Henze, 2011, Bd. 4 (Pallegoix-Saposchnikow). Mit Berichtigungen und Nachträgen zum 1., 2., 3., und 4. Band. S. 647.

⁷⁷⁴ Vgl. ebd. S. 647.

⁷⁷⁵ Ebd. S. 647.

⁷⁷⁶ Vgl. ebd. S. 647.

und das Reisetagebuch von Rohlfs erster Reise veröffentlichte⁷⁷⁷ und ihn auch finanziell bei seinen weiteren Reisen unterstützte.⁷⁷⁸

Während Barths Biographie durchweg den Lebenslauf eines Gelehrten spiegelt, weist jene von Gerhard Rohlfs einige Brüche auf, die zeigen, wie viel er unbeendet ließ. Er schloß weder die Schule noch die Universität mit einem Abschluss ab; auch seine Offizierslaufbahn war von keiner Kontinuität geprägt, denn er wechselte von der Schleswig-Holsteinischen Armee in die österreichische, desertierte zweimal (am 28. Mai 1855 und am 25. August 1856) und trat dann (am 18. November 1856) als französischer Fremdenlegionär seinen Dienst an.

Ab 1862 begann er seine Forschertätigkeit in Afrika, mit einer Nord-Süd-Expedition von Tripolis bis Mursuk, die ihn weiter bis nach Lagos brachte, etablierte sich Rohlfs ab etwa 1865 als ein angesehener Forschungsreisender.⁷⁷⁹ 1878 brach er zu einer Expedition im Auftrag der „Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland“⁷⁸⁰ auf; als erster Europäer erreichte er die Kufra-Oasen in Libyen und beendete diese Reise 1879 mit neuen (geographischen) Informationen zur Sahara im Gepäck.⁷⁸¹ Stadtbeschreibungen in seinem Reisebericht „Kufra. Reise von Tripolis nach der Oase Kufra“⁷⁸², wie zum Beispiel von Tripolis, sind von großem Interesse für die vorliegende Arbeit. Rohlfs war 30 Jahre nach Barth auf dem Höhepunkt seiner Entdeckertätigkeit und seine Wahrnehmung der (noch) vorkolonialen Städte Afrikas steht im Kontrast zu Barth – Rohlfs beschrieb für einen nicht wissenschaftlich vorgebildeten Afrikareisenden sehr genau, war in seinen Bewertungen jedoch häufig negativ. Dies wird in Kapitel 6.1.3 der vorliegenden Arbeit dargestellt und diskutiert.

⁷⁷⁷ Vgl. Henze, 2011, S. 647-648.

⁷⁷⁸ Vgl. Gerhard H. Müller, Gerhard Rohlfs, in: Stolberg-Wernigerode, Otto zu: Neue deutsche Biographie, Bd.: 21, Pütter - Rohlfs, Berlin 2003, S. 767. https://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00016339/image_782 [Stand: 16.10.2020; 09:34 Uhr]

⁷⁷⁹ Vgl. Henze, 2011, S. 650.

⁷⁸⁰ Ebd. S. 656

⁷⁸¹ Müller, 2003, S. 767.

⁷⁸² Gerhard Rohlfs, Kufra. Reise von Tripolis nach der Oase Kufra. Ausgeführt im Auftrage der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland, nebst Beiträgen von P. Ascherson, J. Hann, F. Karsch, W. Peters, A. Stecker. Mit 11 Abbildungen und 3 Karten, F.A. Brockhaus, Leipzig 1881, S. 58 hier: <https://archive.org/details/kufrareisevontri00rohl/page/n8/mode/1up> [Stand: 16.10.2022; 00:46Uhr]

Die Reise zu den Oasen von Kufra beendete auch Rohlfs Entdeckertätigkeit,⁷⁸³ er wurde noch kurzzeitig als Generalkonsul in Sansibar eingesetzt (Ende des Jahres 1884 bis 1885), war aber offenbar ungeeignet, sodass er diesen Posten wieder verlor. Rohlfs, der ab 1870 in Weimar lebte, betätigte sich als Schriftsteller und Referent, offenbar war sein Wohnhaus auch eine Plattform für gesellschaftlichen Austausch. Er bleibt in seiner Rolle des Afrikareisenden umstritten; auch ihm haftet der Vorwurf an, koloniale Bestrebungen Deutschlands vorbereitet zu haben. Gerhard Rohlfs starb am 2. Juni 1896 in Rüngsdorf (Godesberg).⁷⁸⁴

5.2.6 Gustav Nachtigal (1834-1885)

Gustav Nachtigal zählte zu den namhaften Afrikareisenden im späten 19. Jahrhundert; er reiste von 1869 bis 1875 durch den zentralen und östlichen Sudan,⁷⁸⁵ um etablierten Herrschern Geschenke zu bringen und damit den Dank der preußischen Regierung für die positive Aufnahme deutscher Afrikareisender auszudrücken.⁷⁸⁶ Nachtigal reflektierte seine Beobachtungen stets mit Hilfe des Reiseberichtes von Barth und respektierte dabei – Barth anerkennend – die Grenzen seiner eigenen Wissenschaftlichkeit:

*Wie es mir später gelungen ist, einigermaßen verlässliche geschichtliche Daten über die Vergangenheit der östlichen Nachbarstaaten Bornû's, Baghirmi und Wadâï, zu sammeln, theils aus mündlicher Überlieferung, theils aus geschriebenen Chroniken, so verdanken wir H. Barth die ganze bisher errungene Kenntniss von der Entwicklung des Bornû-Reiches. [...] Es kommt mir hier nur darauf an, die zur Abrundung und zum Verständniss des Bildes von Land und Leuten unerlässliche geschichtliche Uebersicht zu geben, und Eigenes habe ich den Bart'schen Ergebnissen nur wenig hinzuzufügen.*⁷⁸⁷

Ein Blick auf die Biographie Nachtigals zeigt, dass er – im Vergleich zu Barth – keinen Zugang zu einer qualitativ hochwertigen Schulbildung hatte. Auch mangelte es ihm an Ressourcen zum außerschulischen Selbststudium; über eine

⁷⁸³ Vgl. Henze, 2011, S. 658.

⁷⁸⁴ Vgl. Müller, 2003, S. 767-768.

⁷⁸⁵ Vgl. Marx, 1988, S. 41-43.

⁷⁸⁶ Vgl. ebd. S. 41; Marx führt ferner an, Gerhard Rohlfs hätte Nachtigal um die Erfüllung des Auftrages gebeten, vgl. ebd. S. 41.

⁷⁸⁷ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. II, S.392.

private Bibliothek wie sein um 13 Jahre älterer Zeitgenosse Heinrich Barth verfügte Nachtigal nicht. Er wuchs mit drei Geschwistern in ärmlichen Verhältnissen im oberbayrischen Eichstätt auf, verlor früh seinen Vater und seine beiden Brüder, die an Tuberkulose erkrankt waren. Im Unterschied zu Barth konnte Nachtigal demnach nicht auf eine enge männliche Familienbindung, wirtschaftliche Sicherheit⁷⁸⁸ und Bildungsideale bauen, die ihn – vom sozialistischen Standpunkt aus betrachtet – derart tief und positiv prägten, wie es bei Barth der Fall war.

Zunächst unauffällig in seiner schulischen Leistung, entwickelte er sich zu einem interessierten und guten Schüler, den die noch (aus europäischer Sicht) unvollständige Karte vom afrikanischen Kontinent faszinierte.⁷⁸⁹

Der Geograph Dietmar Henze schreibt über Gustav Nachtigal, dessen Biographie würde bis zu seinem 35. Lebensjahr keine spannenden Auffälligkeiten enthalten. Dennoch weisen die Nachtigal zugeschrieben Charakterzüge deutliche Unterschiede zu denen des jungen Barth auf: „Seine [Nachtigals] Charaktervorzüge, Ruhe und Gleichmäßigkeit, Heiterkeit und Bescheidenheit, Ausdauer und Energie, Eigenschaften, die ihn später die größten Nöte und Anfeindungen siegreich bestehen ließen, leuchteten ihm schon damals voraus und verschafften ihm Freunde.“⁷⁹⁰ Hingegen charakterisierte Barths Schwager und Biograph Gustav von Schubert diesen als „schroff und eckig“⁷⁹¹, arrogant und häufig rücksichtslos und wies darauf hin, Barth hätte aufgrund seiner Charaktereigenschaften keine Freundschaften aufbauen können.⁷⁹²

⁷⁸⁸ Vgl. auch Hanno Beck, Voraussetzungen der Großen Afrikanischen Reise Heinrich Barths 1849 - 1855, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 148-163, hier S. 151.

⁷⁸⁹ Vgl. Abschnitt Dietmar Henze im Vorwort zu Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. VII. In seinem Reisebericht reflektiert Nachtigal seine Schulzeit und hebt hervor, schon in jungen Jahren hätte ihn eine Sehnsucht nach der Ferne umgeben: „*Bilder der Vergangenheit verschmolzen mit denen der Gegenwart, die norddeutsche Heimath mit der afrikanischen Küste des Mittelmeers. Das mächtige Carthago, das römische Afrika, die reiche Cyrenaica, Türken und Christen, Neger und Vandalen, Araber und Garamanten, Berber und alte Egypter tummelten sich in meinem träumenden Gehirne. Ich entrollte die wechselvollen Geschicke dieser Länder und gedachte der Zeit, wo ich auf den pedantischen Schulbänken so oft gewünscht hatte, lieber dieselbe mit allen ihren schreckensreichen Ereignissen zu durchleben, als ihre zahllosen Daten meinem rebellischen Gedächtnisse aufzuzwingen.*“ In: Ders., [1879-1881/1889] 1967, S. 37-38.

⁷⁹⁰ Dietmar Henze, Vorwort, in: Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. VII.

⁷⁹¹ von Schubert, 1897, S. 4.

⁷⁹² Vgl. ebd. S. 3-4.

Nachtigal studierte ab 1852 Medizin in Berlin, Halle und Würzburg und promovierte 1857 in Greifswald. Daran anschließend arbeitete er als Militärarzt in Köln, bis er 1861 aufgrund einer Lungenkrankheit diese Laufbahn beendete. Hier nimmt die Biographie Nachtigals die entscheidende Wendung: Er kam aufgrund des für ihn günstigeren Klimas nach Nordafrika,⁷⁹³ war dort als Arzt tätig und kam in Berührung mit einer für ihn neuen Lebenswelt, in die er sich augenscheinlich gut einpassen konnte:⁷⁹⁴ „Im täglichen Verkehr mit den unterschiedlichsten Gesellschaftselementen erwarb er sich intimste Kenntnisse des Arabischen und des orientalischen Milieus.“⁷⁹⁵ Bei Nachtigal war es demnach die Tätigkeit als Arzt, die ihm alltägliche, interkulturelle Begegnungen ermöglichte, während Barth durch seine frühe Sozialisation in der Handelsstadt Hamburg, durch sein Studium der Altertumswissenschaften und der Geographie, vor allem aber durch seine Forschungsreisen um das Mittelmeer stets Kontakt zu den Kulturen außerhalb des westlichen Europas suchte.⁷⁹⁶

Nachtigal hatte durchaus Interesse daran, über Nordafrika hinaus zu blicken und das Innere des afrikanischen Kontinentes zu bereisen, jedoch mangelte es ihm, im Gegensatz zu Barth, an Reiseerfahrung und an fundierter wissenschaftlicher Kenntnis im Hinblick auf Westafrika. Dessen war sich Nachtigal durchaus auch bewusst, so schrieb er:

Wenn früher nicht selten der Wunsch in mir aufgestiegen war, mehr von dem geheimnisvollen Continente, auf dessen Nordküste mich das Schicksal geführt hatte, zu sehen, der, obgleich er in der Geschichte eine so hervorragende Rolle gespielt hat und Europa so nahe liegt, doch eine räthselvolle Sphinx für uns geblieben ist, so hatte ich doch in Rücksicht auf meine geringe Befähigung zu wissenschaftlichen Forschungsreisen diesem Gedanken zu entsagen gelernt. Mir fehlte Erfahrung im Reisen, und ich beherrschte keines der naturwissenschaftlichen Fächer, ein Mangel, welcher die

⁷⁹³ Vgl. Marx, 1988, S. 40.

⁷⁹⁴ Vgl. Henze, in: Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. VII-VIII.

⁷⁹⁵ Ebd. S. VIII.

⁷⁹⁶ Siehe Kapitel 4.1 der vorliegenden Arbeit, welches die Biographie und den Werdegang von Heinrich Barth detailliert durchleuchtet.

*Ergebnisse meiner späteren langen und mühevollen Wanderungen
in ihrem Werthe nur allzusehr beschränkt.*⁷⁹⁷

1884 kam Nachtigal „als offizieller Vertreter des deutschen Reiches“⁷⁹⁸ an die Küste Westafrikas, um die deutschen Kolonialeroberungen mit der Unterzeichnung von „Schutzverträge[n]“⁷⁹⁹ zu bestätigen. Wie sehr Nachtigal diese Tätigkeit reizte, wird in folgender Äußerung deutlich:

*Trotz des Bewusstseins meiner wissenschaftlichen
Unzulänglichkeit vermochte ich dieser sich darbietenden
Gelegenheit, die mir im ungünstigsten Falle eine
erinnerungsreiche Reise versprach, nicht zu widerstehen [...]. Es
erschien mir als Pflicht, wenn kein Besserer gefunden würde,
diese Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen, und
mein ärztlicher Charakter und meine Kenntniss der arabischen
Umgangssprache und mohammedanischer Sitte versprochen
mir die Lösung der Aufgabe zu erleichtern.*⁸⁰⁰

Als Arzt – und auf dem Gebiet der Geographie und Ethnologie nicht annähernd so bewandert wie Barth⁸⁰¹, dessen Reisebericht er aber kannte und sehr schätzte – bemühte sich Nachtigal dennoch darum, einen dem wissenschaftlichen Anspruch seiner Zeit genügenden Reisebericht zu verfassen, was ihm der Afrikahistoriker Marx auch bescheinigt.⁸⁰² In der Reihe der Afrikareisenden des 19. Jahrhunderts ragen Barth und Nachtigal heraus, was ihre im Vergleich mit Zeitgenossen eher vorurteilsfreie Beobachtungsgabe der afrikanischen (Stadt)kulturen und deren Geschichte betrifft, auch wenn – vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet – Nachtigal nicht annähernd an die außergewöhnliche und hohe Qualität von Barths Reisebericht herankam.

Im Unterschied zu Barth wurde Nachtigal vom zeitgenössischen deutschen Publikum dennoch zu einem Forschungsreisenden par excellence

⁷⁹⁷ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 7.

⁷⁹⁸ Marx, 1988, S. 40.

⁷⁹⁹ Ebd. S. 40.

⁸⁰⁰ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 7.

⁸⁰¹ Vgl. Marx, 1988, S. 41.

⁸⁰² Vgl. ebd. S. 40.

stilisiert, da er den Puls der Zeit traf und „genau die Mischung von Wissenschaft und weltpolitischem Ausgreifen [repräsentierte].“⁸⁰³

Wie auch Barth war Gustav Nachtigal ein Kind seiner Zeit und gab einige gängige Stereotype in seinen Beschreibungen der Afrikaner wider, indem er ihre äußere Erscheinung mit spezifischen Verhaltensformen in Verbindung brachte.⁸⁰⁴ So schrieb Nachtigal im ersten Band seines Reiseberichtes über seine Unterkunft: „Meine Leute, welche kein Alleinsein liebten – denn Neger oder halbe Neger sind ausserordentlich gesellige Geschöpfe –, blieben im grossen Mittelraume [...]“⁸⁰⁵ Marx merkt hierzu an, insbesondere der dritte Band von Nachtigals Reisebericht enthalte stereotype Beschreibungen der Afrikaner und ihrer Lebenswelten, da Nachtigal diesen nicht mehr überarbeiten konnte, da er vorher verstarb.⁸⁰⁶

Nachtigal schien dennoch einen differenzierteren Blick auf Afrika und die Afrikaner gehabt zu haben, denn sowohl sein Umgang mit der Hautfarbe der Afrikaner, deren Abstufungen er erkannte und damit die Konstruktion vom „Neger“ an sich negierte,⁸⁰⁷ als auch seine Fähigkeit, „individuelle Verschiedenheiten – gleich ob zwischen Personen oder Ethnien – herauszustreichen“,⁸⁰⁸ zeigen, dass Nachtigals Wahrnehmung durchaus differenziert war. An den Maßstäben seiner Zeit gemessen, spricht Marx Nachtigal zu, kein Rassist gewesen zu sein.⁸⁰⁹

Nachtigal konstruierte die Europäer als stets erfolgreich, indem er hervorhob, aufgrund ihrer charakterlichen Vorzüge hätten sie es „in allen Ländern der Nordküste Afrika’s“⁸¹⁰ zu Wohlstand und Reichtum bringen können.⁸¹¹ Nachtigal war auch nicht frei von einem „Hochgefühl europäischer

⁸⁰³ Marx, 1988, S. 40.

⁸⁰⁴ Vgl. ebd. S. 43; Siehe Kapitel 4.3 der vorliegenden Arbeit über Barths Afrikabild.

⁸⁰⁵ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 81.

⁸⁰⁶ Vgl. Marx, 1988, S. 43.

⁸⁰⁷ Vgl. ebd. S. 44.

⁸⁰⁸ Vgl. S. 44.

⁸⁰⁹ Vgl. ebd. S. 43.

⁸¹⁰ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 18.

⁸¹¹ Vgl. ebd. S. 18; Nachtigal merkte an, die Europäer „kommen [...] besitzlos an und bringen es durch bewunderungswürdige Sparsamkeit und Mässigkeit, durch Geschicklichkeit, Schlaueit und rastlose Thätigkeit ohne Gleichen, nicht selten in zehn Jahren zu einem ansehnlichen Vermögen. Handel bleibt ihr Hauptelement, doch eignen sie sich fast ebenso gut zum Landbau, zum Schiffsdienst, zur Viehzucht.“ Siehe Ders., [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 18.

zivilisatorischer Überlegenheit“⁸¹², dennoch ließ er sich nicht zu der Annahme verleiten, nur Europa sei zivilisiert.

Wie Barth erkannte er einen – insbesondere durch den Islam getragenen – Zivilisationsprozess in Westafrika, den er als von außen beeinflusst und in Abhängigkeit von dem jeweils spezifischen Herrschaftsgefüge stehen sah.⁸¹³ Wie Barth ließ Nachtigal keinen Zweifel daran, dass er dem Islam gegenüber positiv gestimmt war, so schrieb er im zweiten Band seines Reiseberichtes mit Blick auf Bornu: „Die verhältnismässig hohe Stufe socialer Gesittung, welche das Volk von Bornu erreicht hat, ist ohne Zweifel dem Islâm zu danken, der auf den Ufern des Tsâde eine seiner frühesten Pflanzstätten in Inner-Afrika errichtet hat.“⁸¹⁴

Trotz seines von Barth stark abweichenden wissenschaftlichen Werdegangs berücksichtigte Nachtigal die historische Entwicklung der von ihm bereisten Gegenden Afrikas wie selbstverständlich und stellte ihre Geschichtlichkeit nicht in Frage.⁸¹⁵ Zudem war Nachtigal bei seiner Erforschung unter anderem von Darfur nahezu vollständig auf oral history angewiesen.⁸¹⁶ So fand er heraus, dass „die Geschichtsdarstellungen [...] sehr stark auf Personen ausgerichtet [sind], sie sind kommentierte Herrschergenealogien, bestehend aus Ereignissen, den Taten und Eigenschaften des jeweiligen Regenten, also eine Art Reichs-Annalen.“⁸¹⁷ Nachtigal vollzog also keinen Unterschied zwischen schriftlichen und schriftlosen Kulturen im Hinblick auf die Anerkennung ihrer Geschichtlichkeit.⁸¹⁸

Im Hinblick auf Nachtigals Wahrnehmung der von ihm bereisten Städte ist besonders hervorzuheben, dass er – anders als Barth – ganz konkret den Begriff „Urbanität“ verwendete, wenn er einen in Tripolis tätigen, österreichischen Konsul mit den Worten beschrieb:

Er bewohnte in der Seestrasse eines der ansehnlichsten Häuser, war ein in der Blüthe der Jahre stehender, etwas vor der Zeit ergrauter

⁸¹² Marx, 1988, S. 45.

⁸¹³ Vgl. ebd. S. 45-46.

⁸¹⁴ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. II, S. 391. Siehe auch Bd. II, S. 388; hier schreibt Nachtigal: „Der Islâm, dem in Bornu das Verdienst der frühzeitigen Anregung zu höherer Entwicklung zum grössten Theile zukommt [...]“

⁸¹⁵ Vgl. Marx, 1988, S. 47-48.

⁸¹⁶ Vgl. ebd. S. 48.

⁸¹⁷ Ebd. S. 48.

⁸¹⁸ Vgl. ebd. S. 47.

*Mann von kräftigem Bau und rundem, blühendem Gesichte und nahm mich mit der Urbanität auf, welche in der Fremde so verbreitet und wohlthuend ist, und in welcher sich die Italiener und Halbtaliener vorzüglich auszeichnen.*⁸¹⁹

Gleichzeitig besaß Nachtigal die Fähigkeit, die in Tripolis wahrgenommene, europäische Weltläufigkeit auch auf afrikanische Reiche im Inneren des Kontinents zu übertragen. So schrieb er über die Bevölkerung Bornus:

*Die Natur hat das Volk rührig gemacht, und lange Zeit des Friedens und Gedeihens haben ihm die Lust zu harmlosen Genuss und eine liebenswürdige Urbanität hinterlassen. Seine ruhmvolle Vergangenheit und die glänzende civilisatorische Rolle, welche ihm beschieden war, haben ihm frühzeitig ein Selbstbewusstsein verliehen, dass die Stelle natürlicher Energie vertritt und noch nicht erloschen ist.*⁸²⁰

Urbanität – so lässt sich aus Nachtigals Wahrnehmung von Bornu herausfiltern – bedeutete für ihn „Mannichfaltigkeit und Fülle des Lebens in der Natur und in der Sphäre menschlicher Thätigkeit.“⁸²¹ Der Begriff *Mannichfaltigkeit* findet sich auch bei Barth, insbesondere in seiner Wahrnehmung und Beschreibung Kanos. Mag Nachtigal im Hinblick auf seine wissenschaftlichen Kompetenzen nicht an Heinrich Barth heranreichen, war er dennoch zu einer differenzierten Wahrnehmung fähig, denn „auch er erkannte prinzipiell die Historizität der afrikanischen Kulturen an“.⁸²²

Trotz seiner relativen Offenheit gegenüber den Afrikanern, deren Lebenswelten er als Arzt und Reisender kennengelernt hatte, ließ sich Nachtigal 1882 als Generalkonsul in Tunis nieder und „machte sich nun zum Handlanger ihrer Entmachtung.“⁸²³ Es ging nicht mehr um territoriale Verhandlungen auf Augenhöhe mit den Afrikanern, sondern schlicht um die Unterwerfung ihrer Lebensräume „unter deutsche Hoheit.“⁸²⁴

⁸¹⁹ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 18.

⁸²⁰ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. II, S.388.

⁸²¹ Ebd. S. 389.

⁸²² Marx, 1988, S. 61.

⁸²³ Ebd. S. 59.

⁸²⁴ Ebd. S. 59.

Nachtigal ordnete sein Verständnis „von einer Begegnung mit anderen Kulturen auf der Ebene der Gleichheit“⁸²⁵ einem ausgeprägten Patriotismus unter, der auf die Unterdrückung der Afrikaner zielte. Dennoch scheute er nicht davor zurück, auch in Gegenwart deutscher Rassisten wie unter anderem Hugo Zoeller, der in Kamerun als Journalist tätig war und als Kolonialpropagandist galt,⁸²⁶ einen freundlichen Kontakt zu Afrikanern zu unterhalten, worin Nachtigal keinen Widerspruch sah.⁸²⁷

Von den Nazis wurde Nachtigal als Held der deutschen Afrikaforschung und als Beteiligter an der deutschen Kolonialpolitik gefeiert – ein selektiver Blick in Nachtigals Reisebericht zeigt, warum er von den Agitatoren des Dritten Reiches vereinnahmt wurde.⁸²⁸ So verglich Nachtigal die jüdische Bevölkerung von Tunis mit der von Tripolis und kam zu dem Schluss, dass „der an seine heimischen Juden gewöhnte Europäer“⁸²⁹ über die Schönheit der Juden von Tunis nur überrascht sein kann. Dann fügte er jedoch hinzu, in den jüdischen Vierteln in den genannten Städten verbreite sich „derselbe Schmutz und derselbe Gestank, ohne dass der Besucher des Quartiers durch den Anblick wohlgebildeter junger Männer und in den blühendsten Farben prangender Mädchen dafür entschädigt wird. Durch ihr treues Zusammenhalten, ihre Wohlthätigkeit gegen die Glaubensgenossen, ihre Orthodoxie, ihre Leidenschaft für Streit und Discussion scheinen sie sich jedoch ihren Brüdern des Westens durchaus anzuschliessen.“⁸³⁰

5.2.7 Dorugu (ca. 1839-1912)

Dorugu wurde um 1839 in Dambanas⁸³¹, „eine kleine Tagesreise von der Stadt Kandsche enfernt“⁸³², geboren. Er hatte zwei jüngere Geschwister, den Bruder

⁸²⁵ Marx, 1988, S. 59.

⁸²⁶ Ebd. S. 59.

⁸²⁷ Vgl. ebd. S. 61.

⁸²⁸ Vgl. ebd. S. 40.

⁸²⁹ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 16-17.

⁸³⁰ Ebd. S. 16-17; An anderer Stelle schreibt Nachtigal mit Blick auf die Stadtviertel von Tripolis: „Westlich [...] liegt das Hara oder Judenviertel mit seinem Strassengewirre, seinem Lärm, seinem Schmutz, seinen üblen Gerüchen und seiner zur Schau getragenen Aermlichkeit [...].“ Ebd. S. 13.

⁸³¹ Bei Winckler in Damagaram, vgl. Dies., 2015, S. 13; Über Dorugus Geburts- und Sterbejahr lässt sich nur vermuten, dass er zwischen 1839 und 1912 gelebt hat. Genaue Angaben finden sich nicht in den Quellen, vgl. Winckler, 2015, S. 13; S. 24.

⁸³² Krause, Gottlob Adolf, »Eines Afrikaners Leben und Reisen in Afrika und Europa. Aus der

Nakurau und die Schwester Taroko, und seine Familie ging der landwirtschaftlichen Arbeit nach. Sein Vater Kwage Adam war zudem ein „Trommelschläger“⁸³³. Dorugus Kindheit war geprägt von der harten, landwirtschaftlichen Arbeit seiner Eltern, aber auch von Zusammenhalt und Fürsorge. Er wollte seinen Eltern schon früh bei der Feldarbeit helfen, was diese aufgrund seiner noch geringen Größe jedoch ablehnten. Dorugu, der offenbar noch ein junges Kind war, blieb aber hartnäckig und bestand auf seiner Mitarbeit: „Ich esse, ich trinke und kann doch nichts schaffen. Ich will, dass Du mir eine Hacke gibst, damit ich auf dem Feld arbeiten kann.“⁸³⁴

Die Feldarbeit bestimmte den Alltag der Familie: morgens brach Dorugu mit seinen Eltern auf, um zu arbeiten. Abends kam er wieder nach Hause zu den jüngeren Geschwistern, die in der Zwischenzeit offenbar auf sich allein gestellt waren. Er beschrieb das Auffinden seiner kleinen Schwester Taroko, die in Abwesenheit der Eltern und Dorugus gestorben war. Dieses tragische Erlebnis ist eine Zäsur in der Erzählung Dorugus, denn es markierte auch den Beginn eines Auseinanderreißens der Familie. Nachrichten von einem drohenden Krieg erreichten die Familie, die vorerst „zwei oder drei Tagemärsche weit“⁸³⁵ floh, um dann zurückzukehren und das Dorf nahezu vollständig abgebrannt vorzufinden. Dorugu hielt fest, es folgte ein Jahr der Ruhe, bis erneut kriegerische Auseinandersetzungen sein Herkunftsdorf und die Nachbarsiedlungen erreichten. Er beschrieb eine erneute Flucht und ein gewisses System, mit dem die Fulbe offenbar die Dörfer einnahmen:

Die Ful griffen einen Ort an, nahmen die Menschen gefangen und zündeten dann ihr Dorf an. Wir konnten es sehen, was sie taten. Als sie das Dorf „gegessen“ (eingenommen) hatten, entfernten sie sich und wir sahen nur noch den Rauch im Dorf.⁸³⁶

Hausa-Sprache übersetzt«, in: *Neue Preußische Zeitung* (Kreuzzeitung), 2., 3., 5., 6., 8., 9., 10., 12., 15., 17., 19.-24., 26.-30. Juni 1888. Dorugu hat seine Biographie auf Hausa diktiert und Gottlob Adolf Krause ergänzte das Vorwort seiner Übersetzung mit dem Hinweis, man dürfe nicht vergessen, „dass ein ungebildeter Afrikaner spricht und man darf keine scharfe Kritik an seine Worte anlegen.“ Ebd. S. 1.

⁸³³ Ebd. S. 1.

⁸³⁴ Ebd. S. 1.

⁸³⁵ Ebd. S. 3.

⁸³⁶ Ebd. S. 3.

Die Familienstrukturen, die Dorugo kannte, lösten sich weiter auf, denn sowohl seine Mutter als auch sein Bruder wurden entführt. Dorugu, in seiner Erinnerung elf Jahre alt, wurde nach einem weiteren Überfall auf das Dorf seiner Familie versklavt. Er kam nach Zinder in eine arabische Familie und erhielt hier vom Familienoberhaupt den Namen „Barka Gani“⁸³⁷.

Schließlich gelangt Dorugu 1851 als „Kameljunge“⁸³⁸ zu Adolf Overweg, dem deutschen Astronomen und Geologen, der an Barths Expedition teilnahm. Dort traf er auf Abbega, einen weiteren Kameljungen. Overweg kaufte Dorugu frei, starb jedoch bereits 1852 in Kukaua. Aus der Brille Dorugus lässt sich erkennen, wie der Tod Overwegs auch Barth emotional mitnahm: Dorugu beschrieb, wie Barth weinte und sich gleichzeitig bemühte, ihn und Abbega zu trösten. Auch versicherte Barth den beiden Jungen, er würde sich fortan um sie kümmern.⁸³⁹

Als Barths Begleiter tauchte auch Dorugu ein in die ihn umgebene Urbanität, wenn sie Städte wie Kano oder Timbuktu besuchten und dort zu Forschungszwecken wohnten. Dorugu konnte beobachten, wie Barth Städte wahrnahm, wo dieser pausierte, um Plätze oder Begegnungen in seinem Notizbuch fest zu halten und zu wem er Kontakt suchte. Dorugu kopierte Barths Akribie und prägte sich präzise Details aus Kano und Timbuktu ein. Seine Wahrnehmung offenbarte eine Vorstellung von Urbanität, die sehr umfassend war; in Timbuktu stellte er fest, dass die Stadt viele Menschen beherbergte und bemerkenswert ist, dass er die Moscheen mit europäischen Kirchen verglich und deren Größe als ebenbürtig einschätzte. Dorugu beschrieb Timbuktu auch als Ort islamischer Gelehrsamkeit, beobachtete sehr genau den Ablauf des muslimischen Gebets, führte aber auch an, dass es kein Nebeneinander der Religionen gab:⁸⁴⁰

Ich glaube, in Timbuktu gibt es keine Heiden, keine Juden, keine Christen, nur Muhammedaner. Sie wollten Abd el Kerim zwingen, zum Islam überzutreten, er aber weigerte sich, es zu tun. Die Leute jedoch,

⁸³⁷ Offenbar erhielt Dorugu mehrfach einen neuen Namen, siehe Winckler, 2015, S. 26.

⁸³⁸ Ebd. S. 13; Winckler bezieht sich hier auf Newman, 1971, S. 4.

⁸³⁹ Krause, 1888, S. 16.

⁸⁴⁰ Vgl. ebd. S. 23.

*die ihn dazu veranlassen wollten, waren nicht Timbuktu-Leute, sondern Ful, welche dort wohnen.*⁸⁴¹

Schon in Dorugus Beschreibung von Timbuktu zeigt sich, dass er ein großes Interesse an den Menschen, die in den Städten wohnten, hatte und er in der Lage war, retrospektive Vergleiche zu europäischen urbanen Zentren zu ziehen, konkret zu London und Hamburg, die er kennenlernte, als er Barth bei dessen Rückkehr begleitete.

In Dorugus Wahrnehmung lässt sich Barths Einfluss erkennen – erst recht bei der Beschreibung Kanos: Dorugu betrachtete die Menschen genau, besonders die Schönheit der Frauen faszinierte ihn.⁸⁴² Dorugu gab an, dass in Kano „vielerlei Menschen, Araber, Tuarek, Bornu-Leute, Nupe-Leute, Ful, Joruba, Wadai-Leute, Adamaua-Leute und Sklaven mit verschiedenen Sprachen“⁸⁴³ anzutreffen waren. Er bestätigte damit, dass Kano gewissermaßen ein melting-pot Westafrikas war. Wie Barth beobachtete auch Dorugu den Markt Kanos genau und wertete ihn als bedeutend hinsichtlich seiner Größe und des Warenangebotes, das keine Wünsche offenließ.⁸⁴⁴

Dorugu kam, nach einem Aufenthalt in Tripolis, wo Barth europäische Kleidung für ihn und Abbega kaufte,⁸⁴⁵ nach einer für ihn abenteuerlichen Fahrt im September 1855 London an. Winckler schreibt mit Blick auf Dorugu und Abbega, dieses Reiseerlebnis hätte ihre Zeit- und Raumwahrnehmung „industrialisiert“⁸⁴⁶, vor allem durch die Nutzung unterschiedlicher Transportmittel, die von der Reise zu Fuß bis zur Fahrt mit dem Dampfschiff reichten.⁸⁴⁷

Dorugus afrikanische Sicht auf die spezifische Urbanität Londons und Hamburgs lässt sich aus dem von ihm diktierten Bericht herauslesen, wenn er den bürgerlichen Alltag der ihn umgebenden Menschen mit scharfem Blick und nicht ohne Ironie, wenn vielleicht auch unbeabsichtigt, beschrieb. In London

⁸⁴¹ Krause, 1888, S. 23.

⁸⁴² Vgl. ebd. S. 28.

⁸⁴³ Ebd. S. 30.

⁸⁴⁴ Vgl. ebd. S. 30.

⁸⁴⁵ Vgl. Winckler, 2015, S. 14-15.

⁸⁴⁶ Ebd. S. 15.

⁸⁴⁷ Vgl. ebd. S. 15.

wurde er Zeuge einer Essensszene, die aufgrund ihres formellen Ablaufs nahezu lächerlich auf ihn wirkte: Fleisch wurde den Männern der Gesellschaft vorgesetzt, „etwas Weiches“⁸⁴⁸ den Frauen. Dorugu erklärte dies mit dem Umstand, die Männer würden nicht wollen, „dass ihre Frauen sich plagen.“⁸⁴⁹ Diese zaghafte Behandlung von Frauen musste Dorugu, der mit körperlich hart arbeitenden Frauen aufgewachsen war, tatsächlich lächerlich vorkommen, was er damit andeutete, dass einen diese Szene nur zum Lachen bringen konnte.⁸⁵⁰

Winckler schreibt hierzu, dass Dorugu teilnehmender Beobachter eines bürgerlichen Dinners in Europa wurde, das für die Teilnehmer alltäglich war, auf Dorugu aber außergewöhnlich und vielleicht übertrieben wirkte.⁸⁵¹ Sie gibt aber auch zu bedenken, und das ist ein zentraler Punkt in der Betrachtung der von Dorugu diktierten Erzählung über sein Leben und seinen Aufenthalt in Europa, dass stets der Missionar James Frederick Schön die Oberhand über das Geschriebene behielt:

*Wir müssen im Gedächtnis behalten, dass alle Geschichten von Dorugu aus gemeinsamen Gesprächen mit dem aufmerksamen Pfarrer Schön, der sie aufzeichnete, hervorgegangen sind. [...] So wichtig, wertvoll und einzigartig die Geschichte aus *The Life and Travels of Dorugu* auch tatsächlich ist, so ist es nicht möglich, Schöns redaktionelle Zensuren, mögliche Auslassungen und Anpassungen zu entwirren und herauszuschälen.*⁸⁵²

Dorugu diktierte die Angaben zu seinen Kindheitsjahren, seiner Versklavung, seiner Rolle als Diener von Adolf Overweg und Heinrich Barth und seiner Zeit in Europa auf Hausa. Sieben Jahre verbrachte er in Kent in der Familie von Schön, um diesem bei der Abfassung eines Wörterbuches auf Hausa zu helfen. Schön wie auch Barth hatten beide Dorugus Sprachfähigkeit nutzen wollen, wobei aus heutiger Sicht eher ein *Ausnutzen* korrekt erscheint, da Dorugu zu keinem Zeitpunkt von Schön für seine Mitarbeit entlohnt wurde.⁸⁵³

⁸⁴⁸ Krause, 1888, S. 38.

⁸⁴⁹ Ebd. S. 38.

⁸⁵⁰ Vgl. ebd. 38.

⁸⁵¹ Vgl. Winckler, 2015, S. 16.

⁸⁵² Ebd. S. 23-24.

⁸⁵³ Vgl. ebd. S. 20.

Schön taufte Dorugu und brachte ihm Englisch bei, um ihn zu europäisieren, denn er „glaubte an die Überlegenheit der europäischen Werte und Sitten.“⁸⁵⁴ Während Schön die in Europa gängigen Stereotypen über Afrikaner reproduzierte und aus seiner imperialistisch-rassistischen Sichtweise nicht herauskam,⁸⁵⁵ zeigt sich einmal mehr, dass Barth – wenngleich ebenfalls nicht gänzlich frei von europäischer Überheblichkeit, wie bereits erläutert – Dorugu und auch Abbega als Menschen wahrnahm, die eine Stimme hatten. Als beide ihm 1856 mitteilten, sie hätten Heimweh und wünschten zurück nach Afrika zu reisen, traf Barth die nötigen Vorkehrungen – für ihre Rückreise, aber auch für ihre Ankunft in Afrika als freie Menschen.⁸⁵⁶

Dorugus Erzählung vermittelt das Bild eines beherrschten Menschen. Dieses zeigt insbesondere Julia Winckler sehr eindrücklich und gründlich recherchiert auf, in dem sie Dorugus Leben anhand aller vorhandenen Dokumente nicht nur nachzeichnet, sondern auch kritisch die Rolle der Europäer in Dorugus Biographie durchleuchtet.⁸⁵⁷

Dorugu kehrte 1864 nach Afrika zurück, wo er wieder auf den bereits 1857 zurückgekehrten Abbega stieß und beide arbeiteten eine zeitlang als Dolmetscher; vermutlich lebte er in der Gegend um Kano und war in seinen letzten Lebensjahren (bis etwa 1912) „als Lehrer für westliche Literatur an der Nassarawa School in Kano“⁸⁵⁸ beschäftigt. Dorugus Lebensgeschichte ist eine Geschichte zwischen den Welten: als Kind aus der Sklaverei befreit und dann durchgängig unter Europäern, die ihn weiterhin wie einen Untergebenen behandelten und – egal wie sehr er sich an westliche Vorstellungen und an das westliche Leben angepasst hatte – ihn weiterhin als den mitgereisten Jungen aus Afrika betrachteten, aber eben nie als gleichwertigen Mann, zu dem er in Europa heranwuchs.⁸⁵⁹

⁸⁵⁴ Winckler, 2015, S. 23.

⁸⁵⁵ Vgl. ebd. S. 22.

⁸⁵⁶ Vgl. ebd. S. 20.

⁸⁵⁷ Zu Dorugu und seiner Reise nach Europa siehe auch: Stephanie Zehnle und Sarah Benneh-Oberschewen, Eine afrikanische Entdeckung Hamburgs. Die interkulturellen Reisen Heinrich Barths und seiner Expeditionsdiener in Afrika und Europa, in: Jürgen Zimmerer, Kim Sebastian Todzi [Hrsg.], Hamburg: Tor zur kolonialen Welt. Erinnerungsorte der (post-)kolonialen Globalisierung, Wallstein Verlag, Göttingen 2021, S. 355-371.

⁸⁵⁸ Winckler, 2015, S. 24.

⁸⁵⁹ Vgl. ebd. S. 26.

6. Wahrnehmungen vorkolonialer afrikanischer Städte

Das sechste Kapitel setzt sich dezidiert mit den Wahrnehmungen von Städten des afrikanischen Kontinents auseinander. Hierbei wird der Reisebericht von Heinrich Barth, *Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849 bis 1855*, wie bereits erwähnt, als Narrativ genutzt. Bei Betrachtung der spezifischen Wahrnehmungen der Reisenden wurde grundsätzlich der erste Eindruck einer Stadt zugrunde gelegt, um eine möglichst unverfälschte Wahrnehmung herausarbeiten zu können. Kapitel 6.1 weicht allerdings hiervon ab, da Barth bereits während seiner Mittelmeerreise Tripolis besuchte, intensiv das städtische Leben wahrnahm und in einem Reisebericht seine Beobachtungen schilderte; aus diesem Grunde wurde dieser Bericht vorgeschaltet.⁸⁶⁰ Barths Rückkehr nach Tripolis am Ende seiner Großen Reise bildet den Schlusspunkt des sechsten Kapitels, da seine Wahrnehmung der Stadt dann die eines Ankommenden war, der die Anspannung zu Beginn und während seiner Reise zumindest in weiten Teilen abgelegt hatte und offener und gelöster durch die Straßen der Stadt ging (siehe Kapitel 6.14).

Tripolis als nordafrikanische Stadt bildete den Ausgangspunkt der Forschungsreise, nicht nur für Barth, sondern auch andere Reisende, wie Gustav Nachtigal und Gerhard Rohlfs. Ihre Stadtwahrnehmungen werden in Unterkapiteln aufgeführt und kontrastieren das Narrativ. Vornehmlich die Städte des vorkolonialen Westafrikas, ihre vergangenen Stadtstrukturen und ihr urbanes Leben sollen so einerseits erfahrbar gemacht werden; andererseits soll in den spezifischen Beschreibungen sichtbar werden, wie stark sich Barth und die anderen Reisenden auf ihre afrikanische Umgebung eingelassen haben oder eben nicht. Hierbei wurden insbesondere auch die unter 2.3.1 aufgestellten Thesen berücksichtigt. Am Ende eines jeden Stadtkapitels findet sich eine Zusammenfassung, die die Wahrnehmungen der Reisenden zusammenführt.

⁸⁶⁰ Siehe Heinrich Barth, *Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres: ausgeführt in den Jahren 1845, 1846 und 1847*, in zwei Bänden, erster Band: das nordafrikanische Gestadeland, Verlag Wilhelm Hertz, Berlin 1849.

6.1 Tarabolus – Barths erster Aufenthalt am Tor zum Inneren Afrikas

Als Barth bereits 1846 während seiner Mittelmeerreise nach Tarabolus (Tripolis) kam, empfand er den Anblick der Stadt, ihre weißen Mauern und ihre Verteidigungsanlagen (mit Minaretten) aus der Ferne als beeindruckender, als dann nach seiner Ankunft; für interessant hielt er die Stadt dennoch und hob ihre besondere Lage hervor; Tripolis ragte auf einer Felszunge ins Meer und diese wurde von beiden Seiten umspült. Die Stadt lag auf sandiger Fläche, war jedoch von reichem Pflanzenbewuchs umgeben.⁸⁶¹ Den Hafen nahm Barth als windgeschützt und gegen Feinde gut gerüstet wahr, wenngleich er auch anmerkte, mit wenig finanziellem Aufwand hätte sich noch eine deutliche Verbesserung herbeiführen lassen. Barth konnte hier – mit Ausnahme des Palastes – keine Gebäude „orientalischen Stiles“⁸⁶² entdecken. Tripolis war aufgrund seines Standortes das Bindeglied zwischen zwei Kontinenten und Drehpunkt von weitreichenden Handelsnetzen; von Tripolis aus ließ sich der kürzeste Weg in Richtung Sudan nehmen. Barth ging davon aus, dass diese Route gleichzeitig auch die sicherste für eine Expedition war. Was den Transsaharahandel betraf, sah Barth Despotismus an der Nordküste als auf den Handel negativ einwirkende Kraft; dennoch schilderte er eindrücklich das nach wie vor enorme Ausmaß des weit bis in das Innere Afrikas reichenden Handels:

Obgleich der gesammte Karawanenhandel Afrikas durch beschränkte Despotie neuerer Fürsten der Länder der Nordküste in den letzten Zeiten außerordentlich gelitten hat, so ist dennoch T'arabolus noch immer ein bedeutender Ausgangspunkt. Ich hatte das Glück, daß gerade während meiner Anwesenheit die Karawane von Gadâms aus fast tausend mit Goldstaub, Perlen, Saffran, Drogen, Straußfedern, Negern (denn hier ist der Sklavenhandel noch nicht abgeschafft) vorzüglich aber mit Elefantenrüsseln beladenen Kameelen bestehend, ankam und für einige Stunden fast alle Straßen der Stadt blockierte.⁸⁶³

⁸⁶¹ Barth, 1849, Bd. I, S. 291.

⁸⁶² Ebd. S. 292.

⁸⁶³ Ebd. S. 292.

Barth nahm zur Kenntnis, dass Tripolis nicht nur ein zentraler Markt- und Umschlagplatz für Waren aus dem Inneren des Kontinents war, sondern sah auch, dass die Karawane Sklaven nach Tripolis verschleppte. Der grausame Menschenhandel war in Tripolis zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgeschafft; hier sollte vor allem James Richardson, ein britischer Sklavereigegner und Afrikareisende, eine Wendung herbeiführen (wie in Kapitel 5.2.4 erläutert).

Barth fand auf den Märkten, die er im Allgemeinen als gut ausgestattet wahrnahm,⁸⁶⁴ neben Produkten aus Timbuktu und Bornu auch ein großes Angebot an vor Ort produzierten Waren:

[...] eine der Hauptfabrikate des Ortes, unter denen sich auch die Teppiche, rothen Leibbinden und anderes Aehnliche auszeichnet, sind die Arbeiten in Golddrath. Die Ausfuhr besteht in Wolle vortrefflicher Güte, Senesblättern und anderen Drogerien, Kraapwurzeln, gegerbten Ziegen- und Schaafshäuten, getrockneten Früchten, Datteln und allen Erzeugnissen des Süden. Jedoch steht sie gegenwärtig der Einfuhr wol nach, da die Stadt und das Land schon Jahre lang ganz von eingeführtem Korn leben [...].⁸⁶⁵

Tripolis musste auf eingeführtes Korn zurückgreifen, da der Erfolg der Weizenernte wetterabhängig war; Datteln, ein Hauptnahrungsmittel in der Region, konnten auch bei Trockenheit und Hitze wachsen, während Getreide Regen brauchte, um zu gedeihen.⁸⁶⁶

Was Barth neben Tripolis als Handelsmetropole auch wahrnahm, war große Armut, die ihm in den Straßen massiv entgegenschlug. Als Mündungspunkt des Transaharahandels produzierte die Stadt Reichtum und Kapital, dieses kam aber nur jenen zugute, die im Handel aktiv waren. Barth beschrieb mit drastischen Worten, wie er mit Armut und Hunger in den Straßen der Stadt konfrontiert wurde:

Das Elend war groß in der Stadt: man sah in allen Straßen nackte Menschen halbverhungert zu scheußlichem Ekel herumliegen, und nur zu deutlich gewahrte man den Einfluß der Noth auf die Moralität des

⁸⁶⁴ Vgl. Barth, 1849, Bd. I, S. 293.

⁸⁶⁵ Ebd. S. 293.

⁸⁶⁶ Vgl. ebd. S. 293.

*auch aus der Nachbarschaft herbeiströmenden Volkes, wie ich in keiner moslimischen Stadt Aehnliches gesehn.*⁸⁶⁷

Tripolis war für Barth eine Stadt der vielen Gesichter; neben oben beschriebenen innergesellschaftlichen Diskrepanzen war Barths Wahrnehmung auch für die reichen Pflanzungen der Stadt geöffnet. Barth notierte in seinem Bericht, er hätte sich einen ganzen Tag Zeit genommen, um durch diese spazieren zu können. Auch der an vielen Stellen sichtbare Verfall von Tripolis hielt Barth nicht davon ab, von der Vielfalt der Pflanzen und Früchte, die ihm begegnete, tief beeindruckt zu sein:

*In größter Mannichfaltigkeit wechseln hier mit stolzen Palmen, deren Zahl wol wenigstens um das Zehnfache übertrieben auf zehn Millionen angegeben wird, Oliven, Orangen, Mandelbüsche, Feigenbäume, Pfirsiche, kurz alle möglichen Arten Südfrüchte, und durch Alles rankt sich vereinend der Wein hindurch.*⁸⁶⁸

Barth beobachtete die Marktrhythmen: Es gab einen dienstags abgehaltenen Markt auf einer „sandigen kahlen Fläche“⁸⁶⁹ und zudem einen Freitagsmarkt, der offenbar zwei Stunden von der Stadt entfernt und inmitten üppiger Pflanzungen stattfand. Diesen hielt Barth für ansprechend und machte dort noch einige Besorgungen für seine Weiterreise. An Ostern 1846 brach er in Tripolis in Richtung Cyrenaika auf.⁸⁷⁰

Barth, dessen Mittelmeerbericht 1849 erschien, dankte in seinem Eintrag über Tripolis insbesondere dem britischen Konsul Warrington (Hanmer Warrington⁸⁷¹), der ihn 1846 in der Stadt freundlich aufgenommen hatte und ihn in seinem Reisevorhaben unterstützte. Warrington wurde im gleichen Jahr in den Ruhestand versetzt⁸⁷² und verstarb 1847, nachdem er fünfunddreißig Jahre lang Konsul von Tripolis gewesen war.⁸⁷³ Barths Briefverkehr in der Zeit seines ersten Aufenthaltes in Nordafrika, insbesondere mit dem Bekannten seines Vaters, Dr. Karl Sieveking, enthielt genaueste Angaben zur Stadt; vor allem aber liest sich

⁸⁶⁷ Barth, 1849, Bd. I, S. 293.

⁸⁶⁸ Ebd. S. 296.

⁸⁶⁹ Ebd. S. 296.

⁸⁷⁰ Vgl. ebd. S. 296.

⁸⁷¹ Siehe auch: E. W. Bovill, Colonel Warrington. *The Geographical Journal*, 131(2), 1965, 161–166. Hier aufgerufen: <https://doi.org/10.2307/1793790> [Stand: 7.01.2023; 23:10 Uhr]

⁸⁷² Vgl. Italiaander, 1970, S. 144; Brief von Dr. Heinrich Barth an Dr. Karl Sieveking.

⁸⁷³ Vgl. Barth, 1849, Bd. I, S. 294.

dieser wie eine Art Werbung für die „Berberei“⁸⁷⁴ (heutige Maghreb-Region) und für Tripolis als Zweigstelle eines geschäftlichen Unternehmens:

Es ist bestimmt und hat mir auf meiner Reise von Tage zu Tage mehr eingeleuchtet, daß die Berberei eine große Zukunft vor sich hat; es ist ein herrliches Land und könnte ein wahres Paradies sein, wie es zur Zeit der Karthager und Kyrenäer zum Theil war. Hier ist Ersatz für viele Verluste in überseeischen Plätzen. Nur muß man ausbeuten. Besonders wichtig ist Tripoli als nächster Platz an Sudan wohin bestimmte regelmäßige Karawanen kommen; es hat einen guten kleinen Hafen und bietet andere Vorteile. Wenn sich ein Hamburger Haus mit gutem Capital in Tripoli niederließe und direkte Verbindung mit Soudan anknüpfte, so würde der Erfolg außerordentlich sein.⁸⁷⁵

Mit dem Narrativ des späteren Afrikareiseberichtes als Grundlage stößt dieses Zitat auf, da Barths Blick hier offensichtlich nationalistisch getrübt ist; es mag auch sein, dass er sich bewusst auf diese Argumentationslinie gibt, um seinen Bekannten von Investitionen zu überzeugen und seine Rolle neu zu verhandeln. Sicherlich erhoffte sich Barth eine berufliche Zukunft, zumindest in der Hansestadt.⁸⁷⁶ Wie sehr Sieveking diese Hoffnung nährte, geht aus seinem Brief an Barth vom 12. Januar 1847 hervor:

Wie sehr würde ich mich freuen, Ihrer Zukunft eine bestimmte Aussicht in Ihrer Vaterstadt eröffnen zu können, oder doch, da durch die orientalische Diplomatie der Hansestädte mit ihr in Verbindung zu erhalten.⁸⁷⁷

Welche Absichten Barth auch gehabt haben mag: so wie er auch Kulturkontakt nicht konsequent vorurteilsfrei beschrieb (wie in Kapitel 4.3 erläutert), so sprach er in seinem ersten Reisebericht – trotz späterer Auffassung vom Handel zwischen Europa und Afrika auf Augenhöhe – vom aktiven Ausbeuten einer Region und bediente damit europäische Expansionsvorstellungen.

⁸⁷⁴ Italiaander, 1970, S. 144; Schreibweise Sudan und Soudan an gleicher Stelle des Originaltextes.

⁸⁷⁵ Ebd. S. 144.

⁸⁷⁶ Vgl. ebd. S. 139; Italiaander schrieb in der Einführung des Briefverkehrs zwischen Barth und Sieveking, wie sehr Barth auf „ein Wirkungsfeld in der Freien und Hansestadt“ hoffte und dass Sieveking ihm dieses eröffnen würde, siehe ebd.

⁸⁷⁷ Ebd. S. 150; Brief von Sieveking an Barth.

6.1.1 Rückkehr nach Tripolis – Vorbereitungen der Reise in das Innere des Kontinents

Barth und Adolf Overweg kamen am 15. Dezember 1849 in Tunis an und waren gezwungen, sich vorerst in Quarantäne zu begeben. Barth begründete dies mit einem Cholera-Ausbruch in Algerien.⁸⁷⁸

Den Aufenthalt in Tunis nutzten Barth und Overweg zum Einkaufen neuer Kleidung und Barth hielt fest, Tunis, in seiner Wahrnehmung „ein kleines Paris“⁸⁷⁹, wäre zu diesem Zweck durchaus geeigneter als Tripolis.⁸⁸⁰

Das erste Kapitel des Reiseberichtes beschreibt, wie die Ankunft der beiden Reisenden in Nordafrika verlief und legt auch offen, dass Barth, der bereits auf seiner ersten großen Reise rund um das Mittelmeer nach Nordafrika gekommen war, deutlich weniger Anpassungsschwierigkeiten hatte als Overweg. Barth hatte das Reisen bereits im Studium trainiert und war es gewohnt, weite Strecken zu Fuß zurück zu legen oder zu reiten. Letzteres eine Fähigkeit, die Overweg erst nach der Ankunft in Tunis erlernen musste und Barth mutmaßte, dessen Mangel an Reiterfahrung war „wahrscheinlich die Hauptursache seines Unterliegens“⁸⁸¹, da ihn diese Art des Reisens körperlich sehr mitnahm. Am 30. Dezember 1849 verließen Barth und Overweg Tunis und erreichten am 18. Januar 1850 Tripolis, das zu einer Ausgangsstation europäischer Forschungsreisen wurde, da es am Ende einer Transsahararoute lag⁸⁸²:

*Denn diese Stadt mag lange Zeit der nächste Platz bleiben, von dem aus man am besten einen ununterbrochenen Verkehr mit vielen Theilen dieses Erdtheiles unterhalten kann.*⁸⁸³

Für Barth war Tripolis das Tor zum Inneren Afrikas, hier bereiteten sich er und sein vorläufiger Begleiter Adolf Overweg auf ihre Reise vor und nutzten die Zeit bis zu ihrem endgültigen Aufbruch in das Innere des Kontinents „zu einem längeren Ausfluge in einem Umkreis von 60-80 Meilen um die Stadt.“⁸⁸⁴ Aus dem Reisebericht lässt sich eine gewisse Rastlosigkeit herauslesen, weil Barth gehofft

⁸⁷⁸ Vgl. Barth, 1857, Bd. I, S.1.

⁸⁷⁹ Ebd. S.1.

⁸⁸⁰ Vgl. ebd. S. 1.

⁸⁸¹ Ebd. S.1.

⁸⁸² Vgl. Marx, 2021, S. 140.

⁸⁸³ Barth, 1857, Bd. I, Vorwort, S. XV.

⁸⁸⁴ Ebd. S. 19.

hatte, schneller aus Tripolis abreisen zu können. Da er und Overweg aber noch auf Ausrüstung, die die englische Regierung gestellt hatte,⁸⁸⁵ warten mussten, ging Barth von etwa einem Monat Aufenthalt in Tripolis aus. So brachen Barth und Overweg in Begleitung von Dienern und Treibern am 4. Februar 1849 in die Gegend um Tripolis auf und Barth nahm Spuren des Römischen Reiches wahr,⁸⁸⁶ die seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Aus Sicht eines Althistorikers blickte er auf eine Burgruine und erläuterte in seinem Bericht:

*Ehe die Araber diese Burg erbauten, sind, wie es scheint, Römische Grabmäler hier gewesen, wie es oft bei den Alten der Fall war, dass sie mit Steinbrüchen zugleich den Zweck von Grabmälern verbanden.*⁸⁸⁷

Legenden, die über Heilige dieser Gegenden um Tripolis erzählt wurden, hielt Barth in seinem Reisebericht ebenso fest wie seine Wahrnehmung des kalkhaltigen Bodens, der dennoch Bäume und Sträucher wachsen ließ. So schrieb er über schöne Palmen und Ölbäume, die sich bereits im Mittelalter großer Bekanntheit erfreuten.⁸⁸⁸ Barth zeigte sich auch überrascht über neu angelegte Gärten, die er trotz des sandigen Bodens vorfand:

*Wie in diesem Lande überhaupt wenig Neues entsteht, so sind neue Anlagen besonders sehr selten, da die Araber durch die Art ihrer Besteuerung, welche nicht vom Ertrag des Baumes, sondern vom Baume selbst erhoben wird, bestimmt davon abgehalten werden.*⁸⁸⁹

Auch wenn Barth in seiner Beschreibung des Umlandes offen für dessen Geschichte war und hier durchaus auch mit dem Blick eines Althistorikers Verbindungen zum Römischen Reich vorfand und erklären konnte – Barth machte im Reisebericht wiederholt klar, dass dieser Ausflug um Tripolis nur dem Zeitvertreib geschuldet war; gedanklich waren er und Overweg auf die Weiterreise fokussiert.⁸⁹⁰ Barth beobachtete die Menschen, denen er begegnete, sehr genau und nahm unter anderem wahr, wie sie im Rhythmus der

⁸⁸⁵ Neben Messinstrumenten und Zelten erwähnte Barth auch Waffen, auf die sie warteten, vgl. Barth, 1857, Bd. I, S. 19.

⁸⁸⁶ Vgl. ebd. S. 19.

⁸⁸⁷ Ebd. S. 20.

⁸⁸⁸ Vgl. ebd. S. 20/21.

⁸⁸⁹ Ebd. S. 21.

⁸⁹⁰ Vgl. ebd. S. 22.

Jahreszeiten lebten und sich ihrer Umgebung anpassten. So berichtete er, die Einwohner von Sauya⁸⁹¹ hätten in den Sommermonaten einen Wechsel ihrer Unterkünfte vollzogen – aus stark bepflanzter Umgebung, die Fieber begünstigte, in „leichtere Wohnungen in diesen kahleren, aber gesünderen Sandsteppen.“⁸⁹²

Auffällig an Barths Beschreibung des Umlandes von Tripolis ist, dass er hier sehr häufig den Begriff „Dorf“ verwendet. Er konnte erkennen, ob es sich um ehemals wichtige Siedlungspunkte handelte, von denen unter Umständen nur noch Reste ihrer Blütezeit erkennbar waren. Auch auf seiner weiteren Reise klassifizierte er Orte, die er besuchte; hierdurch „entstand ein abgestuftes Siedlungsbild, konnte er altberühmte Orte auf die wenigen Hütten reduzieren, die, etwa nach einer turbulenten Geschichte, von ihnen noch übrig waren.“⁸⁹³

Barth schilderte den Besuch zweier Dörfer, von denen selbst das größere nicht mehr als 30 aus Stein gebaute Häuser umfasste – in diesen versuchten Barth und Overweg, Getreide für die Tiere zu kaufen, konnten jedoch nur Feigen in großer Menge für die eigene Verpflegung erhalten. Barth spricht hier allerdings nicht von einem regelmäßig abgehaltenen Markt, sondern nur von der Möglichkeit, Getreide von den Einwohnern der Dörfer erwerben zu können.⁸⁹⁴

Ferner berichtete er von den fünf Dörfern der Chaleifa und differenzierte hier noch zwischen diesen, indem er ein Hauptdorf erwähnte, das – wie alle fünf Dörfer – einem Häuptling unterstand.⁸⁹⁵

Barth besuchte auch das Dorf Rabda, das ihn offenbar beeindruckte, denn er schilderte ein von Dattelbäumen umringtes Wasserbecken, „in welchem das Wasser fortwährend aufwallte und einen beträchtlichen, rings umher Leben und Freudigkeit verbreitenden Strom bildete.“⁸⁹⁶ Zudem nahm Barth ein großes Vorkommen an Datteln und Zwiebeln wahr und erwähnte, das Dorf hätte einem Araberhäuptling unterstanden, der sich aber der Macht der Türken hätte beugen

⁸⁹¹ Wenig später im Reisebericht erklärte Barth, dass es sich hierbei um ein Kloster handelt, „das auf dem Gipfel des mittleren Gebirgsspornes zwischen Chaleifa und Uēlād ‘Ali liegt.“ Barth, 1857, Bd. I, S. 34.

⁸⁹² Ebd. S. 23.

⁸⁹³ Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 81.

⁸⁹⁴ Barth, 1857, Bd. I, S. 33.

⁸⁹⁵ Ebd. S. 34.

⁸⁹⁶ Ebd. S. 45.

müssen.⁸⁹⁷ Im Reisebericht gab Barth an, am 14. Februar 1850 in Richtung Südwesten aufgebrochen zu sein, um sich auch dort einen Überblick über die Gegend verschaffen zu können. Er hielt fest:

*Obgleich die Dörfer, wenigstens die über der Erde, gewöhnlich in elendem Zustande und halb verlassen sind, befindet sich das Land doch in einem ziemlich guten Zustande des Anbaues. Mit seinen reichen Safranfeldern und den schönen Olivenwäldchen, den beiden Haupterzeugnissen der hiesigen Industrie, macht es noch immer einen angenehmen Eindruck.*⁸⁹⁸

Barth nahm wahr, dass es sowohl über- als unterirdische Dörfer gab, die überirdischen waren in seiner Wahrnehmung meist verfallen, wie das obige Zitat belegt; die unterirdischen thematisierte er einige Seiten weiter in seinem Reisebericht, um kurz anzumerken, diese gingen vor allem auf Juden zurück, die sich im Zuge des Islamisierungsprozesses mit Berbern freundschaftlich zusammengeschlossen hätten.⁸⁹⁹ Barth und Overweg wurden während ihrer Ausflüge rund um Tripolis allerdings Zeugen politischer Umbrüche durch die türkische Besatzung und Barth nahm wahr, wie die Einwohner der Gegenden um Tripolis Fremden gegenüber mit Misstrauen begegneten, die „unter dem Schutze ihrer Zwingherren das Land“⁹⁰⁰ betreten.⁹⁰¹

Barth zeigte sich in der Schilderung seines Aufenthaltes in der „anmuthige[n] Ebene von Mesell ā ta“⁹⁰² tief beeindruckt, da er reichen Pflanzenbewuchs feststellte, der auf die sorgsame Pflege der Bewohner zurückging, die mit großer Ausdauer die ansonsten sehr trockenen Böden bewässerten. Zudem stellte Barth fest, dass die Umgebung von Kalkstein geprägt war und die klimatischen Bedingungen aufgrund der niedrigeren Lage über Meeresspiegel günstig für das Heranwachsen vor allem der Oliven waren, die hier deutlich früher geerntet werden konnten als in höher liegenden Ebenen.⁹⁰³

⁸⁹⁷ Vgl. Barth, 1857, Bd. I, S. 45.

⁸⁹⁸ Ebd. S. 50.

⁸⁹⁹ Vgl. ebd. S. 53-54.

⁹⁰⁰ Ebd. S. 77.

⁹⁰¹ Vgl. ebd. S.77; Barth gab schon früh in seinem Bericht über das Umland von Tripolis an, sie wären auf „Zwingburge[n] der Unterdrücker“ gestoßen, siehe ebd. S. 27.

⁹⁰² Ebd. S. 80.

⁹⁰³ Vgl. ebd. S. 80.

Die „Burg Mesellāta“⁹⁰⁴, die am nördlichen Ende eines Dorfes mit Namen „el Kússabāt“⁹⁰⁵ lag, zog Barths Aufmerksamkeit auf sich:

*Die Festung ist ohne Zweifel nicht das Werk von Mohammedanern, sondern von Europäern, und ward höchst wahrscheinlich von Spaniern in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts erbaut. [...] Die Wohnungen sind hier von viel besserem Bau, als in anderen Dörfern der Provinz. Auch sagt man, dass die Bewohner im Vergleich mit denen von anderen Theilen des Landes einer gewissen Wohlhåbigkeit sich erfreuen, und der Markt soll weit besser versehn sein.*⁹⁰⁶

Barth ergänzte, er hätte diesen Markt gerne besucht, wenn er nicht schon am Vorabend seines Stattfindens hätte abreisen müssen. Der Markt, hier in einem Dorf beobachtet, hatte keinen besonderen Stellenwert für Barth und so blieb es bei einer unspezifischen Erwåhnung seines Vorhandenseins.⁹⁰⁷

Barth reiste von hier aus weiter und hielt in seinem Reisebericht fest, durch welches Wadi er kam, welche Denkmåler und Dörfer er durchritt; er selbst schien wåhrend des Verfassens seines Reiseberichtes zu vermuten, dass er sich zu weit weg von Tripolis und seinem Fokus auf die Stadt entfernte; so schrieb er: Der Leser *„wird wahrscheinlich schon ungeduldig geworden sein wegen meiner häufigen Beschreibungen alterthümlicher nutzloser Steine, wåhrend er meine Erlebnisse und Reisen in unbekanntem Ländern zu hören wünscht. Ich will daher eilen, ihn nach Tripoli zurückzuführen.“*⁹⁰⁸

Ende Februar 1850 kamen Barth und Overweg wieder in Tripolis an, zufrieden mit ihrem Ausflug in das Umland der Stadt. Hier trafen sie die letzten Vorbereitungen für ihre Weiterreise und Barth gab an, dass die Instrumente, auf die sie noch gewartet hatten, inzwischen angekommen waren, es jedoch einige irreparable Defekte an diesen gab. Nachdem sie noch auf das Eintreffen von Zelten (unter anderem drei der englischen Regierung) warten mussten,⁹⁰⁹

⁹⁰⁴ Barth, 1857, Bd. I, S. 81.

⁹⁰⁵ Ebd. S. 81.

⁹⁰⁶ Ebd. S. 82.

⁹⁰⁷ Vgl. ebd. S. 82; Barth ergänzte an andere Stelle jedoch, er und Overweg hätten einige Händler beobachtet, die den jeden Donnerstag abgehaltenen Markt besuchten, vgl. ebd. S. 83.

⁹⁰⁸ Vgl. ebd. S. 87; zu Barths Reiseumgebung siehe Anhang *Abbildung E*.

⁹⁰⁹ Vgl. ebd. S. 91-92.

brachen Barth und Overweg am 24. März 1850 auf Kamelen reitend und in Begleitung zweier Diener in das Innere Afrikas auf.⁹¹⁰

6.1.2 Die „weissen Stadtmauern mit ihren Zinnen und Thürmchen“ - Nachtigal in Tripolis

Nachtigal hob hervor, ihn würde die bevorstehende Reise in das Innere des afrikanischen Kontinents derartig reizen,⁹¹¹ dass ihn „selbst Tripolis [...] nicht zu fesseln vermochte.“⁹¹² Trotzdem fügte er hinzu:

*Und doch war es ein liebliches Bild, das sich vor den Augen des ankommenden Reisenden allmählig auf der Rhede von Tripolis – Taràbülus – entfaltete. In den Strahlen der glitzernden Morgensonne anfangs verschwimmend, hoben sich allmählig zuerst links die malerische Masse des festen Schlosses und dann vor uns über der Stadt die gleich Säulen oder Mastbäumen emporragenden schlanken Minarets der Moscheen hervor.*⁹¹³

Weiter führte er in seinen Impressionen zur Struktur der Stadtarchitektur, etwa der auffälligen Stadtmauer, und den größten und prägenden religiösen Gebäuden aus:

*Allmählig zeichneten sich die luftigen Kuppeln der religiösen Gebäude, die reinlichen, weissen Stadtmauern mit ihren Zinnen und Thürmchen und die reizende Zierde der hier und da das Ganze überragenden schlanken Dattelpalmen für das Auge bestimmter. Rechts trug eine in's Meer vorspringende Felszunge Festungswerke, und allmählig unterschied man die einzelnen sauberen Häuser mit ihren Dachterrassen, von denen die ansehnlicheren der Europäer, die niedrige Stadtmauer überragend, die Aussicht auf das Meer haben.*⁹¹⁴

Die Häuser von Tripolis verfügten über eine Dachterrasse und waren damit an das warme Klima angepasst. Zudem waren die von Nachtigal im obigen Zitat

⁹¹⁰ Vgl. Barth, 1857, Bd. I, S. 93-94.

⁹¹¹ Vgl. Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 9.

⁹¹² Ebd. S. 9.

⁹¹³ Ebd. S. 9.

⁹¹⁴ Ebd. S. 9.

beschriebenen Häuser einzeln angeordnet, dadurch konnte der vom Meer kommende Wind Durchlüftung zwischen diesen fördern. Tripolis war als maritime Stadt auf das Meer ausgerichtet. Die offenbar niedrig angelegte Stadtmauer gab den Blick auf das Wasser zumindest von einigen Dachterrassen frei. Nachtigal beschrieb das Vorhandensein der Dattelpalme in der Stadt, demnach wuchs landestypische Nahrung vor Ort. Dass Nachtigal die Architektur religiöser Einrichtungen mit dem Adjektiv luftig beschreibt, passt zu seinem Eindruck der Stadt: sie wirkte in ihrer ganzen Gestaltung auf ihn als nicht zu stark bebaut und schien vom ersten Eindruck her eine Stadt mit hoher Wohnqualität zu sein, die sich durch Platz, Sauberkeit und die Nähe zum Meer auszeichnete und auf den ersten Blick auch wie eine Stadt wirken musste, die für die Gesundheit ihrer Einwohner nur förderlich sein konnte. Der in seiner Wahrnehmung positive Eindruck von Tripolis erfuhr in Nachtigals Wahrnehmung jedoch eine starke Korrektur, als er zu einer Beschreibung des Inneren der Stadt überging:

Beim Besuche orientalischer Städte muss sich der Reisende an Enttäuschungen gewöhnen. Aus der Ferne Sauberkeit und Glanz, pflegt innen Alles Schmutz, Ruine und Elend zu sein. Auch Tripolis leistet nicht das, was es verspricht, ohne gleichwohl das Gepräge des Verfalls in einem Grade an sich zu tragen, wie so viele Schwesterstädte auf der Küste des Mittelmeers.⁹¹⁵

Dieser Auszug zeigt, dass Nachtigal Tripolis nicht als afrikanische Stadt wahrnahm, sondern als eine Mittelmeer-Hafenstadt, die aus der Ferne den trügerischen Eindruck von einer sauberen und glanzvollen Stadt schuf, bei näherem Hinsehen aber eine Enttäuschung erzeugte, da sie – wie andere (auch europäische) Städte am Mittelmeer – recht heruntergekommen wirkte. Nachtigal differenzierte hier, sprach Tripolis aber doch vom absoluten Verfall frei.

Mit Blick auf das urbane Leben der Stadt wählte Nachtigal eine recht lebendige Sprache, die aber offenlässt, wie sehr ihn das rege, von Gespräch, Austausch und Handel geprägte Zusammensein der Menschen wirklich faszinierte.

⁹¹⁵ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 9-10.

Die Perspektive Nachtigals führt wie ein Zoom vom Meer aus durch ein Tor, das von der Küste in die Stadt führte und das den Blick auf „die sauberen Marinegebäude“⁹¹⁶ freigab, um dann die Aufmerksamkeit auf ein „grosses arabisches Kaffeehaus“⁹¹⁷ zu richten, das über im Schatten liegende Bänke verfügte, auf denen sich Männer aller Herkünfte trafen. Zu Tripolis als Seehandelsstadt hielt er fest:

*[...] links neben dem unverfallenen Thore die Handelsgewölbe mit ihrem Getöse und Menschengewimmel. Um das Thor gruppirt sich das regste Leben, das Tripolis zu entfalten vermag. Dort sind die Kaffeehäuser mit ihrer bunten Gesellschaft und ihren bescheidenen Genüssen, die Barbierstuben mit ihren Neuigkeitskrämern, die geräuschvollen Bâzârs der Malteser, die relativ grossartige Thätigkeit des Seehandels.*⁹¹⁸

Vielleicht hatte Nachtigal selbst in den Kaffeehäusern gesessen und einen Barbier aufgesucht und wurde so – wie eher für Barth typisch – zu einem teilnehmenden Beobachter, der in das urbane Leben eintauchte, sich aber nie so mitreißen ließ wie Barth. Dies zeigte sich auch in der eher nicht leidenschaftlichen Beschreibung des Angebots in den Kaffeehäusern und der eingeschränkten Anerkennung Tripolis' als Seehandelsstadt. Mit Blick auf europäische Händler, die sich in der Stadt niedergelassen haben, ändern sich auch Nachtigals Wahrnehmung von Tripolis und der Ton seiner Beschreibung:

*Vom Bâb el-Bahăr führen zwei breite Strassen – Schâra -, die eine am Meer entlang, zwischen der niedrigen Stadtmauer, auf deren halber Höhe man einherwandeln kann, und den ansehnlichsten Gebäuden europäischer Kaufleute und Consuln nach Osten, die andere in's Innere der Stadt. Die Strassen sind reinlich, schutt- und trümmerlos, ohne Kehrichthaufen und ohne Leichname ausgesetzter, neugeborener Kätzchen, wie sie in Tûnis die unvermeidliche Beigabe so vieler Verkehrswege sind, geebnet und gehärtet.*⁹¹⁹

⁹¹⁶ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 10.

⁹¹⁷ Ebd. S. 10

⁹¹⁸ Ebd. S. 10.

⁹¹⁹ Ebd. S. 10; Bâb el-Bahăr übersetzte Nachtigal mit „Seethor“, vgl ebd. S. 10.

Der Reichtum der hier beschriebenen Europäer zeigte sich an den Gebäuden, die sie besaßen und deren Lage: sie waren nach Osten ausgerichtet und damit entlang des Ufers der Stadt:

Folgen wir der europäisch gebauten, in der ganzen Länge der Stadt am Ufer sich hinziehenden Seestrasse, welche ihren Bewohnern die herrlichste Fernsicht über das Meer gestattet und gleichzeitig von der erfrischenden Brise bestrichen wird, so gelangen wir auf einen kleinen Platz, auf dem das modernste Gebäude von Tripolis steht, der Uhrthurm, dessen unterstes Stockwerk Läden enthält, vor denen die Würdenträger und Notablen des Ortes Mussestunden im Zuschauen des Strassenlebens verbringen. In seiner Höhe zeigt eine Uhr die Stunden der türkischen Tageseintheilung. Mit diesem Monumente hatte der damalige Gouverneur, Alî Rizâ Pâschâ, die Hauptstadt der ihm anvertrauten Provinz beschenkt.⁹²⁰

Diese Beschreibung Nachtigals spiegelt ein privilegiertes Leben der europäischen Händler in Tripolis wider. Das Wohnen direkt an der Uferpromenade, wie bei Mittelmeerstädten in Frankreich oder Italien, zeugte von einer hohen Lebensqualität: hier wehte frischer, vom Meer kommender Wind, der engere Stadtgassen, den Wohnorten ärmerer Menschen, kaum noch erreichen konnte. Nachtigals Beschreibung des europäischen Wohnviertels lässt vermuten, dass Handel und Wohnen unter einem Dach stattfanden und das Zusammenleben der Einwohner nicht an den Rhythmus der erwähnten Uhr orientiert war.

Wie sehr Nachtigal Tripolis als Handelsknotenpunkt wahrnahm, wird im folgenden Abschnitt deutlich:

Die Strasse, welche nach dem Bâb el-Meschîja führt, ist dem Verkaufe von Gemüse und den Erzeugnissen der kleinen Handwerker gewidmet, und hat neben sich den überwölbten Suq el-arbâ, in dem Stoffe und Kostüme feilgeboten werden. Dort kauft man die bunten Woldecken, Burnusse und Haïk's aus dem tunisischen Beled el-

⁹²⁰ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 10.

*Dscherîd oder häufiger von der Insel Dscherba, deren industriereiche Bewohner in grosser Zahl in Tripolis angesiedelt sind.*⁹²¹

Nachtigal beschrieb im obigen Zitat den Handel entlang einer Straße mit Produkten des täglichen Bedarfs und auch den parallel verlaufenden Suq, ein Ort des Handels – hier als überdachter Markt – auf dem eher empfindliche Waren wie Stoffe und Decken vornehmlich aus Tunesien verkauft wurden. Ferner nahm er die Hauptschlagader des Handels in Tripolis wahr, „die Haupt-Bazarstrasse, welche, wie in allen mohammedanischen Städten der Mittelmeer-Küste, die sauberste, reichste und interessanteste ist.“⁹²² Nachtigal beobachtete, wie türkische und arabische Händler scheinbar losgelöst von der Lebhaftigkeit des Warenaustausches ihre Waren anboten, ohne sie anzupreisen. Diese Gleichgültigkeit schien Nachtigal zu faszinieren, da er hier sehr genau die Emotionen beim Handeln wahrnahm und zu dem Ergebnis kam, diese scheinbare Teilnahmslosigkeit fiele „den Orientalen so wenig schwer.“⁹²³

Hervorzuheben ist, dass Nachtigal feststellte, wie europäische Produkte (oftmals günstige, aber wenig solide Pendanten zu den einheimischen Produkten) den Markt überschwemmt, dieser Zustand aber keineswegs Unruhe unter den heimischen Händlern provozierte:

*Unbekümmert um die Konkurrenz der Neuzeit, welche ihren Markt mit europäischen Waaren überschwemmt, die, den ihrigen unstreitig ähnlich, sich zwar an Mangel an Solidität, aber auch durch billige Preise auszeichnen, leben sie in der Welt ihrer Erinnerung und Träume.*⁹²⁴

Nachtigal beobachtete, dass die messbare Zeit für die erwähnten Händler offenbar keine Rolle spielte; sie orientierten sich nicht an dem Uhrturm von Tripolis, konnten sich aber dennoch die Müßigkeit des scheinbaren Nichtstuns leisten, da sie offenbar abgesichert waren.

Für Nachtigal waren äußere Form und Struktur einer Stadt in seiner Beschreibung nicht so einnehmend präsent, wie das urbane Leben, das ihn

⁹²¹ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 11.

⁹²² Ebd. S. 11.

⁹²³ Ebd. S. 11.

⁹²⁴ Ebd. S. 11.

offenbar sehr fesselte. Bazare als zentrale Handelsorte, die Bedeutung von Tripolis für den Handelsverkehr in Richtung Europa einerseits und ins Innere Afrikas andererseits führten zu einem vielfältigen Stadtbild, das Nachtigal von Tripolis zeichnete, wie das folgende Zitat belegt:

In den Bâzârs pulsirt, wie in den übrigen mohammedanischen Ländern, das öffentliche Leben, und wenn dasselbe in Tripolis nicht besonders rege ist, so zeichnet es sich doch durch seine bunte Physiognomie aus. Tripolis ist ein Hauptausgangspunkt des Handels der Ghadâmesîja, Bewohner von Ghadâmes, deren Handel die westliche Wüste beherrscht, und welche die Beziehungen zu den Tuârik vermitteln, Comtoirs in den Haussa-Staaten haben und über Tuat nach Timbuktu reisen. Die Kaufleute der Stadt selbst und der Cyrenaïca, die Bewohner von Ghariân und der Oasen Fezzân's theilen ihre Handelsbeziehungen zwischen den Haussastaaten und Bornu und haben neuerdings angefangen, nach Wadâï zu reisen. Dem entsprechend findet man neben diesen Kaufleuten ihre Geschäftsfreunde aus den verschiedensten Ländern Inner-Afrika's [...].⁹²⁵

Wohlhabendere Einwohner, überwiegend erfolgreiche Geschäftsleute, lebten laut Nachtigals Beschreibungen sichtbar privilegiert zentral zu den gehobenen Handelsorten der Stadt. Arkaden im Haus, die für Durchlüftung sorgten, gepflasterte Innenhöfe und Baumaterial, das kühlende Eigenschaften hatte, machten den Wohlstand sichtbar:

Um diesen Theil der Stadt, die besseren Bâzârs, wohnen die wohlhabenderen Leute in Häusern, welche im Ganzen in künstlerischer Pracht weit hinter den besseren Gebäuden von Tûnis zurückstehen, wenn auch ihre Anordnung dieselbe ist. Ein Erdgeschoss und ein Stockwerk öffnen ihre Zimmer auf einen viereckigen, offenen, mit Quadern oder Fliesen gepflasterten Hofraum, der rings von zwei Etagen Arkaden umgeben ist, deren

⁹²⁵ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 12-13.

*untere aus Marmor oder Sandstein, die obere nur aus Holz zu bestehen pflegt.*⁹²⁶

Das Holz der Arkaden kam nicht von der lokal wachsenden Dattelpalme, deren Materialeigenschaften sich grundsätzlich nicht als Bauholz eignen; das erwähnte Holz war somit offenbar ein importiertes Produkt.

Besonderes Augenmerk legte Nachtigal auf die Präsenz der christlichen Malteser, die äußerst geschäftstüchtig waren und zudem auch mit Alkohol handelten, was für allgemeine religiöse Akzeptanz zur Aufenthaltszeit von Nachtigal spricht:

*In allen Küstenstädten Tripolitaniens, Tuniens und Algeriens ist dieses Element reichlich vertreten, hat die engsten Beziehungen zur mohammedanischen Bevölkerung, ist von einer rastlosen Thätigkeit, bewunderungswürdigen Geschäftsklugheit, seltenen Sparsamkeit und in seiner Lebenskraft und Elastizität von höchster Wichtigkeit für die Entwicklung des gesammten Lebens. Fast alle Malteser in Tripolis sind Kaufleute, und wahrhaft unglaublich ist die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, mit denen sie handeln, und die Kleinheit des Raumes, in dem sie dieselben unterzubringen wissen. Englisches Bier, Wein, türkischen Tabak [...]: Alles findet man bei diesen merkwürdigen Repräsentanten einer Uebergangsstufe von Afrikanern zu Europäern.*⁹²⁷

Wie das obige Zitat zeigt, konnte Nachtigal die Malteser (beinahe durchweg Händler) mit seiner Begrifflichkeit nicht so richtig fassen; so wurden sie als Bindeglied zwischen Afrikanern und Europäern beschrieben, die in der Wahrnehmung Nachtigals zwar recht eigentümlich, für das Völkergemisch und den Warenaustausch aber sehr wichtig waren.

Nachtigal ging in seinem Bericht dann dazu über, seinen Eindruck von Tripolis und der inneren Stadtstruktur zusammenzufassen. Er nahm die Stadt als klein und dicht wahr, erwähnte die Anordnung der Häuser, Straßen und Gassen und kam zu dem Schluss, der Stadt fehle freier Raum, wie es ihn in Tunis gäbe. Hier fällt

⁹²⁶ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 13.

⁹²⁷ Ebd. S.13.

auf, dass Nachtigal Städte Nordafrikas eher mit denen der gleichen Region verglich.⁹²⁸ Europa präsentierte sich für Nachtigal offenbar nur in der Anwesenheit der europäischen Händler vor Ort – die Suche nach Gemeinsamkeiten zwischen afrikanischen und europäischen Städten war bei ihm nicht konstant vorhanden. Nachtigal schätze die Einwohnerzahl auf etwa 20.000 Einwohner ein,⁹²⁹ die überwiegend zugewandert waren:

*Die eigentlichen Stadtbewohner von Tripolis (Araber, Berber, Mauren), verschwinden fast gegen die Fremden und haben sich mit der Zunahme dieser mit Vorliebe in die Gärten der Stadt, welche in unmittelbarer Nähe derselben eine besondere Ortschaft bilden, zurückgezogen. Sie machen im Ganzen keinen so noblen, energischen Eindruck, als die Tunisier. Auch in der Kleidung weichen sie von diesen ab und, wie mir nach meinem langen Aufenthalte in Tûnis schien, nicht zum Vortheile ihrer Erscheinung.*⁹³⁰

Wie sehr Tripolis für Nachtigal, aber sicher auch für die anderen europäischen Reisenden, als Verbindungsglied zwischen dem europäischen und afrikanischen Kontinent fungierte, wird in folgender Ausführung deutlich:

Nach und nach kamen auf Pferden und Eseln die gebildeten Vertreter der europäischen Colonie, so weit ihre gesellschaftlichen Misshelligkeiten es gestatteten. [...] So blieben wir in lauter Heiterkeit bis gegen Abend bei Musik und Tanz zusammen und tranken reichlich auf das Wohl meines Königs und Vaterlandes, auf mich und meine Erfolge, auf diejenigen, welche vor mir dieselbe Strasse gezogen und glücklich heimgekehrt waren, und weihten ein stilles Glas dem Andenken derer, die fern von ihrer Heimath ihrem Forschungstrieb das Leben zum Opfer gebracht hatten. Auf der Grenze der Wüste hatte ich mir so noch einmal die ferne Heimath vor Augen geführt; Deutschen, Engländern, Franzosen, Italienern, Holländern, Spaniern und in ihnen gleichsam noch einmal die Hand gedrückt; noch einmal ein volles Bild europäischen Lebens, von dem ich auf so lange

⁹²⁸ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 14.

⁹²⁹ Vgl. ebd. S. 14.

⁹³⁰ Ebd. S. 14.

*scheiden sollte, zu reicher, nachhaltiger Erinnerung in mich aufgenommen.*⁹³¹

Nachtigal beschrieb hier den Schritt eines vorläufig räumlichen und kulturellen Abschieds; er zeigte hier einen stets auf seine Herkunftsgesellschaft haftenden Blick, weswegen Tripolis aufgrund der geographischen Nähe zu Europa als Stadt für ihn so angenehm war. Die oben beschriebene abendliche Zusammenkunft vieler Europäer, die von einer offenbar ausgelassenen Stimmung zeugte, gemeinsames Heimweh und zelebrierter (deutscher) Nationalismus, den auch die Männer anderer europäischer Länder betranken, untermalen die eingangs angeführte Feststellung, Nachtigal habe Tripolis eher an Europa angegliedert und nicht dem afrikanischen Kontinent zugehörig gesehen.

6.1.3 „so in der Cultur zurück“ – Rohlfs in Tripolis

Nachdem Rohlfs zwischen 1860 und 1865 als Arzt mit eigener Praxis in Nordafrika gearbeitet und in diesem Zeitraum auch Tripolis besucht hatte, kehrte er 1865 kurzzeitig nach Deutschland zurück, um dann im selben Jahr erneut nach Tripolis zu reisen und von hier aus in das Innere des Kontinents aufzubrechen. Erstaunlicherweise empfand Rohlfs Tripolis nicht als verbindende Stadt zwischen den Kontinenten, als Ort, an dem sich die Handelsrouten zwischen Europa und Afrika kreuzten; er bezeichnete Tripolis als eine von der übrigen Welt isolierte Stadt, da sie nicht an das Telegraphiesystem angeschlossen war. Rohlfs bemängelte, dass er dadurch auch nicht sein Eintreffen in der Stadt ankündigen konnte, in der Hoffnung, dass alle Vorkehrungen dann bereits getroffen worden wären.⁹³²

Rohlfs blieb in der Form seiner Beschreibung von Tripolis eher nüchtern; er beschrieb das Erreichen der Stadt aus Meeresrichtung und hielt fest, wie Fernwirkung und Realität dann zusammenkamen:

Tripolis liegt nicht unschön. Wenn man von der hohen See kommt, bemerkt man zuerst im Süden den Djebel, welcher als anscheinende

⁹³¹ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 36-37.

⁹³² Vgl. Gerhard Rohlfs, Kufra. Reise von Tripolis nach der Oase Kufra. Ausgeführt im Auftrage der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland, nebst Beiträgen von P. Ascherson, J. Hann, F. Karsch, W. Peters, A. Stecker. Mit 11 Abbildungen und 3 Karten, F.A. Brockhaus, Leipzig 1881, S. 57, abgerufen hier: <https://archive.org/details/kufrareisevontri00rohl/page/n8/mode/1up> [Stand: 16.10.2022; 00:46Uhr]

*Gebirgskette aus den Fluten aufsteigt. Bald darauf erkennt man die hohen blendend weissen Mauern der Stadt, in weitem Umkreise von einem herrlichen Palmenwald umsäumt. Kommt man näher, so sinkt das Gebirge wieder unter den Horizont, die Contouren der Stadt entwirren sich, die einzelnen verfallenen Forts lassen sich deutlicher unterscheiden, die Minarets, schlanker als die im westlichen Afrika, ragen in die Lüfte, und bald liegt scharf gezeichnet die Stadt vor uns.*⁹³³

Rohlfs ist eher von der Umgebung Tripolis' angetan als von der Stadt selbst – den Palmenwald hebt er lobend hervor, mit Blick auf die Stadt klingt eher Verfall an. Rohlfs kann jedoch einen Vergleich zu Marokko ziehen, wenn er mit Blick auf die Minarets Unterschiede feststellt. Dass er keineswegs euphorisch auf Tripolis blickte und – das fällt insbesondere im Vergleich zu Barth auf – keinen Kulturkontakt auf Augenhöhe anstrebte, zeigte er mit folgenden Aussagen in seinem Reisebericht:

*Ich befand mich deshalb in grösster Verlegenheit, wo ich, da es schon spät nachmittags war, meine Frau, meine Begleiter, kurz die ganze Expedition in der ersten Nacht unterbringen sollte. Tripolis ist so in der Cultur zurück, dass es auch heute noch kein Hotel besitzt. Meine in Kisten verpackten Zelte mussten noch die Douane passiren. In eins der arabischen, aller Möbel und jeden Comforts entbehrenden Funduks konnte ich doch mit meinen Begleitern, welche noch nie einen Fuss auf afrikanischen Boden gesetzt hatten, nicht gehen, abgesehen davon, das derartige, von Schmutz und lästigen Insekten starrende Locale immer erst einer gründlichen Reinigung bedürfen.*⁹³⁴

Rohlfs Wahrnehmung offenbart auch hier eine angenommene kulturelle Rückständigkeit der Stadt, welche er an dem Fehlen von Hotels in Tripolis festmachte. Dieser Begriff nahm in Barths Reisewerk keinen Platz ein; er sprach von Unterkünften, die ihm zugeteilt wurden und von häufiger Gastfreundschaft, die sich meist auch in der Versorgung mit einer ersten (warmen) Mahlzeit ausdrückte.

⁹³³ Rohlfs, 1881, S. 57.

⁹³⁴ Ebd. S. 58.

Rohlfs schilderte in seinem Bericht die Schwierigkeit bei der Auswahl eines schutzgebenden Konsulats; er hielt fest, er hätte das italienische gewählt und darum gebeten, „officiell die deutsche Expedition unter italienischen Schutz zu nehmen.“⁹³⁵ Rohlfs war zwar mit seiner Frau nach Tripolis gekommen, es war allerdings nicht vorgesehen, dass diese mit ihm in das Innere des Kontinents reiste – umso mehr hoffte er auf deren Schutz durch ein passend gewähltes Konsulat. Tripolis tritt also durchaus auch in Rohlfs Beschreibung als ein wichtiger Knotenpunkt des Handels und des Kontaktes zwischen den Kontinenten hervor; schließlich waren verschiedene europäische Konsulate vertreten. Dabei sticht jedoch heraus, wie Judenfeindlichkeit unter ihnen verbreitet wurde:

*Vollends verkehrt ist es aber, in den mohammedanischen Ländern ein Consulat in die Hände eines Israeliten zu legen, wie Oesterreich es that. Ich bin gewiss kein Judenhasser, und nichts liegt mir ferner, als in die augenblicklich von gewissen Leuten in Scene gesetzte Judenhetze einzustimmen, welche am ärgsten von ehemaligen Juden betrieben wird. Im Orient jedoch und wo die Mohammedaner herrschen, liegen die Sachen anders. Den Christen fürchtet man jetzt in der Türkei und den türkischen Provinzen, namentlich den christlichen Consul, besonders wenn er Vertreter einer der Grossmächte ist. Aber den Juden verachtet man noch immer, und auch der consularische Charakter ändert daran nichts.*⁹³⁶

Auffallend an Rohlfs Beschreibung seines Aufenthaltes, ist, dass er scheinbar nur unter Europäern lebte und sich gewissermaßen auch abkapselte. Ihm und seiner Expedition wurde von der Witwe des österreichischen Konsuls ein Landhaus zur Verfügung gestellt. Hier verweist Rohlfs auch auf sein Junggesellenleben in Tripolis, das er offenbar mit Nachtigal teilte; die beiden wohnten während dieser

⁹³⁵ Rohlfs, 1881, S. 60. Rohlfs erwähnte als Optionen das österreichische, englische, französische und italienische Konsulat. Er notierte zudem, es sei ihm ein Anliegen gewesen, den Leser durch die Konsulatslandschaft zu führen, um offenzulegen, wie wichtig der Schutz durch ein allseits akzeptiertes Konsulat war, wenn das Vorhaben im Raum stand, den afrikanischen Kontinent zu bereisen, vgl. ebd. S. 62.

⁹³⁶ Ebd. S. 61.

Zeit zusammen und daraus, dass Rohlfs diese Zeit gerne erinnerte, lässt sich auch ablesen, wie sehr er Nachtigal als Weggefährten schätzte.⁹³⁷

Wie auch schon bei Barth und Overweg war Tripolis für Rohlfs die Ausgangsbasis vor dem Aufbruch in das Innere des Kontinents; hier wurde die Weiterreise organisiert und daher auch mögliche Diener für die Begleitung der Expedition angeworben. Verstörend ist hierbei, wie Rohlfs über die Herkunft der Männer, die sich für diese Arbeit bei ihm meldeten, urteilte. Er schrieb „den nach ihrer Heimat strebenden Negern“⁹³⁸ eine Eignung als Diener zu, während er über Angehörige anderer Herkunft spottete:

*Ein Araber, ein Türke, ein Mohammedaner lässt sich lieber ein Jahr lang bei Wasser und brot in dem scheusslichsten Loche gefangen halten, ehe er sich dazu versteht, auch nur zehn Thaler herauszugeben. Hier helfen nur Prügel.*⁹³⁹

Rohlfs zeigte hier unmißverständlich auch eine Abneigung gegen den Islam, was ihn deutlich von Barth abgrenzte – vor allem, weil er offenbar der Überzeugung war, ganz allgemein von Mohammedanern sprechen zu können. Er urteilte also nicht über einzelne Individuen, wie es auch einem unreflektierten Barth passieren konnte. Es bleibt offen, was Rohlfs mit der Erwähnung von Gewalt explizit meint und ob er aus seinem Selbstverständnis als überlegener Europäer heraus auch geschlagen hat. Letztlich entschied er sich auch zu einem schwarzen Diener, den er als gutaussehend und den Hausa zugehörig beschrieb.⁹⁴⁰

In Rohlfs Wahrnehmung war der afrikanische Kontinent weitestgehend unzivilisiert; selbst sein Kommentar zum Kauf von Kamelen war von einem europäischen Überlegenheitsgefühl durchzogen. Nicht nur, dass er davon ausging, grundsätzlich ausgenommen zu werden,⁹⁴¹ auch grenzte Rohlfs Handel auf dem afrikanischen Kontinent von dem in Europa ab und schrieb hierzu:

Uebrigens finden wir dieses Theuerwerden nich blos in den civilisirten Ländern oder solchen, die mit den Culturstaaten in directer Wechselbeziehung stehen, sondern auch in den Ländern, die ganz

⁹³⁷ Vgl. Rohlfs, 1881, S. 63.

⁹³⁸ Ebd. S. 66.

⁹³⁹ Ebd. S. 66.

⁹⁴⁰ Vgl. ebd. S. 66.

⁹⁴¹ Vgl. S. 67.

*abseits von der grossen Weltbewegung liegen und nicht mit unserm Handel und Wandel zu thun haben.*⁹⁴²

Hier wird wieder ein großer Unterschied in der Wahrnehmung zwischen Rohlfs und Barth deutlich, denn Rohlfs ignorierte erneut die Handelsverbindungen beider Kontinente, die Barth ganz klar belegte und unterstrich, wenn er auf den Märkten vornehmlich Westafrikas unterwegs war und zum Beispiel Klingen aus Solingen vorfand.⁹⁴³

Das urbane Leben von Tripolis spielte sich für Rohlfs hauptsächlich in den eigenen Kreisen ab und er suchte – anders als Barth – nicht allzu offensiv Kontakt zu Einheimischen. Er hielt Tripolis für abgeschieden und abgehängt, was er mit seiner Wahrnehmung einer fehlenden Telegraphie und an dem Nichtvorhandensein von Hotels begründete. Rohlfs merkte dennoch an, er hätte mit seinen (europäischen) Begleitern, und sicherlich auch mit seiner Frau, häufiger Veranstaltungen in der Stadt besucht und berichtete von einem erstmalig stattfindenden Konzert,⁹⁴⁴ das „einen durchschlagenden künstlerischen, sowie für die Unternehmer pecuniären Erfolg“⁹⁴⁵ hatte. So erlebte er doch reges urbanes Leben, allerdings – so legt es der Reisebericht nahe – immer mit Blick von außen. Rohlfs war offenbar kein teilnehmender Beobachter wie Heinrich Barth. Dennoch kam Rohlfs vor seiner Abreise zu dem Ergebnis, er würde allmählich Zivilisierungsprozesse in Tripolis erkennen, diese seien allerdings nur auf Transportmittel bezogen:

*Auch Tripolis civilisirt sich, wenigstens äusserlich. Man findet jetzt schon Droschken, wenn auch miserable Kasten, und Karren, um damit Halfa ans Ufer zu schaffen.*⁹⁴⁶

Rohlfs sprach dem urbanen Leben von Tripolis also ab, zivilisiert zu sein – an seinen europäischen Maßstäben gemessen.

⁹⁴² Rohlfs, 1881 S. 67-68.

⁹⁴³Vgl. Barth, 1857, Bd. II, S. 154.

⁹⁴⁴ Vgl. Rohlfs, 1881, S. 71.

⁹⁴⁵ Ebd. S. 71.

⁹⁴⁶ Ebd. S. 72.

6.1.4 „Tripoli is the most miserable of all the towns I have seen in North Africa” – Richardsons Aufenthalt in der Stadt

Schon bei seiner Ankunft in Tripolis im Mai 1848 machte Richardson deutlich, dass ihn die Stadt keineswegs reizte. Der Kontakt zum Konsul Colonel Warrington, welcher große Stücke auf ihn hielt, war für ihn zwar ein netter und willkommener Kontakt; die klimatische Umstellung war für Richardson aber erstmal eine Herausforderung, da offenbar ein heißer Wüstenwind wehte und Richardson diese Hitze völlig überraschte. In seinem Reisebericht beschreibt er diese Erfahrung sehr ausdrucksstark und bildlich, was seiner extremen Persönlichkeit entsprach:

*The Wind from The Desert is coming with a vengeance. Its breathe is the pure flame of the furnace.*⁹⁴⁷

Richardson beschrieb in seinem Reisebericht eine eher unbedeutende Stellung von Tripolis, da es bis dahin dem Interesse europäischer Kaufleute an Indien und Amerika untergeordnet war; dies schien sich aber zu verändern, da unter der Botschafter-Elite der Stadt gemutmaßt wurde, dass sich von Tripolis ausgehend grundlegende Verschiebungen im Machtgefüge zwischen Europa und (Nord-)Afrika entwickeln würden; auch die französische Besetzung Algeriens wurde von Richardson hierbei angerissen:

*Neither Tunis nor Tripoli has been sufficiently appreciated by the politicians of Europe. Indian and American affairs are the two ideas which occupy our merchants. And yet the best informed of the consuls in Tripolis say, “The future battles of Europe will be fought in North Africa.” At this time there is considerable agitation and politic intrigue afoot here. Algerian politics, also, evenom these squabbles.*⁹⁴⁸

Richardsons Wahrnehmung der Stadt war durchweg negativ; sein Unwohlsein schilderte er später im Reisebericht wieder mit drastischen Worten, da er schrieb:

*The aspect of the city of Tripoli is the most miserable of all the towns I have seen in North Africa. And they say, “It grows worse and worse.”*⁹⁴⁹

⁹⁴⁷ Richardson, 1848, Vol. I, S. 17.

⁹⁴⁸ Ebd. S. 17.

⁹⁴⁹ Ebd. S. 17.

Richardson gab an, der zu seiner Zeit in Tripolis herrschende türkische Gouverneur wäre völlig gleichgültig der Stadt gegenüber gewesen und hätte sie heruntergewirtschaftet. Den Grund sah er in der relativ kurzen Amtszeit des Gouverneurs, die in der Regel auf vier bis fünf Jahre befristet war und umso mehr zur Selbstbereicherung genutzt wurde:

*The country is therefore in a continual state of impoverishment as governed by successive pashas. Each successive high functionary works and fleeces the people to the uttermost. Even in our own colonies the exception is, that the Governor cares more for the welfare of the colony than for his own immediate benefit. In Turkish colonies we must therefore expect the rule to be, that the Pasha should govern only for his private benefit and personal aggrandizement.*⁹⁵⁰

Einerseits ging Richardson davon aus, dass in von Europäern gegründete Kolonien häufig ausbeuterische Strukturen vorherrschten; andererseits unterstellte er den Machthabern in türkischen Kolonien per se das alleinige Ziel der Selbstbereicherung.

Richardsons Kontakt zu Warrington und Gespräche unter anderem mit dem Pasha von Tripolis waren in seinem Reisebericht eindrücklich beschriebene Momentaufnahmen; genaue Angaben zur Stadt selbst finden sich bei Richardson nicht, so schrieb er selbst: „It is not now my intention to give an account of Tripoli [...]“⁹⁵¹ Für ihn war es wichtiger, aus Tripolis herauszukommen und endlich ins Innere weiterreisen zu können; deshalb brach er am 2. August 1845 in Richtung Ghadames auf.⁹⁵²

6.1.5 Zusammenfassung

Tripolis um 1846 - in Barths Wahrnehmung eine Stadt, die zwar an einigen Stellen verfallen, aufgrund ihrer Lage und Funktion als Umschlagplatz von Waren sowohl aus dem Inneren des Kontinents als auch aus Europa, aber äusserst sehenswert war. Als Augenzeuge erlebte er hautnah, welches Ausmaß eine in Tripolis eintreffende Karawane annehmen konnte und sah so, warum die Stadt ein

⁹⁵⁰ Richardson, 1848, Vol. I, S. 17-18.

⁹⁵¹ Ebd. S. 23.

⁹⁵² Vgl. ebd. S. 25.

zentraler Knotenpunkt des Transsaharahandels war; denn ein vielfältiges Warenangebot aus dem Inneren Afrikas traf auf einheimische Produkte sowie auf Waren aus Europa. Die Vielfalt der Menschen, die Barth in der Stadt beobachtete, faszinierte ihn genauso; Reichtum und Elend lagen in keiner anderen Stadt Nordafrikas scheinbar so nahe beieinander wie hier. Barth weilte sechs Tage in der Stadt, die er insbesondere mit Colonel Warrington verbrachte, der für ihn ein Freund und Unterstützer war und Barth auch Zutritt in die Konsulatskreise verschaffte. Solche Kontakte waren für Barth nicht nur eine Verbindung zu seiner europäischen Herkunftsgesellschaft, sondern erleichterten ihm auch seine Weiterreise. Auf seiner Mittelmeerreise und bei seinem ersten Besuch in Tripolis war Barth in seinem Werdegang noch nicht gefestigt – die Frage nach einer Anstellung (möglicherweise in der Hansestadt) schien ihn zu beschäftigen. Sicherlich liebäugelte er aber da schon mit der Vorstellung, auf den afrikanischen Kontinent zurückzukehren, wozu es 1850 dann auch kommen sollte, als er mit Adolf Overweg nach Tripolis zurückkehrte, um mit einer von der britischen Regierung beauftragten Expedition in das Innere des Kontinents aufzubrechen. Die Stadt wurde für Barth und Overweg zur Basisstation ihrer Reise – hier warteten beide zum einen auf den Leiter ihrer Expedition – James Richardson – und auf noch fehlendes Material aus Europa. Sie überbrückten die Wartezeit mit längeren Ausflügen rund um Tripolis und Barth sammelte hier Informationen über zahlreiche Denkmäler aus der alten Zeit, gab Auskünfte über die Erdbeschaffenheit der Umgebung und wie sich die Menschen, denen er begegnete, an die von der Natur gegebenen Bedingungen anpassten; in diesem Zuge nahm er auch eine unterirdische Bebauung wahr, die offenbar vorteilhafter an die Gegend angepasst war, da Barth in den überirdischen Dörfern einen oft weit fortgeschrittenen Verfall beobachten konnte. Aus Barths Beschreibung geht hervor, dass es auch fernab der großen Stadt Tripolis „Leben und Industrie“⁹⁵³ gab, die an die klimatischen und geologischen Bedingungen angepasst waren.

Mit Blick auf Nachtigals Wahrnehmung von Tripolis zeigt sich, wie sehr er auf sein Bleiben in der Stadt fokussiert war; die Stadt, die geographisch gesehen nah an Europa lag, gab ihm auch ein Gefühl von Heimat und Sicherheit, da er hier

⁹⁵³ Barth, 1857, Bd. I, S. 80.

andere Europäer traf. Barth hingegen sah Tripolis stets als Sprungbrett in das Innere des afrikanischen Kontinents an und war bereits während seines Aufenthalts in der Stadt mehr darauf bedacht, Vorkehrungen für die Weiterreise zu treffen. Dieser Unterschied zeigt sich auch in der Länge der Stadtbeschreibung von Tripolis: Barths Reisebericht fokussiert mehr auf die Umgebung der Stadt während Nachtigals Bericht die Sicht eines teilnehmenden Beobachters wiedergibt; Nachtigal fühlte sich in Tripolis wohl – vor allem unter den dort ansässigen Europäern.

Resümierend lässt sich zu Rohlfs Aufenthalt in Tripolis sagen, dass er nicht auf die Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten beider Kontinente aus war. Während Barth also weit zurückreichende Verbindungen durch Handel betonte, grenzte Rohlfs diese in seinem europäischen Selbstverständnis entschieden voneinander ab und verstellte sich so selbst den Blick für eine offenere Wahrnehmung der Menschen und ihrer Lebenswelten in Tripolis. Dass er, wie oben bereits erwähnt, lieber in seinem bekannten, europäisch geprägten Umfeld blieb, formulierte er selbst (indirekt) in seinem Reisebericht:

*Am 18. Dezember 1878 verliessen wir endlich unsere gastliche Villa, die wir ungeachtet ihrer einfachen Ausmöblirung – wir schliefen auf unsern Feldbetten und benutzten unsere eigenen Tische und Stühle – doch liebgewonnen hatten. Sechs Wochen in eintracht hausten wir dort, und während dieser Zeit war sie fast Mittelpunkt des socialen Lebens der Stadt geworden, da fast kein Tag ohne Besuch verging.*⁹⁵⁴

Richardsons verbrachte 1845 seinen ersten Aufenthalt in Tripolis, der – und so war es auch bei den anderen Reisenden der Fall – von dem Vorhaben der Weiterreise bestimmt war. Er konnte der Stadt nicht viel abgewinnen, fühlte sich aufgrund der heißen Temperaturen unwohl und fand Tripolis ganze Erscheinung von allen Städten der Region am heruntergekommensten. Richardson hatte eine kritische Einstellung gegenüber der türkischen Besatzung, denn er machte sie für Misswirtschaft und Selbstbereicherung verantwortlich. Dennoch stand er hier in einem Abhängigkeitsverhältnis, da es für die Sicherheit seiner Weiterreise wichtig war, mit einem Reisepass, ausgestellt vom Pasha von Tripolis, ins Innere

⁹⁵⁴ Rohlfs, 1881, S. 73-74.

Afrikas weiterzuziehen. Mit Unterstützung des britischen Konsuls sollte ihm dies gelingen. Auch wenn Richardsons Wahrnehmung von Tripolis ein negativ geprägtes Stadtbild produziert; mit Barths erstem Aufenthalt in der Stadt während seiner Reise rund um das Mittelmeer verglichen, zeigt sich, dass auch Barth das Elend der Stadt wahrnahm (siehe Kapitel 6.1).

6.2 „etwas Malerisches“ – Barth in Mursuk

Barth erreichte am 6. Mai 1850 Mursuk⁹⁵⁵ und beschrieb die Schwierigkeiten, mit all seinen Begleitern in die Stadt zu gelangen, da kein Tor groß genug war, um ihnen Einlass zu gewähren. Der Lehm der Stadtmauer war stark salzhaltig, weshalb diese sichtbar glänzte;⁹⁵⁶ ein starkes Salzvorkommen beschrieb Barth bereits auf dem Weg in Richtung Mursuk, da ihm verkrustete Salzsichten auf Feldern auffielen.⁹⁵⁷

Mursuk hatte für Barth „etwas Malerisches“,⁹⁵⁸ das er in einer Skizze festhielt (siehe *Abbildung F* im Anhang); vielleicht fühlte er sich bei dem Blick über die Stadt an seine Reise rund um das Mittelmeer erinnert oder an seine Heimatstadt Hamburg. Im Kontrast zur europäischen Hafenstadt war es aber die extreme Trockenheit, die Mursuk in der Wahrnehmung Barths zu einem eher strapaziösen Ort machte, vor allem bei einem längeren Verweilen in der Stadt.⁹⁵⁹ In seinen Aufzeichnungen hielt er fest, in Europa würde eine Vorstellung über Mursuk existieren, die physische Belastungen ausklammere, dafür aber eine „glühende Beschaffenheit der Atmosphäre“⁹⁶⁰ betone. Barth gab an, dieser Eindruck gehe auf Captain Lyon zurück, sprach diesem durch dessen offensichtlich eigentümliche Wahrnehmung aber ab, ein korrektes Bild der Stadt gezeichnet zu haben.⁹⁶¹

Das vorherrschend trockene Klima der Stadt wirkte sich auf den Anbau aus, sodass Barth auch in Mursuk die robusten Dattelpalmen wahrnahm, die

⁹⁵⁵ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 14.

⁹⁵⁶ Vgl. Barth, 1857, Bd. I, S. 170-171.

⁹⁵⁷ Vgl. ebd. S. 167.

⁹⁵⁸ Ebd. S. 175.

⁹⁵⁹ Vgl. ebd. S. 175.

⁹⁶⁰ Ebd. S. 175.

⁹⁶¹ Vgl. ebd. S. 175.

zudem Schatten spendeten und den Anbau unter anderem von Feigen, Pfirsichen und Zwiebeln ermöglichten. Milchprodukte waren überaus selten, wenn überhaupt war nur in kleinem Umfang Ziegenmilch verfügbar.⁹⁶²

Künstlich angelegt waren laut Barths Erkenntnis Felder mit Weizen, Gerste und Gemüse und er stellte hier einen Stadt-Land-Gegensatz fest, da er „Landwohnungen“⁹⁶³ vorgefunden hätte,

*welche grössere und kleinere Palmzweighütten einschließen. Die grösseren solcher Hütten bestehen gewöhnlich aus mehreren Abtheilungen und einem kleinen Hofraum, die andern haben gewöhnlich nur ein einziges Gemach von ziemlich kleinen Verhältnissen.*⁹⁶⁴

Das Stadtinnere wurde über drei Tore in der Stadtmauer erreicht, wovon zwei nur von geringer Höhe waren, zudem war die südliche Seite der Mauer eingezogen; Barth beobachtete hier:

*Trotzdem ist die Stadt noch viel zu gross für ihre geringe Einwohnerschaft, die sich, Alles zusammengenommen, nur auf 2800 Seelen belaufen soll. Der grösste Theil der Stadt, namentlich in einiger Entfernung vom Bazar, ist nur dünn bevölkert und halb verfallen.*⁹⁶⁵

Offensichtlich war die Einwohnerzahl für Barth kein Merkmal für seine Wahrnehmung und Kategorisierung eines Ortes als Stadt. Gleichzeitig lässt sich herauslesen, dass Mursuk die Blütezeit hinter sich gelassen haben musste, da der Großteil der Stadt auf Barth recht verkümmert wirkte. Er zählte Mursuk zum Sudan und nicht zu Nordafrika, was Barth an einem Charakteristikum einer Stadt festmachte, das ihm auf seiner Reise durch Westafrika häufiger begegnete: der „dendal“⁹⁶⁶ als eine Hauptstraße, die sich immer in Richtung des Herrschers erstreckte und das Stadtbild zwar auflockerte, dennoch – da unbepflanzt – Hitze und Trockenheit anzog.⁹⁶⁷

⁹⁶² Vgl. Barth, 1857, Bd. I, S. 176.

⁹⁶³ Ebd. S. 176.

⁹⁶⁴ Ebd. S. 176.

⁹⁶⁵ Ebd. S. 177.

⁹⁶⁶ Ebd. S. 177.

⁹⁶⁷ Vgl. ebd. S. 177.

Sein Hauptaugenmerk lag auch in Mursuk auf den Handelstätigkeiten innerhalb der Stadt; hier beobachteten seine durch seine Kindheit und Jugend in Hamburg geschulten Augen sehr genau:

Der Bazar ist natürlich das besuchteste Quartier; er liegt etwa in der Mitte zwischen dem Ost- und Westthore, dem ersteren aber etwas näher, und gewährt mit seinen auf Palmstämmen ruhenden Hallen, welche sich zu beiden Seiten des inneren Theiles des Dendal hinziehen, einen bequemen Platz für Ein- und Verkäufer.⁹⁶⁸

Der Bazar als Ort des Handels, des Austauschs von Waren, aber auch von Informationen, zog also am meisten Besucher an und war damit ebenso zentral im Stadtbild verankert, wie offenbar eine Kaserne, in der nach Barths Schätzung während seines Besuches 400 türkische Soldaten lebten. In Barths Wahrnehmung waren sie im Vergleich zu den restlichen Einwohnern Mursuks äußerst privilegiert, was Barth an der Großzügigkeit ihrer Unterkunft und an der Qualität ihrer Nahrung festmachte:⁹⁶⁹

Das Gebäude soll 2000 Mann beherbergen können, obwohl gegenwärtig nur 400 einquartiert waren, die ebenso bequemes Quartier wie gute Nahrung hatten. In der That, wenn man die tägliche Kost dieser Leute mit der der übrigen Bevölkerung vergleicht, so findet man einen ungeheuren Abstand, und doch würde jeder Fesāner lieber Hungers sterben, als freiwillig dieses Kommissbrodes theilhaftig werden.⁹⁷⁰

Barth beobachtete genau die Handelstätigkeiten in Mursuk und schlussfolgerte, die Stadt wäre mehr eine Art Zwischenplatz als zentrale Handelsdrehscheibe gewesen; vornehmlich reisende Händler kauften hier Waren günstig ein, um sie dann in ihre Herkunftstadt zu überführen. Barth zog hier einen Vergleich zu Ghadames, einer Stadt, in der im Kontrast zu Mursuk wohlhabende Geschäftsleute ansässig waren, die das Stadtbild mit florierendem Handel bestimmten und so das Vermögen in der Stadt hielten.⁹⁷¹ Barth konnte aufgrund

⁹⁶⁸ Barth, 1857, Bd. I, S. 177.

⁹⁶⁹ Ebd. S. 178.

⁹⁷⁰ Ebd. S. 178.

⁹⁷¹ Vgl. ebd. S. 178-179.

seiner Beobachtungen und der Informationen, die er erhielt, auch nachzeichnen, welchen äußeren Faktoren der Handelsverkehr unterlag; für einen zuverlässigen Warentransport waren der Zustand der Verkehrswege, die Verfügbarkeit von Kamelen als Transportmittel und der Faktor Sicherheit zentral, wie er in seinem Reisebericht festhielt:

Ausserdem muss bemerkt werden, dass in Bezug auf Handel der Zustand der westlichen oder Sudanstrasse weit günstiger ist, als derjenige der Strasse nach Borno. Denn während auf jener die Tuaregs stets bereit sind, irgend welche Anzahl von Kameelen zum Waarentransport zu liefern, und dabei Sicherheit verbürgen, ist die Strasse nach Bornu, welche die nächste für Mursuk ist, in so unsicherem gefährdetem Zustande, dass der Kaufmann seine Waaren auf seinen eigenen Kameelen und auf seine eigene Gefahr transportieren muss.⁹⁷²

Da Barth unter britischer Flagge reiste, also einer Regierung, die für die Abschaffung des Sklavenhandels stand, war es eine zentrale Information, dass Mursuks Jahresumsatz, von Barth auf „etwa 100,000 Österreichische Thaler“⁹⁷³ geschätzt, extreme Einbußen verzeichnete. Barth merkte hierzu in einer Fußnote an, dass sieben Achtel des Betrages auf den Sklavenhandel zurückgingen, der zur Zeit seines Aufenthaltes in der Stadt bereits abgeschafft war; die finanziellen Folgen hielt er für (noch) nicht überschaubar.⁹⁷⁴

6.2.1 „The appearance of Mourzuk was not very pleasing to me” – Richardsons Wahrnehmung der Stadt

In seinem Reisebericht erwähnte Richardson, dass er auf dem Weg nach Mursuk schon seit einigen Tagen nichts mehr gegessen hatte und in Gedanken seiner Zeit in Malta nachhing. Er sinnierte darüber, wie er dort verspottet worden war, indem man ihn öffentlich als „The Consul of the Blacks in Mourzuk“⁹⁷⁵ verachtete, weil er sich ganz entschieden gegen die Sklaverei stellte und sich für ihre

⁹⁷² Barth, 1857, Bd. I, S. 179-180.

⁹⁷³ Ebd. S. 180.

⁹⁷⁴ Vgl. ebd. S. 180.

⁹⁷⁵ Richardson, 1848, Vol. II, S. 309.

Abschaffung einsetzte.⁹⁷⁶ Richardsons Reisebericht wirkt an der Stelle seiner Ankunft in Mursuk so, als wäre er nicht nur körperlich erschöpft gewesen, sondern in gewisser Weise auch geistig von seinem früheren Leben fernab des afrikanischen Kontinents getrennt. Er schrieb hierzu:

I found the Consul in a very fine and spacious house for oases of Desert, with "all his English comforts around him" as we say. Seven months had made me forget all these things, and I was now a Saharan entering into the domains of comfortable, if not civilized, life.⁹⁷⁷

Richardson fühlte sich unwohl in Mursuk, die äussere Erscheinung der Stadt sprach ihn nicht an. Seine subjektive Befindlichkeit – also Angeschlagenheit wegen Krankheit und Ausgelaugtsein aufgrund mangelnder Nahrungsmittel und Grundversorgung – beeinflusste offensichtlich die Stadtwahrnehmung und -beschreibung:

The appearance of Mourzuk was not very pleasing to me, the major part of its dwellings being miserable hovels. The Castle looked dirty, and tumbling down. Nevertheless, the presence of Turkish troops and officers in uniform about the streets, with a variety of people congregated from different towns and districts of Sahara, gave the place more the aspect of a city than any other town I had seen since I left Tripoli.⁹⁷⁸

Richardson nahm eine Stadt im Verfall wahr; er beschrieb Mursuk als runtergekommen und schmutzig, kam dann aber zu dem Schluss, aufgrund der Vielfalt an Menschen aus unterschiedlichen Regionen der Sahara wäre dieser Ort von seiner Definition her eine Stadt, wie er sie seit seiner Weiterreise aus Tripolis nicht mehr gesehen habe. Dieser Punkt ist in Richardson Beschreibung zentral, da er hier ein aus seiner Sicht wichtiges Kennzeichen einer Stadt offenbarte.

Da er in keiner guten gesundheitlichen Verfassung war, nahm er an, erst nach vollständiger Erholung weiterreisen zu können.⁹⁷⁹ Richardsons Eintrag über Mursuk war von seinen Gedanken hinsichtlich des Grauens der Sklaverei, die er

⁹⁷⁶ Vgl. Abschnitt Richardson, 1848, Vol. II, S. 308-309.

⁹⁷⁷ Ebd. S. 309-310.

⁹⁷⁸ Ebd. S. 310.

⁹⁷⁹ Vgl. ebd. S. 310.

beobachtete, getragen; er sah, wie grausam Sklaven – Männer, Frauen und Kinder – behandelt wurden, er nahm ihren schlechten Ernährungszustand wahr sowie die vollkommene Abhängigkeit ihres Überlebens von dem Wohlgefallen ihrer *Besitzer*.⁹⁸⁰ Wenige, bevorzugte Sklavinnen konnten unter Umständen auf eine menschlichere Behandlung hoffen. Was Richardson aber auch sah und in seinem Bericht später schilderte, war Differenzierung unter den versklavten Menschen; manche zeigten Solidarität und Fürsorge untereinander, andere grenzten sich aufgrund ihrer vermeintlich besser gestellten Herkunft ab:

*Some groups of slaves were aristocratic, and would not associate with the others.*⁹⁸¹

Seine Beobachtungen brachten ihn dazu, sich einerseits ganz allgemein über den Anspruch einer Demokratie zu äussern und andererseits die Differenzen zwischen den Sklaven zu benennen:

*A perfect democracy, in any country and state of society, is a perfect lie, and a leveller is a brainless fool. There is also an aristocracy in crime and in virtue, in demons and in angels. The slaves are clad variously.*⁹⁸²

Richardson äußerte sich auch zur Geographie Schwarzafrikas. Seine Einschätzung unterschied sich von der des Konsuls Gagliuffi; während dieser der Meinung war, Mursuk wäre „the first Negro Country“⁹⁸³ gewesen, entgegnete Richardson, die *wahre schwarze Bevölkerung* beginne am Rande des heutigen Libyens, in Richtung Zentralsudan. Hierzu notierte er:

*This statement, however, involves a very difficult question. Fezzan, Ghat, and other oases, contain many families of free Negroes, some perhaps settled formerly as merchants, and others the descendants of freed slaves. I do not think the real black population begins until we reach the Tibboos, although Ghatroun is mostly inhabited by Negroes. Certainly, the Negroes have never emigrated farther north in colonies.*⁹⁸⁴

⁹⁸⁰ Richardson, 1848, Vol. II, S. 311.

⁹⁸¹ Ebd. S. 311.

⁹⁸² Ebd. S. 312.

⁹⁸³ Ebd. S. 318.

⁹⁸⁴ Ebd. S. 318.

Mursuk war offenbar eine Stadt, in der Europäer grundsätzlich von Fieber aufgesucht wurden und dies insbesondere beim Temperaturwechsel von kalt zu warm und umgekehrt; Richardson gab hier die Monate Mai und November an und ergänzte, er wäre glücklicherweise im Februar in der Stadt gewesen. Er schätzte, dass dreiviertel aller Europäer, die nach Mursuk kamen, von Fieber betroffen waren (hier bezog er sich ausdrücklich auf die Türken).⁹⁸⁵ Richardson erkannte, dass die Felder der Stadt bewässert werden mussten, um das Land fruchtbar zu machen, da es nur sehr selten regnete; allerdings beschrieb er das Wasser in der Fessan-Region als generell abgestanden und zudem noch aus Brunnen kommend, die bis zwanzig Fuß tief waren.⁹⁸⁶

Der Samstag war der Posttag in Mursuk und Richardson erläuterte in seinem Reisebericht die Bedeutung von Raum und Zeit; er beobachtete, dass samstags ein Kurier in Richtung Tripolis aufbrach und dieser etwa 18 Tage brauchte. Umgekehrt ließ Antwortpost aus Tripolis um die 40 Tage auf sich warten und Richardson ergänzte, eine Karawane wäre um die 24 bis 30 Tage unterwegs gewesen.⁹⁸⁷ Mursuk war also in jener Zeit eine regelmäßig frequentierte und an den Norden gut angebundene Stadt. Richardsons geht etwas später im Reisebericht genauer auf die Stadtstrukturen Mursuks ein, mit dem Hinweis, er würde nur einen kurzen Überblick geben wollen – dieser fällt rückblickend jedoch ausführlich aus und zeigt seine gute Beobachtungsgabe:

The capital is placed 25° 54' N. Lat., and 14° 12' E. of Greenwich. It is a walled city, contained within the circumference of about three miles, having a population of about 3,500 souls. The area of the site was reduced to a third, on the south side, by Abd-El-Geleel, for the convenience of defence, when he held it against the Turks. On the west, is the Castle of the Bashaw, forming a separate division or quarter from the town. The Castle, which consists of many buildings and court-yards, contains the barracks. The town is formed of one large broad street, opening into a spacious square before the Castle, and several smaller

⁹⁸⁵ Richardson, 1848, Vol. II, S. 311.

⁹⁸⁶ Vgl. ebd. S. 320-321.

⁹⁸⁷ Vgl. ebd. S. 322.

*narrower streets. Since the occupation of the Turks, many improvements have been made.*⁹⁸⁸

Richardson konnte die geographische Lage der Stadt genau lokalisieren und die Bevölkerung auf 3500 Einwohner schätzen. Er gab an, Mursuk wäre eine ummauerte Stadt gewesen, deren Fläche zu Verteidigungszwecken reduziert wurde; dennoch konnte der einstige Herrscher Mursuks *Abd-El-Geleel* die türkische Besetzung der Stadt nicht verhindern. Neben der Burg, von der aus ein eigener Stadtteil Mursuks abging, ist es insbesondere Richardsons Beschreibung einer großen, breiten Straße, die in einen großen Platz vor der Burg mündete: hier meinte er offenbar den Dendal. Richardsons Wahrnehmung war aber nicht nur von einem Status Quo – also einer Momentaufnahme – gekennzeichnet, denn er ging davon aus, die Stadt hätte sich seit der türkischen Machtübernahme positiv entwickelt; in seinem Reisebericht hielt er fest, eine neue Moschee wäre gebaut worden, die Unterkünfte für die türkischen Truppen seien fertiggestellt und neue Kaffeehäuser sowie Geschäfte eingerichtet worden. Richardson fiel auf, dass Mängel an bestehenden Gebäuden ausgebessert wurden.⁹⁸⁹ Mursuk verfügte über drei Tore, die Bauweise der Häuser konnte er sehr genau beschreiben: „The houses are mostly built of sun-dried bricks, cemented with mud, very little stone and no lime being found in the environs.“⁹⁹⁰ Richardson kam dann zusammenfassend zu dem Schluss, Mursuk wäre – für eine Stadt im Inneren Afrikas – ein sauberer Platz.⁹⁹¹ Mursuk war offenbar aber auch eine Stadt mit recht fruchtbarem Boden, da Richardson unter anderem Gemüse- und Getreideanbau auffiel, der vor allem durch Schatten spendende Dattelpalmen gedeihen konnte. Zudem merkte er an, in jedem Garten wäre mindestens ein Brunnen vorhanden gewesen. Richardson konnte genau erkennen, wie sich das Getreidewachstum in Mursuk im Vergleich zu Tripolis verhielt, da er notierte, das Frühlingsgetreide (Gerste) in Mursuk wäre sechs Wochen weiter als jenes in Tripolis. Allerdings hielt er den Ertrag für zu gering und gab an, in jeder Oase

⁹⁸⁸ Richardson, 1848, Vol. II, S. 344.

⁹⁸⁹ Vgl. ebd. S. 344-345.

⁹⁹⁰ Ebd. S. 345.

⁹⁹¹ Vgl. ebd. S. 345.

könnte deutlich mehr Getreide produziert werden, sofern ausreichend Arbeitskraft eingesetzt wurde:

*A man and boy with an ass can cultivate corn enough in a season to subsist three or four families during six months. There are two seasons and two crops.*⁹⁹²

Richardson konnte genau aufschlüsseln, wie sich die Regierung Mursuks zusammensetzte:

*The government of Mourzuk consists of a Bashaw, ostensibly assisted by a Divan of six persons, to whom is joined the Kady. Besides a Kady in this city, there are four Kadys in the rest of the province. The garrison consists of five hundred and fifty men and boys, about one-third only of whom are Turks, the rest being Arabs and Moors. Of the whole force, one hundred and fifty are cavalry.*⁹⁹³

Dem Handel in Mursuk maß Richardson während seines Aufenthaltes geringe Bedeutung bei, das sah er in der Konkurrenzsituation zwischen Mursuk und der von den Tuarek beherrschten Stadt Ghat begründet; hinzu kam laut Richardson Unruhe auf der einst etablierten Bornu-Route. Mursuk war dennoch in das weitreichende Handelsnetz integriert, obwohl Waren nicht über Tripolis verkauft wurden:

*However, there are caravans between Cairo and Mourzuk, which never frequent Tripoli. Many British and Levant goods come by this route, which are not brought by the ordinary route from Tripoli.*⁹⁹⁴

Was dem strenggläubigen Christen Richardson offenbar ganz und gar nicht gefiel, war das „Turkish system of laxity of morals“⁹⁹⁵, das er in Mursuk zu beobachten meinte, welches in seiner Wahrnehmung ohne Scham offen zur Schau gestellt wurde und noch dazu für die türkischen Garnisonsstädte typisch war. Der Mangel an stabilen ehelichen Beziehungen war für ihn der Inbegriff fehlender Moral:

The officers have no legititimate wives, nor, of course the privates. The women of Mourzuk are therefore necessarily of bold aspect and

⁹⁹² Richardson, 1848, Vol. II, S. 345.

⁹⁹³ Ebd. S. 345-346.

⁹⁹⁴ Ebd. S. 346.

⁹⁹⁵ Ebd. S. 347.

*depraved manners. All the lower classes of females are usually unveiled, and will commit acts of immodesty anywhere. In general these women are constantly being divorced and taking new husbands. In such a depraved state of society, love and affection are consequently unknown.*⁹⁹⁶

In Richardsons Wahrnehmung war die Gesellschaft Mursuks verdorben – und zwar durch alle Gesellschaftsschichten hindurch. Vor allem die emanzipierte Rolle der Frauen, die in Mursuk die Freiheit besaßen, sich nicht zu verschleiern und ihr Interesse an Männern offen zu zeigen, mißfiel ihm. Er war geprägt und überzeugt von der christlichen Bedeutung der Ehe; vor allem die offenbar häufig vollzogene Scheidung war für ihn die größte Sünde überhaupt.

6.2.2 „Immer dieselben Worte und Ceremonien“ – Rohlfs in Mursuk

Gerhard Rohlfs erreichte am 26. Oktober 1865 Mursuk.⁹⁹⁷ Seine Eintragungen über die Stadt sind in allgemeine Informationen über Fessan eingebettet⁹⁹⁸ und daher nicht so stringent aufgeführt wie Barth dies in seinem Reisebericht pflegte. Dennoch konnte Rohlfs einige knappe, wenn auch weniger detailreiche Informationen zu der Stadt zusammentragen.

Mursuks Durchschnittstemperatur gab Rohlfs mit 21 Grad Celsius an, was er darauf zurückführte, dass Mursuk auf feuchtem Boden erbaut wurde. Aufenthalte in Fessan hielt er aufgrund eines gleichmäßigen Klimas im Allgemeinen für gesund, nahm Mursuk wegen der beschriebenen Feuchtigkeit jedoch explizit davon aus. Rohlfs ergänzte, Regen hätte zusätzlich anhaltende Feuchtigkeit begünstigt, da Mursuk hin und wieder von starkem Niederschlag betroffen war. Er schrieb in seinem Bericht, die aus stark salzhaltiger Erde gebauten Häuser der Einwohner würden während solcher Regenfälle

⁹⁹⁶ Richardson, 1848, Vol. II, S. 348.

⁹⁹⁷ Gerhard Rohlfs, Reise durch Nord-Afrika vom Mittelländischen Meere bis zum Busen von Guinea 1865 bis 1867. 1. Hälfte: Von Tripoli nach Kuka (Fesan, Sahara, Bornu), Verlag Justus Perthes, Gotha 1868, Vorwort, S. III.

⁹⁹⁸ Bevor Rohlfs zu den Informationen überging, die er zur Zeit seines Aufenthaltes zusammentrug, schickte er eine kurze Erläuterung der Geschichte Fessans voraus, und begründete dies wie folgend: „[...] da ja überhaupt die Chroniken hier sehr selten sind, denn in Mursuk existirt ausser dieser nur noch eine andere im Besitze des Faki Hadj Ibrahim, die bis zur Gründung des Sultanats Fesan zurückreicht.“ Ebd. S. 4.

weggewaschen werden. Ein ausreichendes Wasservorkommen war – laut Rohlfs – zudem in geringer Bodentiefe vorhanden, sodass Fessaner ihren Anbau im Allgemeinen nicht bewässern mussten.⁹⁹⁹

Er erwähnte, Fessan hätte durchschnittlich fünf Getreidernten im Jahr und ergänzte, die klimatischen Bedingungen wären geeignet, alle (europäischen) Gemüsesorten gedeihen zu lassen;¹⁰⁰⁰ hier nannte Rohlfs den Anbau von Kartoffeln, Kohl und Erbsen, wenn „Konsular-Agenten in Mursuk residirten.“¹⁰⁰¹ Weiterhin beobachtete er den Anbau von Baumwolle und Tabak, letzteren kommentiert er abfällig:

*Von anderen Pflanzen baut man Tabak, jedoch klein und schlecht
(vielleicht wegen der Pflanze und weil man sie nicht zu pflegen versteht)
[...].¹⁰⁰²*

Oliven, Feigen und Mandeln erwähnte der Afrikareisende ebenfalls mit Blick auf den Anbau in der Stadt;¹⁰⁰³ in einem Abschnitt über Dattelpalmen gab er an, Mursuk zeichne sich wegen einer großen Sortenvielfalt aus:

*Die Zahl der Dattelsorten in einem so grossen Palmenwalde wie Fesan
ist natürlich nicht gering, bloss um Mursuk zieht man mehr als 30 Arten,
von denen die vorzüglichsten Tillis, Tuati und Auregh heissen.¹⁰⁰⁴*

Kamele, Hühner und Tauben waren – laut Rohlfs – die hauptsächlichsten Haustiere, andere Tiere wie Pferde, Rinder, Schafe und Ziegen bewertete er als unwichtig, da sie nur in geringer Zahl vorkamen und zudem immer eingeführt wurden.¹⁰⁰⁵

Rohlfs schrieb in einem Abschnitt über den Handel in Fessan, dieser wäre zu seiner Zeit unbedeutend gewesen; dennoch merkte er mit Blick auf den Sklavenhandel an, dieser nähme wieder zu:

*Es liegt diess nun einerseits daran, dass die Türkischen Behörden da,
wo sie sich nicht von Konsuln beaufsichtigt wissen, den*

⁹⁹⁹ Vgl. Abschnitt Rohlfs, 1868, S. 5.

¹⁰⁰⁰ Vgl. ebd. S. 5.

¹⁰⁰¹ Ebd. S. 5.

¹⁰⁰² Ebd. S. 5.

¹⁰⁰³ Vgl. ebd. S. 5.

¹⁰⁰⁴ Ebd. S. 6.

¹⁰⁰⁵ Vgl. ebd. S. 6.

Menschenhandel eher fördern als hindern, andererseits auch daran, dass von den christlichen Mächten, die es zuerst unternahmen, die Sklaverei abzuschaffen, wie England und Frankreich (Deutschland hat mit Ausnahme Hessen's, Gott Lob, nie Menschenhandel betrieben), in neuerer Zeit wohl andere Ansichten geltend gemacht sind, denn wir haben anderen Orts darauf hingewiesen, dass in der Französischen Algerie, in den Sahara-Provinzen noch immer Sklaven verkauft und gekauft werden.¹⁰⁰⁶

Wie Barth kommt auch Rohlf's zu dem Schluss, dass vor allem die Engländer, die sich ursprünglich die Abschaffung des Sklavenhandels als größte humanistische (britische) Errungenschaft auf die Fahne schreiben wollten, ihren Anspruch verfehlten. Zudem konnte Rohlf's durch Zufall erfahren, dass in dem Jahr seines Aufenthaltes in Mursuk 4048 Sklavinnen und Sklaven nach Mursuk gebracht und verkauft wurden.¹⁰⁰⁷ Der Afrikareisende gab zu bedenken, eine christliche, niedergelassene Einrichtung in Fessan, die alle dort ankommenden Sklaven – und er stellte heraus, meist wären es Kinder und junge Menschen – aufkaufen und nach christlichen Grundsätzen erziehen würde, wäre sinnvoller, als das Ziel der Abschaffung zu forcieren, das nichtmals mehr von England und Frankreich priorisiert wurde.¹⁰⁰⁸

Rohlf's machte auch Angaben zu dem Häuserbau der Fessaner und fasste mit Blick auf Mursuk zusammen:

Städte wie die Hauptstadt Mursuk [...] sind je nach der Beschaffenheit des Bodens entweder von Steinen oder von blossen Erdklumpen erbaut, jedoch sind alle Wohnungen ausserhalb der Stadtmauer blosse Palmhütten.¹⁰⁰⁹

Er ergänzte, dass die Häuser in der Regel von einstöckiger Bauweise waren, manchmal über einen kleinen Hof verfügten und grundsätzlich ohne Fenster, aber mit einer Tür erbaut wurden.¹⁰¹⁰

¹⁰⁰⁶ Rohlf's, 1868, S. 6.

¹⁰⁰⁷ Vgl. ebd. S. 7.

¹⁰⁰⁸ Vgl. ebd. S. 7-8.

¹⁰⁰⁹ Ebd. S. 10.

¹⁰¹⁰ Vgl. ebd. S. 10.

In dem Abschnitt „Mursuk und sein Markt“¹⁰¹¹ schätzte Rohlfs die Einwohner der Stadt (und zwar innerhalb der Mauer) auf etwa 3000, „excl. der 500 Soldaten und Kanoniere.“¹⁰¹² Die gesamte Einwohnerzahl lag deutlich höher, denn mit den Bewohnern der ausserhalb liegenden Palmhütten kam er auf eine Schätzung von etwa 8000.¹⁰¹³

Rohlfs umschrieb den Dendal, an dessen Ende ein Markt stattfand:

*In der Verlängerung der grossen Strasse wird am Tage ein lebhafter Markt gehalten, wo man ausser Lebensmitteln, wie Fleisch, Brod, und Gemüse, Alles in Detail kaufen kann, was aus dem Inneren Afrika's und von den Europäischen Ländern kommt; [...].*¹⁰¹⁴

Rohlfs bewertete den Markt als unwichtig, da er im Vergleich unter anderem mit „dem großen Markt von Abuam“¹⁰¹⁵ über deutlich weniger Marktstände verfügte. Er nahm zwei gut besuchte Kaffeehäuser wahr, in denen günstig Kaffee angeboten wurde und gab an, die Hauptbesuchszeit des Marktes wäre in der Nachmittagszeit zwischen 14 und 16 Uhr gewesen. Auch reichere Kaufleute zählten zu den Marktbesuchern und zogen Rohlfs Interesse auf sich.¹⁰¹⁶

*[...] das Auge, zu Tode gelangweilt von den einfarbigen grauschmutzigen Anzügen der Fessaner, kann sich etwas weiden an den bunten Anzügen der Sudaner, Bornauer oder Furer Kaufleute.*¹⁰¹⁷

Rohlfs Wahrnehmung des Handels in Mursuk legt auch seine Verachtung für die Einwohner der Stadt offen; er war – ganz im Gegensatz zu Barth – offenbar nicht daran interessiert, mit Einheimischen in Kontakt zu treten und im Dialog mit ihnen Informationen zu erhalten. In der Fußnote, die er zu seinem erniedrigenden Kommentar über die schmutzige Kleidung der Fessaner setzte, machte er seinen Standpunkt umso deutlicher:

Ich stimme hierin vielleicht nicht überein mit meinem Professor der Psychologie [...], der lehrte: „Je einfacher der Mensch sich trägt, desto

¹⁰¹¹ Rohlfs, 1868, S. 10.

¹⁰¹² Ebd. S. 10.

¹⁰¹³ Vgl. ebd. S. 10.

¹⁰¹⁴ Ebd. S. 10.

¹⁰¹⁵ Ebd. S. 10.

¹⁰¹⁶ Vgl. ebd. S. 10.

¹⁰¹⁷ Ebd. S. 10-11.

gebildeter kann man ihn voraussetzen.“ Ich glaube vielmehr, er hätte sagen müssen: „Je mehr ein Mensch Harmonie in die Wahl der Farben seines Anzuges zu bringen weiss, desto gebildeter ist er.“ Mit den Farben ist es wie mit der Musik und Poesie, Monotonie ist ermüdend.¹⁰¹⁸

Dieser Auszug sagt viel über Rohlfs Einstellung gegenüber den Menschen, die er in Mursuk traf, aus; er hielt sich mit Äusserlichkeiten auf, die er abwertend kommentierte. Interessant fand er offensichtlich nur die reicheren Kaufleute, die sich vorübergehend in Mursuk aufhielten.

Verstörend wirkt auch sein Kommentar über vermeintlich “verrückte“ Einwohner der Stadt, die sich – und darüber empörte sich Rohlfs – frei bewegen konnten:

Ergötzliche Szenen werden mitunter durch die Verrückten verursacht, die man hier wie überall in mohammedanischen Ländern frei umher gehen lässt (in Fes ist jedoch ein Haus, wo Tobsüchtige eingesperrt werden) und die sich durch Betteln oder sonst durch das Mitleid der Bewohner nähren.¹⁰¹⁹

Rohlfs plante, am 24. März 1866 aus Mursuk abzureisen. Er musste sich jedoch bis zum 25. März gedulden, „da die ganze Behörde der Stadt herauskam“¹⁰²⁰, um ihn zu verabschieden: Oberhäupter, die ihn – und das bedauerte Rohlfs mehr als dass er es schätzte – nach und nach aufsuchten, um ihm „[I]mmer dieselben Worte und Ceremonien“¹⁰²¹ zukommen zu lassen.¹⁰²²

6.2.3 „regelmässig orientirt“ – Mursuk in der Wahrnehmung Nachtigals

Nachtigal erreichte am 27. März 1869 Mursuk¹⁰²³ und beschrieb seine Ankunft am Haupteingangstor der Stadt, die „von Nordnordost nach Südsüdwest

¹⁰¹⁸ Rohlfs, 1868, S. 10.

¹⁰¹⁹ Ebd. S. 11.

¹⁰²⁰ Ebd. S. 11.

¹⁰²¹ Ebd. S. 11.

¹⁰²² Vgl. ebd. S. 11.

¹⁰²³ Vgl. Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S.78.

gerichtet ist“¹⁰²⁴ als recht exklusiv, da er vom Stadtoberhaupt Hadsch Brahim Ben Alua in Empfang genommen wurde.¹⁰²⁵ Dieser machte einen bleibenden Eindruck auf ihn, denn er widmete sich ihm in seinem Reisebericht ausführlich:

*[...] die wichtigste Person in Fezzân, ein kleiner, ziemlich starker Mann in der Mitte der Dreissig, mit spärlichem Barte, von röthlich-grauer Hautfarbe und wohlwollenden und dabei intelligenten Zügen. Seine großen, klaren, ruhig prüfenden Augen entschädigten reichlich für die weiten Nüstern seiner Nase und die starken Lippen, die er von seiner Mutter geerbt hatte. Er war sehr fein und sauber gekleidet in die Tracht wohlsituirter Bewohner der Stadt Tripolis, sehr ruhig, höflich, sicher und selbstbewusst und doch nicht ohne Wärme. Der Mann gefiel mir ausserordentlich gut; seit ich Tûnis verlassen hatte, war mir eine ähnliche Erscheinung weder in Tripolis noch unterwegs unter den Eingeborenen vorgekommen.*¹⁰²⁶

Im obigen Zitat klingt an, wie sehr Nachtigal Aussehen und kognitive Fähigkeiten miteinander verknüpfte. In seiner Wahrnehmung war Hadsch Brahim Ben Alua ein auffallend gut gekleideter Mann Mitte Dreißig, dessen vermeintlich markanter Nasen-Mund-Bereich durch eine offenbar wache und von Intelligenz zeugende Augenpartie ausgeglichen wurde. Nachtigal hob die aus seiner Sicht erlesene und auf Wohlstand hinweisende Kleidung von Hadsch Brahim Ben Alua hervor und zählte ihn eher zu den Einwohnern des nördlichen Teiles des Kontinents als zu denen des Inneren Afrikas.

Nachtigals Nähe zu Nordafrika und sein Hang, Städte im Inneren des Kontinents mit denen des Nordens zu vergleichen, tritt in seiner Wahrnehmung und Beschreibung deutlich hervor. Die Hauptstraße von Mursuk beschrieb Nachtigal als eindeutig verschieden zu den Straßen in Städten Nordafrikas, da er sie als ungewöhnlich breit wahrnahm. Sie verlief in Richtung einer Citadelle, die das Ende der Hauptstraße markierte und die Besatzung beherbergte.¹⁰²⁷

¹⁰²⁴ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S.79.

¹⁰²⁵ Vgl. ebd. S. 78.

¹⁰²⁶ Ebd. S. 79.

¹⁰²⁷ Vgl. ebd. S. 79-80; Nachtigal wird hier von dem Dendal gesprochen haben.

Zu der Bauweise der Häuser, die entlang der Hauptstraße standen, hielt Nachtigal fest, dass Erde (als verbautes Material) in Kombination mit dem Salz im Boden aus seiner Sicht eher ungünstig war, da die so angelegten Gebäude vom Regen weggespült werden konnten. Dennoch enthielt Nachtigals Wahrnehmung auch positive Aspekte, da er Anerkennung für die kunstvolle Gestaltung der Gebäude äußerte.¹⁰²⁸

*Doch machten sie gleichwohl einen ansehnlicheren Eindruck durch die höhere Kunst der Construction und ihre grössere Ausdehnung. Viele hatten ein Stockwerk mit regelmässigen Fensteröffnungen, die, wenn auch nicht durch Glasscheiben, doch durch Laden verschlossen werden konnten. Diese, wie die Thüren, waren zuweilen von Schreibern aus europäischem Nutzholz, in der großen Mehrheit der Fälle aber aus Palmenholz gearbeitet.*¹⁰²⁹

Offensichtlich wurde Holz aus Europa verbaut, welches einmal mehr für einen funktionierenden Transsaharahandel in vorkolonialer Zeit spricht. In Nachtigals Beschreibung der Häuser, die er in Mursuk vorfand, kommt zum Ausdruck, dass er sich an Nordafrika und Europa orientierte. Beide Regionen bildeten einen Erfahrungshintergrund und prägten seine Wahrnehmung: Europa als Herkunftsraum und Nordafrika, wo er viele Jahre als Arzt und Konsul gelebt hatte. Wie Barth war aber auch Nachtigal in der Lage, seine Wahrnehmung für Ähnlichkeiten und Parallelen zwischen westafrikanischen und europäischen Städten zu öffnen:

*Der Gang führte in einen hohen, viereckigen Raum, in dessen Mitte eine Säule in Gestalt eines Palmenstammes die Decke stützte, und der in Lage und Bestimmung, wenn er oben offen gewesen wäre, den inneren Hofraum arabischer und südeuropäischer Häuser gebildet haben würde.*¹⁰³⁰

Nachtigal äußerte sich ähnlich wie Barth zur Stadtstruktur, Kleidung, der Mauer mit ihren Toren. Allerdings schien er dann doch in seiner Wahrnehmung der Einwohner von Mursuk von Barth abzuweichen. Während Barth vorerst

¹⁰²⁸ Vgl. Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 79-80.

¹⁰²⁹ Ebd. S. 79-80.

¹⁰³⁰ Ebd. S. 80.

respektvollen Abstand zu Honoratioren der von ihm besuchten Städte hielt und um Einlass bat, erwartete Nachtigal, dass man ihn aufsuchte und ihm Respekt erwies:

*Die morgendliche Frische und Klarheit der Atmosphäre schien mich aufzufordern, die Stadt zu besichtigen und ihre Gärten zu besuchen. Doch es war nicht ziemlich, in Stadt und Umgegend herumzustreifen, ohne dem Gouverneur aufgewartet zu haben, und diesem wollte ich zur Wahrung meiner Würde nicht den ersten Besuch machen.*¹⁰³¹

Einen weiteren Hinweis auf einen funktionierenden Transsaharahandel gibt Nachtigals Wahrnehmung im Hinblick auf die Verbreitung von Tee aus Asien, der dann über Nordafrika in das Innere des Kontinents gelangte:

*Der Theegenuss ist im Innern Afrika's nur bei wenigen, gereisten und gebildeten Leuten Sitte, mit Ausnahme etwa Marokko's, wo er mehr Eingang und Verbreitung gefunden hat. [...] An der Küste bezieht man den Thee meist aus England, doch ist der Karawanentheee bei Kennern wohl angesehen und gelangt aus Arabien, wohin ihn asiatische Pilger bringen, in die afrikanischen Länder.*¹⁰³²

Was im obigen Zitat auch anklingt, ist die Rolle des Teetrinkens im urbanen Kontext; im Inneren Afrikas kam nur die Elite in den Genuss von Tee – sicherlich auch bedingt durch einen höheren Marktpreis. Das Teetrinken wurde hier offenbar zu einem Brauch vor allem reicher, weltgewandter Stadtbewohner.

Nachtigal studierte bei regelmäßigen Gängen durch Mursuk die spezifische Stadtopographie und merkte an, die östliche Seite wäre „schief geneigt [...] von Südsüdwest nach Nordnordost, doch die Nordseite, die Westseite und die Südseite sind regelmässig orientiert.“¹⁰³³ Die Schutz- und Verteidigungsfunktion der Mauer war laut Nachtigals Wahrnehmung gewährleistet; sie war zwar „weder sehr hoch, noch sehr mächtig, [...] jedoch gut unterhalten und in regelmässigen Zwischenräumen mit Bastionen versehen.“¹⁰³⁴

¹⁰³¹ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 82.

¹⁰³² Ebd. S. 85-86.

¹⁰³³ Ebd. S. 87-88.

¹⁰³⁴ Ebd. S. 88.

Die sich durch Mursuk ziehende Hauptstraße war an beiden Seiten flankiert von schattenspendenden Hallen, in denen reger Handel herrschte. Nachtigal beobachtete einen täglich stattfindenden Markt, der am Nachmittag am meisten besucht wurde.¹⁰³⁵ Zudem nahm er eine aus seiner Sicht kaum einzunehmende Festungsanlage wahr, die mit beschädigten Kanonen versehen war und zwar 500 Soldaten beherbergen konnte, von denen zu seiner Zeit aber nur 300 anwesend waren. Nachtigal erwähnte weiter, „die kriegerischen Türken hatten überdies allmählig friedlichen Fezzânern Platz gemacht, welche, meist verheirathet, in der Stadt ihrem Handwerk oder dem Gartenbau lebten.“¹⁰³⁶

Nachtigal beobachtete eine durch die Hauptstraße vollzogene Aufteilung Mursuks in zwei Hälften und gab an, beide Stadtteile wären „in höchst unregelmässiger Weise von meist engen und winkligen Gassen durchschnitten.“¹⁰³⁷ Die Bauweise der Häuser in beiden Stadthälften war offenbar der Vegetation angepasst und daher wurde wohl nicht nur salzige Erde genutzt, sondern auch Lehm verarbeitet und beide Baustoffe waren abwechselnd geschichtet.¹⁰³⁸

Nachtigal ging von nicht ganz 600 Häusern insgesamt aus und rechnete für jeden Haushalt im Durchschnitt sechs Personen ein, womit er auf etwa 3500 Einwohner Mursuks kam. Er schlussfolgerte, Mursuks südliche Hälfte sei einst „um ein Viertel grösser gewesen“¹⁰³⁹, was sich durch Reste der alten Mauer und ein weiteres Tor erkennen ließ.¹⁰⁴⁰

Hinsichtlich der Bewohnerschaft der Stadt fand Nachtigal heraus, in den Gärten würde etwa noch einmal die gleiche Anzahl an Menschen leben. Er sah eine so große Zerstreung der Außenwohnungen, dass selbst „urtheilsfähige[n] Personen“¹⁰⁴¹ nur Schätzungen vornehmen konnten.¹⁰⁴²

Nachtigal nahm wahr, dass der nördliche sowie der südliche Teil Mursuks ganz von Salz beherrscht wurde; sein Blick als Arzt auf die aus seiner Sicht

¹⁰³⁵ Vgl. Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 88.

¹⁰³⁶ Ebd. S. 89.

¹⁰³⁷ Ebd. S. 89.

¹⁰³⁸ Vgl. ebd. S. 89.

¹⁰³⁹ Ebd. S. 89.

¹⁰⁴⁰ Vgl. ebd. S. 89.

¹⁰⁴¹ Ebd. S. 89.

¹⁰⁴² Vgl. ebd. S. 89.

ungesunde Wohnumgebung wird erkennbar in den Beobachtungen, die er hierzu schilderte:

Die Thorheit, welche die Gründer der Stadt begingen, indem sie das Terrain ausgedehnter Salzsümpfe zur Ansiedlung wählten, wird ewig unbegreiflich bleiben. Die Wüste erfreut sich durchgängig eines so hohen Grades von Salubrität, dass es einer förmlichen Ueberlegung bedurfte, die ungünstigste, ungesundeste Localität ausfindig zu machen, deren giftige Exhalationen seitdem so vielen Menschen Gesundheit und Leben geraubt haben.¹⁰⁴³

Nachtigal erkannte: Die um Mursuk angelegten Gärten waren im Allgemeinen gut erhalten und insbesondere die Kornernte fiel reichlich aus.¹⁰⁴⁴ Wichtig für die vorliegende Arbeit ist Nachtigals Wahrnehmung des Handels, konkret sein Wissen über gut funktionierende Handelsnetze, die bis nach Asien reichten:

Das letzte Getreide (Weizen) war gerade geschnitten; die Aehren waren gross und voll. Durchschnittlich behauptete der Herr des Gartens bei sorgfältiger Cultur und gutem Saatkorn vierzehnfaches, unter ungünstigeren Verhältnissen aber nur achtfaches Korn zu ernten; der aus Russland eingeführte Weizen gab nach seiner Erfahrung einen reicheren Ertrag.¹⁰⁴⁵

Auch wenn Nachtigals Wahrnehmung der Gärten positiv ausfiel, fand er Mursuk im Ganzen doch sehr ernüchternd; auf ihn wirkte alles matt und farblos. Sein Desinteresse resultierte aus seiner Einschätzung, in Mursuk sei nichts Erwähnenswertes in der Stadt vorzufinden, da die besten Zeiten der Stadt als wichtiger Handelsort vorüber waren. Zudem fühlte er sich von der Eintönigkeit des Alltags gelangweilt, wie er in seinem Bericht schilderte.¹⁰⁴⁶

In Nachtigals Wahrnehmung, die vor allem durch seinen Arztberuf beeinflusst wurde, war die Lage der Stadt ein wiederkehrendes Thema. Aus seiner Sicht bedingte die beinahe gänzlich unbepflanzte, salzig-sumpfige Lage der

¹⁰⁴³ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 89-90.

¹⁰⁴⁴ Ebd. S. 90.

¹⁰⁴⁵ Ebd. S. 90.

¹⁰⁴⁶ Vgl. ebd. S. 92.

Stadt einen schlechten Gesundheitszustand der Menschen, was er vor allem an ihrem Aussehen festmachte:

*Die bedeutenden, noch aus besseren Zeiten stammenden Kaufleute der Stadt waren Fremde, Berber aus Audschïla und Sôqna, Araber aus Tripolis oder Hûn, und litten als solche von dem Sumpfklima. Erdfahl oder gallig gelb, mit bleichen Lippen und matten Augen, schlichen sie kraftlos und apathisch ihren Geschäften nach und trugen durch ihre Erscheinung noch zur Herabstimmung des Gesamteindrucks bei. Selbst ihre Kleidung, die grauen und graubraunen Shawls, die fahlblauen Hemden harmonirten in ermüdender Weise mit der Physiognomie ihrer Träger und der Stadt.*¹⁰⁴⁷

Nachtigal unterschied zwischen Stadtbewohnern, Gartenbevölkerung und Fremden, die offenbar aus südlicheren Regionen nach Mursuk kamen. Er stellte fest, dass die Gartenbewohner ihre Produkte in die Stadt brachten und dort auf dem Markt, der nachmittags am lebhaftesten war, anboten.¹⁰⁴⁸

Wenngleich Nachtigals Wahrnehmung von Mursuk als eher fade und langweilige Stadt vorherrschte, stand seine Schilderung des Warenangebots auf dem Markt im Kontrast dazu:

*Morgens wurden die Kameele, Schafe und Ziegen geschlachtet, von denen das Fleisch der Schafe das beliebteste war. Frauen aus der Stadt brachten frisch gebackenes Brod, und Krämer kamen allmählich und boten in bescheidener Quantität, doch reicher Mannigfaltigkeit Lebensbedürfnisse des civilisirten Europa und der afrikanischen Nordküste feil, wie Zündhölzer, Cigarettenpapier, türkischen Tabak, Süßigkeiten aus Tripolis oder gar Constantinopel, Kaffeetässchen, Kochgeschirr und Schüsseln aus Kupfer und Zinn, holländischen Käse, Pfeifenköpfe, Rasirmesser, Nadeln, kleine Handspiegel, Scheeren, Messer, Schmucksachen der Frauen, Armbänder und Fussspangen aus Kupfer, Messing, Silber, Horn und Elfenbein, Halsbänder aus Achat, Bernstein, Glasperlen und Korallen.*¹⁰⁴⁹

¹⁰⁴⁷ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 92-93.

¹⁰⁴⁸ Vgl. ebd. S. 93.

¹⁰⁴⁹ Ebd. S. 93-94.

So eintönig Nachtigal Mursuk auch fand – der Markt belebte scheinbar sein Gemüt. Als teilnehmender Beobachter schien er mittendrin zu sein, sich von den Marktschreibern mitreißen zu lassen, die Waren – aus anderen Regionen Afrikas, aber auch aus Europa – anpriesen. Nachtigal beobachtete sehr genau, wie Händler, die mit dem Preisniveau unzufrieden waren, Käufer auch in deren Häusern aufsuchten:

Laut schrieen diese Makler den letztgebotenen Preis aus, die Waare in der gehobenen Hand, hier stillstehend, um dieselbe prüfen zu lassen, dort ihre Vorzüglichkeit anpreisend. Rastlos liefen sie von einem Ende des Marktes zum andern bei einer Preiserhöhung von vielleicht nur einemhalben oder einem Viertelpiaster, und nicht zufrieden mit den Marktbesuchern, suchten sie auch wohl die Leute, deren Kauflust oder Bedürfnisse sie kannten, in ihren Häusern auf. Eine Commission von meist einem Para auf jeden Piaster belohnte das anstrengende Gewerbe.¹⁰⁵⁰

Maßeinheiten und Bezahlung wurden an die in Tripolis gebräuchlichen Systeme angepasst; so zählte die Währung von Tripolis, ergänzt „durch den Gebrauch des Reâl-el-Fezzânî, der, wie der Mahăbûb nicht als geprägte Münze existirt, und 15 Ghirsch et- Turk î gleichkommt.“¹⁰⁵¹ Der „Quant â r“¹⁰⁵², Samen- sowie Getreidekörner dienten als Gewichte,¹⁰⁵³ die Elle als Längenmaß, welches aufgrund individueller Unterschiede bei der Armlänge schnell zu Streitigkeiten zwischen Käufern und Verkäufern führen konnte.¹⁰⁵⁴ Im Hinblick auf die in Murzuk gebräuchlichen Mass- und Gewichtseinheiten fügte Nachtigal in einer Fußnote an, dass „in den Ländern des Islam eine noch grössere Verwirrung [herrscht], als in der übrigen Welt.“¹⁰⁵⁵

¹⁰⁵⁰ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 94.

¹⁰⁵¹ Ebd. S. 94.

¹⁰⁵² Ebd. S. 94.

¹⁰⁵³ Vgl. ebd. S. 94.

¹⁰⁵⁴ Vgl. ebd. S. 94-95.

¹⁰⁵⁵ Ebd. S. 95.

Nachtigal beobachtete, wie Tuareg Kamele auf dem Markt anboten, wenn sich Kaufleute der Stadt näherten. Auch Holzkohle war ein begehrtes Produkt und wurde offenbar von ihnen exklusiv aufbereitet.¹⁰⁵⁶

Nachtigal erkannte, anders als andere Reisende, die aktive Rolle von Frauen als Händlerinnen und würdigte diese in seinem Bericht. Sie brachten Getreide, auch bereits frisch gemahlene, verschiedene Gemüse, wie Zwiebeln und Radieschen, aber auch roten sudanesischen Pfeffer und schwarzen europäischen. An Früchten machte Nachtigal vor allem Datteln und Melonen aus, andere wie Granatäpfel und Weintrauben entdeckte er nur vereinzelt, da er deren Anbau als der reichen Elite vorbehalten ansah. Milchprodukte waren aufgrund der kaum vorhandenen Rinderhaltung sehr teuer, dagegen fand sich ein größeres Angebot an Olivenöl.¹⁰⁵⁷

Bemerkenswert und außergewöhnlich ist, dass Frauen offenbar auch Alkohol auf dem Markt verkauften, was für ein tolerantes Umfeld spricht, da der islamische Glaube oder Koran keinen Alkoholgenuss erlaubt, ja diesen verbietet. Nachtigal beobachtete sogar den Verkauf von europäischem Schnaps und führte ergänzend dazu an:¹⁰⁵⁸

*Und doch war dies durchaus nicht nöthig, denn es gab einen Christen in Murzuq, welcher diesen Zweig europäischer Civilisation nicht vernachlässigte und mit einem gleichgearteten Türken aus Datteln ein miserables Getränk destillirte.*¹⁰⁵⁹

Aus der Rolle des teilnehmenden Beobachters heraus wechselte Nachtigal in die des reinen Beobachters, indem er das Marktgeschehen aus einem Kaffeehaus verfolgte und sich darum bemühte, die Marktteilnehmer voneinander zu differenzieren.¹⁰⁶⁰ Er nahm den Markt als melting pot verschiedener ethnischer Gruppen wahr, blieb aber an Äußerlichkeiten hängen, indem er explicit die Haut der von ihm betrachteten Menschen beschrieb:

Alle Hautfärbungen, von dem städtebewohnenden Türken aus Europa in seiner nordischen Weisse bis zur Ebenholzschwärze, wie sie

¹⁰⁵⁶ Vgl. Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 95.

¹⁰⁵⁷ Vgl. ebd. S. 95.

¹⁰⁵⁸ Vgl. ebd. S. 95-96.

¹⁰⁵⁹ Ebd. S. 96.

¹⁰⁶⁰ Vgl. ebd. S. 96.

*individuell bei Nigritiern gefunden wird, waren vertreten. Die röthlichen Araber oder Berber der Nordküste, die Wüsten-Berber in ihrer Broncefarbe, die Tubu als weiterer Uebergang zu den eigentlichen Negern, und diese selbst in aller Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit bildeten eine endlose Stufenfolge.*¹⁰⁶¹

Während Nachtigal im angeführten Zitat noch von Übergängen der dunkler werdenden Hauttöne sprach und damit – wie bereits Marx herausstellte – aufzeigte, „daß es ‘den Neger’ schon allein von der Hautfarbe her gar nicht gibt“¹⁰⁶², werden rassistische Ansichten offengelegt, wenn Nachtigal den Tuareg Finsternis im Wesen quittierte und Arroganz und Überlegenheitsgefühle auf Seiten „der reinen Araber und nördlichen Berber“¹⁰⁶³ festmachte. Eindeutig rassistisch ist sein Bild von *schwatzenden und harmlos lachenden Negern*,¹⁰⁶⁴ die das urbane Bild aus seiner Sicht komplettierten.

Nachtigal beschrieb Mursuk als Zwischenplatz für Händler, die auf den Transsahararouten entweder in Richtung der Hausaregionen oder gen Norden nach Tripolis unterwegs waren; er führt an, Tuareg und Tubu wären stets aus naher Entfernung zu kurzweiligen Aufenthalten auf den Markt von Mursuk gekommen und er wurde darüber hinaus Zeuge eines Nebeneinanders von versklavten oder freigelassenen Schwarzen.¹⁰⁶⁵

Hervorzuheben ist Nachtigals Blick auf die Frauen in Mursuk; er beobachtete die zahlenmäßig überwiegenden Händlerinnen auf dem Obst- und Gemüsemarkt und verknüpfte die Farbe ihrer Haut mit ihrer sozialen Stellung:

*Unterschiede in der Hautfärbung traten am wenigsten hervor, denn die Frauen der Araber und Nordberber in ihrer höheren socialen Stellung sah man kaum auf dem Markte, und auch Tuârikfrauen erscheinen fast nie.*¹⁰⁶⁶

¹⁰⁶¹ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 96.

¹⁰⁶² Marx, 1988, S. 44.

¹⁰⁶³ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 97.

¹⁰⁶⁴ Vgl. ebd. S. 97.

¹⁰⁶⁵ Vgl. ebd. S. 97.

¹⁰⁶⁶ Ebd. S. 98.

Nachtigal unterschied zwischen nordafrikanischen Frauen einerseits und „Negerinnen“¹⁰⁶⁷ andererseits. Als aufmerksamer Beobachter nahm er nicht nur Statusdifferenzen zwischen den Frauen unterschiedlicher Herkunft wahr. Vielmehr fand er heraus, schwarze Frauen würden der weiblichen Elite allenfalls naheifern, aber deren gesellschaftlichen Stand nie erreichen:

*Die Negerinnen welche im Ganzen vorwalteten und die verschiedensten Stämme und Völker vertraten, Sclavinnen oder Freigelassene, suchten, wenn sie die Concubinen ihrer Herren waren, in Tracht und Schmuck die legitimen Frauen nachzuahmen.*¹⁰⁶⁸

Nachtigal nahm hier eine ausgelassene Stimmung unter den Frauen wahr, die bis zum Eintritt der Dunkelheit ein mannigfaltiges Bild des urbanen Lebens in der Stadt präsentierten. Er gab an, die „Gartenbewohnerinnen“¹⁰⁶⁹ hätten sich nach Sonnenuntergang zum Kochen des Abendessens in die Gärten zurückgezogen und Mursuk hätte dann für einige Stunden nahezu stillgestanden, bevor sich ihm dann wieder ein lebendiges urbanes Bild präsentierte:¹⁰⁷⁰

*Später – die Abende zeichneten sich gewöhnlich durch Windstille aus – sammelte sich Alles, was Anspruch auf Jugend und Lebenslust machte, in den Strassen, auf den Plätzen, in den Häusern, um in zwangloser Unterhaltung, bei Musik und Tanz bis Mitternacht beisammen zu bleiben.*¹⁰⁷¹

Nachtigal schienen die Frauen, die ausgelassen tanzten, zu faszinieren; er beobachtete sie offenbar genau und hielt fest, dass sie ihrer positiven Stimmung mit dem Schnalzen ihrer Zungen Ausdruck verliehen, was ihm auch aus anderen Regionen bekannt war.¹⁰⁷²

¹⁰⁶⁷ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 100.

¹⁰⁶⁸ Ebd. S. 100.

¹⁰⁶⁹ Ebd. S. 100.

¹⁰⁷⁰ Vgl. ebd. S. 100.

¹⁰⁷¹ Ebd. S. 100.

¹⁰⁷² Ebd. S. 101; Nachtigal schrieb hierzu: „Die Musik fällt ein und die Weiber lassen jenes unnachahmliche Zungenschlaggeräusch ertönen, das vom atlantischen Ocean bis nach Persien und vom Mittelmeer bis fast zum Aequator bei den Frauen einer gehobenen Stimmung Ausdruck zu verleihen bestimmt ist [...]“ Ebd. S. 101.

Diese gute und ungezwungene Stimmung war scheinbar auch Teil eines – aus Nachtigals Sicht – stets gleich verlaufenden Alltags, der ihm keine Euphorie entlocken konnte, da er schnellstmöglich weiterreisen wollte:

Entsprechend dem mich umgebenden Leben verliefen meine Tage in einförmiger Regelmässigkeit. Während des Vormittags bereitete ich mich, so weit mir Mittel zu Gebote standen, für meine weitere Reise vor, studierte die Bornûsprache, wozu die Gelegenheit nicht mangelte, registrierte meine meteorologischen Beobachtungen, behandelte oft recht uninteressante Kranke und empfing Besuche, die selten fruchtbringende waren.¹⁰⁷³

Im obigen Zitat klingt Nachtigals Langeweile an. Zwar hatte er einen vergleichsweise geregelten Tagesablauf, dieser brachte ihm aber keine Ermunterung, denn er war auf die Weiterreise fokussiert. Zwei Seiten weiter in seinem Reisebericht ließ Nachtigal jedoch durchblicken, wie bereichernd er den Kontakt mit den Einwohnern Mursuks empfand und wie sehr er Zufriedenheit daraus schöpfte, anderen in seiner Funktion als Arzt helfen zu können:

Meine ärztliche Thätigkeit, der ich mich mit regem Eifer widmete, verschaffte mir nicht allein wichtige klimatologische Einblicke und eine ausreichende Kenntniss der vorkommenden chronischen Krankheiten und theilweise der acuten, sondern auch zahlreiche Berührungspunkte mit Leuten der verschiedensten Art und Lebenslage, denen ich manche Erfahrung, manche Auskunft, manche Genugthuung durch wirklich gespendete Hülfe und manche Freude an der Erkenntlichkeit der Menschen zu danken hatte.¹⁰⁷⁴

Unter Nachtigals ärztliche Aufsicht fiel auch Alexandrine Tinne, eine niederländische Afrikareisende, die zur gleichen Zeit in Mursuk verweilte wie er. Tinne und Nachtigal erkrankten beide an Malaria, nach seiner eigenen Genesung verweilte Nachtigal an Tinnes Krankenbett, bis auch sie wieder bei voller Gesundheit war. Zu der eingangs beschriebenen Öde, die Nachtigal in Mursuk

¹⁰⁷³ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 103.

¹⁰⁷⁴ Ebd. S. 105.

offenbar empfand, kam so noch die Erfahrung der Malariainfektion und Nachtigal wollte weiterziehen:

*Ich selbst war entschlossen zu gehen, und selbst wenn die Gefahren noch drohendere gewesen wären, als meine Berather sie schilderten. Abgesehen davon, dass in Murzuq meiner nur Fieber, Hitze, Staub und ertödtende Einförmigkeit wartete, war es eine Ehrensache für mich, nicht ein halbes, vielleicht sogar ein ganzes Jahr thatlos liegen zu bleiben.*¹⁰⁷⁵

6.2.4 Zusammenfassung

Barth nahm Mursuk als malerische, jedoch äußerst trockene Stadt wahr, die die Gesundheit von Reisenden vor allem bei längeren Aufenthalten stark strapazierte. Mit Blick auf das urbane Leben, lässt sich resümierend feststellen, dass Mursuk in Barths Wahrnehmung eine dünn besiedelte Stadt war, die einst ein Platz florierenden Handels gewesen sein musste. Dieser war offenbar dominiert vom Sklavenhandel, der laut Barth in der Vergangenheit einen Großteil des Umsatzes ausgemacht hatte. So wird auch nachvollziehbar, warum er die Stadt während seines Aufenthaltes als nahezu leer und vom Verfall gezeichnet beschrieb: Er hatte Mitte des 19. Jahrhunderts dokumentiert und historisch kontextualisiert, wie mit der Abschaffung des Sklavenhandels auch der Niedergang Mursuks eingesetzt haben musste.

Richardson war während seines Aufenthaltes in Mursuk nicht nur in schlechter körperlicher Verfassung; auch seiner Psyche hatte die Reise dorthin zugesetzt. Die äussere Erscheinung der Stadt sprach Richardson nicht an, aber das urbane Leben Mursuks, das durch eine Vielfalt von Einwohnern gekennzeichnet war, faszinierte ihn. Dies war für ihn das entscheidende Kriterium, Mursuk als Stadt wahrzunehmen. Richardsons Blick war auch auf den Sklavenhandel in der Stadt gerichtet und auf Hierarchien zwischen den verklavten Menschen. Er sah Mursuk nicht als Stadt mit ursprünglich schwarzer Bevölkerung, vielmehr nahm er Schwarze ausschließlich als Sklaven oder befreite Sklaven wahr. Ein Aufenthalt hier war aufgrund der klimatischen Bedingungen für

¹⁰⁷⁵ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 109.

Europäer offenbar riskant, da jeweils zum Temperaturwechsel die Malaria wütete. Richardson nahm Mursuk aber nicht nur als Stadt wahr, die unter Umständen krank machte; er sah offenbar auch eine Stadt, die unter türkischer Besatzung einen Erneuerungsprozess vollzog, der sich auf die Stadtstruktur übertrug und zudem den Verfall zentraler Gebäude rückgängig machte. Richardson beobachtete Gemüse- und Getreideanbau und hielt ihn für erweiterungsfähig. Seine teilnehmende Beobachtung brachte ihn aber auch an seine Grenzen als strenggläubiger Christ; für ihn war Mursuk ein Ort ohne Moral, denn Männer (vor allem Offiziere) und Frauen konnten in seiner Wahrnehmung offene, schnell vergängliche Beziehungen führen.

Wie auch schon Barth und Richardson beschrieb Rohlfs Mursuk als eine Stadt, die krank machte. Während er Fessan im Allgemeinen als gesundheitsfördernd bewertete, sah er Aufenthalte in Mursuk im Speziellen als bedenklich an, da ihm die Stadt als zu feucht erschien – was in starkem Kontrast zu Barths Wahrnehmung steht, der die Stadt als extrem trocken beschrieben hatte. Rohlfs berichtete vom Häuserbau, vielfältigem Anbau, fünf Getreideernten und einer große Sortenvielfalt der Dattelbäume. Womit sich Rohlfs Wahrnehmung in Retrospektive entschieden von jener Barths absetzt, war sein abwertender Blick auf die äußerliche Erscheinung der Fessaner, deren Kleidung er während eines Marktbesuches herablassend kommentierte. Rohlfs war kein Reisender, der grundsätzlich die Unterhaltung mit der lokalen (nicht-elitären) Bevölkerung suchte; er war an der herrschenden Elite und an reichen Kaufleuten interessiert. Was aus seiner Wahrnehmung von Mursuk heraussticht, ist seine Erkenntnis, dass der Sklavenhandel zur Zeit seines Aufenthaltes wieder zugenommen hatte. Während Barth 15 Jahre zuvor einen Rückgang des Sklavenhandels mit Auswirkungen auf den Zustand der Stadt (sie war dem Verfall nahe) beschrieb, zeichnete Rohlfs nach, wie der Menschenhandel Mursuk wieder belebte.

Nachtigals Wahrnehmung von Mursuk zeichnet sich dadurch aus, dass er ähnlich wie Heinrich Barth sehr genau die Stadtstrukturen und das urbane Leben erfasste. Wie auch Barth unternahm Nachtigal zahlreiche Spaziergänge durch die Stadt und konnte so Informationen zur Bauweise und Lage der Häuser und zur

Vielfalt ihrer Einwohner zusammentragen. Er konnte die Einwohnerzahl schätzen und ihre Verteilung auf die Erdhäuser in der Stadt sowie auch in den Außenwohnungen in den Gärten beurteilen. Nachtigal nahm stets die Perspektive eines Arztes ein und bewertete einen Aufenthalt in Mursuk (wie auch die erwähnten Reisenden vor ihm) als unangenehm: Seiner Einschätzung nach machte das Salz der Umgebung die Menschen sichtbar krank. Mochte er die Stadt auch als langweilig und eintönig empfinden, was das von ihm beobachtete, rege Marktgeschehen nicht änderte – es war die gesundheitsschädigende Lage Mursuks, die ihn abschreckte. Verstärkt wurde dies durch seine eigene Krankheit, wenngleich er nicht (wie Richardson) schon geschwächt und ausgelaugt in der Stadt ankam.

6.3 „ein kleines Städtchen von etwa 250 Häusern“ – Barths Aufenthalt in Rhat

Am Donnerstag, den 18. Juli 1850,¹⁰⁷⁶ erreichte Barth Rhat¹⁰⁷⁷, eine in seiner Wahrnehmung kleine Stadt. Richardson, der ihn zu diesem Zeitpunkt noch begleitete, wurde von den Einwohnern erkannt, da er schon früher Rhat bereist hatte, die Stadt jedoch als Ghat bezeichnete.¹⁰⁷⁸ Barth und Richardson wurden freundlich empfangen, was sich beispielsweise daran ablesen lässt, dass eine ihnen zur Verfügung gestellte Unterkunft bereits bei ihrer Ankunft vorbereitet war. Der Statthalter, Hadj Ahmed, beeindruckte Barth, da dieser – obwohl nicht aus Rhat stammend – „wirklich eine neue Stadt mit glänzenden Anlagen zur Seite der alten gegründet hat.“¹⁰⁷⁹ Barth führte anerkennend aus, der Statthalter müsse über ein außerordentliches, diplomatisches Geschick verfügen, wenn er sich mit seinen Bestrebungen gegen die Tuareg-Elite stellte, die die Machtverhältnisse der Region steuerte.¹⁰⁸⁰ Barths Beschreibung der Ankunft in Rhat zeigt auch, wie eine von der englischen Regierung ausgesandte Expedition auf positiven Zuspruch stieß, denn Barth berichtete später:

¹⁰⁷⁶ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 14.

¹⁰⁷⁷ In seinem Reisebericht teilte Barth in einer Fußnote mit, dass er Wert auf die korrekte Schreibweise der Stadt lege und es nicht darum ginge, „dem Wunsche, den Namen den rechten Klang zu geben, mit welchem sie von den Eingeborenen ausgesprochen werden“ nachzugeben. Daher spricht Barth von **Rhāt** und nicht von **Ghāt**, Siehe Barth, 1857, Bd. I, S. 238.

¹⁰⁷⁸ Vgl. Barth, 1857, Bd. I, S. 238.

¹⁰⁷⁹ Ebd. S. 239.

¹⁰⁸⁰ Vgl. ebd. S. 239.

Was uns anbetraf, so bin ich überzeugt, dass er uns bei unserer Ankunft nicht mit Missvergnügen sah, sondern im Gegentheile sehr erfreut war, eine Mission der Englischen Regierung unter seinem Dache zu bewirthen, da er mit den edlen Absichten derselben nicht ganz unbekannt war. Aber seine aussergewöhnliche und abhängige Stellung erlaubte ihm nicht, frei nach dem Eingeben seiner Neigung zu handeln, und ich könnte auch nicht sagen, dass er eine so warme und edle Anerkennung gefunden hätte, wie seine ersten Schritte mir zu verdienen schienen.¹⁰⁸¹

Barth relativierte seine Bewunderung für den Statthalter zwar, erkannte und akzeptierte aber auch, dass dieser aufgrund seiner prekären Stellung nicht mehr Unterstützung für die englische Expedition anbieten konnte. Barth erwähnte, sie hätten eine dunkle Unterkunft bezogen, die nicht komfortabel, aber der heißen und sandigen Umgebung angepasst war und ausreichend Schutz bot.¹⁰⁸² Die Zeit in Rhat nutzte er zu ausführlichen Erkundungen und Reflexionen über ethnographische Verhältnisse der Region;¹⁰⁸³ Rhat selbst schien geographisch günstig zu liegen, aber unter den Möglichkeiten kommerziellen Handels zu bleiben:

Die Stadt Rhāt, deren begünstigte Örtlichkeit es wahrscheinlich macht, dass schon zu sehr alter Zeit eine Niederlassung sich hier gebildet habe, ist von keinem arabischen Schriftsteller erwähnt, mit Ausnahme Ebn Batūta's [...] und scheint nie ein grosser Platz gewesen zu sein. Selbst gegenwärtig ist es nur ein kleines Städtchen von etwa 250 Häusern, aber bei alledem von ansehnlicher kommerzieller Wichtigkeit, die sich ganz unberechenbar steigern würde, wenn die Eifersucht der Einwohner von Tauāt die Eröffnung der direkten Strasse von diesem Orte nach Timbuktu erlauben wollte.¹⁰⁸⁴

Barth führte an, dass genau diese Öffnung der Straße von den oben genannten Einwohnern unerwünscht war, damit sie selbst die Vorzüge des

¹⁰⁸¹ Barth, 1857, Bd. I, S. 239.

¹⁰⁸² Vgl. ebd. S. 240.

¹⁰⁸³ Vgl. ebd. S. 241.

¹⁰⁸⁴ Ebd. 259.

Transsaharahandels ausschöpfen konnten, weil so ein Umweg über ihre Stadt genommen werden musste.¹⁰⁸⁵ Rhat selbst verfügte nur über einen kleinen Markt – Barth erwähnte, es könne keinen noch kleineren geben –, weil die Stadt eben keinen Handelsknotenpunkt bildete und hier zum Beispiel keine Waren aus Timbuktu umgeschlagen wurden; ¹⁰⁸⁶ aufgrund der bestehenden Machtverhältnisse wurden entsprechende „Karawanenmärkte [...] natürlicherweise ausserhalb der Stadt abgehalten.“¹⁰⁸⁷

Richardson war zum Zeitpunkt des Aufenthaltes noch der Leiter der Expedition. Auch wenn er und Barth unterschiedliche Vorstellungen hinsichtlich der Reise in das Innere des Kontinents hatten und sich offenbar nicht sehr gut verstanden (Siehe Kapitel 5.2.4 zu Richardson), erkannte Barth an, Richardson habe die Stadt Rath (bei Richardson Ghat) bei dessen ersten Aufenthalt Ende des Jahres 1845 bereits ausführlich beschrieben und deshalb ergänzte er nur noch einige Bezeichnungen der Stadttore.¹⁰⁸⁸ Barth gelang es, am 22. Juli 1850 von einem kleinen Hügel aus, eine Skizze von Rhat anzufertigen; offenbar genoss er diese kurze Phase des Alleinseins, da er anmerkte, er wäre von einem „Ethelbusche gedeckt“¹⁰⁸⁹ gewesen und hätte so ungestört zeichnen können (Siehe Anhang *Abbildung G*).¹⁰⁹⁰

6.3.1 „country of peace“ – Richardsons Aufenthalt in Ghat

Am Morgen des 15. November 1845 erreichte Richardson Ghat und er gab an, nach 19 Tagen in der Wüste vom ersten Anblick der Oase enttäuscht gewesen zu sein. Richardson war nervlich offenbar sehr angeschlagen, denn im Reisebericht notierte er:¹⁰⁹¹

This suffering of thought day after day is intense and worries me, and will soon make me an old man, if not in years. It was the sudden shock of the affair just after receiving the messenger of peace from Ghat. I

¹⁰⁸⁵ Vgl. Barth, 1857, Bd. I, S. 260.

¹⁰⁸⁶ Vgl. ebd. S. 260.

¹⁰⁸⁷ Ebd. S. 260.

¹⁰⁸⁸ Vgl. S. 260.

¹⁰⁸⁹ Ebd. S. 260.

¹⁰⁹⁰ Vgl. ebd. S. 260.

¹⁰⁹¹ Vgl. Richardson, 1848, Vol. II, S. 1.

*saw at once that there was a great deal of insubordination in the lesser chieftains, which made travelling in this country very insecure.*¹⁰⁹²

Die Herrschaft der Tuareg, die enormen Einfluss auf die ihnen unterstehenden Autoritäten hatten, betrachtete Richardson offenbar mit Sorge. Er wusste nicht, was ihn in Ghat erwarten würde und bei dem Eintritt in die Stadt nahm er wahr, dass ihn niemand aus seiner Karawane bei dem ersten Kontakt mit den Einheimischen unterstützen würde. Er akzeptierte dies und führte im Bericht an, jeder Mann müsste sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern. Richardson erregte Aufsehen und begründete es damit, dass jeder einen Blick auf ihn – den weißen Christen – werfen wollte. Er wurde vom Sohn des Gouverneurs, den er mit einem Pariser Dandy verglich, in ein Quartier geleitet, das Richardson als dunkle, heruntergekommene Hütte bezeichnete, in der einige Sklaven untergebracht waren. Die Auswahl des Quartiers wurde Richardson so begründet:¹⁰⁹³

*The town is full of people, merchants, and strangers. We have nothing better left in the town. Perhaps you will come and live in our house out of the town.*¹⁰⁹⁴

Richardson schätzte sehr den vollständigen Transport seines Gepäcks, das von arabischen Kaufleuten aus seiner Karawane vor den Stadttoren verstreut abgelegt, aber nicht gestohlen wurde, was Richardson als Zeichen einer beeindruckenden Ehrlichkeit der Einwohner Ghats deutete. Er notierte im Reisebericht seine Beobachtung, wie das gesamte Gepäck von Sklaven in die Unterkunft getragen wurde:¹⁰⁹⁵

At least a dozen slaves were occupied in carrying my baggage from outside the gates to my domicile, each carrying some trifle. No camels or beast of burden are allowed to enter the city gates, all goods and merchandize are carried by slaves in and out. Like the porters at the different traveller-stations in Europe, each of these slaves seized hold of the merest trifle of baggage, a stick or a bit of cord, in order to make

¹⁰⁹² Richardson, 1848, Vol. II, S. 2.

¹⁰⁹³ Vgl. ebd. S. 2-3.

¹⁰⁹⁴ Ebd. S. 3.

¹⁰⁹⁵ Vgl. ebd. S. 3-4.

*an exorbitant demand of the value of a shilling. The Desert furnishes a parallel for every circumstance of civilized life.*¹⁰⁹⁶

Diese Textstelle ist sehr aufschlussreich, weil sie Widersprüche zwischen einem hohen ideologischen Anspruch und der alltagspraktischen Wirklichkeit offenbart. Sie verdeutlicht den starken Kontrast zwischen Sklavenarbeit und den fanatisch-religiösen Überzeugungen Richardsons, den Sklavenhandel auf das Äußerste zu verurteilen und abzuschaffen. Dennoch nahm er hier die von Sklaven verrichtete Arbeit an. Er kritisierte, wie sie sein Gepäck schleppten: in seiner Wahrnehmung nämlich völlig übertrieben, um ein Trinkgeld verlangen zu können. Es scheint mit Blick auf den Abolitionisten Richardson befremdlich, weil er hier noch dazu Sklavenarbeit mit der Arbeit von Trägern an europäischen Reisestationen verglich.¹⁰⁹⁷

Richardson schilderte sehr detailliert seine Begegnungen mit den Einheimischen, konnte darüber hinaus aber auch einige Informationen über ihr urbanes Leben, ihre Architektur und den Handelsverkehr in Ghat zusammentragen. Bald nach seiner Ankunft erfuhr er etwas über den Stellenwert der Stadt in der Region, denn in einem Gespräch mit einem Kaufmann hörte er, dass Ghat allenfalls ein Zwischenstopp auf den Handelsrouten war und hier – wenn überhaupt – nur ein Bruchteil der Waren verkauft und in Umlauf gebracht wurde. Richardson fasste zusammen, der Großteil der Produkte werde umgehend in Richtung Tripolis geschickt und das Marktleben in Ghat komme vollständig zum Erliegen:

*I went home with the Haj, and spent the evening with him. The merchant determines to send eight camels of goods to Soudan. He has not sold a fourth of what he brought to this mart. A great part of the slaves, elephants' teeth, and senna which daily arrive here, are not for sale in Ghat, but are sent direct from Soudan to Tripoli by the correspondents of the Ghadamsee merchants at Kanou. The Ghat Souk is nearly closed, all the slaves are sold, and some of the people are thinking about returning.*¹⁰⁹⁸

¹⁰⁹⁶ Richardson, 1848, Vol. II, S. 4.

¹⁰⁹⁷ Vgl. ebd. S. 4.

¹⁰⁹⁸ Ebd. S. 60.

Nicht nur durch Kontakt mit Einheimischen trug Richardson Informationen zusammen, sondern auch durch seine Beobachtungen während regelmäßiger Spaziergänge in der Stadt. So legte er im Reisebericht dar, wie er beinahe jeden Abend an einer Koranschule vorbeilief und Kinder sah, die im gleichen Rhythmus die Suren des Koran beteten. Er verglich diesen (für ihn neuen) Anblick mit den Vorschulen für Kinder in England und hielt es für wahrscheinlich, dass jeder Junge in Ghat lesen und schreiben lernte. Er führte dann an, dass seine englische Herkunftsgesellschaft noch so sehr mit ihren Freiheiten und ihrem Reichtum prahlen konnte – dennoch konnte sie nicht gewährleisten, was er hier mitten in der Sahara wahrnahm: jeder Junge konnte lesen.¹⁰⁹⁹ Für Richardson mag dies eine beiläufige, kurze Erwähnung in seinem Reisebericht gewesen sein, von außen betrachtet war es jedoch eine prägnante Stelle, da sie viel über ihn aussagte. Richardson war offenbar nicht nur fähig, Parallelen zwischen Afrika und Europa zu ziehen, sondern auch wahrzunehmen, wenn er in Afrika mehr Fortschritt sah, als in seiner Heimat. In diesem Zuge nahm er auch wahr, wie Papier und Tinte durch Sand ersetzt wurden, da dieser überall in der Sahara in großer Menge vorhanden war und so den Schülern in den Koranschulen eine Möglichkeit eröffnete, ohne weiteres Material schreiben zu lernen; auch unter den Händlern war es ein gängiger Vorgang, ihre Geschäfte im Sand abzuwickeln.¹¹⁰⁰

Von einem Felsen im nördlichen Teil der Stadt überblickte Richardson Ghat und dieser erhöhte Blickwinkel hatte Auswirkungen auf seine Wahrnehmung: Die Aussicht, die er als schön beschrieb, fiel auf die Oase mit ihren zahlreichen Palmen, auf die Wüstenlandschaft, die Ghat umgab, und auf den Palast des Herrschers Haj Ahmed, der mit seinen hochragenden Türmen aus Richardsons Perspektive eine breit angelegte Befestigungsanlage darstellte (siehe *Abbildung H* sowie *Abbildung I* im Anhang), die von Baumbewuchs in der Ebene sowie von Sand und Bergen umgeben war. Richardson ließ sich von seinem Ausblick mitreißen und beschrieb diesen eindrücklich in seinem Bericht:¹¹⁰¹

¹⁰⁹⁹ Vgl. Richardson, 1848, Vol. II, S. 64; Richardson bezog sich hier vor allem auf die Möglichkeit, die Bibel zu lesen.

¹¹⁰⁰ Vgl. ebd. S. 65.

¹¹⁰¹ Vgl. ebd. S. 68.

The contrasts are striking, and spite the gloom of Wareerat range, it is a bright desert scene. The town is small, and the gardens are also extremely limited; the oasis is comprehended within a circle of not more than three or four miles. The palms are dwarfish, and half of them do not bear fruit, and their dates are of the most ordinary kind. A sufficient proof that the date-palm is not dependent on the quality of its water, otherwise the palm of Ghat should be the finest and its fruit the most delicious of the Sahara.¹¹⁰²

Ghat war in Richardsons Wahrnehmung demnach eine kleine Stadt, die ihn durch ihre Kontraste faszinierte. Er konnte aber auch erkennen, wie das Grundnahrungsmittel der Region auch ohne gute Wasserqualität eine Grundversorgung der Einwohner gewährleistete: die widerstandsfähige Dattelpalme, die, wenn auch von kleinem Wuchs, das Stadtbild ergänzte.

Die Erscheinung der Häuser von Ghat kommentierte Richardson sehr drastisch, wenn er sie als erbärmlich von innen und außen beschrieb. Er gab an, sie hätten keine weiße, reine Oberfläche, wie er es an der Küste beobachtet hatte und obwohl die Stadt von Steinen und Lehm umgeben war, nutzen die Einwohner sonnengetrocknete Ziegel und Erde; Richardson vermutete, anhaltender Regen würde aufgrund dieser Bauweise die Häuser wegwaschen. Das einzige Holz, das verbaut wurde, war das der Dattelpalme, da dieses verfügbar war. Außerdem erwähnte Richardson eine Moschee und eine Mauer, die Ghat schützte und die er auf etwa zehn Fuß hoch schätzte. Sie verfügte über sechs Tore, die offenbar nicht bewacht wurden und in so schlechtem Zustand waren, dass ein nächtliches Eindringen in die auf einer Anhöhe erbauten Stadt nicht verhindert werden konnte.¹¹⁰³

Richardson nahm eine quadratische Fläche innerhalb der Stadt wahr, die Marktplatz und Gericht zugleich war, da alle wichtigen Entscheidungen an diesem von allen Einwohnern akzeptierten Ort getroffen wurden.¹¹⁰⁴ Er machte auch Angaben über eine südlich ausgerichtete, nicht umrandete Vorstadt, die aus etwa fünfzig Erd- und Steinhäusern bestand, die verstreut angeordnet waren; westlich

¹¹⁰² Richardson, 1848, Vol. II, S. 68.

¹¹⁰³ Vgl. ebd. S. 69.

¹¹⁰⁴ Vgl. ebd. S. 69.

lagen um die hundert „hasheesh huts“¹¹⁰⁵, die aus Stroh und Palmzweigen gebaut wurden. Richardson nahm in den Gärten einige Obstbäume und den Anbau unter anderem von Weizen und Gerste wahr.¹¹⁰⁶ In Bezug auf das Wasservorkommen in Ghat notierte er:

*Of water there are several large pits, and some warm springs, but nothing approaching to the hot boiling spring of Ghadames. There is, however, one large reservoir [...] enclosed within walls. Water apparently oozes from a great extent of surface. The water itself is of the first quality, and is said not to produce bile or fever.*¹¹⁰⁷

Mit Blick auf die Bewässerung der Gärten stellte Richardson fest, diese werde in Ghat von Sklaven vorgenommen, während in Ghadames das Wasser von selbst in die Gärten lief und in Fessan Tiere hierfür eingesetzt wurden. Richardson sah auch, dass die Flächen, auf denen in der Nähe der Stadt die Toten begraben wurden, wesentlich mehr Platz einnahmen, als die Wohngebiete der Lebenden. Er nahm an, die Gräber würden nach einigen Jahren geöffnet, um dort weitere Leichname zu bestatten und diese Praxis sei typisch für die Städte in der Sahara.¹¹⁰⁸

Richardson notierte, die Architektur der Häuser von Ghat wäre dieselbe wie in Ghadames, nur wäre in letzterer die Ausgestaltung ordentlicher und prächtiger. In beiden Städten wurden Wände mit Lehmputz überzogen und Schränke und Fenster in die Wände gegraben, Balken und Türen bestanden aus dem Holz der Dattelpalme und letztere übernahmen mit dem Einbau von hölzernen Schlössern und den dazugehörigen, ebenfalls aus Holz gefertigten Schlüsseln eine Schutzfunktion.¹¹⁰⁹

Richardson machte – wie auch Barth – Bemerkungen zur Schreibweise von Ghat und hielt fest, schickere Leute, wie die Franzosen, würden ein *R* heraushören, das allerdings nicht wie in Barths Beschreibung das *G* ersetzte, sondern im Namen ergänzt wurde, sodass *Ghrat* oder *Ghraat* entstand.¹¹¹⁰ Mit

¹¹⁰⁵ Richardson, 1848, Vol. II, S. 69.

¹¹⁰⁶ Vgl. ebd. S. 69-70.

¹¹⁰⁷ Ebd. S. 70.

¹¹⁰⁸ Vgl. ebd. S. 70.

¹¹⁰⁹ Vgl. ebd. S. 70-71.

¹¹¹⁰ Vgl. ebd. S. 72.

Blick auf das winterliche Wetter in Ghat fühlte sich Richardson an Italien erinnert, da er es so mild wie dort empfand.¹¹¹¹

Richardson wurde Zeuge eines Streits zwischen zwei Händlern, schlussfolgerte aber, bei einer so großen Anzahl an Fremden in Ghat käme es zu verhältnismäßig wenigen Auseinandersetzungen, weswegen es auch den Ausruf gab, Ghat wäre ein „country of peace“¹¹¹² – etwas, das er für Europa nicht geltend machen wollte:¹¹¹³

*Were a bazaar of this sort held in Europe (for example an English fair), there would be a row every day, and every hour of the day. Nevertheless, this does not prevent us from calling these Saharan people barbarians.*¹¹¹⁴

6.3.2 Zusammenfassung

Der Aufenthalt in Rhat war für Barth eine Gelegenheit, ethnographische Informationen zusammenzutragen; vor allem setzte er sich mit der Bedeutung und der Machtentwicklung der Tuareg auseinander. Rath war aus Barths Sicht eine sehr kleine Stadt mitten in der Wüste, die dennoch über einen Marktplatz verfügte – die Größe war also auch hier nicht entscheidend zur Kategorisierung und Anerkennung der Stadt als solche. Entscheidend für die Wahrnehmung als Stadt war wieder einmal der Handel, obwohl er geringfügig und vom weitreichenden Transsaharahandel abgeschnitten war.

In Richardsons Wahrnehmung war Ghat eine kleine, ummauerte Stadt, die zur Zeit seines Aufenthalts schon nicht mehr den Stellenwert eines zentralen Handelsplatzes hatte, da sich der Handel im Niedergang befand und die Stadt nur noch ein Durchgangspunkt für Waren in Richtung Tripolis war. Eine Ausnahme bildete offensichtlich der Sklavenhandel, denn Richardson wies wiederholt darauf hin, welche Arbeiten Sklaven in Ghat verrichteten. Von der äußeren Erscheinung der Stadt war er weniger angetan, als von der Gelehrsamkeit ihrer Einwohner und ihrer Kommunikation bei Konflikten. Eine Koran-Abendschule für Kinder

¹¹¹¹ Vgl. Richardson, 1848, Vol. II, S. 73.

¹¹¹² Ebd. S. 74.

¹¹¹³ Vgl. ebd. S. 74-75.

¹¹¹⁴ Ebd. S. 74-75.

beeindruckte ihn sehr und erst recht, dass jeder Junge in Ghat die Möglichkeit hatte, lesen und schreiben zu lernen. Richardson scheute nicht, Europa im Allgemeinen und seiner englischen Herkunftsgesellschaft im Speziellen vermeintliche Überlegenheit abzusprechen. Damit hob er sich von zeitgenössischen Vorurteilen gegenüber Afrika an einigen Stellen ab. Unpassend wirkt sein Umgang mit Sklaven in Ghat; er verabscheute den Menschenhandel, ließ sein Gepäck aber dennoch von Sklaven in seine Unterkunft tragen. Er war nicht auf Konfrontation mit dem Gouverneur aus, auf dessen Anweisung Sklaven das Gepäck von Fremden trugen, welches vielleicht noch nachvollziehbar ist. Der Vergleich mit europäischen Trägern an Reisestationen zeugt jedoch von einer Ignoranz gegenüber den versklavten Menschen und ihrer Arbeit, die für einen namhaften Abolitionisten überrascht.

6.4 „wie in vielen Städten Italiens“ – Barths Blick auf Agadez

Barth erreichte Agadez Anfang Oktober 1850¹¹¹⁵ und fand die Stadt auf einer Anhöhe inmitten einer Steinwüste vor, deren Anblick ihn positiv überraschte, denn er hatte eine freudlose Gegend und entsprechende Siedlungen erwartet.¹¹¹⁶ Er berichtete von einer belebten Straße, auf der er sich mit seinen Begleitern befand, die ihren Blick voller Stolz auf das Wahrzeichen von Agadez richteten, dem „Mesálladjeh“.¹¹¹⁷ Allerdings betraten sie die Stadt noch nicht, sondern fanden sich in einer der zahlreichen Einsenkungen wieder, die Agadez umgaben. Barth erwähnte, hier hätten sie „nach alter Sitte bis gegen Sonnenuntergang“¹¹¹⁸ verweilt, da sie erst bei Dunkelheit Zugang zur Stadt erhielten. Barth berichtete weiter, wie zwei Reiter ihn und seine Begleiter aufsuchten. Er betrachtete sie mit großem Interesse, da sie von Pferden getragen wurden, deren Sattelzeug der europäischen Reitausrüstung glich.¹¹¹⁹ Er, als aufgeschlossener Afrikareisender aus Hamburg, fand also schon in dieser Episode Berührungspunkte mit Europa. Barth

¹¹¹⁵ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S.17.

¹¹¹⁶ Vgl. Barth, 1857, Bd. I, S. 431; siehe auch Anhang *Abbildung K*.

¹¹¹⁷ Ebd. S. 432.

¹¹¹⁸ Ebd. S. 432.

¹¹¹⁹ Vgl. ebd. S. 432.

bemühte sich wiederum schon vor Eintritt in die Stadt um mögliche Anpassung im Hinblick auf seine Kleidung:

Während wir hier gelagert waren, kaufte ich von Hamma eine schwarze Sudan-Tobe, welche über einer anderen gleichfalls sehr weiten Tobe oder Hemd von weisser Farbe getragen und von einem weissen Bernus bedeckt, mir ein der Landessitte mehr entsprechendes Aussehen verlieh und ausserdem durch das Abfärben des Indigo meine Haut bald einige Grade dunkler machte.¹¹²⁰

Barth berichtete, er und seine Begleiter hätten nach Einbruch der Dunkelheit die Stadt betreten und es wäre grundsätzlich schwierig, eine Unterkunft im Dunkeln zu erreichen, da es keine Beleuchtung gab. Barth verfiel jedoch nicht in eine mißmutige Stimmung, sondern erfreute sich an der Gastfreundschaft eines mißmutigen Mannes, der ein früherer Weggefährte war. Dieser ließ Barth ein Reisgericht bringen, was Barth als nette Geste auffasste, wenngleich es ihm nicht sehr gut schmeckte, da es ungesalzen war. Für Barth eine überraschende Tatsache, da Agadez in einer Region lag, die stark salzhaltig war, und die Stadt ein Handelsknotenpunkt von Salz war.¹¹²¹

Das urbane Leben wurde von den Tauater-Kaufleuten bestimmt, die Barth am ersten Morgen nach seiner Ankunft in Agadez begrüßten. Er beschrieb sie als Kleinhändler, die hauptsächlich mit Korn spekulierten, welches zum zentralen Handelsprodukt geworden war, „nachdem die Handelszweige, [...] die dem Platze in früheren Zeiten Wichtigkeit und Reichthum verschafft haben, in andere Kanäle geleitet worden sind.“¹¹²²

Bei einem frühen Besuch des Marktplatzes wirkte Agadez auf Barth eher verlassen und verfallen, da alles noch still und unbesucht war und nur einzelne Fleischstücke, ein einzelnes Rind und auf Marktabfälle wartende Geier das Sichtfeld von Barth bestimmten.¹¹²³ Unter diesem Eindruck stehend suchte er den Sultan in dessen Palast auf; die Konstruktion des Gebäudes zog Barths Aufmerksamkeit auf sich. Über 20 verschieden große Wohnhäuser und ein nicht

¹¹²⁰ Barth, 1857, Bd. I, S. 432-433.

¹¹²¹ Vgl. ebd. 433-434.

¹¹²² Ebd. S. 435.

¹¹²³ Vgl. ebd. S. 437-438.

regelmäßig angelegter Hofraum bildeten den Kern des Palastes. Barth stellte Verfall an den Gebäuden fest, nahm aber auch wahr, wie ausgebessert und erneuert wurde und war beeindruckt von dem Vorzimmer des Sultans, das ihn sowohl aufgrund der Größe als auch der Gestaltung erstaunte.¹¹²⁴

Barth führte ein Gespräch mit dem Sultan 'Abd el Kádiri über die Engländer und deren globale Macht – der Sultan allerdings hatte noch nie von ihnen gehört und so klärte Barth ihn auf,

*[...] dass die Engländer, obwohl in so ungeheurer Entfernung von ihm wohnend, dennoch, da sie mit allen Häuptlingen und grossen Männern der Erde in freundschaftliche Verhältnisse zu treten wünschten, um friedlichen und gesetzlichen Verkehr mit ihnen anzuknüpfen, auch seine Bekanntschaft zu machen wünschten [...].*¹¹²⁵

Das Gespräch mit dem Sultan verlief laut Barth freundschaftlich, was sich auch darin zeigte, dass der Sultan Barth bei dessen Rückkehr in seine Unterkunft „einen grossen, fetten Hammel“¹¹²⁶ zukommen ließ, dessen Qualität Barth sehr lobte.¹¹²⁷

Als Barth zu einem späteren Zeitpunkt erneut auf den Marktplatz kam, der am frühen Morgen noch beinahe leer war, beobachtete er ein gut organisiertes und ausdifferenziertes Marktgeschehen, da er einen Kamel-, Gemüse- und Fleischmarkt und einen von Frauen geführten Schmuckmarkt wahrnahm. Mit großem Interesse beobachtete Barth den Zahlungsverkehr:

*Auch die Art des Kaufes und Verkaufes war anziehend; der Preis der Waare nämlich ward weder in Gold, Silber noch in Muscheln bestimmt, sondern entweder in Waaren von verschiedener Art, wie Callico, Shawls, Toben, oder in Negerkorn.*¹¹²⁸

Barth erkannte, dass mit dem Bedeutungsverlust von Agadez in der Region Korn das Gold als Hauptzahlungsmittel abgelöst hatte. Dadurch, dass Barth als teilnehmender Beobachter in das allgemeine Marktgeschehen von Agadez

¹¹²⁴ Vgl. Barth, 1857, Bd. I, S. 438-439.

¹¹²⁵ Ebd. S. 440.

¹¹²⁶ Ebd. S. 442.

¹¹²⁷ Vgl. ebd. S. 442.

¹¹²⁸ Ebd. S. 444.

eintauchte, konnte er auch zahlreiche Alltagssituationen, wie Streitereien zwischen Käufern und Verkäufern beobachten und einen genauen Blick auf die Vielfalt und Quantität der angebotenen Ware werfen. So hielt er fest, auf dem Gemüsemarkt hätten nur Gurken und ein spinatähnliches Gemüse „Moluchia“¹¹²⁹ ausgelegt, während Fleisch in reichlicher Menge angeboten wurde, was für Barth ein Zeichen dafür war, dass Agadez doch noch ein wichtiger Handelsplatz war.¹¹³⁰ Er beschrieb einen dritten Markt („Katánga“¹¹³¹), der überdacht war und von einigen Frauen geführt wurde,¹¹³² die Schmuck, Leder- und Blechwaren anboten.¹¹³³

Zur Lage der Stadt hielt Barth fest, Agadez wäre auf ebenem Gebiet erbaut, mit künstlich aufgeschütteten Hügeln und heterogener Bebauung:

*Agades ist ganz auf einer flachen Ebene erbaut, welche nur von kleinen Hügeln unterbrochen wird, die vom Schutt und Gerümpel, welches die Leute in ihrer Nachlässigkeit im Innern aufgeworfen haben, entstanden sind. Ausserdem ist die Linie, welche durch die flachen Terrassen der Häuser gebildet wird, nur von der Me-ssálladje unterbrochen und von etwa 50 oder 55 Häusern mit zwei Stockwerken, endlich von drei Fächerpalmen und fünf oder sechs Talhabäumen.*¹¹³⁴

Mit Blick auf Agadez kam Barth zwar zu dem Schluss, dass es sich in der westafrikanischen Stadt nicht überall so komfortabel lebte wie in Nordeuropa, jedoch auch nicht anders, als in den Städten Italiens. Hier zeigte er also wieder deutlich, wie er europäische Städte als Vergleich heranzog; die Stadt wirkte auf ihn zwar wie so manche italienische – etwas chaotisch in der Struktur und komplettiert durch Häuserruinen, aber immer als Stadt respektiert:

Ich muss erst bemerken, dass die Häuser in Agades nicht alle die Bequemlichkeiten besitzen, an welche wir im Norden von Europa

¹¹²⁹ Barth, 1857, Bd. I, S. 444.

¹¹³⁰ Vgl. ebd. S. 444.

¹¹³¹ Katánga, so schätzte Barth, ging auf den Namen „Katúnga“ zurück, der Name der früheren Hauptstadt von Yóruba; Barth führte weiter aus, Katánga, das übersetzt „Mauer, Gebäude“ hieß, hätte angezeigt, wo in früherer Zeit der Eingang der Stadt gewesen sein musste, siehe ebd. S. 445.

¹¹³² Barth schätzte, dass es sechs oder sieben Frauen waren, die er als Händlerinnen ausmachen konnte, vgl. ebd. S. 445.

¹¹³³ Vgl. ebd. S. 445.

¹¹³⁴ Ebd. S. 447.

*gewöhnt sind, sondern dass hier, wie in vielen Städten Italiens, das Prinzip des ‚dapertutto‘, welches Goethe so sehr in Erstaunen setzte, als er auf seiner Italienischen Reise nach Rivoli am Gardasee kam, in voller Anwendung besteht. Dies wird erleichtert durch die Menge zerstörter Häuser, die sich in jedem Theile der Stadt finden.*¹¹³⁵

Auf seinen Wegen durch Agadez konnte Barth auch nachvollziehen, wie einzelne Aspekte in der Alltagsorganisation der Einwohner abliefen. So konnte er beobachten, wie wichtig die flachen Einsenkungen waren, die die Stadt umschlossen: die Einwohner konnten hier auf sauberes Wasser zurückgreifen, überdies konnten reisende Händler hier ihre Tiere versorgen.¹¹³⁶

Den Kontakt und Austausch durch Fernhandel beschrieb Barth nahezu euphorisch und voller Bewunderung, wenn er im Reisebericht festhielt, die „alljährigen Wander- und Handelszüge haben in der That etwas in jeder Art Grossartiges, und sie sind es, die über die zwischen den bevorzugteren Örtlichkeiten dieser Gegenden liegenden Wüsteneien ein gewisses poetisches Leben verbreiten.“¹¹³⁷

Zusammenfassung

Anerkennend sprach Barth mit Blick auf Agadez nicht nur von dem hier sichtbaren Transsaharahandel. Wie auch seine wertschätzende und tolerante Sicht auf den Islam als Religion, die aus gesellschaftspolitischen Umwälzungen heraus Erneuerung und Fortschritt bringen konnte, war sein Blick auf das islamisch-geprägte urbane Leben voller Anerkennung. Barth war islamischen Städten gegenüber grundsätzlich positiv eingestellt, selbst, wenn sie deutliche Zeichen des Verfalls trugen. So hielt er fest:

Der Reisende wird bei längerem Aufenthalt in einer Stadt des Islam häufig die Erfahrung machen, wenn der erste Eindruck des Verfalls, zu welchem das leicht zerstörbare Baumaterial selbst einen grossen Theil beiträgt, verwischt ist, dass die Zeit des vollständigen Ruins einer

¹¹³⁵ Barth, 1857, Bd. I, S. 455.

¹¹³⁶ Vgl. ebd. S. 455-456.

¹¹³⁷ Ebd. S. 468.

*solchen Stadt noch nicht gekommen sei und dass mitten in der Zerstörung immer noch eine gewisse Wohlhabigkeit und Bequemlichkeit herrsche.*¹¹³⁸

6.5 „einheimisches Baumwollenzug und Nürnberger Kleinwaare“ – Barth in Katsina

Barth erreichte am 25. Januar 1851¹¹³⁹ Katsina. Bei seinem Einzug in die Stadt war er tief beeindruckt von der Stadtmauer, die in seiner Wahrnehmung ein enormes Ausmaß hatte. Katsina, ebenfalls Residenzstadt wie Kukaua, war von großer Ausdehnung; allerdings räumte Barth ein, dass eine derartige Zerstreung von Unterkünften, wie er sie hier erkannte, unter Umständen als nicht-städtisch betrachtet werden konnte:¹¹⁴⁰

*Wir betraten das Innere der Stadt, wenn es Stadt genannt werden darf, mit ihren zerstreuten leichten Hütten und Stoppelfeldern, die, von einer Menge prächtiger Bäume verschiedener Arten beschattet, einen überaus freundlichen Anblick gewährten. Der Umfang ist so ungeheuer, dass ich glaube, dass er selbst in der Periode des höchsten Glanzes von Kátsena nicht ganz mit Wohnungen ausgefüllt war.*¹¹⁴¹

Barth wandte sich dem Markt zu, der auf einer großen, viereckigen Fläche abgehalten wurde. Die einzelnen Marktstände waren stabil und insgesamt war die Atmosphäre – so wie Barth sie wahrnahm – unaufgeregt. Das Warenangebot war hauptsächlich auf „einheimisches Baumwollenzug und Nürnberger Kleinwaare“¹¹⁴² konzentriert.

Barth konnte nachvollziehen, dass Katsina einst ein zentraler Mittelpunkt des Handels war und sich nun aber im Niedergang befand:

Nur zu deutlich war der Verfall, in welchen dieses einst glänzende und geschäftige Emporium Central-Afrika's zurückgesunken war. Das Anziehendste, was ich selbst auf dem Markte fand, waren Zitronen von

¹¹³⁸ Barth, 1857, Bd. I, S. 486.

¹¹³⁹ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 23.

¹¹⁴⁰ Vgl. Barth, 1857, Bd. II, S. 58.

¹¹⁴¹ Ebd. S. 58.

¹¹⁴² Ebd. S. 68.

*ansehnlicher Grösse zu ungemein billigen Preisen und die prachtvolle, eben zur Reife gelangende Frucht der Gónda [...]. Diese letztere war indess im Verhältniss zu den hiesigen billigen Preisen der Lebensmittel theuer.*¹¹⁴³

Barth traf in Katsina einen alten Freund namens El Wáchschi wieder. Dieser hatte aus der Sicht eines Kaufmannes schon bei einer früheren Begegnung verständlich gemacht, Forderungen unter anderem des Statthalters nach Geschenken und finanziellen Zuwendungen würden daher rühren, dass die Engländer eine der wichtigsten Einkommensquellen der Kaufleute – den Sklavenhandel in Tunis – abgeschafft hatten. Barth brachte Verständnis für die Händler auf und kritisierte die Engländer zudem wegen nicht eingehaltener Vereinbarungen. Sie hatten den Sklavenhandel abgeschafft, aber dann doch keine weiteren Bemühungen in Richtung des Ausbaus legitimer Handelsbeziehungen unternommen.¹¹⁴⁴ Mit Blick auf die englische Abfassung von Barths Reisebericht fällt auf, dass Barth seine Kritik hier aussparte.¹¹⁴⁵

Barth war in Katsina von dem Wohlwollen des Stadthalters abhängig. Er wollte die Stadt in Richtung Kano verlassen, der Statthalter verlangte für seine Gastfreundschaft jedoch eine materielle Zuwendung, in die Barth schließlich auch einwilligte, wobei er sich bemühte, mit seinen Geschenken dessen Geschmack zu treffen.¹¹⁴⁶ Mohammed Bello war offenbar aber auch darauf bedacht, sein respektables Ansehen zu wahren, da ihm sein forderndes Verhalten gegenüber Barth bewusst war und er vermeiden wollte, dass sein beschämendes Verhalten nach außen drang. Barth notierte hierzu in seinem Bericht, der Statthalter hätte ihn gebeten, dies als Geheimnis zu hüten.¹¹⁴⁷ Barth war kurz vor seiner Weiterreise in euphorischer Stimmung und fasste zusammen, dass Katsina ein interessanter Halt für ihn war. Zudem beabsichtigte er, mit einer Beschreibung seines ersten Aufenthaltes in der Stadt auch über die Verhältnisse in der Region

¹¹⁴³ Barth, 1857, Bd. II, S. 68.

¹¹⁴⁴ Vgl. ebd. S. 70.

¹¹⁴⁵ Im Kapitel zu seinem ersten Aufenthalt in Katsina findet sich kein Hinweis auf die Abschaffung des Sklavenhandels, Barth, Travels, vol. I, S. 445ff.

¹¹⁴⁶ Vgl. Barth, 1857, Bd. II, S. 74-75.

¹¹⁴⁷ Vgl. ebd. S. 76.

zu informieren und damit auch Reisende nach ihm aufzuklären.¹¹⁴⁸ So gab Barth einen kurzen Überblick über die historische Entwicklung Katsinas, das zu den „ursprünglichen sieben Haussa-Staaten“¹¹⁴⁹ gehörte; er stellte klar heraus, dass die Geschichte der Stadt verschriftlicht wurde, was er an der Rückverfolgung der Könige der Stadt sichtbar machte:

*Die Reihenfolge der Könige von Kátsena ist den gelehrteren Einwohnern noch ziemlich wohlbekannt und durch Schrift bis zu einer entfernten Periode zurück festgestellt, ebenso die Länge ihrer jedesmaligen Regierung. Auch ist kein eigentlicher Grund vorhanden, die Richtigkeit im Allgemeinen zu bezweifeln, da die Geschichte der Stadt wenigstens von der Mitte des 16ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung an niedergeschrieben ist.*¹¹⁵⁰

Barth gelang es aufgrund seiner Quellenkenntnis und der Fähigkeit, Kontexte herzustellen, die Korrektheit der Angaben herauszuarbeiten.¹¹⁵¹ Er konnte aufgrund seines tiefen Wissens auch die Vermutung anstellen, dass Leo Africanus, der Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Katsina war, die Stadt mit Kano verwechselt haben musste. Barth notierte zur Entstehung der Stadt:

*Wahrscheinlich erhielt die Stadt den Namen der Provinz nicht eher, als bis sie sich durch ihre Grösse einen vorherrschenden Rang unter den übrigen Ortschaften gesichert hatte. In früheren Zeiten bestand sie wahrscheinlich nur aus einigen getrennten Dörfern, welche den Platz einnahmen, wo später die ungeheuere Stadt sich ausbreitete.*¹¹⁵²

Barth zählte alle Viertel auf, in die diese große Stadt – denn als solche nahm er sie wahr – gegliedert war. Er erwähnte, die bewohnten Viertel hätten nur einen kleinen Anteil Katsinas ausgemacht.¹¹⁵³ Zur Einwohnerzahl gab Barth an, diese müsse, selbst wenn die Stadt in ihrer Blütezeit nur zur Hälfte bewohnt war, bei etwa 100 000 Einwohnern gelegen haben, was er aus dem Umfang der Stadt heraus erklärte. Zur Zeit seines Aufenthaltes schätzte er die Einwohner auf

¹¹⁴⁸ Vgl. Barth, 1857, Bd. II, S. 77.

¹¹⁴⁹ Ebd. S. 81.

¹¹⁵⁰ Ebd. S. 83.

¹¹⁵¹ Ebd. S. 83ff.

¹¹⁵² Ebd. S. 87.

¹¹⁵³ Vgl. ebd. S. 88.

sieben- bis achttausend. Barth maß den Stellenwert Katsinas in vergangener Zeit nicht nur an Politik und Handel, sondern beschrieb auch die Lebensart der Einwohner als einst einzigartig in der Region:¹¹⁵⁴

*Kátsena war in der That allem Anschein nach während des 17ten und 18ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung die erste Stadt dieses ganzen Theiles des Sudans, und zwar nicht allein in kommerzieller, sondern auch in politischer Beziehung. Hier scheint die durch den Verkehr mit den Arabern hervorgerufene Civilisation ihren Höhepunkt erreicht zu haben; denn wie die Hausa-Sprache hier den größten Reichthum an Formen sich erwarb und die schönste Art der Aussprache, so zeichneten sich auch die Bewohner dieser Stadt vor denen der übrigen Hausa-Städte durch feineres Benehmen vortheilhaft aus.*¹¹⁵⁵

Der historisch versierte und interessierte Afrikaforscher Barth konnte also feststellen, dass Katsina durch den Kontakt mit arabischen Kaufleuten die erste Stadt in der Region wurde und so auch in die Handelsnetze integriert wurde. Was aus Barths Beschreibung heraussticht, ist seine Einschätzung der Einwohner Katsinas: Sie zeichneten sich für ihn durch einen sehr feinen, schön klingenden Hausa-Dialekt und elegantes Verhalten aus.

Barth gab an, ab 1807 hätten die Fulbe unter Usman dan Fodio Glaubenskriege über die Region gebracht und die Hausa vertrieben.¹¹⁵⁶ Während sich Kano beinahe widerstandslos einnehmen ließ, konnte Katsina sieben Jahre lang die Eroberung durch die Fulbe abwehren. Erst nachdem die Stadt mit einer Hungersnot überzogen und alle fünf nacheinander eingesetzten Fürsten gefallen waren, nahmen die Fulbe Katsina ein. Für Barth war das eine Zäsur in der Geschichte der Stadt, da er hier den Beginn ihres allgemeinen Verfalls sah und angab, alle wichtigen Händler wären nach Kano übersiedelt,¹¹⁵⁷

[...] wo sie dem Bereiche jenes rastlosen Kampfes zwischen Islam und Heidenthum, zwischen Unterjochung unter die schrankenlos um sich

¹¹⁵⁴ Vgl. Barth, 1857, Bd. II, S. 91.

¹¹⁵⁵ Ebd. S. 91-92.

¹¹⁵⁶ Siehe Kapitel 3.1 der vorliegenden Arbeit.

¹¹⁵⁷ Vgl. ebd. S. 92-93.

*greifende Übermacht der Fulbe und politischer Unabhängigkeit ferner standen.*¹¹⁵⁸

Diese Verlagerung des Handels auf Kano bedauerte Barth; er hielt die Lage Katsinas in der Region für zentral, da die Stadt an die Hauptverkehrsstraßen des Transsaharahandels knüpfte. Außerdem gab Barth an, Katsina wäre eine deutlich gesündere Stadt als Kano. Die Provinz Katsina im Allgemeinen nahm Barth als „eine der schönsten im ganzen Sudan“¹¹⁵⁹ wahr und hielt ihre erhobene Lage zwischen Niger und Tschadsee für klimatisch günstig im Hinblick auf die Gesundheit; auch quittierte er der Provinz Katsina eine Ressource an vielfältigen Handelsprodukten, ausgenommen von Baumwolle, da diese in dieser Höhe schlechter wuchs.

Barth gab im Reisebericht an, er und seine Begleiter hätten am 30. Januar 1851 die Tore Katsinas verlassen und es liest sich deutlich heraus, wie erleichtert Barth war, die Stadt zu verlassen:

*Es war, als enteilte ich einem Gefängnis, und wieder im vollen Genuss meiner Freiheit, athmete ich tief auf, als ich die freie Landschaft ausserhalb der Mauern betrat.*¹¹⁶⁰

6.5.1, „Der Markt von Katsina ist schön anzusehen“ – Dorugu in Katsina

Dorugu beschrieb die Ankunft in Katsina so, wie Barth es häufiger hielt, wenn er mit seinen Begleitern in eine neue Stadt kam; sie machten außerhalb Rast und baten um Einlass, nicht ohne ihre freundschaftlichen Absichten kundzutun.¹¹⁶¹ Er berichtete weiterhin, der König¹¹⁶² hätte ihnen Zugang gewährt und ihnen ein Haus zugeteilt, das aus Schlamm gebaut war. Dorugu erinnerte Katsina als eine große Stadt, die im Wald lag,¹¹⁶³ jedoch aufgrund kriegerischer Konflikte in weiten Teilen menschenleer war. In Katsina schien es Felder und reichlich

¹¹⁵⁸ Barth, 1857, Bd. II, S. 93.

¹¹⁵⁹ Ebd. S. 96.

¹¹⁶⁰ Ebd. S. 97.

¹¹⁶¹ Vgl. Krause, 1888, S.18-19.

¹¹⁶² In Dorugus Bericht findet sich der Begriff „König“, was vermuten lässt, dass der Missionar Schön, der Dorugus Lebensbericht aufschrieb, diesen Begriff verwendet hatte.

¹¹⁶³ Die europäische Vorstellung von einem Wald ist hier sicherlich nicht gemeint; vielmehr wird es sich um eine Baumsavanne gehandelt haben.

Baumwollanbau zu geben, deshalb wurden Baumwollstoffe dann auf dem Markt angeboten, den Dorugu sehr positiv bewertete:¹¹⁶⁴

*Der Markt vom Katsina ist schön anzusehen. Sie verkaufen Fleisch, Kleidungsstücke, Baumwolle, Garn und viele andere Dinge.*¹¹⁶⁵

Dorugus Beschreibung von Katsina lässt den Eindruck entstehen, dass Barth und seine Reisebegleiter in Katsina willkommen waren; bei ihrem Abschied wurden sie von vielen Einwohnern der Stadt begleitet, um ihnen auf dem Beginn ihrer Weiterreise Sicherheit vor einem Überfall zu garantieren.¹¹⁶⁶

6.5.2 Zusammenfassung

Barths erster Eindruck von Katsina war negativ; sein Quartier war bei seiner Ankunft keine Ruhestätte für einen weit gereisten Fremden, der sich nach etwas Behaglichkeit und Ruhe sehnte. Die Unterkunft musste gereinigt und umgebaut werden, erst dann konnte Barth in der Stadt Fuß fassen und seine Wahrnehmung für die Umgebung öffnen. Katsina war aus seiner Perspektive eine Stadt, die sich durch enorme Größe auszeichnete, was er an dem Umfang ihrer Stadtmauer ablesen konnte. Er konnte rekonstruieren, dass Katsina die erste Stadt in der Region und zentraler Handelsknotenpunkt gewesen war. Herausragend ist seine Wahrnehmung des urbanen Habitus' der Einwohner; ihre Sprache und ihre Umgangsformen hielt Barth für einzigartig und gewandt. Über die Stadtgeschichte hatte Barth herausgefunden, ab 1807 hätten die Fulbe Glaubenskriege in der Region geführt, eine Eroberung Katsinas wäre jedoch über Jahre von den Einwohnern der Stadt verhindert worden. In Barths Beschreibung von Katsina zeigt sich wieder, wie er zahlreiche Erkenntnisse über die Geschichte westafrikanischer Städte zusammentragen und zeitliche Kontexte hierbei berücksichtigen konnte. Seine Historisierung enthält aber auch Hinweise auf den Verfall der Stadt, der zur Zeit seines Aufenthaltes eingesetzt hatte, was er mit der Eroberung durch die Fulbe erklärte.¹¹⁶⁷

¹¹⁶⁴ Vgl. Krause, 1888, S. 18.

¹¹⁶⁵ Ebd. S. 18.

¹¹⁶⁶ Ebd. S. 18.

¹¹⁶⁷ Barth schrieb aber auch, dass er seinen ersten Eindruck Katsinas zu einem anderen Zeitpunkt revidieren und sich den Fulbe freundschaftlich nähern konnte, vgl. Barth, 1857, Bd. II, S. 97.

Dorugus Bericht über seinen Aufenthalt in Katsina ist kurz, gibt aber dennoch einen Eindruck davon, wie die Stadt trotz kriegerischer Konflikte in der Region ein reiches Warenangebot aufrechterhielt. Auch lässt sich ein positiver Umgang mit Fremden erkennen, da die Einwohner von Katsina Dorugu, Barth und ihre restlichen Begleiter sowohl freundlich in der Stadt aufnahmen als auch bei ihrer Abreise den ersten Teil ihrer Reiseroute aus Sicherheitsgründen begleiteten.

6.6 „der bedeutendste Mittelpunkt des Verkehrs“ – Barth in Kano

Kano zu besuchen und als teilnehmender Beobachter kennenzulernen, war sicherlich eines der Hauptziele von Heinrich Barth – am 2. Februar 1851¹¹⁶⁸ erreichte er die Stadt. Kano, das als „der bedeutendste Mittelpunkt des Verkehrs im eigentlich sogenannten Sudan oder Lande der Schwarzen“¹¹⁶⁹ galt, zog Barths Interesse auf sich, weil er seit Beginn seiner Reise oft von der Stellung der Stadt als zentraler Handelsplatz und Metropole gehört hatte. Es war insbesondere seine Wahrnehmung des urbanen Lebens, die ihn immer wieder dazu brachte, Parallelen zu Europa, vor allem zu London, zu ziehen. So schrieb er über Distanzen zwischen Unterkünften und der Vorgehensweise bei einem Besuch des Palastes:

*Denn die Entfernungen der Quartiere sind in Kanō, obwohl allerdings geringer als in London, sehr bedeutend und mit denen der größten Europäischen Hauptstätte wohl zu vergleichen, und die Ceremonieen, welche bei einer Audienz durchzumachen sind, geben denen an einem Europäischen Hofe an Lästigkeit gewiss nichts nach.*¹¹⁷⁰

Barths Wahrnehmung der Stadt war gekennzeichnet durch Offenheit für das städtische Leben und die Vielfalt, die er in jedem Bereich antraf; er nahm die vielfältigen Bauarten und Bauzustände der Häuser wahr, sprach in seiner Euphorie aber auch von Tieren, die „in bunter Gemeinschaft“¹¹⁷¹ auf Weiden standen.¹¹⁷² Und dann spannt sich in seinem Blickfeld auch ein Bogen der Vielfalt

¹¹⁶⁸ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 23.

¹¹⁶⁹ Barth, 1857, Bd. I, Vorwort, S. VII.

¹¹⁷⁰ Barth, 1857, Bd. II, S. 119-120.

¹¹⁷¹ Ebd. S. 121.

¹¹⁷² Vgl. ebd. S. 121.

an Menschen, und zwar „vom fast nackten Sklaven aufwärts bis zum farbenreich und prächtig gekleideten Araber.“¹¹⁷³

Neben den geschilderten Alltagsbeobachtungen war es der Palast, der Barths Aufmerksamkeit auf sich zog. Aus seiner Wahrnehmung lässt sich ablesen, dass der Palast als zentraler Punkt der Stadt viele voneinander abgegrenzte Hofräume umfasste. Diese waren zudem labyrinthartig angelegt und nur durch die Zwischengänge miteinander verbunden.¹¹⁷⁴ Diese ganze Anlage muss eine große Fläche abgedeckt haben, da Barth in seinem Reisebericht schrieb, in den Gängen würden sich viele Menschen aufhalten:

*Hunderte von trägen und anmassenden Höflingen, Freien und Sklaven, wohlgenährt von der Arbeit der Armen und gekleidet in weite, unkriegerische Gewänder, trieben sich hier umher oder hockten in zahlreichen Gruppen zusammen, ihre reiche Musse mit fadem Geschwätz oder albernem Spässen verbringend. Jedoch gewahrte man auch manches ausdrucksvolle, verständige Gesicht und einige wenige kernige Gestalten. Die herrschenden Fulbe zeichnen sich hier gern durch einen schwarzen Gesichtsshawl aus, während sich sonst ihre Kleidung nur wenig von derjenigen der Haussaua unterscheidet.*¹¹⁷⁵

Der Palast war ein Treffpunkt der Elite, das geht aus der Beschreibung Barths eindeutig hervor; hier trafen sich all jene, die Kanos Geschicke leiteten, namentlich die Fulbe, die sich durch ihre Kleidung abgrenzten, und ihre zum Palast gehörende Dienerschaft.

Kano war eine überaus belebte Stadt – eine Stadt, in der Handel florierte, in der sich viele verschiedene Menschen trafen, um einheimische oder eingeführte Waren vorteilhaft zu kaufen oder zu verkaufen. Barth reflektierte in seinem Reisebericht, dass dieses Stadtbild durchaus auch jenem entsprach, das er sich von den Städten Europas machte. Er beobachtete das öffentliche, aber auch private Leben der Einwohner Kanos, wenn er auf seinen zahlreichen Spaziergängen durch die Stadt Einblick in die Innenräume der Häuser erhielt.¹¹⁷⁶

¹¹⁷³ Barth, 1857, Bd. II, S. 121.

¹¹⁷⁴ Vgl. ebd. S. 121; siehe Anhang *Abbildung L*.

¹¹⁷⁵ Ebd. S. 123.

¹¹⁷⁶ Vgl. S. 127-128.

Wie Richardson nahm auch Barth die Grausamkeiten des Sklavenhandels wahr; aufgrund der Bedeutung Kanos als zentraler Handelsknotenpunkt der ganzen Sudanregion schien die Stadt in großem Maße Drehscheibe des Menschenhandels zu sein. Auch wenn Barth (im Gegensatz zu Richardson) als Beobachter des Sklavenhandels bei einer meist sachlichen Beschreibung blieb, schilderte er die Situation der Menschen, die auf dem Markt verkauft wurden, eindrücklich:

[...] dort eine grosse Schattenbude, wie eine Hürde, voll halb nackter, halb verhungertes Sklaven, ihrer Heimath, ihren Weibern oder Männern, ihren Eltern oder Kindern entrissen, wie Vieh in Reihen aufgestellt und verzweifelnd auf die Käufer starrend, ängstlich erwartend, in wessen Hände ihr Schicksal sie führen würde.¹¹⁷⁷

Barth nahm deutlich soziale Differenzierung, Schichtzugehörigkeit und ein Nebeneinander von arm und reich wahr; diese Diskrepanz der unterschiedlichen Lebensvoraussetzungen schien sich in Kano, einer Großstadt wie London, besonders herauszubilden, wie auch Barths Notiz dazu im Reisebericht zeigt:

Ein anderer Theil der Buden war mit Lebensbedürfnissen aller Art angefüllt, wo der Reiche die schmackhaftesten Dinge für sein Haus findet und der Arme anhält und begierig auf ein Stück trockenes Brodes schaut, um seinen Hunger zu stillen. Hier ein reicher Herr, in Seide und glänzende Gewänder gekleidet, auf einem edlen und reich verzierten Rosse sitzend, gefolgt von einem zahlreichen Trosse übermüthiger und träger Sklaven; dort ein armer Blinder, der seinen Weg langsam durch die Menge fühlt und jeden Augenblick niedergetreten zu werden fürchtet.¹¹⁷⁸

An diesen Gegensätzen schien auch Barths Wahrnehmung haften zu bleiben, wenn er mit Wortwahl und Schreibstil stets die Gegensätze der Stadt zu betonen vermochte:

Hier ein nett mit neuen Matten und Rohr eingezäunter Hofraum, mit allen Bequemlichkeiten, wie das Land sie bietet, ausgestattet; eine

¹¹⁷⁷ Barth, 1857, Bd. II, S. 127.

¹¹⁷⁸ Ebd. S.127.

reinliche, häuslich und gemüthlich aussehende Hütte mit wohlgeglätteten Lehmmauern, eine sauber geflochtene Rohrthüre an das wohlgerundete Thor gelehnt, um alle unbefugten Eindringlinge von dem Geheimnis des Familienlebens auszuschliessen; ein reinlicher Schuppen für die tägliche Hausarbeit, beschattet von einer schönen, weit sich ausbreitenden Alléluba, die in den heissen Tagesstunden kühlen Schatten gewährt, oder von einer schönen Gónda, die ihre majestätische Federkrone auf glattem, schlank emporschiessenden, ungebrochenen Stamme ausbreitet, oder einer hohen Dattelpalme, die malerisch über dem Ganzen schwebt. Die Hausfrau in reinlichem schwarzen Baumwollenkleide, mit einem Knoten um die Brust befestigt, das Haar biedlich geflochten in „tschókoli“ oder „bedjādji“, geschäftig, die Mahlzeit für den abwesenden Mann zu bereiten, oder Baumwolle zu spinnen, oder die Sklavinnen antreibend, mit dem Stampfen des Kornes zur Fū ra zu eilen; die nackten Kinder fröhlich im Sande umherspielend mit dem „urgi-n-daúaki“ oder dem „da-n-tschātscha, oder hinter einer eigenwilligen, abschweifenden Ziege herjagend; umher irdene Töpfe und hölzerne Schüsseln und Schalen, alle reinlich aufgewaschen, jede am bestimmten Orte. Dort eine Buhlerin, heimathlos, freudenlos, familienlos, aber gewandt, sich ein lustiges, übermüthiges Aussehn zu geben und dann und wann in ein unziemliches Gelächter auszubrechen, mit buntem Kleiderschmuck angethan, zahlreiche Perlenschnüre am Halse, das Haar fantastisch geputzt und mit einem Diadem umwunden, ihr vielfarbiges Gewand lose unter der üppigen Brust befestigt und lang im Sande nachschleppend; so geht sie, die Blicke der Männer auf sich ziehend, um ihre Reize zu verkaufen. Und hier ein kranker Ausgestossener, mit Beulen oder Elephantiasis behaftet.¹¹⁷⁹

Barth selbst bündelte seine Wahrnehmung, wenn er schrieb, die ganze Vielfalt des Lebens wäre in Kano vertreten gewesen; neben vielen verschiedenen

¹¹⁷⁹ Barth, 1857, Bd. II, S. 127-128.

ethnischen Gruppen sah er auch unermessliches Leid, Verlust, Aufstieg, Macht und Reichtum nebeneinander existieren.¹¹⁸⁰

Barth wollte am 6. März 1850 weiterreisen, allerdings war ihm hierzu noch nicht die Erlaubnis erteilt worden und er respektierte dies.¹¹⁸¹ Hier zeigt sich wieder, dass Barth den Herrschern der jeweiligen Städte, die er besuchte, die Oberhand über seinen Zutritt und seine Abreise ließ. Er akzeptierte seine Rolle als fremder Reisender, der Zugang zur Gesellschaft erbat und die Konditionen hierzu grundsätzlich akzeptierte, auch wenn er diese manchmal hinterfragte und für unpassend hielt.

Barth war es stets wichtig, nicht nur die Gegenwart in seiner Wahrnehmung und Beschreibung abzudecken, sondern auch historische Prozesse nachzuvollziehen. Er war in der Lage, aufgrund der Querverbindungen, die er zwischen den Quellen einzelner Städte ziehen konnte, Leo Afrikanus in seinen Ausführungen zur Stadt Kano korrigieren. Die Art und Weise, wie er historische Prozesse durchleuchtete und neu bewertete, sagt viel über seine wissenschaftlichen Qualitäten aus:

Die Stadt Kanō, in ihrer Stellung als Hauptstadt einer Provinz, würde etwas älteren Ursprungs als Kátsena sein, wenn wir uns auf Leo's Genauigkeit verlassen dürften. Da es jedoch aus anderen gleichzeitigen Quellen, die ich in dem Abschnitt über die Geschichte des Bórnu-Reiches mittheilen werde, klar wird, dass selbst noch in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts nur die Felsfeste Dalā, welche dem Anstürmen des Bórnu-Königs Widerstand zu leisten fähig war, sich hier vorfand, aber keine Stadt Kanō, so müssen wir annehmen, was ich schon früher bei Gelegenheit von Kátsena bemerkt habe, dass Leo, als er nach einem Zwischenraum von mehreren Jahren die Beschreibung der Länder Central-Afrika's, die er besucht hatte, abfasste, Kanō mit Kátsena verwechselte.¹¹⁸²

¹¹⁸⁰ Vgl. Barth, 1857, Bd. II, S. 130.

¹¹⁸¹ Vgl. ebd. S. 135.

¹¹⁸² Ebd. S. 136-137.

Barth entschuldigte Africanus' Fehleinschätzung mit der Zeit, die zwischen seinen Beobachtungen im Feld und dem Aufschreiben seiner Ergebnisse lag und arbeitete dann dezidiert den Ursprung der Stadt heraus:

[...] die Stadt Kanō scheint, so lange als Kátsena unabhängig und blühend war, nie ein wichtiger Handelsplatz gewesen zu sein; erst nachdem Kátsena von den Fulbe eingenommen und durch seine feindliche Stellung gegen die nördlichen Theile Haussa's ein unsicherer Mittelpunkt für den kommerziellen Verkehr geworden war, trat Kanō in die Stelle des grossen Entrepôts von Central-Sudan.¹¹⁸³

Barth vermutete, vor 1807 seien keine Händler in Kano gewesen; die Stadt wurde aber nach wie vor mit Ghánata verwechselt, was Barth aufgrund seiner Quellenkenntnis nicht nachvollziehen konnte:

Ghánata, eine Stadt oder ein Herrschersitz, der von Arabischen Schriftstellern des elften Jahrhunderts ausdrücklich als der Zusammenkunftsort für Arabische Kaufleute vom ersten Anfang kommerzieller Verbindungen mit dem Negerlande an bezeichnet wird, das heisst zu einer Zeit, wo wohl ganz entschieden noch nicht einmal der Haussa-Stamm sich gebildet und abgesondert hatte. In der That ist jede Rücksicht auf historische und geographische Thatsachen bei Seite geschoben, ganz allein um einer absurden und abgeschmackten Ähnlichkeit zweier Namen zu fröhnen, Namen, die die im Grunde im Einzelnen und Ganzen grundverschieden von einander sind – ich meine Kanō und Ghánata.¹¹⁸⁴

Die Entstehung Kanos konnte Barth, so gab er es im Reisebericht an, nicht lückenlos rekonstruieren; er konnte aber mit Sicherheit sagen, dass das erste Viertel der Stadt „Dala“¹¹⁸⁵ hieß und die erhöhte Lage Kanos Schutz vor Überfällen bot. Barth mutmaßte, verschiedene Dörfer hätten auf der Fläche der gegenwärtigen Stadt gestanden, da die Stadtmauer von herausragendem Umfang war. Der Althistoriker und Geograph, und das fällt in seinem Versuch der historischen Rekonstruktion der Stadt auf, verhielt sich durch und durch wie ein

¹¹⁸³ Barth, 1857, Bd. II, S. 137-138.

¹¹⁸⁴ Ebd. S. 137-138.

¹¹⁸⁵ Ebd. S. 139.

Wissenschaftler, der aufgrund seiner reichen Quellenkenntnis, genau erkennbar machte, wann er harte Fakten über die Stadt dokumentierte oder aber Vermutungen anstellte:¹¹⁸⁶

*Allerdings haben wir gegenwärtig kein hinreichendes Material, um das allmähliche Anwachsen der Stadt zu ihrer jetzigen Größe zu beschreiben; so viel indess ist ganz unbezweifelt, dass die bewohnten Quartiere nie den ungeheuren Raum, der von den Mauern eingeschlossen ist, ausfüllten.*¹¹⁸⁷

Barth nahm Reste einer alten, weniger ausgedehnten Mauer wahr, die durch eine weit umfangreichere abgelöst wurde – wenngleich die Bevölkerungszahl diesen Ausbau auf den ersten Blick nicht erforderlich machte. Aus strategischer Sicht war er aber sinnvoll, da so gewährleistet wurde, dass Kano eine längere Besetzung überbrücken konnte.¹¹⁸⁸ Wie enorm die von der Mauer umschlossene Fläche war, wird aus Barths folgendem Hinweis deutlich:

*Denn die Mauern umschliessen Raum genug, um genügend Vorrath an Korn für die Einwohner innerhalb derselben zu bauen und ausserdem die Bewohner der offenen und unbeschützten Dörfer in der Nähe aufzunehmen.*¹¹⁸⁹

Barth bezog sich auf Clapperton, der 1824 Kano besucht hatte,¹¹⁹⁰ und stellte heraus, die Mauer – so wie dieser sie gesehen hatte – würde keine Veränderungen aufweisen. Sie sei sowohl gut erhalten als auch beeindruckend für die Region.¹¹⁹¹ Barth nahm Kano als äußerst wichtigen Handelsplatz wahr, dem er – bezogen auf Handelsbeziehungen mit Europa – einen großen Stellenwert zusprach; allerdings sah er in Clappertons Skizze der Stadt nicht die wirklichen Verhältnisse Kanos abgebildet und rühmte sich damit, dass sein „Plan zusammen mit der Ansicht ein leidlich richtigen Begriff vom Charakter der Stadt gewähren wird. Die genauen Aufnahmen der Strassen und Grenzen der Quartiere

¹¹⁸⁶ Vgl. Barth, 1857, Bd. II, S. 139.

¹¹⁸⁷ Ebd. S. 139.

¹¹⁸⁸ Vgl. ebd. S. 139-140.

¹¹⁸⁹ Ebd. S. 139-140.

¹¹⁹⁰ Siehe Kapitel 6.6.2.

¹¹⁹¹ Vgl. Barth, 1857, Bd. II, S. 140.

würde in der That wenigstens augenblicklich der Mühe kaum lohnen, da sie nur von geringem Interesse für das Europäische Publikum sein können; [...].¹¹⁹²

Das Stadtbild Kanos wurde von Tonhäusern und kegelförmigen Hütten mit Dächern aus Stroh bestimmt, die ohne feste Struktur angeordnet waren; im Viertel Dala, das arabisch geprägt war, nahm Barth vor allem Lehmhäuser wahr, die nicht primär eine gute Licht- und Luftversorgung, jedoch eine größtmögliche Privatsphäre garantieren sollten. Allerdings sah Barth auch, dass einige Häuser – trotz grundsätzlich kleiner Hofräume – eine ansprechendere Bauweise zeigten. Barth fügte hinzu, Kano könne mit Blick auf die Bauweise der Häuser nicht mit Agadez sowie Timbuktu mithalten.¹¹⁹³ Er notierte hierzu:

*[...] denn in diesen Städten sind die Häuser fast auf dieselbe Art gebaut, wie die der alten Griechen und Römer, und geräumige viereckige Höfe gewähren den umherliegenden Gemächern einen hinreichenden Grad von Luft und Licht.*¹¹⁹⁴

Barth bezog sich auch bei der Schätzung der Bevölkerungszahl auf Clapperton; während dieser dreißig- bis vierzigtausend Einwohner schätzte, blieb Barth zum Zeitpunkt seines Aufenthaltes bei dreißigtausend.¹¹⁹⁵ Für ihn war es selbstverständlich, dass bei einer derart großen, im Handel bedeutenden Stadt, verschiedene ethnische Gruppen zusammenkamen:

*In einem grossen Handelsplatze ist die Bevölkerung natürlich sehr gemischt; die hauptsächlichsten Elemente sind aber hier Kanōri oder Bórnauer, Haussaua, Fulbe oder Féllani und Nyffaúa oder Tápuá; Wángaraúa gibt es in Kanō sehr wenige. Ausserdem lebt hier eine ansehnliche Anzahl Araber, die durch ihren Handel und ihre Handarbeit zu der Wichtigkeit des Platzes nicht unbedeutend beitragen.*¹¹⁹⁶

Der aufmerksame Afrikaforscher Barth konnte einen deutlichen Zuwachs der Stadtbevölkerung in den ersten Monaten eines Jahres ausmachen, da hier der

¹¹⁹² Barth, 1857, Bd. II, S. 140.

¹¹⁹³ Vgl. ebd. S. 143.

¹¹⁹⁴ Ebd. S. 143.

¹¹⁹⁵ Vgl. ebd. S. 144.

¹¹⁹⁶ Ebd. S. 144.

Zustrom von vorübergehend in Kano lebenden Menschen offenbar am größten war:¹¹⁹⁷

*Der Zufluss von Fremden und zeitweilig Ansässigen ist sehr gross und die Zahl aller sich in der Stadt Aufhaltenden, die stetige und die wechselnde Bevölkerung zusammengerechnet, beläuft sich gewiss oft zur Zeit der grössten Regsamkeit, das heisst in den Monaten Januar bis April, auf 60,000 Menschen.*¹¹⁹⁸

Mit Blick auf die Sklaven in Kano konnte Barth erkennen, wie groß die Diskrepanz zwischen den Gesellschaftsschichten war, denn während reiche Einwohner viele Sklaven besaßen, hatte der größte und ärmere Teil der Bevölkerung keine oder nur wenige. Barth regte an, das Zahlenverhältnis zwischen Eroberern und Besiegten zu prüfen, er schätzte die Fulbe in Kano auf viertausend Menschen, behielt sich aber vor, über die Stadt hinaus Angaben zu machen.¹¹⁹⁹

Kanos Handel zeichnete sich durch selbst-produzierte Waren aus, vor allem Produkte aus Baumwolle, die in der Stadt oder der Provinz angebaut und weiterverarbeitet wurde,¹²⁰⁰ deckten ein breites Warengesamtheit ab:

*Die Baumwollzeuge werden besonders zu drei wichtigen Artikeln verwendet: zur Tobe [...] zu dem oblongen, die gewöhnliche Frauentracht bildenden Tuch [...] und zu dem schwarzen Gesichtstuch [...]. Dazu kommt noch viertens als sehr bedeutend und mannichfach an sich, aber als weniger bedeutend für den auswärtigen Handel im Grossen die „sénne“, das von den wohlhabenderen Frauen und Männern über die Schulter getragene Umschlagtuch.*¹²⁰¹

Barth schrieb in seinem Bericht, es sei für Kano äusserst vorteilhaft, wie Produktion und Handel verzahnt waren und jede Familie daran beteiligt war. Er kommentierte dies recht euphorisch, da er auch wahrnahm, wie Baumwollstoffe aus Kano beinahe in jede Himmelsrichtung verkauft wurden:¹²⁰²

¹¹⁹⁷ Vgl. Barth, 1857, Bd. II, S. 144.

¹¹⁹⁸ Ebd. S. 144.

¹¹⁹⁹ Vgl. ebd. S. 144.

¹²⁰⁰ Vgl. ebd. S. 145-146; Barth führte an, auch das zum Einfärben benutzte Indigo wurde selbstgezogen, siehe ebd.

¹²⁰¹ Ebd. S. 145-146.

¹²⁰² Vgl. ebd. S. 145-146.

*Es ist etwas wahrhaft Grossartiges in diesem Industriezweige. Während er sich im Norden bis nach Mursuk und Rhāt, ja selbst bis Tripoli verbreitet, erreicht er im Westen nicht nur Timbuktu, sondern selbst die Küsten des Atlantischen Oceans; gegen Osten erstreckt er sich über ganz Bórnu, obwohl er dort mit der eigenen Manufaktur der Eingeborenen in Berührung kommt. Was Timbuktu betrifft, so ist es eine in Europa gänzlich unbekannte und doch so überaus merkwürdige Thatsache, dass so viel man auch von dem feinen Baumwollenzeug, das in Timbuktu gefertigt wird, sprechen mag, doch alle dort getragene Kleidung besserer Qualität aus Kanō oder Ssanssāndi eingeführt wird, wenn sie nicht aus Englischem Kaliko besteht.*¹²⁰³

Baumwollerzeugnisse waren in Timbuktu sehr begehrt, was Barth daran festmachte, dass entsprechende Produkte über einen großen Umweg von Kano über Rhat und Ghadames nach Timbuktu gebracht wurden.¹²⁰⁴ Er gab an, der von ihm beschriebene Handelsverkehr erschien ihm sonderbar, weil dessen Entstehung und Weiterentwicklung noch nicht nachvollzogen werden konnten. Dies machte er auch daran fest, „dass die grosse Industrie in Kanō nicht von hohem Alter sein kann, und kaum kann man sich denken, dass sie früher bestand, als diese Stadt zum Mittelpunkte des Handels wurde.“¹²⁰⁵ Barth bezog sich auf Leo Africanus, wenn er festhielt, dieser hätte noch „halbnackte Barbaren“¹²⁰⁶ in der Region beschrieben, während Kano dann zu seiner Zeit zu einer florierenden Handelsstadt mit einem spezifisch urbanen Leben geworden war, die einen weit über den Kontinent vernetzten Handel mit selbstproduzierten Produkten (vor allem aus Baumwolle) betrieb.¹²⁰⁷

Die Ausfuhr von gefärbten Baumwollenwaaren aus Kanō nach Timbuktu beträgt, auf das Geringste angeschlagen, jedenfalls 300 Kameelladungen zum Werthe von 60 Millionen Kurdī nach dem Preise in Kanō. Dieser Gewinn bleibt ganz allein im Lande und kommt der

¹²⁰³ Barth, 1857, Bd. II, S. 146.

¹²⁰⁴ Vgl. ebd. S. 146.

¹²⁰⁵ Ebd. S. 146.

¹²⁰⁶ Ebd. S. 147.

¹²⁰⁷ Vgl. ebd. S. 146-147.

gesamten Bevölkerung zu Gute, da Baumwolle wie Indigo im Lande selbst erzeugt werden. Ich glaube mit Recht die durchschnittliche jährliche Gesamtausfuhr dieser Manufakturen zum Werthe von 300 Millionen Kurdī veranschlagen zu können, und welch' eine Quelle nationalen Reichtum dies ist, werden meine Leser schätzen können, wenn ich sage, dass eine Familie, alle Ausgaben, auch für Kleidung, die sie doch meist selbst fabriciren, eingeschlossen, mit 60,000 Kurdī jährlich in sehr angenehmen Umständen leben kann.¹²⁰⁸

Barth ergänzte, dass nicht nur der Handel mit Baumwollfabrikaten die Ansammlung von Vermögen bedingte, sondern die Provinz Kano auch eine der weltweit ergiebigsten war. Dort wurde Getreide für den Eigenbedarf und den Export produziert;¹²⁰⁹ ferner erwähnte er, Kano besäße „die prachtvollsten Weidegründe.“¹²¹⁰ Auch hier zog Barth Vergleiche zu Europa und erläuterte,

dass diese Gewerbthätigkeit nicht, wie in Europa, in ungeheueren Fabriken betrieben wird und den Menschen zur niedrigsten Stellung hinabdrückt, sondern dass jede Familie dazu beiträgt, ohne ihr Privatleben aufzuopfern, so dürfen wir wohl schliessen dass Kanō eines der glücklichsten Länder der Welt sein müsse. Und so ist es auch in der That, so weit die Lässigkeit und Schlaffheit des Fürsten im Stande ist, die Einwohner gegen die Gelüste der Nachbarn, die eben durch den Reichthum des Landes immer wach gehalten werden, zu verteidigen.¹²¹¹

Barth beschrieb die überaus rege Handelstätigkeit Kanos sehr detailliert und notierte, „die Hauptartikel der einheimischen Industrie, welche einen ausgebreiteten Markt finden,“¹²¹² bildeten Sandalen, Lederarbeiten, gegerbte Häute und gefärbte Schaffelle, die bis nach Tripoli ausgeführt wurden.¹²¹³ Nach Kano eingeführt wurden unter anderem die Guro- oder Kolanuss, ein Genussmittel, das in Barths Wahrnehmung vom Abhängigkeitsgrad her den

¹²⁰⁸ Barth, 1857, Bd. II, S. 147.

¹²⁰⁹ Vgl. ebd. S. 147.

¹²¹⁰ Ebd. S. 147.

¹²¹¹ Ebd. S. 147-148.

¹²¹² Ebd. S. 149.

¹²¹³ Vgl. ebd. S. 149-150.

Stellenwert von Kaffee oder Tee eingenommen hatte und Natron, das von Bórnu über Kano nach Nupe oder Nyffi speditiert wurde;¹²¹⁴ Salz,¹²¹⁵ in Tripolis gefärbte Seide,¹²¹⁶ Zucker, grobes Papier¹²¹⁷ und Kupfer.¹²¹⁸ Letzteres wurde unter anderem aus Tripolis eingeführt und ist nach Barth eine Ware, die „weit von einander getrennte Gegenden Afrika’s mit einander verbindet.“¹²¹⁹

Informationen zu dem Import von europäischen Waren in die Stadt trug Barth ebenfalls zusammen und schrieb hierzu, die Transsahararoute von Kano ausgehend bis hoch in den Norden wäre noch die bevorzugte Handelsstrecke; zur Zeit der Abfassung seines Werkes sah er aber die Möglichkeit nicht allzu fern, dass der nach Osten gehende Teil des Nigers in baldiger Zukunft natürlicherweise für den Handelsverkehr mit Europa geöffnet wurde.¹²²⁰

Barth beobachtete auch den Handel mit Sklaven und bewertete ihn als für Kano wichtigen Handelszweig; auch, wenn er häufig nicht über eine Beschreibung des Menschenhandels hinauskam, erkannte er Sklaven als Opfer an. Barth gab an, es ließe sich schwer schätzen, wie viele Sklaven tatsächlich von Kano aus in Richtung Bórnu verschleppt wurden. Er ging aber davon aus, dass es etwa 5000 waren;¹²²¹ viele wurden innerhalb der Provinz Kano verkauft und Barth schätzte einen Gewinn von „150 – 200 Millionen Kurdt“¹²²² jährlich.

In Barths Beschreibung von Kano ist herausragend, dass er (zumindest in der deutschen Fassung) keine Hemmungen hatte, den Engländern, die sich vor allem die Abschaffung des Sklavenhandels auf die Fahne schreiben wollten, aufzuzeigen, wie kontraproduktiv sie auf dem afrikanischen Kontinent vorgingen. Dies kritisierte er auch offen in seinem Reisebericht:

Aber ich muss hier einen Punkt von grosser Bedeutung für die Engländer besprechen, bedeutend ebensowohl für ihre Nationalehre als ihre Handelsthätigkeit. Die endliche Eröffnung des unteren Laufes

¹²¹⁴ Vgl. Barth, 1857, Bd. II, S. 150-151.

¹²¹⁵ Vgl. ebd. S. 152.

¹²¹⁶ Vgl. ebd. S. 155.

¹²¹⁷ Vgl. ebd. S. 156.

¹²¹⁸ Vgl. ebd. S. 159.

¹²¹⁹ Ebd. S. 159.

¹²²⁰ Ebd. S. 153.

¹²²¹ Vgl. ebd. S. 151.

¹²²² Ebd. S. 151.

des Ku ā ra ist eine der ruhmvollsten Errungenschaften Englischer Entdeckung gewesen, erkaufte mit dem Leben so vieler unternehmender und trefflicher Männer. Aber es möchte fast scheinen, als wenn die Engländer geeigneter wären, eine grosse That einmal zu erbringen, als die Folgen derselben beharrlich zu entwickeln. Nachdem es ihnen endlich gelungen, diesen edlen Strom der Kenntniss der Europäer zu eröffnen, haben sie sich durch den Verlust von ein Paar Menschenleben abschrecken lassen, und anstatt selbst diese Entdeckung zu ihrem eigenen Besten und zu dem der Menschlichkeit auszubeuten, haben sie es zugelassen, dass diese Hochstrasse des Handels in die Hände der Süd-Amerikanischen Sklavenhändler gefallen ist, die einen regelmässigen jährlichen Sklavenhandel mit den Landschaften eröffnet haben, eben auf dem ihnen mit Englischem Gelde und Blute eröffneten Wege, ohne dass die Engländer auch nur die leiseste Ahnung gehabt zu haben scheinen, dass solches der Fall war.¹²²³

In Barths Wahrnehmung hegten die Engländer große Leidenschaft in ihrem Vorhaben, den Sklavenhandel abzuschaffen, ohne jedoch auch passend hierzu zu agieren. Im Gegenteil: Wie aus obigem Zitat hervorgeht, befeuerten sie den Sklavenhandel sogar, in dem sie die Öffnung des Niger finanzierten und diesen dann nicht nutzten, sondern südamerikanischen Sklavenhändlern überließen. Barth versuchte, diesen schweren Vorwurf seinerseits dadurch abzumildern, indem er einräumte, den Engländern wäre ihr Fehler nicht bewusst gewesen. Er ließ hier aber nicht nach und stellte heraus, nicht nur der Sklavenhandel wäre durch das englische Vorgehen vereinfacht, sondern auch eine negative Entwicklung bezüglich der Handelsfähigkeiten der mittleren Sudanregion sei heraufbeschworen worden, denn amerikanische Produkte überschwemmten die Märkte in dieser Region und zerstörten etablierte Handelsstrukturen. Zudem wurde großer Ärger auf Seiten der arabischen Händler auf die Engländer entfacht, die sich an der Stelle nicht mehr um ein Korrigieren ihres Kurses einschalteten, um dem Menschenhandel Einhalt zu gebieten:

¹²²³ Barth, 1857, Bd. II, S. 153-154.

*Denn dies ist nicht der gesetzmässige Handel, den die Britten zum Ziel ihrer Bemühungen um Abschaffung des Sklavenhandels gemacht haben, sondern es ist nichts als Sklavenhandel im Grossen. Die Amerikaner nämlich nehmen nichts zurück für ihre Waare und ihre Dollars, als Sklaven – ein Bisschen Natron abgerechnet.*¹²²⁴

Dagegen waren die aus Europa kommenden Waren, die auf dem Markt von Kano zu finden waren, eine Zusammenstellung feiner Artikel aus verschiedenen Regionen Europas:

*[...] gebleichter, ungebleichter und gedruckter Kattun von Manchester, Französische Seide und Zucker, rothes Tuch aus Livorno und aus Sachsen, Glasperlen von Venedig, eine grobe Art roher Seide, sehr grobes Papier mit dem Zeichen der drei Monde, Spiegel, Nadeln und Kurzwaaren aus Nürnberg, Schwertklingen von Solingen und Rasirmesser aus Steiermark.*¹²²⁵

Der Handel zog Barths volle Aufmerksamkeit auf sich, er setzte ihn jedoch auch in Beziehung zur regierenden Elite der Stadt, die er recht positiv und ausgeglichen wahrnahm und dieses auch mit der außerordenlichen Handelsfähigkeit der Stadt begründete, die – so Barth – jegliche Ungerechtigkeit sichtbar werden ließ. Das Auftreten der Elite hielt Barth jedoch für überzogen und auch den Umgang mit Belanglosigkeiten, denen große Aufmerksamkeit geschenkt wurde, fand er unpassend. Barth erwähnte auch, dass Kanos „Hofetikette“¹²²⁶ im Vergleich mit Sokoto oder Wuruno sehr streng ausgelegt wurde und dass aufgrund dieser Barriere die ärmere Bevölkerung davon abgehalten wurde, bei dem Fürsten vorzusprechen.¹²²⁷ Am 9. März 1851 brach Barth mit einem Diener und einem weiteren Begleiter in Kano auf;¹²²⁸ er gab an, dass seine Lage ungewiss war, da keine Karawane, die Schutz bot, mit ihm startete. Dennoch fasste Barth seine Gedanken überaus positiv zusammen: „[...] Selbstvertrauen besiegt alle Hindernisse, und das hatte ich.“¹²²⁹

¹²²⁴ Barth, 1857, Bd. II, S. 154.

¹²²⁵ Ebd. S. 154.

¹²²⁶ Ebd. S. 165.

¹²²⁷ Ebd. S. 165.

¹²²⁸ Vgl. ebd. S. 167.

¹²²⁹ Ebd. S. 167.

6.6.1 „eine Stadt der Mädchen“ - Kano aus Sicht Dorugus

Es ist insbesondere Dorugus Beschreibung von Kano, aus der sich ablesen lässt, wie sehr er in die Urbanität der Stadt eintauchte. Dorugu, der zum ersten Mal in Kano war, gab an, er wäre jeden Morgen mit Barth durch die verschiedenen Stadtteile gewandert und dass es zahlreiche Stadttore gab,¹²³⁰ durch die sie ein und ausgingen, immer einen neuen Weg nehmend. Bei diesem Ritual, das Dorugu und Barth scheinbar pflegten, konnte Dorugu Barth genau beobachten: Wann und wo hielt er inne, um das Gesehene zu notieren? Mit wem sprach er? Dorugu selbst sog die Stadt in sich auf, hielt seinen Blick offenbar nicht nur auf die äußere Struktur der Stadt geheftet, sondern schien insbesondere von den Menschen angetan und fasziniert zu sein. Vor allem die Frauen Kanos schienen dem jungen Dorugu aufzufallen und zu gefallen, da er ihre Schönheit hervorhob:

*Die Stadt Kano ist eine Stadt junger Männer. Manche aber pflegen zu sagen: Die Stadt Kano ist eine Stadt der Mädchen, denn ihre Frauen sind schön.*¹²³¹

Wie sehr Kano der Mittelpunkt des weitreichenden Transsaharahandels war und in der Zeit als Großstadt galt, wird aus Dorugus Einschätzung deutlich, dort könnten alle Wünsche nach bestimmten Waren erfüllt werden:

*Der Markt in Kano ist groß. Da findest du alles. Es gibt Schuhe, Kohol-Büchsen, Kohol, Pfeffer, Salz, Fleisch, Holz, Hemden, Umschlagetücher, Seide, Spiegel, seidene Schnuren, Schwerter, Süßigkeiten, Kamele, „Baumkinder“ (Früchte), Kuchen, Getreide, „Nadelhäuser“ (Nadelbüchsen), Nadeln, Perlen und vieles andere.*¹²³²

Zudem hatte er den Eindruck, das dortige Leben stünde nie still. Dies machte er an Färbereien fest, deren Produkte über Kano und Westafrika hinaus berühmt waren. Dorugu rühmte auch die Produktivität Kanos sowie die dortige Arbeitsteilung:

Wenn du in Kano zu einer Färberei gehst, so wirst du viele Menschen sehen. Die einen färben Seide, einige Garn, einige Hemden. Andere

¹²³⁰ Vgl. Krause, 1888, S. 29; Dorugu nannte 14 Stadttore.

¹²³¹ Ebd. S. 28.

¹²³² Ebd. S. 30.

*nähen Hemden, andere wiederum schlagen Umschlagetücher und singen dazu.*¹²³³

Dorugus Ausführungen lassen an vielen Stellen eine ähnliche Form der Beschreibung erkennen, wie sie von Heinrich Barth gewählt wurde; Dorugu führte nicht nur die einzelnen Produkte des allgemeinen Warenangebots auf, sondern machte auch Angaben darüber, wie Waren weitergeleitet wurden:

*Hier ist es, wo das Leder und die Haussa-Waren (die in sehr großen Mengen zur Ausfuhr gelangen) bearbeitet werden. Und andere Dinge auch, die schön anzusehen sind.*¹²³⁴

Dorugu war offenbar nah dran am Färbeprozess, da er schrittweise erläutern konnte, wie Kleidung eingefärbt wurde:

*Wenn sie ein Hemd färben wollen, so machen sie es folgendermaßen: Sie graben eine Grube, welche vier oder fünf Ellen tief ist, vielleicht noch tiefer. Ihr Inneres legen sie mit Ton aus. Wenn es trocken geworden ist, so „pflücken“ sie Indigo, sie füllen die Grube mit Wasser und legen das Indigo hinein, bis sie beinahe halb voll ist. Sie nehmen lange Stangen und fangen an, die Indigo zu schlagen, bis er blau geworden ist, dann lassen sie die Grube „schlafen“, und bedecken sie vier oder fünf Tage. Dann öffnen sie dieselbe, waschen ein weißes Umschlagtuch und, nachdem sein Schmutz herausgegangen (ausgewaschen), legen sie es in die Färberei.*¹²³⁵

Dorugu beobachtete hier eine Routine im Färbeprozess und nahm darüber hinaus wahr, wie sich die Haut der Färbenden, die offenbar ausschließlich Männer waren, schwarz verfärbte und der Geruch in einer Färberei sich änderte, wenn sie schon länger in Betrieb war.¹²³⁶

Dorugu beschrieb eindrücklich, dass eine Stadt aufgrund eines Indigo-Vorkommens eine gute Stellung innerhalb des Handelsnetzes einnehmen konnte und in Kano nicht nur Baumwolle und Indigo, sondern auch Pfeffer und Tabak verarbeitet und gehandelt wurden. Die Produktivität der Einwohner und die

¹²³³ Krause, 1888, S. 30.

¹²³⁴ Ebd. S. 30.

¹²³⁵ Ebd. S. 30.

¹²³⁶ Vgl. ebd. S. 30.

Herstellung begehrter Waren erklärten auch den Stellenwert von Kano als wichtigste Handelsmetropole im Inneren Afrikas und die Zusammenkunft vieler Menschen unterschiedlicher Herkunft, so fasste Dorugu zusammen:

*In der Stadt Kano gibt es vielerlei Menschen, Araber, Tuarek, Bornu-Leute, Nupe-Leute, Ful, Joruba, Wadai-Leute, Adamaua-Leute und Sklaven mit verschiedenen Sprachen.*¹²³⁷

Weil Kano auch Platz von Diebstahl sein konnte, gab Dorugu an, das eigene Gepäck müsse stets im Blick behalten werden, denn er und Barth seien während ihres Aufenthaltes in der Stadt um eine Tasse erleichtert worden. Dorugu nahm wahr, wie Flaschenkürbis angebaut und zu Schüsseln (Kalebassen) verarbeitet wurde. Darüber hinaus gab er eine Anleitung zum Gerben von Leder, das aus einem Stück Fell und mit Hilfe eines großen Kochtopfes aus Eisen (gefüllt mit Asche oder Holz) hergestellt wurde.¹²³⁸ Mit diesem Hinweis auf die Fertigung von Leder endet auch Dorugus Bericht über Kano.

6.6.2, „The city is of an irregular oval shape“ - Clappertons Ankunft in Kano

Am Morgen des 20. Januar 1824 war Clapperton in äusserst aufgeregter Stimmung, da er kurz vor Kano war und die Stadt später am Tag erreichen sollte; er ließ sich Zeit mit seiner Garderobe, die er mit Sorgfalt auswählte. Er entschied sich für eine Marineuniform und notierte in seinem Bericht, er wolle so „smart“¹²³⁹ wie möglich wirken, wenn er die Stadt betrat.¹²⁴⁰ Schon vor seiner Ankunft in Kano konnte Clapperton auf den Straßen in Richtung der Stadt regen Verkehr feststellen und er notierte in seinem Reisebericht: „The road was still crowded, from sunrise to sunset, with people going to or coming from Kano.“¹²⁴¹

Clapperton hatte hohe Erwartungen an die Stadt, die er bis dahin nur aus Erzählungen kannte. Tatsächlich drifteten Anspruch und Wirklichkeit in

¹²³⁷ Krause, 1888, S. 30.

¹²³⁸ Vgl. ebd. S. 30-31.

¹²³⁹ Clapperton, Hugh u.a., Narrative of Travels and Discoveries in Northern and Central Africa, in the years 1822, 1823, and 1824, Vol. II, John Murray, London 1828. S. 237. Hier zitiert nach: <https://archive.org/details/narrativetravel01salagoog/page/n258/mode/2up> [Stand: 16.01.2023; 20.58 Uhr] S. 237.

¹²⁴⁰ Vgl. ebd. S. 237.

¹²⁴¹ Ebd. S. 237.

Clappertons Wahrnehmung weit auseinander, da er zutiefst enttäuscht von der Realität Kanos war:

*At eleven o'clock we entered Kano, the great emporium of the kingdom of Haussa; but I had no sooner passed the gates than I felt grievously disappointed; for from the flourishing description of it given by the Arabs, I expected to see a city of surprising grandeur: I found on the contrary, the houses nearly a quarter of a mile from the walls, and in many parts scattered into detached groups, between large stagnant pools of water.*¹²⁴²

Während Heinrich Barth Ähnlichkeiten zwischen Kano und London wahrnahm und dokumentierte, zeigt obiges Zitat, dass Clapperton in seiner Wahrnehmung nicht offen für das Erkennen von Parallelen war. Seine Vorstellung von der Stadt beruhte auf den Beschreibungen arabischer Kaufleute, die Kano als prächtigen Mittelpunkt des Verkehrs im Sudan beschrieben hatten. Dann aber kam Clapperton durch ein – in seiner Wahrnehmung – unsortiertes Gefüge von Häusern, scheinbar umgeben von stehendem (dreckigem) Wasser und stieß zudem auf Desinteresse der Einwohner, deshalb fragte er sich, warum er so viel Wert auf seine äussere Erscheinung gelegt hatte.¹²⁴³ Diese Stelle in Clappertons Reisebericht legt offen, wie Kano – als Metropole der Region – offenbar eine derart große Vielfalt an Menschen zusammenführte, dass selbst ein Europäer in Marineuniform nicht alle Aufmerksamkeit auf sich zog.

Im Hinblick auf die Stadtstruktur erschloss sich dem ausgebildeten Offizier aber nicht ihre Schutzfunktion durch die verschachtelte Architektur und Straßenführung bzw. die engen, gewundenen und auf den ersten Blick unübersichtlichen Gassen. Kano war Hauptstadt der gleichnamigen Provinz und zentraler Punkt im Königreich Sudan; die Lage der Stadt konnte Clapperton genau angeben, denn er notierte im Bericht, Kano „is situate in 12°0'19° north latitude by observation, and 9° 20' east longitude by dead reckoning, carried on from a lunar observation at Kouka, in Bornou.“¹²⁴⁴ Er bezifferte die Einwohnerzahl Kanos auf 30 000 bis 40 000 und gab an, die Hälfte hiervon wären Sklaven gewesen;

¹²⁴² Clapperton, 1826, Vol. II, S. 238.

¹²⁴³ Vgl. ebd. S. 238.

¹²⁴⁴ Ebd. S. 251.

zudem seien diese Zahlen Schätzungen, von vornherein unterkalkuliert und auch unbestätigt. Fremde Besucher, die in den trockenen Monaten in großer Zahl und aus allen Regionen des Kontinents in die Stadt strömten, wurden nicht berücksichtigt.¹²⁴⁵

In seinem Reisebericht, der wie ein Tagebuch angelegt war, notierte Clapperton am siebten und am neunten Februar, er fühle sich unwohl; an diesen Tagen finden sich auch keine weiteren Notizen. Am zehnten Februar trug er einige Informationen zur Stadt zusammen (siehe oben) und nahm – wahrscheinlich selbst gesundheitlich noch angeschlagen – manche Plätze der Stadt als krank machend wahr:

*The City is rendered very unhealthy by a large morass, which almost divides it into two parts, besides many pools of stagnant water, made by digging clay for building houses. The house gutters are also open into the street, and frequently occasion an abominable stench. On the north side of the city are two remarkable mounts, each about 200 feet in height, lying nearly east and west from one another, and a trifling distance apart. They are formed of argillaceous iron-stone, mixed with pebbles, and a rather soft kind of marl.*¹²⁴⁶

Clapperton schätzte den Umfang Kanos auf etwa 15 Meilen, unregelmäßig oval geformt und von einer 30 Fuß hohen Lehmmauer umgeben. Es gab sowohl an der Innen- als auch an der Außenseite einen an der Mauer entlanglaufenden Graben und fünfzehn Tore, von denen eines erst später eingefügt wurde. Die Tore waren von robuster Bauweise, sie bestanden aus Holz und wurden dann mit Eisenblech abgedeckt. Die Tore wurden in der Regel bei Sonnenauf- und Sonnenuntergang geöffnet und geschlossen. Jeder Eingang in die Stadt war bewacht, um im Falle eines Angriffs Alarm schlagen zu können.¹²⁴⁷

Kano war offensichtlich nicht so dicht besiedelt, dass Gebäude direkt bis an die Mauer stießen, denn im Reisebericht hielt Clapperton fest: „*Not more than*

¹²⁴⁵ Vgl. Clapperton, 1826, Vol. II, S. 251.

¹²⁴⁶ Ebd. S. 251-252.

¹²⁴⁷ Vgl. ebd. S. 252.

*one fourth of the ground within the walls is occupied by houses: the vacant space is laid out in fields and gardens.*¹²⁴⁸

Clapperton bemerkte ein Rinnsal, das sich durch die ganze Stadt zog, diese beinahe in West- und Ostseite teilte und nur ein kleines Stück Land frei ließ, auf dem der Markt abgehalten wurde. Während der Regenzeit wurde jedoch auch dieses Stück Land überschwemmt und generell, so notiert es Clapperton, galt das Wasser der Stadt als ungesund. Er beobachtete in diesem Zuge auch Frauen, die unermüdlich sauberes Wasser aus den bevorzugten Brunnen der Nachbarschaft schöpften.¹²⁴⁹

Die Häuser der Stadt waren in der Regel aus Ton gebaut und quadratisch angelegt, bestehend aus einer zentralen Halle, deren Dach von Palmenstämmen getragen wurde und dem Empfang von Besuchern und Fremden diente.¹²⁵⁰ Clapperton konnte die Innenarchitektur der Häuser sehr genau erfassen und beschreiben, so gliederte er diese im Reisebericht für die europäischen Leser verständlich auf:

*The apartments of the ground floor open into this hall of audience, and are generally used as store-rooms. A staircase leads to an open gallery overlooking the hall, and serving as a passage to the chambers of the second story, which are lighted with small windows. In a back courtyard there is a well and other conveniences. Within the enclosure in which the house stands, there are also a few round huts of clay, roofed with the stalks of Indian corn, and thatched with long grass. These are usually very neat and clean, and of much larger size than those of Bornou.*¹²⁵¹

Clappertons Beschreibungen dieser Hofanlagen zeugen von einer durchdachten Struktur der Innenräume, die auch den privaten vom öffentlichen Bereich trennte. Die Residenz des Gouverneurs nahm einen großen Raum innerhalb der Stadt ein und wirkte auf Clapperton wie ein zusätzlich ummauertes Dorf. Hier waren sowohl eine Moschee als auch einige mehrstöckige Türme mit Fenstern integriert.

¹²⁴⁸ Clapperton, 1826, Vol. II, S. 252.

¹²⁴⁹ Vgl. ebd. S. 252.

¹²⁵⁰ Vgl. ebd. S. 252.

¹²⁵¹ Ebd. S. 252-253.

Diese waren im europäischen Stil gebaut, jedoch ohne Rahmen und Fensterglas. Clapperton nahm auch wahr, dass zwei der Türme durchlaufen werden mussten, um in die Innenräume des Gouverneurs zu gelangen, welches sicherlich dem Schutz seiner Person diente.¹²⁵²

Wie auch Barth gab Clapperton ausreichend Auskunft über die Marktverhältnisse Kanos. Der Markt war in Clappertons Wahrnehmung ein hoch frequentierter Platz, der sowohl von Einheimischen als auch von Fremden besucht wurde. Clapperton hielt den Markt für den best regulierten in Afrika¹²⁵³ und erläuterte die allseits akzeptierte Regulationspraktik:

*The sheikh of the soug lets the stalls at so much a month, and the rent forms a part of the revenues of the governor. The sheikh of the soug also fixes the prices of all wares, for which he is entitled to a small commission, at the rate of fifty whydah or cowries, on every sale amounting to four dollars or 8000 cowries, according to the standard exchange between silver money and this shell currency.*¹²⁵⁴

Neben der Vermietung der Marktstände, deren Ertrag dem Gouverneur anteilig zugestellt wurde und der Praxis der Provision, die dem Scheich, der die Marktverhältnisse überwachte, für alle angebotenen Waren zugesprochen wurde, nahm Clapperton noch eine weitere Regulierung wahr, die das Verhältnis von Verkäufer und Käufer betraf:

*[...] the seller returns to the buyer a stated part of the price, by way of blessing, as they term it, or of luck-penny, according to our less devout phraseology. This is a discount of two per cent. on the purchase money [...].*¹²⁵⁵

Während Gouverneur und Scheich also an fest kalkulierten Einnahmen verdienten, beobachtete Clapperton eine Verkaufspraktik, die auch eine etablierte unsichtbare Komponente enthielt: Zwei Prozent Rabatt auf den Kaufpreis, um den Käufer mit Glück zu versehen. Clapperton hob hier auch den

¹²⁵² Vgl. Clapperton, 1826, Vol. II, S. 253.

¹²⁵³ Vgl. ebd. S. 252-253.

¹²⁵⁴ Vgl. ebd. S. 253.

¹²⁵⁵ Ebd. S. 253-254.

großen Vorteil der Kauri-Muschel als Zahlungsmittel hervor, die nicht gefälscht werden konnte.¹²⁵⁶

Warum Kanos Markt als herausragend für die gesamte Region angesehen wurde, erklärt sich in Clappertons Auflistung des Angebotes und der daran orientierten Aufteilung des Marktplatzes:

*Particular quarters are appropriated to distinct articles; the smaller wares being set out in booths in the middle, and cattle and bulky commodities being exposed to sale in the outskirts of the market-place: wood, dried grass, bean straw for provender, beans, Guinea corn, Indian corn, wheat, &c. are in one quarter; goats, sheep, asses, bullocks, horses, and camels, in another; earthen-ware and indigo in a third; vegetables and fruit of all descriptions, such as yams, sweet potatoes, water and musk melons, pappaw fruit, limes, cashew nuts, plums, mangoes, shaddocks, dates, &c. in a fourth, and so on.*¹²⁵⁷

Clappertons Auflistung der Waren ist auch Ausdruck seines Enthusiasmus, den er bei dem Anblick eines derart umfassenden Angebotes an Produkten empfunden haben muss. Er zählte detailliert Nahrungsmittel (unter anderem Früchte, Gemüse, Weizen und daraus produzierte Backwaren, bis hin zu Kamelfleisch als Delikatesse) auf und ergänzte mit Blick auf das verkaufte Fleisch, Kanos Metzger würden ebenso ihr Handwerk verstehen, wie die in seiner (europäischen) Herkunftsgesellschaft.¹²⁵⁸

Weiterhin finden sich in seiner Aufzählung Schreibpapier aus Frankreich, einheimisch produzierte Scheren und Messer, Rohseide, Baumwolltücher, Schmuck aus Messing, Zinn und Silber, Perlen aus Glas, Koralle und Bernstein, ägyptisches Leinen sowie Schwertklingen aus Malta und einiges mehr.¹²⁵⁹

Clapperton nahm wahr, dass der Markt täglich von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang geöffnet und von Besuchern überfüllt war, mit Ausnahme am Freitag, da dann das Freitagsgebet gehalten wurde.

¹²⁵⁶ Vgl. Clapperton, 1826, Vol. II, S. 254.

¹²⁵⁷ Ebd. S. 254.

¹²⁵⁸ Vgl. ebd. S. 255.

¹²⁵⁹ Vgl. ebd. S. 254-256.

Clapperton bewertete den Markt als fair und gut reguliert:¹²⁶⁰

*The merchants understand the benefits of monopoly as well as any people in the world; they take good care never to overstock the market, and if any thing falls in price, it is immediately withdrawn for a few days. — The market is regulated with the greatest fairness, and the regulations are strictly and impartially enforced. If a tobe or turkadee, purchased here, is carried to Bornou or any other distant place, without being opened, and is there discovered to be of inferior quality, it is immediately sent back, as a matter of course, — the name of the dylala, or broker, being written inside every parcel. In this case the dylala must find out the seller, who, by the laws of Kano, is forthwith obliged to refund the purchase money.*¹²⁶¹

Der Offizier Clapperton dokumentierte auch ein durch und durch rassistisches System der weit verbreiteten Sklaverei; er beschrieb, wie Männer und Frauen, alte und junge Menschen menschenverachtend *inspiziert* wurden und es zudem ein Umtauschrecht gab, wenn ihre neuen Besitzer innerhalb von drei Tagen Beanstandungen an ihnen hatten. Clapperton führte an, Sklaverei wäre in Kano selbstverständlich für die Einwohner gewesen und die Sklaven selbst hätten auf ihn stets glücklicher gewirkt als ihre Besitzer. Dies glaubte er vor allem bei den Sklavinnen zu beobachten:¹²⁶²

*Slavery is here so common, or the mind of slaves is so constituted, that they always appeared much happier than their masters; the women, especially, singing with the greatest glee all the time they are at work.*¹²⁶³

Clapperton dachte hier offenbar nicht an die Möglichkeit, dass der von ihm gehörte Gesang auch als Wehklagen über ihre Misere, als gemeinsames Ertragen der Erniedrigung und öffentliches Anprangern der Sklavenhalter interpretiert werden konnte. Eine solche Bedeutung des Gesangs, dessen Liedtexte er nicht verstand, kam ihm offenbar nicht in den Sinn. Clapperton beschrieb den

¹²⁶⁰ Vgl. Clapperton, 1826, Vol. II, S. 256.

¹²⁶¹ Ebd. S. 256-257.

¹²⁶² Vgl. ebd. S. 257.

¹²⁶³ Ebd. S. 257.

Sklavenhandel lediglich und verurteilte ihn nicht auf das Äußerste wie der Abolitionist Richardson während seiner Afrikareisen.

6.6.3 Zusammenfassung

Barths Beschreibung von Kano verdeutlicht, warum seine Wahrnehmung während seiner Reise und in seinem späteren Leben für seine Zeit so außergewöhnlich war: Barth, der als Hanseat und Polis-Forscher ein europäisch geprägtes Bild von Stadt im Kopf hatte, zog dieses lediglich als Vergleich heran und konzentrierte sich stets auf Gemeinsamkeiten der unterschiedlichen und zeitspezifischen – also historisch kontextualisierten – Ausprägungen von Stadt. Barths Wahrnehmung von Kano belegt, dass es eine europäische Interpretation von afrikanischen Städten geben konnte, sofern die Reisenden in der Lage waren, sich vor allem für Gemeinsamkeiten zu öffnen. Die Einschätzung des weitgereisten Afrikaforschers Barth, Kano sei das „London Afrikas“ – bunt, lebendig, mannigfaltig und durch einen regen Handel geprägt – beweist auch seine umfassende Vorstellung von Urbanität. Barths Wahrnehmung spiegelte die Stadt als Raum, in dem Armut und Reichtum direkt nebeneinander existierten, in dem Waren vom ganzen Kontinent verkauft und exzessiv Menschenhandel betrieben wurde. Hier zeigt sich auch, warum Barths Reisebericht nach wie vor eine Sonderstellung zwischen den Reiseberichten zum vorkolonialen (West-)Afrika einnimmt; es gibt keine Darstellungen von Afrikareisenden, die nur annähernd so detailliert Städte beschrieben haben. Auch andere Afrikareisende waren in Kano, aber sie konzentrierten sich auf einzelne Aspekte. Ihre Beobachtungen waren also viel eingeschränkter. Es lag ihnen fern, ein möglichst genaues Gesamtbild der Stadt zu erfassen und zu dokumentieren.

Dorugus Beschreibung von Kano zeugt von einer scharfen Beobachtungsgabe und ist deshalb im Vergleich mit Barths Wahrnehmung der Stadt von großem Wert, weil Dorugu direkt auf die Menschen der Stadt und ihr Zusammenleben fokussierte – hierbei nahm er nicht zuerst die Elite in den Blick, sondern beschrieb Alltagssituationen und Arbeitsteilung der Einwohner. Er war fasziniert von Kano und reflektierte die Stadt als Ort, an dem eine Vielfalt an

Menschen und Kulturen zusammenkam und als Handelsmetropole, die über alle zu der Zeit denkbaren Waren verfügte.

Clapperton war bei seinem Eintreffen in Kano zwar enttäuscht von dem ersten Anblick der Stadt, der stark von seiner Vorstellung abwich. Allerdings öffnete er sich nach wenigen Tagen für die Strukturen dieser Metropole, deren herausragenden Stellenwert er wahrnahm. Er beobachtete den Alltag der Menschen, konnte Einblick in ihre Häuser nehmen und fand Parallelen zur europäischen Bauweise, wenn er die Moschee beschrieb. Was ihn in seiner Wahrnehmung fesselte, war der Markt. Er dokumentierte das reiche Angebot auf dem Markt, das weit über den Alltagsbedarf hinausging. Auch Luxusgüter wurden feilgeboten, dies belegt seine sehr detaillierte Warenauflistung, in die er auch unreflektiert den Sklavenhandel aufnahm.

6.7 Auf dem Déndal zum Palast – Barth in Kukaua

Barth gab an, wie er in einer ernsten gesundheitlichen Lage, allein und mittellos, am 2. April 1851¹²⁶⁴ auf Mursuk zuritt:

*[...] ohne Mittel, im ärmlichsten Aufzug, ohne einen einzigen Begleiter sollte ich die volkreiche Hauptstadt des Fürsten betreten, dessen Freundschaft zu gewinnen, die erste und wichtigste Aufgabe der Mission war.*¹²⁶⁵

Er war – so lässt es sich herauslesen – nervös, angespannt und zögerlich kurz vor seinem Erreichen der Stadt und wirkte zudem orientierungslos, da er berichtete, wie er aufgrund der starken Mittagshitze keine Menschenseele traf, die ihm mitteilen konnte, welche Richtung er zuerst einschlagen sollte.¹²⁶⁶ Vermutlich war er dehydriert, denn er gab an, die „glimmernde weisse Lehm-mauer“¹²⁶⁷ hätte ihn ganz verrückt gemacht. Schließlich entschied sich Barth, durch ein kaum befestigtes Tor in die Weststadt einzureiten und nahm wahr, wie er dabei von einigen Einwohnern Kukauas neugierig beobachtet wurde. Sie folgten ihm mit Interesse, das umso größer wurde, als Barth „nach der Wohnung des Scheichs

¹²⁶⁴ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 25.

¹²⁶⁵ Barth, Bd. II, 1857, S. 264; siehe Anhang *Abbildung J*.

¹²⁶⁶ Vgl. ebd. S. 264.

¹²⁶⁷ Ebd. S. 265.

fragte.¹²⁶⁸ Barth beschrieb unmittelbar einen täglich abgehaltenen Markt, den er auf seinem Weg sah und eine breite Straße, die vom Stadttor zum Palast führte, den „Déndal“¹²⁶⁹. An der Südseite des Palastes nahm er eine Moschee wahr, die ihn kaum beeindruckte, welches auch für seine Wahrnehmung der „Wohnungen der Grossen des Reiches“¹²⁷⁰ galt. Im Reisebericht hielt er dazu fest:

*Ein schöner Gummibaum ist dagegen der grösste Schmuck, während, wenn der Scheich in der Stadt ist, fast stets reich geschmückte Pferde des Einen oder Anderen, der seine Aufwartung macht, zur Belebung der Scene beitragen.*¹²⁷¹

Kukaua wirkte auf den Afrikareisenden demnach zunächst eher trist, dann nahm seine Wahrnehmung jedoch eine überraschende Wende, denn über den Scheich erfuhr Barth:

*[...] er war gerade im Augenblicke meiner Ankunft hier in seinem westlichen Palaste, während er gewöhnlich in der Oststadt, dem eigentlichen Königsviertel, residirt.*¹²⁷²

Barth durchritt, nachdem er den „Minister des königlichen Haushaltes“¹²⁷³ kennenlernte, der von Abd el Kerim gehört hatte und für die Aufnahme und Verpflegung von Fremden zuständig war, die belebte Weststadt. Auf seinem Weg zum Vezier, an den der Minister Barth weitergeleitet hatte, gelangte der Afrikareisende in einen Zwischenraum, der Kukaua als Doppelstadt miteinander verband und in dem sich – laut Barth – ein reges urbanes Leben abspielte, das ihn augenscheinlich faszinierte. Dieser Teil der Stadt war dichtbewohnt und Barth machte keinen Hehl aus seiner Bewunderung für die dort angetroffene Bevölkerung. Mit seiner Beschreibung Kukauas bewies er seine wissenschaftliche Reflexionsfähigkeit, denn er revidierte seinen ersten Eindruck von dieser Stadt:

Allerdings hatte ich gehört, dass der Scheich selbst ausserhalb der eigentlichen Stadt wohne, aber wie wir durch die belebten Strassen der Weststadt dahinzogen, dann auf den freien, aber auch

¹²⁶⁸ Barth, Bd. II, 1857, S. 265.

¹²⁶⁹ Ebd. S. 265.

¹²⁷⁰ Ebd. S. 265.

¹²⁷¹ Ebd. S. 265.

¹²⁷² Ebd. S. 265.

¹²⁷³ Ebd. S. 266.

*dichtbewohnten und vom lebendigsten Menschenverkehr wimmelnden Platz hinaustraten und nun wieder in die östliche, gleichfalls ummauerte Stadt kamen mit ihren grossartigeren, in ihrer Art recht stattlichen Gebäuden, war ich nicht wenig überrascht. Dazu die grosse Anzahl prächtig gekleideter, die hin und her an mir vorüberwogten – in der That, das Leben zeigte sich hier unendlich grossartiger, als ich es mir gedacht hatte.*¹²⁷⁴

Barth war beeindruckt von dem vielfältigen urbanen Leben, das er in der Doppelstadt Kukaua beobachtete. Er gab an, der Vezier – ein stattlicher und freundlicher Mann – hätte ihn herzlich empfangen. Barths Erleichterung und offensichtliche Freude über diese warmherzige Begrüßung tritt in seinem Bericht deutlich hervor; ihm kam die Vorankündigung seiner Ankunft zu Gute, denn er hatte vorab einen Brief an den Agenten des Veziers geschickt. Dieser nahm Barth nicht nur freundlich auf, sondern arrangierte auch ein Treffen zwischen ihm und dem Scheich, der – laut Aussage des Veziers – wohl mit Freude auf Barths Ankunft geblickt hätte.¹²⁷⁵

Barth war zum Zeitpunkt seines Aufenthaltes in Kukaua in einer finanziell misslichen Lage; demgegenüber ließ die Unterkunft, die man ihm zuteilte (direkt neben dem Haus des Veziers), vermuten, dass man ihn als vermögenden Mann betrachtete. Richardson, der ursprünglich der Leiter der Expedition um Barth war, war zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben, sein gesamtes Gepäck war an den Vezier gegangen. Barth konnte – so hielt er es in seinem Reisebericht fest – mit dem Versprechen, er würde die Forderungen nach Geschenken erfüllen und Richardsons Diener entlohnen, seinen Aufenthalt in angenehmere Bahnen lenken.¹²⁷⁶

6.7.1 Keine „Häuser wie in Tripoli“ – Rohlfs in Kukaua

Rohlfs erreichte am 22. Juli 1866 Kukaua (Rohlfs schrieb Kuka) und wurde am nördlichen Eingang der Stadt von den Einwohnern, für die der Besuch eines Christen äusserst interessant war, empfangen. Er notierte im Bericht, dass eine

¹²⁷⁴ Barth, Bd. II, 1857, S. 266.

¹²⁷⁵ Vgl. ebd. S. 266-267.

¹²⁷⁶ Vgl. ebd. S. 269-270.

vom Sultan initiierte „Ehren-Eskorte“¹²⁷⁷ fälschlicherweise vor dem Westtor der Stadt auf ihn wartete, da Karawanen üblicherweise an dieser Stelle ankamen.¹²⁷⁸

Ein Beamter des Sultans führte Rohlfs in seine Unterkunft und ergänzte, es wäre keine andere vorhanden gewesen und Rohlfs dürfe nicht erwarten, in Kukaua Häuser wie in Tripolis vorzufinden. Der Afrikareisende beschrieb seine Unterkunft jedoch als ausreichend und komfortabel; es gab zwei Zimmer, die durch einen kleinen Hof miteinander verbunden waren. Diesen ließ Rohlfs mit Matten bedecken, um einen weiteren Raum zu gewinnen. Es gab ein zusätzliches Zimmer für die Diener und einen Hof mit maroden Mauern hinter der Unterkunft.¹²⁷⁹ Rohlfs wurde sehr freundlich in Kukaua aufgenommen, denn die Honoratioren der Stadt – wie der Sultan und sein einziger Minister – schickten ihm Gastgeschenke, unter anderem ein Schaf, Reis, Butter, Weizen, Waldhonig und dreißig Hühner.¹²⁸⁰ Im Reisebericht ergänzte er:

*Dann stellte sich eine Menge von Kaufleuten aus Tripoli, Mursuk, Masser, Mekka, Kano ein, kurz die vornehmeren Weissen kamen fast alle, um mich zu begrüßen oder nur um mich zu sehen und zu erfahren, wer der so lange vorher angekündigte Christ sei [...].*¹²⁸¹

Rohlfs erwähnte in seinem Reisebericht, wie ihm von Sklaven ein Pferd gebracht wurde, damit er am Tag nach seiner Ankunft den Sultan besuchen konnte, der eine Stunde von seiner Unterkunft entfernt wohnte. Auf seinem Weg dorthin nahm Rohlfs wahr, dass Kukaua eine Doppelstadt war:

*Kuka besteht nämlich aus zwei Städten, einer östlichen Stadt, worin die Burg des Sultan, die Wohnungen der Höflinge, Eunuchen und überhaupt Alles, was mit der Regierung zu thun hat, sich befindet, und einer westlichen Stadt, welche von der eigentlichen Bevölkerung und den zahlreichen, immer sich hier aufhaltenden, fremden Kaufleuten bewohnt wird.*¹²⁸²

¹²⁷⁷ Rohlfs, 1868, S. 51.

¹²⁷⁸ Vgl. ebd. S. 51-52.

¹²⁷⁹ Vgl. ebd. S. 52.

¹²⁸⁰ Vgl. ebd. S. 52.

¹²⁸¹ Ebd. S. 52.

¹²⁸² Ebd. S. 53.

Wie auch Barth und Nachtigal erkannte Rohlfs (und er konnte sich vor allem an Barths Reisebericht orientieren) die Einteilung der Stadt in West und Ost und die vorherrschende Zuordnung aller Einwohner.¹²⁸³

Im Gespräch zwischen Rohlfs und dem Sultan fragte letzterer nach Abdel-Kerim, den er als Freund und zudem als Engländer bezeichnete, und erkundigte sich nach dessen Wohlbefinden. Als Rohlfs ihm mitteilte, Barth sei tot und zudem Deutscher gewesen, entgegnete der Sultan: *„Nicht möglich, hier kennen wir ihn nur als Engländer. Wann ist er gestorben? Gott habe Erbarmen mit ihm!“*¹²⁸⁴ Hier sticht die Wertschätzung des Sultans für Barth hervor und es ist davon auszugehen, dass Rohlfs (als weiterer europäischer Afrikareisender) aufgrund dieser positiven Erinnerung an Barth freundlich in Kukaua empfangen wurde.

Rohlfs trug einige Informationen zu Kukaua zusammen und nahm direkten Bezug auf Barth, wenn er in seinem Reisebericht notierte:

*Die Stadt Kuka, früher und auch jetzt bisweilen noch Kukaua genannt, ist der permanente Sitz der Regierung von Bornu, an deren Spitze jetzt Omar, Sohn des Schich el Kánemi aus dem Hause der Kanemyín, steht. Barth hat so ausführlich über diese Dynastie und die der Séfua gesprochen, dass ich nicht darauf zurückkommen brauche [...].*¹²⁸⁵

Hier zeigt sich dann auch deutlich, dass Rohlfs den Reisebericht von Barth zur Vorbereitung der eigenen Reise und des eigenen Schreibens gelesen hatte, da er manche Informationen aussparte und stattdessen auf Barth verwies.

Rohlfs schätzte die Bevölkerung der Stadt während seines Aufenthaltes auf 60.000 Einwohner und gab an, die Stadt sei in zwei fast gleich große, viereckige Flächen unterteilt und „durch eine 10 Minuten lange Ebene voneinander getrennt“¹²⁸⁶ gewesen. Da Ost- und Weststadt mit einer „20 Fuss hohen Erdmauer[n]“¹²⁸⁷ umrundet waren, die zudem breit angelegt war und über Schießscharten verfügte, hielt Rohlfs die Doppelstadt für schwer einnehmbar. Auch er erkannte den Dendal, wenn er von einer breiten Straße in

¹²⁸³ Vgl. Rohlfs, 1868, S. 53.

¹²⁸⁴ Ebd. S. 53.

¹²⁸⁵ Ebd. S. 57.

¹²⁸⁶ Ebd. S. 57.

¹²⁸⁷ Ebd. S. 57.

der Ost- und Weststadt berichtete, von der labyrinthartige Wege abgingen. Rohlf's beschrieb die Unterkünfte der Einwohner und ging auf das Baumaterial, deren Durchmesser, Höhe und besondere Gestaltung ein:

Die Mehrzahl der Wohnungen besteht aus Binsen-, Rohr- oder Stroh-Hütten in Form eines Zuckerhutes, deren wohlhabendere Besitzer manchmal drei bis vier haben und diese mit einer kleinen Erdmauer zu einem Ganzen vereinigen. Die Hütten haben meist an der Basis 15 bis 20 Fuss Durchmesser und ungefähr 10 Fuss Höhe. Alle sind reinlich gehalten und hemmen vollkommen in der Regenzeit jedes Eindringen von Wasser.¹²⁸⁸

Wie auch Barth und Nachtigal beobachtete Rohlf's das Schmücken der Häuser mit Straußeneiern. Die Häuser wurden durch einen niedrigen Eingang betreten, der zugleich auch die einzige Lichtquelle war und mit einer Mattentür verschlossen wurde. Alle Gegenstände des Haushaltes befanden sich im Inneren, während im Freien gekocht wurde.¹²⁸⁹

Neben den aus Stroh gebauten Unterkünften sah Rohlf's zahlreiche Tonhäuser, die mit Flachdächern aus Holz gedeckt waren und die er mit den Häusern Mursuks verglich:

Der Sultan, die Grossen und alle reichen Kaufleute bewohnen solche Häuser, die sich in Nichts von denen Mursuk's unterscheiden, ausser dass die der Grossen bedeutend umfangreicher sind.¹²⁹⁰

Rohlf's nahm zwei große Märkte wahr, die täglich in der West- und vor den Toren der Oststadt abgehalten wurden. Zusätzlich gab es über die gesamte Doppelstadt verteilte Marktstände oder Waren (wie Milchprodukte und Eier), die auf freien Flächen ausgelegt wurden. Als Währung dienten „der Deutsche Maria-Theresia-Thaler und die kleinen Muscheln.“¹²⁹¹ Rohlf's ergänzte, diese alltäglichen Märkte würden die Grundversorgung sichern, immer gegen mittags beginnen und in den Abendstunden enden. Er verglich die Frauen Kukauas mit denen in Europa, wenn er notierte, sie hätten mit der Ware auf dem Kopf und das Angebot ausschreiend

¹²⁸⁸ Rohlf's, 1868, S. 57.

¹²⁸⁹ Vgl. ebd. S. 57.

¹²⁹⁰ Ebd. S. 58.

¹²⁹¹ Ebd. S. 58.

auf ihn gewirkt, wie die Marktfrauen in den Städten Europas. Es gab einen offenbar besonderen Markt in der Stadt.¹²⁹²

*Der grosse Markt wird am Montag vor den West-Thoren der West-Stadt abgehalten und soll im ganzen Negerlande an Grösse nur dem Markte von Kano nachstehen. Wirklich ist er einer der grössten Märkte, die ich in Afrika gesehen habe [...].*¹²⁹³

Rohlf's selbst war nicht in Kano, sodass er sich hier auf die Informationen seiner Diener oder eben auf andere Reiseberichte stützen musste, um diesen Vergleich zu unternehmen. Nachdem Rohlf's die angebotenen Haustiere erwähnte, kam er zu den Sklaven, die auch in Kukaua wie Vieh verkauft wurden. Er erläuterte die Preise für kleine Kinder, Männer, Frauen, Greise und Mütter. Die Beschreibung des Menschenhandels steht – ohne einen weiteren (wertenden) Kommentar – zwischen dem Tier- und Getreidehandel.¹²⁹⁴ Weiterhin wurden Körbe, Schüsseln, Holzschalen, Töpfe, Brennholz und Holzkohle sowie Schmiedewaren, Tierfelle und Lederwaren verkauft.¹²⁹⁵

Rohlf's bewerte den Handelsverkehr Kukauas als einzigartig und begründete dies wie folgt:

*Was aber dem Markt von Kuka und der Stadt überhaupt so sehr emporgeholfen hat und sie bald als Haupt-Rivalin Kano an die Seite stellen wird, wenn nicht etwa Krieg oder gewaltsamer Regierungswechsel die Verhältnisse Bornu's zerrütet, ist die vollkommene Handelsfreiheit, die unbeschränkteste Gewerbefreiheit, die hier und in ganz Bornu herrscht.*¹²⁹⁶

Rohlf's nahm eine Hochschule wahr, in der „2- bis 3000 Schüler im Alter von 5 bis 25 Jahren [...] mechanisch lesen und schreiben lernen“¹²⁹⁷ und ergänzte, unter dem gegenwärtigen Sultan wäre diese Schule weit über die Stadt hinaus berühmt geworden. Vor allem, weil dem dort eingesetzten Professor Mallem Mohammed

¹²⁹² Vgl. Rohlf's, 1868, S. 58.

¹²⁹³ Ebd. S. 58.

¹²⁹⁴ Vgl. ebd. S. 58-59.

¹²⁹⁵ Vgl. ebd. S. 59.

¹²⁹⁶ Ebd. S. 60.

¹²⁹⁷ Ebd. S. 63.

Komami zugesprochen wurde, unvergleichbar gebildet zu sein; so wurden diesem Bücher zum Beispiel aus Ägypten geschickt.¹²⁹⁸

Kukaua brachte als Handelsmittelpunkt offenbar viele verschiedene Menschen zusammen, denn Rohlfs reflektierte:

*Das ist nun einmal in jeder Hauptstadt so, wo aus umliegenden Ländern täglich Besucher, täglich Fremde, täglich Kaufleute herbeiströmen, und hier im Negerlande, wo das Gebiet, welches Kuka zum kommerziellen Mittelpunkt hat, ein ausserordentlich grosses ist, mehr der Fall als in unseren Europäischen Grossstädten.*¹²⁹⁹

Für den Afrikareisenden war Kukaua eine Stadt, die er (vor allem am Ende der Regenzeit) als reizend beschrieb, da ihm die dann von Kürbispflanzen beinahe überdeckten Häuser besonders gefielen. Die Einwohner beschrieb er als freundlich und aufrichtig.¹³⁰⁰ Rohlfs gab auch einen direkten Hinweis auf das spezifische urbane Leben der Stadt:

*Das eigentliche Leben und Treiben beginnt erst nach Sonnenuntergang, denn Morgens früh geht Alles den Geschäften nach und den grössten Theil des Tages über erlaubt die brennende feuchte Hitze Körperbewegung gar nicht.*¹³⁰¹

6.7.2 „Niemand schien in der Hauptstadt zurückgeblieben zu sein“ – Nachtigals Ankunft in Kukaua

Nachtigal erreichte am 6. Juni¹³⁰² 1870 Kukaua und fühlte sich kurz vor Eintritt in die Stadt von so vielen Einwohnern beobachtet, dass er zu dem Schluss kam, die Hauptstadt selbst müsse gänzlich verlassen sein.¹³⁰³ In seinem Reisebericht hielt Nachtigal fest, wie es ihm aus der Ferne nicht gelungen war, Kukaua zu erkennen, da ihm die gesamte Gegend flach und fahl erschien und er keine Umrisse der

¹²⁹⁸ Vgl. Rohlfs, 1868, S. 63.

¹²⁹⁹ Ebd. S. 65.

¹³⁰⁰ Vgl. ebd. S. 66.

¹³⁰¹ Ebd. S. 66.

¹³⁰² Häufiger findet sich der Hinweis, Nachtigal hätte Kukaua am 6. Juli erreicht – allerdings gibt dieser in seinem Reisebericht an: „Der 6. Juni war für uns ein Tag voller Aufregung, denn an ihm sollte unser festlicher Einzug in die Hauptstadt stattfinden“, den er dann auch detailliert beschrieb. Siehe Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 581.

¹³⁰³ Vgl. ebd. S. 586.

Stadt ausmachen konnte. Erst am Horizont erscheinende Bäume kündigten einen Wandel der von Nachtigal wahrgenommenen Einförmigkeit an:¹³⁰⁴

*Allmählich wurden die einzelnen Baumkronen sichtbar, und dann entdeckte man zu den Füßen derselben eine Erdmauer, welche in der Färbung natürlich kaum von der Staubfarbe des Bodens und seiner Vegetation abwich. In langer, gleichförmiger Linie schien sich dieselbe von Ost nach West zu erstrecken und zeigt erst bei grösserer Annäherung eine allmählich breiter werdende Lücke, auf die wir uns zu bewegten.*¹³⁰⁵

Diese Lücke in der Mauer war eine Besonderheit, die gleichzeitig auch die Struktur der Stadt offenlegte: Kukaua war eine Doppelstadt,¹³⁰⁶ deren beide Teile unterschiedliche Funktionen hatten; der östliche war der Sitz des Herrschers und der städtischen Elite sowie deren Sklaven, der westliche Teil war dem Volk und Fremden vorbehalten.¹³⁰⁷

Nachtigal griff in seiner Beschreibung Kukauas wiederholt auf, der Eindruck der Stadt, den man aus der Ferne gewinnen konnte, sei tot und eintönig; er verschwand für Nachtigal erst durch „die reichen Baumzierden und das rege, gefiederte Leben in ihnen.“¹³⁰⁸ Er nahm zudem einen Zwischenraum wahr, der Kukaua in West- und Oststadt teilte; hier schien es bereits starke Bebauung gegeben zu haben. Nachtigal merkte an, wie er – gemäß der vorherrschenden Einteilung der Stadt und der damit einhergehenden Trennung zwischen Herrscher und Volk – den östlichen Teil der Stadt aufsuchte, um seine Aufwartung zu machen, wohlwissend, dass ihn und seine Mitreisenden Unterkünfte im östlichen Teil der Stadt erwarteten:

Wir betraten den weiten Zwischenraum, der die Schwesterstädte trennt und in seinem nördlichen Theile wenig bebaut ist, während der südliche ein fast ebenso dichtes Häusergewirr enthält, als die Städte

¹³⁰⁴ Vgl. Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 586.

¹³⁰⁵ Ebd. S. 586.

¹³⁰⁶ Vgl. ebd. S. 586. Nachtigal reflektierte hierzu: „Der westliche Theil der Mauer war die Nordseite der Umschließungsmauer der Weststadt, der östliche gehörte in derselben Weise der Oststadt an, denn Kûka besteht aus zwei Städten und müsste also eigentlich Kûkawa heissen.“ Ebd. S. 586

¹³⁰⁷ Vgl. ebd. S. 586.

¹³⁰⁸ Ebd. S. 587.

*selbst, und hielten bald darauf unseren Einzug in die östliche oder Königsstadt durch das westliche Thor ihrer Umschließungsmauer, während die Kameele mit den nöthigen Dienern in die uns bestimmten Quartiere der Weststadt geschickt wurden.*¹³⁰⁹

Vor allem das Tor, durch das er in die Oststadt gelangte, beeindruckte ihn, da es offenbar recht breit war und bis zu drei Pferde gleichzeitig hindurch gelangen konnten; das Tor erschien ihm äußerst stabil zu sein, Nachtigal nahm „zwei mächtige, roh gezimmerte Thorflügel“¹³¹⁰ wahr, die Mithilfe eines quer gelegten Balkens und durch die zusätzliche Verarbeitung von Eisen gestützt wurden.¹³¹¹ Nachtigal erreichte Kukaua kurz nach Anbruch der Regenzeit und konnte den witterungsbedingten Einfluss auf das Baumaterial der Mauer beobachten; die Bauweise der Mauer war auf ihre Funktion als Verteidigungsanlage gerichtet:

*Die etwa zwanzig Fuss hohe, crenelirte Mauer hatte im unteren Theile eine ansehnliche Dicke, da die Innenseite mit breiten Abstufungen für das etwaige Hinaufsteigen der Vertheidiger versehen war. Sie bestand aus kiesgemischter Thonerde und trug schon zahlreichen Spuren des zerstörenden Einflusses der kaum begonnenen Regenzeit, denn der obere, dünnere Theil war hier und da bereits zusammengestürzt oder hinweggewaschen.*¹³¹²

Nachtigal nahm eine hinter dem Tor beginnende, breite Straße wahr, deren Ende die Unterkunft des Scheichs bildete; in unmittelbarer Nähe zum Herrscherpalast befand sich auch eine Moschee, die durch einen Turm für den Gebetsruf sichtbar wurde.¹³¹³

Die nächste Umgebung der Stadt zeigt nur auf der Nordseite die öde Einförmigkeit, welche ich zu beschreiben Gelegenheit hatte, und selbst dort hat die Weststadt zu beiden Seiten des Weges, welcher vom Thore nach Norden führt, Ackerdörfer und Häusergruppen, welche sich noch mehr, als die Stadt selbst, der Zierde von vogelbelebten Bäumen erfreuen. Auf der West-, Nord- und Südseite, besonders auf der

¹³⁰⁹ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 587.

¹³¹⁰ Ebd. S. 587.

¹³¹¹ Vgl. ebd. S. 587.

¹³¹² Ebd. S. 587.

¹³¹³ Vgl. ebd. S. 588; hier nahm Nachtigal den „dendal“ Kukauas wahr.

*letzteren, sind die Ackerdörfer und zerstreuten Häusergruppen sehr häufig und beleben in freundlicher Weise die von Natur so reizlose Umgebung.*¹³¹⁴

Überrascht schien Nachtigal darüber zu sein, wie fruchtbar der sandige Boden von Kukaua dennoch war, zumal er ein vielfältiges Pflanzenwachstum hervorbrachte, sofern ausreichende Bemühungen zur Pflege der Gärten unternommen wurden.¹³¹⁵ Nachtigal beobachtete, wie der Lehm, mit dem die Häuser Kukauas erbaut wurden, direkt aus Gruben nahe der Umschließungsmauer entnommen wurde.¹³¹⁶

Wie auch Barth bemühte sich Nachtigal um ein möglichst genaues Abbild der Stadt in seinem Reisebericht; er fand heraus, dass Kukaua eine Doppelstadt und dass der westliche Teil von größerer Ausdehnung war:

*Von den beiden Städten, welche K û ka zusammensetzen, ist die westliche [...] die grössere und bildet ein fast quadratisches Viereck, dessen Seiten ziemlich genau nach den Himmelsrichtungen orientirt sind. Die Ausdehnung von West nach Ost beträgt etwas mehr als zwei Kilometer, während die von Nord nach Süd dieses Maass nicht ganz erreicht. Die sie umschliessende Mauer ist durch je ein Thor in der Mitte der vier Seiten durchbrochen, und die Hauptverkehrsader verbindet in fast grader Linie, doch in sehr verschiedener Breite, das West- mit dem Ostthor, theilt also die Stadt in eine nördliche und südliche Hälfte. Von dieser Hauptstrasse, die man auch wohl als Dendal bezeichnet, führt eine fast grade, sich allmählich verbreiternde Strasse zum nördlichen, und eine lange, schmale Gasse zum südlichen Thore.*¹³¹⁷

Nachtigal konnte den Dendal erkennen und auch benennen, der bereits in seinen Beschreibungen anderer Städte sowie auch von Barth erwähnt wurde. In direkter Nähe zum westlichen Tor breitete sich diese spezifische Straße offenbar stark aus, um Platz für einen täglich abgehaltenen Markt zu schaffen, der Nachtigal auch

¹³¹⁴ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 610.

¹³¹⁵ Vgl. ebd. S. 610.

¹³¹⁶ Vgl. ebd. 611.

¹³¹⁷ Ebd. S. 611.

deshalb beeindruckte, da er dem Marktgeschehen von Tripolis keineswegs unterlag:

Nahe dem Westthore ist der Dendal platzähnlich breit und dient zur Abhaltung eines täglichen Marktes – Durrîa –, der seine Hauptfrequenz in den Nachmittagsstunden hat. Solcher Märkte existiren noch mehrere, doch dieser ist der bedeutendste und übertrifft an Lebhaftigkeit fast den Wochenmarkt der Stadt Tripolis. Die alltäglichen Bedürfnisse kann man stets auf ihm befriedigen, Getreide, Honig, Milch, Matten, Trinkgefässe, Korbflechteien, hölzerne Schüsseln, gewöhnliche Lederarbeiten, Kleidungsstücke, Hühner, Tauben, Ziegen, Schafe, ja nicht selten auch Last- und Reitthiere kaufen; doch findet man grössere Auswahl und billigere Preise auf dem grossen Wochenmarkte – Kassuku –, der ausserhalb der Stadt vor dem Westthore an jedem Montage abgehalten wird und der Hauptstadt ein hervorragendes Interesse verleiht.¹³¹⁸

Nachtigal registrierte demnach Märkte im Tageszeiten- und Wochenrhythmus und erläuterte diese zeitliche Aufteilung. Auch Hauptbesuchszeiten und angebotene Waren wurden von ihm thematisiert und dies zeugt von seinem Interesse, als teilnehmender Beobachter möglichst genau das urbane Leben der Stadt zu schildern. Wie im Zitat angeführt konnte Nachtigal tägliche Märkte mit einer bereits großen Auswahl an Grundnahrungsmitteln, Haushaltsgegenständen, Kleidung und Tieren wahrnehmen, aber auch beobachten, dass montags außerhalb der Weststadt ein noch bedeutenderer Markt abgehalten wurde. Nachtigal beschrieb den Dendal in östlicher Richtung als von unästhetischen Erdhäusern gesäumte Straße, die auf die Wohnung des Scheichs und eine Moschee zuführt:¹³¹⁹

Durch Moschee und Palast wird der Dendal eng eingeschnürt, gewinnt dann östlich von jenen eine mittlere Breite und bewahrt dieselbe bis zum östlichen Thore. Neben dem Dendal existieren nur wenige regelmässig gebildete, grade Strassen. Die zahlreichen Verkehrswege

¹³¹⁸ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 611-612.

¹³¹⁹ Vgl. ebd. S. 612.

*sind vielmehr gewundene Pfade, welche wie durch die Anlage der Häuser zufällig entstanden erscheinen und dem Ganzen einen Charakter der Regellosigkeit geben, der nicht ohne Reiz für den Fremdling ist.*¹³²⁰

Nachtigal nahm hier gewissenmaßen ein Gewirr an Gassen wahr, das für die Einwohner Sinn ergab – schließlich war die Verteidigung der Stadt so gezielter möglich, da sich Angreifer leichter verlaufen konnten. Wie aus dem oben angeführten Zitat hervorgeht, war das Erkunden dieser unregelmäßig angelegten Stadt für Nachtigal sehr reizvoll.

Auf seinen Streifzügen durch die Stadt fand er heraus, dass beide Teile der Doppelstadt durch einen Durchgangsraum von etwa einem Kilometer Breite getrennt waren. Seiner Einschätzung nach war dieser noch unstrukturierter angelegt.¹³²¹ Der Zwischenraum führte in die Oststadt, die hauptsächlich von der Elite bewohnt wurde, während im westlichen Teil der Stadt das Volk und Fremde untergebracht wurden.¹³²² Doppelstadt, so lässt sich interpretieren, hieß hier also auch eine Trennung der Schichten und damit eine Betonung sozialer Unterschiede zwischen den Stadtbewohnern.

Im Allgemeinen wirkte die Oststadt auf Nachtigal eher trist, sodass er den Pflanzenbewuchs, den er an wenigen Stellen wahrnahm, besonders hervorhob.¹³²³ Sehr genau nahm Nachtigal die Bauweise der Häuser zur Kenntnis, die aufgrund ihres Baumaterials – einer Mischung aus Sand und Ton – besonders zur Regenzeit in ihrer Beständigkeit stark gefährdet waren und stets ausgebessert werden mussten.¹³²⁴

Die Innenarchitektur der Häuser kontrastierte er mit der Einrichtung von Wohngebäuden in Fessan und Bornu:

Die innere Anordnung dieser Häuser ähnelt zwar der in Fezzân üblichen, ist jedoch einerseits weniger complicirt, andererseits grossartiger durch die Ausdehnung der eingeschlossenen Räume. Während dort verschiedene Zimmer und Gänge und nicht selten ein oberes Stockwerk

¹³²⁰ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 612.

¹³²¹ Vgl. ebd. S. 612.

¹³²² Vgl. ebd. S. 612-614.

¹³²³ Vgl. ebd. S. 614.

¹³²⁴ Vgl. ebd. S. 614.

*ein complicirtes Ganzes bilden und die Hofräume klein sind, walten die letzteren in den Erdbehäusungen Bornû's auf Kosten der Wohnräume vor.*¹³²⁵

Nachtigal beobachtete bei den einzelnen Wohnstätten eine Mischung aus Strohhütten und wenigen Erdhäusern, wobei letztere allenfalls Einzimmerunterkünfte waren.¹³²⁶ Aus Nachtigals Reisebericht lässt sich an dieser Stelle auch ein Hinweis auf verbreitete Geschlechterrollen finden, wenn er anführt:

*Wenn die Erdhäuser den Vorzug vor den Stroh- oder Rohrhütten haben, geräumiger und in der heissen Jahreszeit kühler zu sein, so zeichnen sie sich andererseits unvortheilhaft vor den letzteren durch eine ungemüthliche Nacktheit aus. Das zierlich aufgestapelte Hausgeräth bleibt den Strohhütten der Frauen vorbehalten, und selbst das übrige Besitzthum des Hausherrn befindet sich meist im Gewahrsam der letzteren oder in kleinen Nebenkammern. Nur wenn derselbe durch seinen Verkehr mit nordischen Kaufleuten in den Besitz von verschliessbaren Kisten [...] gekommen ist, in denen er seine besseren Kleidungsstücke, Schmucksachen, ein arabisches Buch oder baares Geld verwahren kann, so setzt er dieselben wohl in sein Empfangszimmer [...].*¹³²⁷

Nachtigal stellte fest, dass alle Besitztümer eines Haushalts den Frauen zugeordnet wurden. Sie wohnten in Strohhütten, während Männer vornehmlich in den genannten Erdhäusern untergebracht waren, die zwar trist, dafür aber großzügiger wirkten und bei Hitze auch ein angenehmeres Klima boten. Nachtigal beschrieb darüber hinaus auch genau, wie und wo die Sklaven der Elite untergebracht waren. Männlichen Sklaven war der außenliegende Teil eines Gehöfts zugeordnet, während Frauen der Elite und Sklavinnen Hütten im Inneren der Höfe bewohnten.¹³²⁸ Nachtigal beobachtete hier also Differenzierung durch Schicht und Geschlecht. Er war von der Stimmung in den Gehöften beeindruckt,

¹³²⁵ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 614.

¹³²⁶ Vgl. ebd. S. 614.

¹³²⁷ Ebd. S. 615.

¹³²⁸ Vgl. ebd. S. 616.

die er als gemütlich wahrnahm und die ihn wohl auch deshalb beeindruckte, weil er die äußere Erscheinung der Wohnungen und Häuser, die er in Kukaua vorfand, als nicht ansprechend empfand. Die genannte Behaglichkeit schrieb er den Einwohnern Bornus im Allgemeinen zu; speziell „Stroh- oder Rohrwohnungen“¹³²⁹, deren Anzahl auch von finanziellen Verhältnissen abhängig war, nahm er als besonders gemütlich wahr.¹³³⁰

Nachtigal konnte genaue Angaben zu dem Aufbauverfahren der von ihm betrachteten, unterschiedlich aussehenden Hütten machen; er stellte fest, sie seien gewöhnlich in „Zuckerhut- und Glockenform“¹³³¹ gebaut und hierzu würde aus Ästen ein Gerüst angelegt und mit Flechten ummantelt. Im Hinblick auf Größenunterschiede der Hütten bemerkte er erneut, dass es eine Frage der Schichtzugehörigkeit war, wie groß eine Unterkunft gebaut wurde:¹³³²

*Die Grösse dieser Hütten unterliegt grossen Schwankungen; der mittlere Durchmesser mag 3 bis 4 M. betragen, doch die Hütten der Vornehmen erreichen nicht selten einen solchen von 6 M. und mehr.*¹³³³

Bei seiner genauen Beschreibung der Unterkünfte verwies Nachtigal auch auf Barth, der von der lokalen Vorstellung berichtet hatte, die an den Dachspitzen angebrachten Strausseneier hätten den in den Hütten lebenden Frauen Fruchtbarkeit geschenkt.¹³³⁴

Der Dendal war in Nachtigals Wahrnehmung auch in Kukaua die Hauptschlagader der Stadt; durch ihn verband sich das urbane Leben in all seinen Facetten und wurde zu einer Verbindung zwischen Herrscher und Beherrschten:

Das öffentliche Leben der Stadt concentrirt sich hauptsächlich auf den Dendal, an dessen westlichem Endpunkte der Marktplatz den thätigen Theil der Bevölkerung lockt, während im Osten der Königspalast den Zielpunkt aller Ehrgeizigen und speculierenden Nichtsthuer bildet. Spazierritte durch diese Hauptverkehrsader waren stets für mich von

¹³²⁹ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 617.

¹³³⁰ Vgl. ebd. S. 617.

¹³³¹ Ebd. S. 617.

¹³³² Vgl. ebd. S. 617.

¹³³³ Ebd. 618.

¹³³⁴ Vgl. ebd. S. 618; dieser Hinweis findet sich in Barths Reisebericht im zweiten Band (1857) auf Seite 392.

*neuem, fesselndem Interesse, und enthüllten ein Leben von solcher Mannichfaltigkeit und selbst Grossartigkeit, wie es ein Europäer mit der Vorstellung von einer Negerstadt kaum zu verbinden vermag.*¹³³⁵

Für Nachtigal definierte sich das urbane Leben gewissermaßen durch den Dendal; dieser war so zentral für die Stadt, dass äußere Faktoren, wie zum Beispiel Abwasser, Gestank und große Wasseransammlungen, ein Zusammentreffen der Einwohner nicht verhindern konnten. Der Dendal war der von allen verstandene Mittelpunkt ihres Lebens in der Stadt:¹³³⁶

*Männer und Frauen, Freie und Slaven, Einheimische und Fremde, Geschäftige und Müssige durchwateten die Wassertümpel des westlichen Dendal, nackte Kinder beiderlei Geschlechts tummelten sich vergnügt in denselben herum, und eingeborene und fremde Reiter, oft auf bemerkenswerth hübschen, mit Zierrathen und Amuleten behängten Pferden, durcheilten die breite Strasse und überschütteten die harmlosen Fußgänger mit dem durchwühlten, nichts weniger als klaren Wasser.*¹³³⁷

Nachtigal beschrieb, wie er vom Sattel aus – also erhöht – auch einen Einblick in die Intimität der privaten Bereiche der Einwohner bekam; er wurde so zu einem Beobachter des täglichen Lebens, der häuslichen Aufgabenverteilung und konnte so (wie auch Barth) viele Kleinbeobachtungen später in seinem Bericht zusammenführen.¹³³⁸

Nachtigal machte eine für die Städter Kukauas spezifische Kleidung aus und schrieb ihnen ein Modebewusstsein zu:

Der Städtebewohner, der wohlsituirte Kanûri und Kânemma [...] und der einflussreiche Slav eines angesehenen Hauses, behängen sich gern mit Kleidungsstücken, deren Anzahl im schreienden Widerspruche zu der gewöhnlich herrschenden Temperatur steht. [...] Ueber die weiten Gewänder aus Born û oder Haussa hängt er einen oder zwei Tuchburnusse aus Tripolis, sorgfältig darauf achtend, dass die

¹³³⁵ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 620.

¹³³⁶ Vgl. ebd. S. 620.

¹³³⁷ Ebd. S. 620.

¹³³⁸ Vgl. ebd. S. 620; Nachtigal beobachtete Frauen bei der Zubereitung von Mahlzeiten, inaktive Männer und Kinder, die unbekleidet spielten, vgl. ebd.

*Goldstickerei und der buntfarbige Seidenbesatz im Innern derselben dem Auge der Vorübergehenden nicht verloren gehe.*¹³³⁹

Hier lässt sich soziale Differenzierung über Kleidung herauslesen, da diese Art des Kleidens nur finanziell gut gestellten Städtern möglich war, die sich nach außen hin sichtbar abzugrenzen wünschten. Aus Nachtigals Perspektive hatte diese Art des Bekleidens eine gewisse Komik, da er das Übereinanderschichten von Stoffen mit Blick auf die herrschenden Temperaturen für völlig unpassend hielt. Für die Stadtbewohner war das Zurschaustellen von Reichtum offenbar wichtiger als praktische Erwägungen, wie das Schwitzen.

Soziale Differenzierung griff Nachtigal auch weiterhin auf, wenn er neben gut situierten Einwohnern, die er als kokett und faul beschrieb, fleißige und produktive Arbeiter wahrnahm.¹³⁴⁰

Nachtigal erwähnte weiterhin Hauslehrer und Gelehrte, „die pharisäisch prahlend die Strassen“¹³⁴¹ entlangliefen und ebenso ihren Platz im Stadtbild einnahmen wie die bereits oben genannten Einwohner. Für das Verständnis der Stadtstrukturen ist auch Nachtigals Hinweis auf die Arbeitsteilung aufschlussreich:

*Diese Zweige der häuslichen Industrie sind zwar männiglich bekannt und werden vielfach in den Familien von Slaven und Freien geübt, doch der Luxus der Residenzstadt verlangt künstlerische Ausführung, und die mannichfachen Anforderungen der zahlreichen Einwohnerschaft haben zur Arbeitsteilung gezwungen; so haben sich allmählich professionelle Vertreter dieser Handwerke herausgebildet.*¹³⁴²

Hier erwähnte Nachtigal ausdrücklich die Tatsache, dass Kukaua eine Residenzstadt war und dieser Umstand alle Bereiche des städtischen Lebens prägte – wie zum Beispiel durch eine für Kukaua spezifische Ausführung handwerklicher Industrie.

¹³³⁹ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 620-621.

¹³⁴⁰ Ebd. S. 622; Diese Produktivität bezog Nachtigal generell auf die Arbeiter Bornus, vgl. ebd.

¹³⁴¹ Ebd. S. 623.

¹³⁴² Ebd. S. 623.

6.7.3 Zusammenfassung

Barth erreichte Kukaua in schlechter körperlicher Verfassung. Dies mag auch auf seinen ersten Eindruck der Stadt eingewirkt haben, denn ihr äusseres Erscheinungsbild sprach ihn zunächst nicht an. Dann revidierte er jedoch seinen gedämpften ersten Eindruck, da ihn die dicht bewohnte Verbindungsfläche zwischen West- und Oststadt faszinierte. In seiner Beschreibung tritt deutlich Kukauas Struktur einer Doppelstadt hervor: In der Oststadt lebte der Scheich, um dessen Wohnsitz ein reges urbanes Leben herrschte, in der Weststadt die breite Bevölkerung, die ausgelassen feierte, wenn der Scheich dort residierte. Barth war als fremder Reisender willkommen, was sich auch an der Zuweisung einer vorteilhaften Unterkunft in unmittelbarer Nähe zum Vezier zeigte.

Dass Rohlfs ebenfalls äusserst freundlich in Kukaua aufgenommen wurde, ging eventuell auch auf die positive Erfahrung der Einwohner mit Barth zurück, der 15 Jahre vor Rohlfs in Kukaua war; es ist bezeichnend, dass Abd el-Kerim so lange im Gedächtnis des Sultans geblieben war – und zwar als Freund – was in Retrospektive für Barth und seine Fähigkeiten spricht, den lokalen Herrschern auf Augenhöhe zu begegnen. Auch Rohlfs erkannte Kukaua als Doppelstadt und beschrieb genau, welche Teile der Bevölkerung der Ost- und Weststadt zugeordnet waren. Mit Blick auf den von Rohlfs beschriebenen Handel sticht hervor, wie er Sklavinnen und Sklaven zwischen den angebotenen Tieren und dem Getreide erwähnte und seine Auflistung von Waren ohne einen weiteren Kommentar weiterführte. Er ergänzte zum Sklavenhandel: *„Es kommen manchmal des Montags Tausende zum Verkauf, kleinere Partien von Hunderten findet man alle Tage auf dem gewöhnlichen Markte.“*¹³⁴³

In Nachtigals Wahrnehmung war Kukaua eine der zentralen Städte des vorkolonialen Westafrikas. Die Stadt spiegelte ein differenziertes soziales Gefüge, aus dem sich auch eine spezifische Arbeitsteilung ergab; Kukaua war ein Handelsknotenpunkt in der Region. Dies zeigt Nachtigals Wahrnehmung der Stadt, wenn er in seinem Reisebericht anführte:

Kleine Karawanen von Packpferden, Eseln und Ochsen bringen getrocknete Fische vom Tsâd-see, Gûro-Nüsse, Gewänder und Leder

¹³⁴³ Rohlfs, 1868, S. 59.

*von Kanô, gefärbte Bornû-Toben aus der Provinz Kötöko oder führen Bilma-Salz, Natron oder Manufacturgegenstände der Hauptstädte in die Provinzen.*¹³⁴⁴

6.8 Zwei Städte im Reich Bornu – Barths Aufenthalt in Ngala und Ren

Barth kam am 7. März 1852 nach Ngala und am 9. März 1852 nach Ren;¹³⁴⁵ beide Städte lagen im Reich Bornu und südlich des Tschadsees. Auch wenn Barth hier den Zerfall aufgrund kriegerischer Konflikte beobachtete und infolgedessen vor allem Vernachlässigung und Verödung vorfand, kam er in seinem Reisebericht dennoch auf Punkte zu sprechen, die ihn beeindruckten. In Ngala schien ihm insbesondere der Palast des Statthalters zu imponieren:

Wir kamen bei verschiedenen gänzlich verlassenem und verfallenen Städten vorbei, dann durch dichtes Gestrüppe, wie wir es kaum in der Nähe einer großen Stadt anzutreffen erwarteten, und erreichten um 5 Uhr die Thonmauern von Ngāla. Das Innere der Stadt hat ein sehr eigentümliches Ansehen, wie nichts der Art im Sudan sich wieder findet, obgleich der Platz gegenwärtig in sehr verfallenem Zustande ist; denn der gesammte ältere Stadttheil besteht aus Lehmwohnungen, welche auf einer hohen Terrasse erbaut sind. Der Palast des Statthalters ist wirklich etwas ganz Staunenswerthes für diese Regionen, indem derselbe mit seinem gewaltigen Unterbau und hoch emporragenden Ringmauern einer förmlichen Citadelle gleichsieht. [...]es that mir aber einigermassen leid, dass der vortheilhafte Eindruck, welchen das imposante Äussere des Palastes auf mich gemacht hatte, durch den verfallenen und verödeten Zustand des Inneren wieder zerstört wurde. Die ganze Gemarkung ist gegenwärtig in einem höchst vernachlässigten Zustande, wodurch angedeutet scheint, dass der Beherrscher dieses Landes seine

¹³⁴⁴ Nachtigal, [1879-1881/1889] 1967, Bd. I, S. 624.

¹³⁴⁵ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 31.

*Unfähigkeit, die hiesigen Unterthanen gegen einen anderen Einfall
Wádái's vertheidigen zu können, anerkenne.*¹³⁴⁶

Auch hier zog Barth also einen europäischen Vergleich heran, in dem er sich eines Wortes bediente, dessen Ursprung auf das italienische Mittelalter zurückging (*citadella* – „kleine Stadt“).

Barth erwähnte auch, die ihm zugewiesene Wohnung wäre keineswegs so verfallen wie die Stadt, sondern in einem guten Zustand gewesen. Vor allem schätzte er das obere Stockwerk, das ihm offenbar mehr Schutz vor den in Ngala typischen Mücken bot.¹³⁴⁷

In seinem Reisebericht kennzeichnete er Ren – das etwa vier Stunden von Ngala entfernt lag – als Stadt, die in der Vergangenheit wichtig gewesen und zum Zeitpunkt seines Aufenthaltes verfallen war:

*Am Nachmittage erreichten wir, nachdem wir 4 Stunden weiter
gezogen, die Stadt Rēn. Diese, früher ein beträchtlicher, jetzt aber fast
verödeter Platz mit verfallenen Mauern, hat jedoch ein sehr
malerisches Ansehen, indem schöne, reich belaubte Feigenbäume die
Trümmer hoher, wohlgebauter Thonwohnungen überwölben.*¹³⁴⁸

Wie das Zitat belegt, fand Barth trotz Verfall in seiner Beschreibung Rens anerkennende Worte, hob er doch „malerisches Ansehen“¹³⁴⁹ und „schöne, reich belaubte Feigenbäume“¹³⁵⁰ hervor, die die Bauälligkeit der Mauern und Gebäude bedeckten und der Stadt fast schon etwas Romantisches verliehen. Barth verweilte in Ren und zwar in einer Unterkunft, die ihn aufgrund ihres guten und behaglichen Zustandes überraschte.¹³⁵¹ Barth, der auf seiner Reise durch Westafrika stets Dialoge mit den Einheimischen der Gegenden, die er besuchte, führen konnte, stellte in Ren einen „besonderen Dialekt“¹³⁵² fest. Der Statthalter war Barths Anwesenheit gegenüber offenbar sehr offen, da er ihm ausführlich

¹³⁴⁶ Barth, 1857, Bd. III, S. 240-241.

¹³⁴⁷ Vgl. ebd. S. 241.

¹³⁴⁸ Ebd. S. 243-244.

¹³⁴⁹ Ebd. S. 243.

¹³⁵⁰ Ebd. S. 243.

¹³⁵¹ Vgl. ebd. S. 243.

¹³⁵² Ebd. S. 243.

Auskunft über die schwierige Lage der Einwohner durch die kriegerischen Konflikte gab und ihm dennoch eine vorteilhafte Unterkunft zuteilte.

Meine Wohnung war hier besser, als ich erwartet hatte, - eine vortrefflich gebaute Hütte, mit allen Bequemlichkeiten versehen, die ein solches Gebäude nur gewähren kann. [...] Die Stadt Rēn war ehemals der Mittelpunkt eines kleinen Königreichs, [das] aber gegenwärtig völlig verödet ist. Die dortigen Einwohner haben einen besonderen Dialekt. Der Statthalter war ganz beredt in der Beschreibung des Elendes, in das seine Untergebenen versunken seien, erwies sich aber dessen ungeachtet sehr gastfrei gegen mich.¹³⁵³

In Ren konnte Barth landwirtschaftliche Praktiken und Vorratshaltung beobachten, etwa wie die Einwohner „Heu und Futterkraut während der trockenen Jahreszeit in den Baumästen“¹³⁵⁴ lagerten. Seine differenzierte Wahrnehmung und Beobachtungsgabe zeichnet sich auch dadurch aus, dass er – basierend auf seinen Forschungen im Feld – zusammenfassend erklären konnte: „Die Araber sind entweder Viehzüchter oder Getreidebauer; etwas weiterhin fanden wir jedoch auch Baumwollenbau.“¹³⁵⁵

Zusammenfassung

Ngala und Ren waren Städte, die sich im Verfall befanden und ihre einstige Größe und Wichtigkeit eingebüßt hatten. Barth durchquerte einige, unbedeutendere Städte auf seiner Reise, jedoch blieb es häufiger bei einer kurzen Erwähnung – anders als bei Ngala und Ren, die er genauer betrachtete. Barth, für den beide Städte eindeutig im Verfall lagen, schien aber durch ihre Gegensätze beeindruckt zu sein, denn er nahm wahr, wie die Natur Ren gewissermaßen zurückeroberte und Zerstörung mit reich bewachsenen Feigenbäumen überdeckte. Ein Grund, warum ihn die Städte sicherlich auch beeindruckten, war die Offenheit der Einwohner ihm gegenüber und die Bereitschaft, ihn mit Informationen zu versorgen. Barth nahm an, dass die Städte – sicherlich durch ihre Lage nahe des Tschadsees – einst wichtige Handelsplätze waren, aber gerade durch die

¹³⁵³ Barth, 1857, Bd. III S. 243-244.

¹³⁵⁴ Ebd. S. 244.

¹³⁵⁵ Ebd. S. 244.

kriegerischen Eroberungszüge der Fulbe an Bedeutung verloren hatten und sich zur Zeit seines Aufenthaltes im Niedergang befanden.

6.9 „ganz wie bei dem grossen Marktplatz Haussa´s“ – Barths Wahrnehmung der Stadt Masena

Am 27. April 1852¹³⁵⁶ erreichte Barth die Stadt Masena, die sich zu dem Zeitpunkt seiner Ankunft scheinbar unwiderruflich im Verfall befand;¹³⁵⁷ Barth konnte jedoch die lange historische Entwicklung der Stadt, ihre Blütezeit sowie ihren Niedergang überblicken und schrieb hierzu in seinem Bericht, Masena wäre in vergangenen Zeiten deutlich größer gewesen. Zu diesem Schluss gelangte er auch, weil er wahrnahm, dass die Masena umgebende Mauer viel zu umfangreich für die Stadt war und selbst nach ihrer Verkleinerung blieb sie noch großzügig angelegt. Barth erwähnte mehrfach, wie heruntergekommen Masena war, was aus seiner Sicht auf kriegerische Konflikte in der Region zurückging.¹³⁵⁸

Barths Eintritt in die Stadt verzögerte sich etwas, da er dem stellvertretenden Statthalter erst eine Nachricht über seine Ankunft zukommen lassen musste; dies empfand er als demütigend, wie er in seinem Reisebericht notierte. Seine Unterkunft sagte ihm schließlich aber zu, denn die ihm zugeteilte „Thonwohnung“¹³⁵⁹ war geräumig und praktisch angelegt. Barth merkte an, die ersten Besucher wären kurz nach seinem Einzug eingetroffen und hätten Geschenke überbracht.¹³⁶⁰ Masena wirkte auf Barth auch deshalb verlassen, weil die Elite der Stadt bei seiner Ankunft abwesend war.¹³⁶¹ Barth lernte den blinden *Fāki Ssámbo* kennen, der ihn sehr beeindruckte, da er sich mit ihm in einen direkten Austausch unter anderem über das Christentum begeben konnte und er sich durch diesen Austausch direkt willkommener in Masena fühlte.¹³⁶²

Gewiss konnte ich es kaum erwartet haben, in einem so abgelegenen Orte, wie Māseña ist, einen Mann zu finden, der nicht allein in allen

¹³⁵⁶ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 32.

¹³⁵⁷ Vgl. Barth, 1857, Bd. III, S. 326-327.

¹³⁵⁸ Vgl. ebd. 327.

¹³⁵⁹ Ebd. S. 327.

¹³⁶⁰ Vgl. ebd. S. 327-328.

¹³⁶¹ Vgl. ebd. S. 329.

¹³⁶² Vgl. ebd. S. 330.

*Zweigen der Arabischen Literatur wohlbewandert war, sondern selbst diejenigen Theile von Aristoteles und Plato, die in's Arabische übertragen oder vielmehr ganz in den Islam aufgenommen worden sind, nicht nur gelesen hatte, sondern sie selbst handschriftlich besass, und dem ausserdem die gründlichste Kenntniss von den Ländern beiwohnte, die zu besuchen er Gelegenheit gefunden hatte.*¹³⁶³

Ssámbo, der seinerseits viel gereist war (unter anderem nach Ägypten und in den Jemen), war für Barth ein ebenbürtiger Gesprächspartner;¹³⁶⁴ wie sehr ihn dieser Kontakt prägte wird in den Worten deutlich, die er über Ssámbo's Tod schrieb:

*Ich werde nicht so leicht die Stunden vergessen, die ich in gemüthlicher und belehrender Unterhaltung mit diesem Manne zubachte; denn je unerwarteter ein solches Zusammentreffen war, um so grösser war natürlicherweise der Eindruck, den es auf mich machte, und sein Tod, der etwa ein Jahr nach meiner Rückkehr aus dem Lande erfolgte, wirkte sehr niederschlagend auf mich.*¹³⁶⁵

Neben Ssámbo war es ein junger Mann mit Namen Fāki Ibrahīm, mit dem Barth täglich Zeit verbrachte und durch diesen sein Wissen, vor allem über die Wadai-Region (siehe Anhang *Abbildung E*), erweitern konnte. Barth gab an, über diese freundschaftlichen Kontakte sehr erfreut gewesen zu sein, da der stellvertretende Statthalter scheinbar sehr skeptisch ihm und seinen Forschungen gegenüber war.¹³⁶⁶ Barth saß in Masena fest, da ihm eine Weiterreise vor der Rückkehr des Sultans nicht erlaubt wurde. Dies belastete ihn offenbar auch körperlich, da er angab, er hätte aufgrund mangelnder Bewegung fünf Tage lang gefastet.¹³⁶⁷

Zum Zeitpunkt seines Aufenthaltes in Masena war Barth finanziell offenbar sehr schlecht ausgestattet; hier war der Markt für ihn nicht ein Ort, um Kontakte zu Einwohnern zu knüpfen, sich zu informieren und darüber hinaus für den Alltag

¹³⁶³ Barth, 1857, Bd. III, S. 330-331.

¹³⁶⁴ Vgl. ebd. S. 331; Barth schrieb in seinem Reisebericht, er hätte Ssámbo nach ihrem Kennenlernen täglich besucht, siehe ebd.

¹³⁶⁵ Ebd. S. 332.

¹³⁶⁶ Vgl. ebd. S. 333-334.

¹³⁶⁷ Vgl. ebd. S. 334.

benötigte Waren einzukaufen. Er stand unter Druck, sich ein finanzielles Polster anzulegen, so notierte er in seinem Reisebericht:¹³⁶⁸

*Denn da ich kaum etwas Anderes besass, als eine geringe Anzahl Nadeln, war ich gezwungen, täglich einen meiner Diener auf den Markt zu senden, um mit Hilfe dieses so höchst winzigen Artikels Europäischer Industrie zu versuchen, die umlaufende Landesmünze einzuhandeln.*¹³⁶⁹

Barth versprach sich offenbar mehr davon, nicht selbst seine Nadeln anzubieten, um an die begehrten Baumwollstreifen zu gelangen, die als Währung in Baghirmi galten. Er hielt fest, dass es ihm beziehungsweise seinen Dienern und Gehilfen gelang, im Tausch mit englischen oder in Nürnberg hergestellten Nadeln an die begehrten Stoffstreifen zu gelangen.¹³⁷⁰

Barth konnte eine Veränderung im Rhythmus der Handelstätigkeiten feststellen, wenn er wahrnahm, dass der Markt von Masena bis kurz vor seiner Ankunft immer donnerstags stattgefunden hatte, dann aber täglich zweimal, nämlich „von 8 Uhr Morgens bis 11 Uhr Vormittags und von 3 Uhr Nachmittags bis Sonnenuntergang.“¹³⁷¹ Angeboten wurden Waren des täglichen Bedarfs, Zwiebeln stellten jedoch ein besonderes Produkt dar, weil sie offenbar nicht überall in der Region zu haben waren; Barth führte zudem an, dass eine nahende Regenzeit den Preis für Zwiebeln anhob, diese aber der Gesundheit dienlich waren und er sich deshalb eine Rücklage an Zwiebeln schaffte. Er empfahl den Verzehr dieses Gemüses grundsätzlich allen Afrikareisenden – nicht nur als Gewürz, sondern auch als Aufguss.¹³⁷² Weiterhin wurden Korn, Bohnen, Erdmandeln, Salz und Natron, Butter und saure Milch, seltener Honig, immer einige Schafe und Rinder, manchmal Hühner, etwas Baumwolle und roter Pfeffer in kleinen Abgaben verkauft. Barth beobachtete jedoch nie den Verkauf von Indigo. Glasperlen waren ein aus Europa eingeführtes Produkt, das vielfach verkauft wurde, selbst Barth verkaufte größere Exemplare hiervon.¹³⁷³ Er

¹³⁶⁸ Vgl. Barth, 1857, Bd. III, S. 338.

¹³⁶⁹ Ebd. S. 338.

¹³⁷⁰ Vgl. ebd. S. 338.

¹³⁷¹ Ebd. S. 339.

¹³⁷² Vgl. ebd. S. 339-340.

¹³⁷³ Zu den Angaben der verkauften Waren siehe ebd. S. 340-341.

notierte in seinem Reisebericht, Sklaven würden nicht öffentlich auf dem Markt verkauft, sondern im privaten Rückzugsraum, um Anstand zu signalisieren,¹³⁷⁴ der jedoch „nach der Rückkehr des Heereszuges“¹³⁷⁵ an Bedeutung verlor und Sklaven eben doch auf dem allgemeinen Markt angeboten wurden.¹³⁷⁶ Der Afrikaforscher Barth, der den Auftrag der britischen Regierung hatte, Alternativen zum Sklavenhandel vor Ort zu eruieren, fand heraus, dass Sklaven eine Währung stellten, nach der zum Beispiel der Wert von Pferden berechnet wurde. Allerdings machte er auch auf den Umstand aufmerksam, dass die in Masena verkauften Sklaven als allgemein krankheitsgefährdet galten und ihnen daher nur ein geringer Wert zugesprochen wurde.¹³⁷⁷

Barth skizzierte Masena (Siehe Anhang *Abbildung M*), ohne Anspruch auf Genauigkeit zu erheben, wohl aber in dem Interesse, „dem Leser eine ziemlich deutliche Vorstellung von der Stadt zu geben.“¹³⁷⁸ Zudem konnte er zur Lage der Stadt auch Größenverhältnisse nennen, so schrieb er im Bericht:

*[...] ihr Umfang beträgt etwa 7 Meilen, aber nur etwa die Hälfte davon ist bewohnt. Das hauptsächlichste Viertel befindet sich in der Mitte der Stadt, auf der Nord- und Westseite des Palastes des Sultans, während wenige abgesonderte Viertel und vereinzelt Gehöfte zerstreut umherliegen.*¹³⁷⁹

Masena war also eine Stadt von großer Ausdehnung, das urbane Leben war jedoch auf einen begrenzten Raum beschränkt und auf den Palast des Sultans ausgerichtet, der den Fluchtpunkt in der von Barth geschilderten Szenerie darstellte. In seiner Beschreibung der Stadt zog Barth eine direkte Parallele zu Kano, wenn er notierte, Masenas westliche sowie östliche Seite wären ebenso durch eine tiefe Mulde getrennt gewesen wie Kano. Diese Vertiefung füllte sich bei Regen mit Wasser oder wurde bei Trockenheit mit weidereichem Bewuchs überzogen.¹³⁸⁰

¹³⁷⁴ Vgl. Barth, 1857, Bd. III, S. 341-342.

¹³⁷⁵ Ebd. S. 342.

¹³⁷⁶ Vgl. ebd. S. 342.

¹³⁷⁷ Vgl. ebd. S. 342.

¹³⁷⁸ Ebd. S. 344.

¹³⁷⁹ Ebd. S. 345.

¹³⁸⁰ Vgl. ebd. S. 345.

Barth fiel ferner auf, dass diese charakteristische West-/Ostteilung beider Städte nicht ihre einzige Gemeinsamkeit war, „sondern dass auch, ganz wie bei dem grossen Marktplatz Haussa's, ihre Oberfläche von vielen anderen Vertiefungen und Löchern unterbrochen wird, welche die Brunnen enthalten und sich während der Regenzeit in tiefe Wasserpfuhle verwandeln, die durch Anhäufung alles Unrathes der Stadt viele verderbliche Dünste entwickeln.“¹³⁸¹

Barth erkannte, dass sogar das Viertel in der Nähe des Palastes allenfalls dicht bewohnt, jedoch nicht überfüllt war und bei Abwesenheit der Elite erst recht eintönig wirkte.¹³⁸²

In seiner Beschreibung des Palastes erläuterte er Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Vergleich mit Palästen in anderen Städten der Region. So notierte er in seinem Bericht:

*Die Gesamteinrichtung dieses Gebäudes ist im Allgemeinen der Einrichtung der Häuptlingsresidenzen in anderen Städten analog; es besteht aus unregelmässigen Gruppen von Thongebäuden und Hütten; allein der Palast hat eine Eigenthümlichkeit, welche ihn in sehr hervorragender Weise von allen anderen Gebäuden der Art in diesen Ländern unterscheidet, und zwar besteht dieselbe darin, dass die Umschlussmauer des ganzen Gebäudes nicht aus an der Sonne getrockneten Lehmstücken, sondern aus wirklich gebrannten Backsteinen gebaut ist.*¹³⁸³

Die Anordnung der zum Palast gehörenden Gebäude hatte er bereits in anderen Städten beobachtet. Hier faszinierte ihn die Tatsache, dass gebrannte Backsteine verwendet wurden, da er diese Aufbereitung des Baumaterials für die Sudanregion ungewöhnlich fand und sie ihm außerhalb von Masena nur in verfallenen Ruinen begegnet war. Diese Beobachtung führte Barth dazu, historische Entwicklungen nachzuzeichnen:

Aber gegenwärtig sieht sich der Reisende in irgend einer der Städte des Sudans vergeblich nach so soliden Bauten um, und ich war deshalb nicht wenig erstaunt, hier dergleichen zu finden, wo man es am

¹³⁸¹ Barth, 1857, Bd. III, S. 345.

¹³⁸² Vgl. ebd. 346.

¹³⁸³ Ebd. S. 346.

*wenigsten erwarten sollte. Der Eindruck des Rückschrittes von einem höheren Grade schon errungener Bildung und Macht, der sich dem Wanderer im Sudan oft aufdrängen muss, war um so grösser. Es ist in der That allein den verheerenden Kriegen zuzuschreiben, dass sich diese Königreiche nicht mächtiger entwickelt haben.*¹³⁸⁴

Ganz offenkundig sprach Barth Afrikanern grundsätzlich eine Entwicklungsfähigkeit zu, die allenfalls durch kriegerische Konflikte unterbrochen oder unter Umständen eingeschränkt war. Barths Wahrnehmung implizierte aber auch hier: die Weiterentwicklung konnte mit dem Ende der in der Region herrschenden Kriege wieder aufgenommen werden.

Barth dokumentierte die Architektur der Stadt, die hauptsächlich aus dem Palast und den dazu gehörigen Anbauten bestand. Auch hier nahm er einen verfallenen Zustand wahr, schätzte aber, dass der Palast vor mehr als 100 Jahren errichtet worden sein musste. Da die Mauer, die den Palast umgab, von großem, massivem Umfang war, mutmaßte Barth, auch der Palast sei mit den Nebengebäuden ein imposantes Gebäude von massiver Bauart gewesen.¹³⁸⁵

Barth hatte im Zuge einer späteren Privataudienz kurzzeitig Zutritt zu den inneren Räumen des Sultans, es war ihm aber verboten, den Teil der Palastfläche zu betreten, in dem die Frauen, die das Personal des Sultans bildeten, Unterkünfte bewohnten; dennoch schätzte er deren Anzahl auf 300 bis 400.¹³⁸⁶ Die Stellung der Frauen hatte auch direkten Einfluss auf die Größe ihrer Unterkunft:

*Die Hütten sind von verschiedener Grösse und Bauart, je nach dem Charakter, der Beliebtheit und Wichtigkeit der Bewohnerinnen.*¹³⁸⁷

Barths eigene Unterkunft lag an der „Südwestecke des bewohnten Viertels.“¹³⁸⁸ Barth führte an, einerseits wäre seine Wohnung durch ihre offene Bauart gut durchlüftet gewesen, andererseits hätte sie ihm nicht allzu viel privaten Rückzugsraum geboten, zumal er immer beobachtet werden konnte.¹³⁸⁹

¹³⁸⁴ Barth, 1857, Bd. III, S. 346.

¹³⁸⁵ Vgl. ebd. S. 347.

¹³⁸⁶ Ebd. S. 347.

¹³⁸⁷ Ebd. S. 347-348.

¹³⁸⁸ Ebd. S. 348; siehe Skizze der Stadt, *Abbildung M* im Anhang.

¹³⁸⁹ Vgl. ebd. S. 348.

Vermutlich war Letzteres aber genau der Grund, warum Fremden diese Unterkunft zugeteilt wurde. Barth kam mehrfach auf den Verfall der Stadt zu sprechen, allerdings öffnete er seine Wahrnehmung auch für die positiven, daraus hervorgehenden Seiten:

*In ihrem verfallenen Zustand bot die Stadt einen mannichfaltigeren Anblick dar, da alle offenen Stellen mit frischem Wiesengrund belebt waren.*¹³⁹⁰

Was in Masena fehlte, und das musste Barth aufgrund seiner Herkunft aus hanseatischem Kaufmannshaus natürlicherweise ins Auge fallen, war jede Art von Industrie.¹³⁹¹ Für Barth hatte Masena „den Charakter einer bloß künstlichen Wohnstätte der unmittelbar mit dem Hofe in Verbindung stehenden Personen.“¹³⁹²

Der Marktplatz, ein Ort, dem sich Barth grundsätzlich in jeder Stadt ausführlich widmete und der ihn besonders anzog, verfügte über die einzige Dattelpalme der ganzen Stadt, ansonsten über keinerlei Befestigungen, die Schutz vor den Witterungsverhältnissen boten. Barth führte an, die Einwohner mussten sich zu Marktzeiten selbst um eine Überdachung kümmern.¹³⁹³

Den Wohnungen, die Barth in Masena vorfand, bescheinigte er eine allgemein solide, sorgfältige und ansprechende Bauart. Zweifeln ließ ihn jedoch die Qualität des Tons, der verbaut wurde, da er der Regenzeit kaum standhielt und die Bewohner dann in Rohrhütten umzogen.¹³⁹⁴ Barth gab an, es hätten noch neun Tore in der Stadtmauer existiert, die bei seinem Aufenthalt aber eher Öffnungen waren und an Bedeutung verloren hatten.¹³⁹⁵ Während seiner langen Spaziergänge durch Masena fand er heraus, dass „eingeborene[n] Araber[n]“,¹³⁹⁶ die um die Stadt herum angesiedelt waren, Masena mit Milch und Butter versorgten.¹³⁹⁷

¹³⁹⁰ Barth, 1857, Bd. III, S. 348.

¹³⁹¹ Vgl. ebd. 348.

¹³⁹² Ebd. S. 348.

¹³⁹³ Vgl. ebd. S. 349.

¹³⁹⁴ Vgl. ebd. S. 349.

¹³⁹⁵ Vgl. ebd. S. 349.

¹³⁹⁶ Ebd. S. 350.

¹³⁹⁷ Vgl. ebd. S. 350.

Es wurde in dieser Arbeit mehrfach angesprochen, dass Barth – anders als viele europäische Reisende vor und nach ihm – weitgehend offen und vorurteilsfrei Afrikaner beziehungsweise Afrikanerinnen und ihre unterschiedlichen Lebenswelten wahrnahm und wertschätzend über sie berichtete. Dies wird in seiner Schilderung einer Begegnung mit einer Afrikanerin nochmals sehr deutlich, weil er eindrücklich schilderte, wie attraktiv er sie fand:

Sie war eine recht hübsche Person und würde als solche selbst in Europa angesehen worden sein, mit der einzigen Ausnahme ihrer Haut, deren glänzendes Schwarz ich damals ganz wohlgefällig fand, ja zu weiblicher Schönheit fast wesentlich.¹³⁹⁸

Aus Barths Reisebericht lässt sich herauslesen, dass auch er auf die Afrikanerinnen, die ihn umgaben, sehr attraktiv wirkte. Lokale Frauen unterschiedlichen Status besuchten ihn, etwa mit dem Anliegen oder dem Vorwand, er möge Kranken mit seiner Medizin helfen; sie machten aus ihrem Interesse an ihm keinen Hehl. Barth wirkte, so liest es sich zumindest, keinesfalls schroff und abweisend im Kontakt zu den Frauen, sondern höflich und um Komplimente bemüht. So sagte er einer jungen Frau, die ihn wegen eines angeblichen Augenleidens aufsuchte, ihre Augen wären bei völliger Gesundheit und schön.¹³⁹⁹

Zusammenfassung

Barths Aufenthalt in Masena bot ihm vor allem die Möglichkeit, sich mit der Sudanregion zu befassen. Sein Alltag war vor allem durch Gespräche geprägt, in denen er mit seinem ebenbürtigen und festen Gesprächspartner Fāki Ssámbo zum Beispiel über Religion diskutierte. Masena war eine Residenzstadt, deren urbanes Leben vor allem durch die Anwesenheit der herrschenden Elite bestimmt war. Der Palast war der zentrale Punkt innerhalb der Stadt und alle Bereiche des öffentlichen Lebens waren auf ihn ausgerichtet. Die Stadt selbst stand in einem Abhängigkeitsverhältnis zu der Tuareg-Elite, die Masenas Statthalter gewähren ließ, aber immer die Oberhand behielt. Diese Machtverhältnisse begründeten auch, warum die Stadt – trotz ihrer günstigen

¹³⁹⁸ Barth, 1857, Bd. III, S. 351.

¹³⁹⁹ Vgl. ebd. S. 351.

Lage – kein Umschlagplatz des Transsaharahandels war; dieser Umstand machte sich für Barth auch im Warenangebot auf dem städtischen Markt bemerkbar, da hier fast ausschließlich Produkte des täglichen Bedarfs angeboten wurden.

Barths Reflexion seiner Zeit in Masena gibt erneut Aufschluss über seine Haltung gegenüber Afrikanern und Afrikanerinnen: er fand schwarze Frauen attraktiv – für ihn war ihr Schwarzsein ein Kennzeichen weiblicher Schönheit. Dabei schränkte er aber seine Vorstellungen und Empfindungen ein, da er sie nur auf den afrikanischen Kontinent bezog. Er war überzeugt, Schwarze würden in Europa nicht als schön gelten. Bei der Abfassung seines Reiseberichtes (in europäischer Umgebung) schien er sich offenbar nicht noch weiter von der allgemeinen Sicht entfernen zu wollen.

6.10 „Ein höchst interessantes Zwischenspiel“ – Barth in Sokoto

Aus Wurno kommend erreichte Barth Sokoto am 20. April 1853¹⁴⁰⁰ und nahm wahr, dass die Stadt auf einer Anhöhe erbaut war und sich um etwa „100 Fuss über die Thalebene“¹⁴⁰¹ erhob. Er sah eine Färberei vor den Stadttoren und beschrieb seinen ersten Eindruck Sokotos, der eher negativ ausfiel; Barth begründete dies mit den Vorstellungen über die Stadt, die er sich nach Clappertons Aufenthalt in Sokoto und dessen lebhafter Beschreibung fälschlicherweise gemacht hatte. Barth gab an, Sokoto wäre zur Zeit seines Aufenthaltes geringer bewohnt und von Armut und Elend gezeichnet gewesen. Wenn auch in seiner Beschreibung hinter Clapperton zurückbleibend, fand Barth auch positive Worte für die Stadt, indem er ein reges urbanes Leben und einen die Stadt schmückenden Palmenbewuchs hervorhob.¹⁴⁰²

Dennoch war es vor allem das Elend der Stadt, das weiterhin auf Barths Wahrnehmung einwirkte und so notierte er mit drastischen Worten, er fühle sich „von der gegenwärtigen Rasse Bettler“¹⁴⁰³ derart gestört und belästigt, dass er sich nicht länger in Städten wie Sokoto oder Wurno aufhalten konnte. Die Armut Sokotos war vor allem in der unsicheren politischen Lage begründet, die sich auch auf die zentralen Handelsrouten (wie vor allem in Richtung Kano) auswirkte und

¹⁴⁰⁰ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 40.

¹⁴⁰¹ Barth, 1858, Bd. IV, S. 174.

¹⁴⁰² Vgl. ebd. S. 174.

¹⁴⁰³ Ebd. S. 175.

daher während des Aufenthaltes von Barth keine Händler in der Stadt verweilten.¹⁴⁰⁴

Denn in früheren Zeiten pflegte eine ansehnliche Zahl Araber, theils zu Handelszwecken, theils um sich vom Sultan ein Geschenk zu holen, diesen Platz zu besuchen; aber in jetziger Zeit ist bei der allgemeinen Schwäche des Reiches der Verkehr mit so viel Gefahren verknüpft, dass nicht ein einziger arabischer Händler die Stadt besucht. Dies ist ein Umstand, der nicht verfehlen kann, den Stamm der Eroberer zur Eröffnung eines friedlichen Handelsverkehrs mit den Engländern oder überhaupt mit den Europäern vermittelt des Nigers anzuregen. Gegenwärtig ist fast der ganze Handel mit fremden Waaren in den Händen der Bewohner von Rhāt und Agades, und zwar vorzugsweise in der Hand meines Freundes Mohammed Boro, des Emgedesischen Fugger; denn dieser reiche Kaufherr übt als Eingeborener der Provinz A'dar und patriarchalischer Stammvater eines zahlreichen Schwarmes erwachsener Söhne einen grossen Einfluss auf die merkantilen und selbst politischen Angelegenheiten dieser Landschaften aus.¹⁴⁰⁵

Auch in Sokoto zog es Barth zuerst auf den Marktplatz, um sich hier einen Überblick über die Stadt zu verschaffen; dieser lag an einem Abhang, war jedoch während seiner Ankunft noch nicht besucht, da der Markt erst am darauffolgenden Tag und dann mit reichem Angebot stattfinden sollte.¹⁴⁰⁶

Über Sokoto hinaus in die Ferne blickend beobachtete Barth blinde Frauen, die bei dem Tragen von Wasserkrügen gestützt werden mussten und führte die in Sokoto häufig zu beobachtende Blindheit auf die ungesunde Umgebung der Stadt zurück.¹⁴⁰⁷ Sein Ausblick über die Stadt war geprägt von einer weiten, flachen Ebene, die zur Zeit seines Aufenthaltes nur geringen Bewuchs aufwies; fasziniert war Barth aber von der kleinen Vorstadt, die zwischen Bäumen und Sträuchern lag und in seiner Wahrnehmung mit deutlich

¹⁴⁰⁴ Vgl. Barth, 1858, Bd. IV, S. 176.

¹⁴⁰⁵ Ebd. S. 176.

¹⁴⁰⁶ Vgl. ebd. 177.

¹⁴⁰⁷ Vgl. ebd. S. 178.

mehr Leben gefüllt war als die Hauptstadt selbst. Barth nahm eine gut erhaltene Stadtmauer wahr, die er auf „etwa 12 Fuss hoch, sowie mit einem Graben umgeben“¹⁴⁰⁸ beschrieb.¹⁴⁰⁹

Er besuchte am Freitag, den 22. April 1853, den Markt von Sokoto und schrieb, dass er einige Einkäufe tätigen musste, für die er „eine Summe von 70,000 Muscheln“¹⁴¹⁰ ausgab. Barth nahm wahr, dass der Markt erst nachmittags ab etwa 15 Uhr gut besucht und dann auch gut ausgestattet vorzufinden war.¹⁴¹¹ Auf einem morgendlichen Ausritt durch den südöstlichen Teil der Stadt stellte Barth fest, dass ihm Verfall entgegenschlug, denn die Stadtmauer sowie die Moschee, die erst während Clappertons Aufenthalt erbaut worden war, waren zerstört. Das Marktgeschehen überdeckte jedoch den Verfall, denn Barth war fasziniert von dem Anblick der in einen Austausch tretenden Menschen und er verwies auf eine Skizze, mit der er die aus seiner Sicht malerische Szene festhielt (Siehe *Abbildung N* im Anhang).¹⁴¹²

Als teilnehmender Beobachter nahm er am Marktgeschehen teil und beschrieb die angebotenen Waren und ihre Wertigkeiten:

Der Markt war ziemlich stark besucht und gut versehen; er enthielt etwa 30 Pferde, 300 Stück Schlachtvieh, 50 Lastochsen [...] und eine grosse Menge Lederarbeiten, vorzüglich Beutel, Kissen und ähnliche Artikel (Lederarbeiten bilden nämlich den berühmtesten Manufakturzweig in Sókoto, indem das hier verarbeitete Leder sehr fein und schön ist). Dann waren mehr wie 100 Zäume zum Verkauf ausgestellt (die Arbeit dieses Artikels ist ebenfalls in diesem ganzen Theile des Sudans berühmt); ferner eine grosse Menge Eisen, wie denn das Eisen von Sókoto im Gegensatz zu dem sehr schlechten von Kano von ausgezeichneter Güte und sehr gesucht ist. Auch eine grosse Menge Sklaven wurde feilgeboten, und sie wurden theurer verkauft, als man erwarten sollte, - für einen Burschen von sehr unbedeutendem Äusseren wurden 33,000 Muscheln bezahlt. Ich

¹⁴⁰⁸ Barth, 1858, Bd. IV, S. 179.

¹⁴⁰⁹ Vgl. ebd. S. 179.

¹⁴¹⁰ Ebd. S. 181.

¹⁴¹¹ Vgl. ebd. S. 181.

¹⁴¹² Vgl. ebd. S. 181.

*kaufte ein kleines Pferd für 30,000 Kurdi. Da es gerade die Zeit war, wo die Salzkarawane diese Gegend besucht, waren auch Datteln zu haben, indem dieser Artikel gewöhnlich eine kleine Zugabe zu der Hauptwaare jener Handelsleute der Wüste bildet.*¹⁴¹³

Barth konnte genau beobachten, wie sich das Warenangebot zusammensetzte und Querverbindungen zu Kano ziehen, um die angebotenen Produkte, ihre Qualität und ihre Preise vergleichen und bewerten zu können. So nahm Barth auch wahr, dass Leder eine hier gefertigte Spezialität war, deren Erzeugnisse weit über die Stadt hinaus bekannt waren. Er beobachtete auch umfangreichen Sklavenhandel und ließ durchblicken, dass er die Preise, zu denen die Sklaven verkauft wurden, als zu teuer empfand. Diese Stelle ist äußerst unreflektiert, da Barth Sklaven grundsätzlich als Opfer in einem menschenverachtenden System sah. Am 23. April 1853 reiste Barth wieder zurück nach Wurno, das er einen Tag später erreichte.¹⁴¹⁴

6.10.1 „Der König gab uns ein schönes Haus“ – Dorugu in Sokoto

Dorugu diktierte, dass ihm das Haus, das ihnen in Sokoto zugeteilt wurde, sehr gefiel;¹⁴¹⁵ er ging nicht davon aus, dass Barth dies auch so sah, da dieser – als Europäer – die Häuser Londons kannte. Jene dienten Dorugu in Retrospektive als Vergleich und er hielt sie für unerreichbar schön.¹⁴¹⁶

Dorugu gab einen Einblick in seinen Alltag an Barths Seite und erzählte, wie beide eine Routine entwickelt hätten, um das urbane Leben Sokotos kennenzulernen. Sie machten jeden Tag gemeinsam einen Spaziergang um die ganze Stadt, Dorugu lief und Barth ritt, und beide nahmen wahr, dass die Stadt selbst zwar groß, aber nur mit wenigen Menschen gefüllt war. Dorugu bettete seine Kleinbeobachtungen in den Kontext des englischen Alltags, bedacht darauf, zukünftigen (englischen) Lesern ein möglichst verständliches Bild von Sokoto zu vermitteln. Er nahm zudem wahr, dass die Einwohner der Stadt Rinder, Schafe sowie Haus- und Perlhühner hielten, die er mit den Nutztieren der Engländer

¹⁴¹³ Barth, 1858, Bd. IV, S. 182.

¹⁴¹⁴ Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 40.

¹⁴¹⁵ Dorugu diktierte hierzu: „Der König gab uns ein schönes Haus, das ich gern hatte.“ Siehe Krause, 1888, S. 20.

¹⁴¹⁶ Vgl. ebd. S. 20.

verglichen. Dorugu beschrieb ferner den Vorgang, mit dem die Einwohner Sokotos die Eier der Perlhühner einsammelten, um einen möglichst großen Ertrag zu erzielen und erzählte auch, welche Unterschiede ihm zwischen der afrikanischen und europäischen Esskultur auffielen: Afrikanische Frauen aßen in seiner Wahrnehmung keine Eier, während Frauen in England diese selbstverständlich verzehrten. Zudem fand Dorugu es anstößig, in welcher Form Eier und auch Fleisch in England verzehrt wurden:¹⁴¹⁷

Eines aber ist es beim Eieressen, das ich nicht ansehen kann, das ist, dass sie Eier roh essen. Wir, wir lieben sie hart wie Stein. Ähnlich ist es mit dem Kochen des Fleisches bei den Engländern. Wenn es Feuer „gefühl“ hat, so sagen sie, es ist genug „gekocht“, bringt es auf den Tisch, aber wir, wir lieben es, bis das Feuer es verbrannt hat. Selbst wir in Afrika essen rohes Fleisch, aber wir essen uns nicht satt daran.¹⁴¹⁸

Diese Stelle in Dorugus Erzählung ist sehr markant, weil er damit klar machte, dass europäische Sitten auf afrikanischer Seite Abscheu erzeugen konnten; damit hatte er in einer alltäglichen Beobachtung den vermeintlich europäischen Anstand zurückgewiesen.

6.10.2 Clapperton in Sokoto

Am 16. März 1824 erreichte Clapperton mit seinen Dienern Sokoto; er gab an, sich mit seinem „lieutenant’s coat“¹⁴¹⁹ und türkischen Pantoffeln gekleidet zu haben, um Eindruck zu machen und als ehrenhafter Vertreter der Briten aufzutreten.¹⁴²⁰

Schon kurz vor Einzug in die Stadt erhielt Clapperton eine Nachricht vom Sultan Sokotos, der ihn willkommen hieß. Clapperton, der zur Mittagszeit ankam, nahm Menschenmengen wahr, die unter anderem mit Holz, Stroh, Zwiebeln und Indigo zum Markt zogen; Clapperton schilderte seine Ankunft als freudiges Ereignis, da er angab, „[...] I entered the city amid the hearty welcomes of young

¹⁴¹⁷ Vgl. Krause, 1888, S. 21.

¹⁴¹⁸ Ebd. S. 21.

¹⁴¹⁹ Clapperton, 1826, S. 293.

¹⁴²⁰ Vgl. ebd. S. 292-293.

and old.”¹⁴²¹ Er sowie seine Diener erhielten im Haus des Veziers Unterkunft, wurden mit reichlich Milch versorgt und dann wurde ihnen zugestanden, sich von der Anreise zu erholen. Erst gegen Mitternacht wurde Clapperton von dem „gadado [...] Simnou Bona Lima“¹⁴²² besucht, der ihm mitteilte, der Sultan wolle Clapperton am nächsten Morgen sehen. Clapperton notierte, der Gadado hätte sehr gut Arabisch gesprochen, was dieser auf die Lektüre des Koran zurückführte.¹⁴²³ Clapperton gab an, die Unterredung mit dem Sultan Bello¹⁴²⁴ wäre herzlich gewesen und er dankte jenem ausdrücklich für seinen Schutz auf dieser beschwerlichen Reise.¹⁴²⁵

Der Afrikareisende und Bello unterhielten sich über Europa, über Religion und im Speziellen über den Protestantismus, dem sich Clapperton, der offen als Christ reiste, zuschrieb.¹⁴²⁶ Er war beeindruckt von der eleganten Erscheinung des Sultans und bescheinigte ihm gar eine griechisch geformte Nase. Clapperton stattete Bello am selben Tag einen zweiten Besuch ab, um ihm Geschenke im Namen des englischen Königs zu überbringen.¹⁴²⁷ Kompass und Fernglas erregten das größte Interesse, aber der Sultan – so berichtete Clapperton – fand alle Geschenke großartig; vor allem hielt er den Afrikareisenden für recht eigentümlich. Auf die Frage des Sultans, welches Geschenk für den König von England am passendsten wäre, antwortete Clapperton, dies wäre die Zusammenarbeit mit dem englischen König bei der Abschaffung des Sklavenhandels an der Küste. Der Sultan reagierte offenbar ungehalten ob dieses Wunsches und fragte ungläubig nach, wie es keine Sklaven in England geben könne. Er erkundigte sich, wer stattdessen die Sklavenarbeit übernehmen würde, woraufhin Clapperton ihn aufklärte, Sklaven seien frei, sobald sie einen Fuß auf englischen Boden setzten. Der Afrikareisende ergänzte, Diener würden für eine bestimmte Zeit angestellt und auch bezahlt.¹⁴²⁸

¹⁴²¹ Clapperton, 1826, S. 293.

¹⁴²² Ebd. S. 294.

¹⁴²³ Vgl. ebd. S. 293-294.

¹⁴²⁴ Clapperton gab hier an, Bello wäre der zweite Sultan der Fulbe (nach seinem Vater Usman dan Fodio, dem Gründer Sokotos) gewesen, vgl. ebd. S. 294.

¹⁴²⁵ Bereits am 11. Februar hatte Bello Clapperton über einen Boten Schutz auf seiner Reise nach Sokoto zugesichert, vgl. ebd. S. 258.

¹⁴²⁶ Vgl. ebd. S. 295.

¹⁴²⁷ Vgl. ebd. S. 296.

¹⁴²⁸ Vgl. ebd. S. 297.

Clapperton gab an, den 18. März krank verbracht und trotzdem durchgängig Besuch empfangen zu haben. Er wurde mit großem Interesse befragt, ob es Regen in Europa gab und auch Weizen, Ziegen, Schafe und Pferde; er notierte, die drängendste Frage auf Seiten der Besucher wäre grundsätzlich jene gewesen, warum er gekommen war.¹⁴²⁹ Er entgegnete stets:

*I came to see the country, its rivers, mountains, and inhabitants, its flowers, fruits, minerals, and animals, and to ascertain wherein they differed from those in other parts of the world. When their friends travelled among strange nations, did they not on their return ask them what they had seen? The people of England could all read and write, and were acquainted with most other regions of the earth; but of this country alone they hitherto knew scarcely any thing, and erroneously regarded the inhabitants as naked savages, devoid of religion, and not far removed from the condition of wild beasts: whereas I found them, from my personal observation, to be civilized, learned, humane, and pious.*¹⁴³⁰

Mit seiner Argumentation war Clapperton nahe an Barth, der 25 Jahre später nach Westafrika reiste und die europäische, vorurteilsbeladene Wahrnehmung afrikanischer Gesellschaften weitgehend ignorierte, um den Menschen vor Ort offen zu begegnen. Der Sultan, mit dem Clapperton beinahe täglich sprach, bekundete sein Interesse an einem Handel mit England und fragte mehrmals nach, ob die Möglichkeit bestünde, dass sich ein englischer Konsul sowie ein Arzt in Sokoto niederließen.¹⁴³¹ Clapperton entgegnete hierauf:

Here again I enforced the discontinuance of the slave trade on the coast, as the only effectual method of inducing the King of England to establish a consul and a physician at Sackatoo; and that, as the sultan could easily prevent all slaves from the eastward passing through Haussa and Nyffee, it would be the consul's duty to see that engagement faithfully fulfilled. With respect to what English merchants were disposed to buy, I particularized senna, gum-arabic,

¹⁴²⁹ Vgl. Clapperton, 1826, S. 298.

¹⁴³⁰ Ebd. S. 298-299.

¹⁴³¹ Vgl. ebd. S. 305, vgl. auch S. 312.

*bees' wax, untanned hides, indigo, and ivory. I also endeavoured to impress on his mind that Soudan was the country best situate in all central Africa for such a trade, which would not only be the means of enriching himself, but, likewise, all his subjects; and that all the merchandize from the east and from the west would be conveyed through his territories to the sea.*¹⁴³²

Clapperton unternahm jeden Morgen Ausritte in und um Sokoto,¹⁴³³ er sah, wie eine neue Moschee erbaut wurde¹⁴³⁴ und nahm wahr (wie später auch Barth), wie arme Kinder um Almosen baten;¹⁴³⁵ allerdings findet sich bei Clapperton kein Hinweis, dass Bettler es unmöglich machten, längere Zeit in der Stadt zu verweilen. Er berichtete auch, wie er täglich mit Lebensmitteln versorgt wurde.¹⁴³⁶

Clapperton war sehr an den Menschen Sokotos interessiert; erst am Ende des Eintrages über seinen Aufenthalt in der Stadt fügte er eine kurze Stadtbeschreibung ein, in der er genauer Lage, Struktur, Häuserbau und Marktgeschehen beschrieb: Zur Gründung Sokotos, das Clapperton mit den Koordinaten 13° 4'52'' N. and long. 6° 12' E.¹⁴³⁷ angab, notierte er weiterhin:

*The name in their language signifies a halting place; the city being built by the Felatahs after the conquest of Goober and Zamfra, as near as I could learn, about the year 1805.*¹⁴³⁸

Für Clapperton war Sokoto, das einen Bergkamm einnahm, die bevölkerungsreichste Stadt, die er im Inneren Afrikas bereist hatte. In seiner Wahrnehmung waren die Häuser in den meisten anderen Städten der Hausaregion verstreut, in Sokoto dagegen aber sehr kompakt und geordnet an gut gebauten Straßen angelegt. Zur Zeit von Clappertons Aufenthalt reichten die Häuser bis an die neue Mauer, die 1818, nur sechs Jahre vor Clappertons Besuch, vom neuen Sultan erbaut wurde, um die alte zu ersetzen. Sokotos

¹⁴³² Clapperton, 1826, S. 305.

¹⁴³³ Vgl. ebd. S. 318.

¹⁴³⁴ Vgl. ebd. 322.

¹⁴³⁵ Vgl. ebd. S. 324.

¹⁴³⁶ Vgl. ebd. S. 332.

¹⁴³⁷ Ebd. S. 335.

¹⁴³⁸ Ebd. S. 335.

Bevölkerungswachstum war derart angestiegen, dass der Umfang der alten Mauer nicht mehr ausreichte. Die neue dagegen – so schätzte Clapperton – war zwischen zwanzig und dreißig Fuß hoch und mit zwölf Toren versehen, die grundsätzlich bei Sonnenuntergang geschlossen wurden. Clapperton nahm auch zwei Moscheen wahr, von denen eine während seines Aufenthaltes gebaut wurde. Ein großer Marktplatz war zentraler Treffpunkt der Stadt und Clapperton sah auch einen weiteren, großen Platz unmittelbar vor der Unterkunft des Sultans.¹⁴³⁹

Die Häuser der Elite waren von hohen Mauern umgeben und mit Flachdächern versehen, aus denen Wasserspeier aus gebranntem Ton hervorragten, die wie Geschütze wirkten. Die Einwohner Sokotos waren hauptsächlich Fulbe, die wiederum zahlreiche Sklaven *besaßen*; sofern diese nicht im Haushalt eingesetzt wurden, lebten sie in eigenen Unterkünften und gingen verschiedenen Gewerben nach. Der hieraus resultierende Gewinn ging direkt an ihre jeweiligen *Besitzer*.¹⁴⁴⁰ Clapperton notierte hierzu genauer:

*Their usual employments are weaving, house-building, shoe-making, and iron work: many bring fire-wood to the market for sale. Those employed in raising grain and tending cattle, of which the Felatahs have immense herds, reside in villages without the city. It is customary for private individuals to free a number of slaves every year, according to their means, during the great feast after the Rhamadan. The enfranchised seldom return to their native country, but continue to reside near their old masters, still acknowledging them as their superiors, and pre- senting them yearly with a portion of their earnings.*¹⁴⁴¹

In Clappertons Beschreibung des von den Fulbe bestimmten urbanen Lebens Sokotos tritt hervor, dass hauptsächlich Sklaven Produkte produzierten und diese dann auch auf dem Markt verkauften. Die Fulbe besaßen zudem große Viehherden, die ebenfalls von Sklaven beaufsichtigt wurden, die bei den Herden – also ausserhalb der Stadt – lebten. Clapperton notierte auch, Sklaven ziehe es

¹⁴³⁹ Vgl. Clapperton, 1826, S. 335.

¹⁴⁴⁰ Vgl. ebd. S. 335-336.

¹⁴⁴¹ Ebd. S. 336.

im Falle ihrer Freilassung selten zurück in ihre Heimat; stattdessen blieben sie in der Nähe ihrer früheren Besitzer und leisteten weiterhin jährliche Abgaben an diese.¹⁴⁴²

In Clappertons Wahrnehmung war der Handel der Stadt zur Zeit seines Aufenthaltes eher unbedeutend; dies erklärte er durch die politischen Konflikte im Umland. Die Produkte des alltäglichen Bedarfs waren günstig und er berichtete:¹⁴⁴³

*[...] butchers' meat is in great plenty, and very good. The exports are principally civet and blue check tobies, called sharie, which are manufactured by the slaves from Nyfee, of whom the men are considered the most expert weavers in Soudan, and the women the best spinners. The common imports are Goora nuts, brought from the borders of Ashantee; and coarse calico and woollen cloth, in small quantities, with brass and pewter dishes, and some few spices from Nyfee. The Arabs, from Tripoli and Ghadamis, bring unwrought silk, otto of roses, spices, and beads: slaves are both exported and imported. A great quantity of Guinea corn is taken every year by the Tuaricks, in exchange for salt.*¹⁴⁴⁴

Clapperton beschrieb einen regen Im- und Export von Waren aus oder in das gesamte Sudangebiet. Darüber hinaus kamen aber auch Händler aus Tripolis nach Sokoto. Er fasste zusammen, dass der Markt, der täglich von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang abgehalten wurde, ausgezeichnet ausgestattet war. Was Clapperton auch sah, waren stehende Wasserbecken, die er als Quelle für das stark verbreitete Fieber vermutete.¹⁴⁴⁵ Seine nach Datum geordneten Eintragungen über Sokoto begannen häufig mit dem Hinweis, er sei erkrankt und hätte Fieber.¹⁴⁴⁶

¹⁴⁴² Vgl. Clapperton, 1826, S. 336.

¹⁴⁴³ Vgl. ebd. S. 336.

¹⁴⁴⁴ Ebd. S. 336-337.

¹⁴⁴⁵ Vgl. ebd. S. 337.

¹⁴⁴⁶ Vgl. ebd. S. 298; S. 306; S. 307; S. 311. Clapperton notierte hier, dass er sehr krank war und an Schüttelfrost, Fieber oder Erbrechen litt.

Am 4. Mai 1824 reiste Clapperton – mit einem Brief Bellos für den englischen König im Gepäck¹⁴⁴⁷ – weiter in Richtung Kamoan.

6.10.3 Zusammenfassung

Sokoto war für Barth eine Stadt, die durch Armut, Elend und Verfall gezeichnet war und dennoch über einen regen Handel verfügte. Er bewertete seinen Ausflug in die Stadt als „ein höchst interessantes Zwischenspiel“¹⁴⁴⁸ und war mit seiner Aufnahme dort sehr zufrieden. Barth berichtete, sein Aufenthalt hätte ihm gezeigt, wie weit die Fulbe von einer Festigung ihrer Herrschaft entfernt waren, da immer die Gefahr eines nächtlichen Überfalls und somit einer politischen Umwälzung bestand.¹⁴⁴⁹

Dorugu beschrieb seinen Aufenthalt in Sokoto als Zeit, in der er in einem ritualisierten Ablauf mit Barth die Stadt erkundete. Er sah also täglich, auf welche Art und Weise Barth eine Stadt erforschte. Während dieser erhöht – Barth ritt – beobachtete, lief Dorugu. Diese unterschiedlichen Ebenen wirkten sich auf die Reichweiten ihrer Wahrnehmungen aus. Barth konnte mit weitem Blick die Stadt betrachten, während Dorugu mehr auf Kleinbeobachtungen fokussierte, die er dann in einen englischen Erfahrungskontext bettete, um dem englischen Publikum seinen diktierten Bericht zu veranschaulichen. Während ihn der englische Stil des Häuserbaus beeindruckte, bewirkten englische Essgewohnheiten eher das Gegenteil. Dass Fleisch in England medium gegart wurde und Frauen Eier aßen, fand Dorugu anstößig.

Barth besuchte Sokoto im Rahmen eines kurzen Ausfluges, Clapperton verweilte jedoch beinahe zwei Monate in der Stadt und fühlte sich unter den Einwohnern – das geht aus seinem Reisebericht deutlich hervor – offenbar sehr wohl. Während Barth erst 1853 nach Sokoto kam und eine Stadt wahrnahm, die dem Verfall nahe und von großer Armut gezeichnet war, erlebte Clapperton 1824 eine Stadt, die in ihrer Blüte stand.

Der Sultan Mohammed Bello, der Sohn Usman dan Fodios, nahm Clapperton wie einen Freund auf, umsorgte ihn und tauschte sich mit ihm über

¹⁴⁴⁷ Vgl. Clapperton, 1826, S. 334.

¹⁴⁴⁸ Barth, 1858, Bd. IV, S. 181.

¹⁴⁴⁹ Vgl. ebd. S. 181.

die Gegensätze und Gemeinsamkeiten Europas und Westafrikas aus. Clapperton sah auch, wie unter anderem eine Moschee gebaut wurde, die später bei Barths Aufenthalt eingestürzt war. Dieser fast dreißig Jahre Unterschied des Aufenthaltes der beiden Reisenden stehen auch für den Auf- und Niedergang Sokotos. Sie erklären auch, warum Barth, der Clappertons lebhaft und euphorische Beschreibung der Stadt kannte bevor er nach Sokoto kam, so enttäuscht war. Clapperton erlebte eine Stadt, die ein starkes Bevölkerungswachstum aufwies und in seiner Wahrnehmung eine der am dichtesten besiedelten Städte im Inneren des Kontinents war. Barth dagegen blickte auf eine Stadt, die zwar von großem Umfang, dennoch nur gering bewohnt war.

6.11 Die Residenzstadt des Sultans von Sokoto – Barth in Wurno

Barth erreichte Wurno, die Residenzstadt des Sultans von Sokoto, am 3. April 1853¹⁴⁵⁰ in der Dunkelheit. Die erste Wahrnehmung seiner Unterkunft am nächsten Tag fiel vorerst positiv aus, denn diese war großzügig angelegt und umfasste einen Hof, einen Kornschuber und eine Tonhalle, deren Hauptraum Barth besonders gefiel.¹⁴⁵¹ Barth erwähnte, während heißer Außentemperaturen wäre die Unterkunft ideal gewesen, bei Kälte am Morgen und Abend jedoch recht unangenehm. Zudem notierte er, er habe die Aufgabe übernehmen müssen, sein Quartier bewohnbar zu machen. Barth meinte, den Grund für diesen vermeintlichen Schmutz zu kennen:¹⁴⁵²

Dabei war der ganze Hof bei meinem Einzuge in einem überaus schmutzigen Zustande, der für die Sitten der Einwohner, der stolzen Fulbe, in ihrem gegenwärtigen herabgesunkenen moralischen und politischen Verhältnisse, nur zu bezeichnend war. Ich hatte daher, um mich nur irgend behaglich einzurichten, nichts Eiligeres zu thun, als diesen Augiasstall sogleich reinigen zu lassen; dann baute ich eine

¹⁴⁵⁰ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 40.

¹⁴⁵¹ Vgl. Barth, 1858, Bd. IV, S. 158; Barth schrieb hierzu: „Das hauptsächlich Gemach dieser Thonhalle, von zwei massiven Säulen getragen, machte für diese Gegenden einen ganz großartigen Eindruck.“ Siehe ebd.

¹⁴⁵² Vgl. ebd. S. 158.

*Hütte für meine Diener und eine leichte Schattenhalle für mich selbst.*¹⁴⁵³

Hier kommt Barths Abneigung gegen die Fulbe zum Ausdruck, indem er argumentierte, ihre Sitten würden Verfall und Rückschritt produzieren; Barth bezog dies nicht nur auf seine Unterkunft, sondern pauschalisierte seine Unterstellung, indem er eine Verbindung zwischen dem Schmutz und den Fulbe herstellte.

Gleich nach seiner Ankunft besuchte Barth das für ihn wichtigste Kennzeichen einer Stadt, nämlich den Markt; er konnte direkt den wöchentlichen Rhythmus angeben und die Preise vergleichen und bewerten:

*Gleich der Tag meiner Ankunft in Wurno war ein Markttag. Der Markt wird nämlich in Wurno jeden Montag und Freitag abgehalten, obgleich der grosse Markt in Sókoto, der – selbst bei der gegenwärtigen sehr heruntergekommenen Lage der letzteren Stadt – von ungleich grösserer Bedeutung ist, noch immer dazu dient, die grösseren Bedürfnisse der Bewohner aller benachbarten Städte und Dörfer zu befriedigen. Ich sandte daher sogleich auf den Markt, um das Nothwendigste einkaufen zu lassen, fand aber, dass sowohl Korn wie Fleisch selbst theurer war, als in Kátsena. [...] Der Markt wird auf einer natürlichen Terasse abgehalten, die sich vor dem nordwestlichen Thore ausbreitet; der Raum ist mit einem Graben umgeben und befestigt, da die Marktleute bei der gegenwärtigen politischen Schwäche der Fulbe fortwährend der Gefahr eines plötzlichen Angriffes von Seiten des Feindes ausgesetzt sind.*¹⁴⁵⁴

Dass er seiner individuellen Wahrnehmung und Beobachtung stets umfassende Kenntnisse zur politischen Lage hinzufügen konnte, zeugte einmal mehr von seiner Absicht, das urbane Leben in Gänze verstehen zu wollen.

Barths Versuche, das Beobachtete in seinen europäischen Erfahrungshintergrund zu betten und mit Bekanntem zu vergleichen, finden sich auch in Wurno, da er sich durch ein durch die gesamte Stadt ziehendes Rinnsal an

¹⁴⁵³ Barth, 1858, Bd. IV, S. 158.

¹⁴⁵⁴ Ebd. S. 159.

heruntergekommene, verlassene Städte Italiens erinnert fühlte.¹⁴⁵⁵ Mit dieser Wahrnehmung und Beschreibung Wurnos argumentierte Barth aktiv gegen das Vorurteil, nur die vorkolonialen Städte Westafrikas seien zum damaligen Zeitpunkt in einem maroden Zustand gewesen. Zudem erkannte er, wie dicht die Stadt besiedelt war; er schätzte die Bevölkerung auf etwa 15.000 Einwohner, die in nicht-linear angelegten Unterkünften wohnten:

*[...] dabei muss man sich nur noch merken, dass das ganze Areal der Stadt bis hart an die Thonmauern ziemlich dicht bewohnt ist und dass die Wohnungen in ziemlich wilder Unordnung beisammen liegen, von krummen, nur 6-8 Fuss breiten Strassen durchwunden. Die Wohnstätten bestehen in etwas engen Gehöften mit runden, strohbedachten Lehmhütten, und hie[r] und da noch einer Thonhalle. Die Bevölkerung beläuft sich auf etwa 15,000 Seelen, aber die Gewerbsthätigkeit ist sehr gering.*¹⁴⁵⁶

Die Begründung hierfür sah Barth vor allem in der unsicheren politischen Lage:¹⁴⁵⁷

*Fast in keiner anderen Stadt des Sudans fand ich so wenig kriegerischen Geist, als in Wurno, und doch ist nirgends bei höchst dringender Gefahr Kriegsmuth mehr vonnöthen, als hier; auch scheinen fast alle Hauptführer von der traurigen Überzeugung durchdrungen zu sein, dass die Herrschaft der Fulbe oder Féllani in dieser Gegend ihrem Ende entgegengehe. Natürlich ist in diesen Gegenden, wo keine militärische Disciplin die Massen zusammenhält und sie nöthigenfalls selbst bewusstlos gegen den Feind führt, bei dem Mangel an persönlicher Tapferkeit Alles verloren.*¹⁴⁵⁸

Barth zog das Fazit, dass der Handel in dieser Stadt hinter seinen Möglichkeiten blieb, denn das Baumwollvorkommen gab einen Eindruck davon, wie sehr sich Wurno zu einer wichtigen Produktionsstätte entwickeln könne:

Ich war erstaunt über die grosse Menge Baumwolle, welche hier zu Markte gebracht wurde und einen hinlänglichen Beweis lieferte von

¹⁴⁵⁵ Vgl. Barth, 1858, Bd. IV, S. 160.

¹⁴⁵⁶ Ebd. S. 162-163.

¹⁴⁵⁷ Vgl. ebd. S. 164.

¹⁴⁵⁸ Ebd. S. 164.

*dem, was diese Thalebenen hervorzubringen fähig sind und was sie leisten könnten, wenn die Anwohner, anstatt in gefühllose Unthätigkeit versunken und den täglichen Einfällen eines erbitterten, für seine religiöse und politische Unabhängigkeit kämpfenden Feindes ausgesetzt zu sein, sich des Schutzes einer starken Regierung erfreuten.*¹⁴⁵⁹

Was aus Barths Bericht über seinen Aufenthalt in Wurno auch heraussticht, ist sein Anliegen, die ärmere Bevölkerung zu unterstützen, ohne hier aus europäischer Überlegenheit heraus zu agieren. Deshalb kaufte er der ärmeren Bevölkerung Wurnos auf dem Markt ein kleines Rind, weil das Spenden für ihn etwas Grundsätzliches war, das er pflegte, wenn er sich in größeren Städten aufhielt.¹⁴⁶⁰ So passte er sich ganz praktisch an die lokalen, unter anderem vom Islam geprägten Verhaltensmuster und Normen an, arme Menschen mit Almosen zu versorgen.

Zusammenfassung

Barth nahm Wurno als von den Fulbe besetzte Stadt wahr und warf diesen vor, Wurno moralisch verkommen zu lassen. Als historisch versierter Afrikareisender ging er davon aus, dass die Stadt einst eine gute Stellung als Handelsmetropole eingenommen hatte. Barth war sicher, die Stadt sei nicht einem unwiderruflichen Niedergang erlegen, sondern könne sich nach der Beendigung politischer Kämpfe wieder regenerieren. Dies begründete er mit einem großen Vorkommen an Baumwolle, das zum Zeitpunkt seiner Beobachtungen längst nicht ausgeschöpft war. Barth nahm an, die Steigerung der Produktivität führe zu einer Überwindung der ungünstigen wirtschaftlichen Situation Wurnos.

6.12 „kein fröhliches Volksleben“ – Barth in Gando

Barth erreichte am 17. Mai 1853¹⁴⁶¹ Gando, die Residenzstadt Chal̄lus, des Herrschers über das westliche Fulbereich, und empfand die Lage der Stadt als

¹⁴⁵⁹ Barth, 1858, Bd. IV, S. 165.

¹⁴⁶⁰ Vgl. ebd. S. 164.

¹⁴⁶¹ Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 37.

ungünstig, da sie auf flacher Ebene, eingezwängt zwischen Felsen lag. Für ihn war Gando eine kraftlose Stadt.¹⁴⁶²

*Aber die ganze Lage der Stadt ist – in Übereinstimmung mit dem Charakter ihrer Herrscher – ohne beherrschende Kraft und besitzt nicht die geringste Fähigkeit, jene grosse Gruppe der mannichfaltigsten Provinzen, die sich rings um den Mittelpunkt gelagert haben, zusammenzuhalten.*¹⁴⁶³

Dennoch blieb Barth in seiner Wahrnehmung nicht negativ und schrieb im Reisebericht, Gandos Innenstadt hätte durch den reichen und vielfältigen Baumbewuchs freundlich auf ihn gewirkt. Er hob vor allem das Wachsen von Bananen hervor. Barth erhielt – da er seinen beabsichtigten Aufenthalt in Gando über einen Boten angekündigt hatte – direkt eine Unterkunft, die er allerdings als äusserst unangenehm beschrieb.¹⁴⁶⁴

Barth gab an, aufgrund der eingeeengten Lage Gandos wären Ausflüge um die Stadt kaum möglich gewesen. Er erwähnte aber auch Gefahren, die ausserhalb der Stadtmauer und insbesondere in Richtung Norden existierten, da sich Gando zur Zeit seines Aufenthaltes in einer unsicheren politischen Lage befand:

*Zu wiederholten Malen während meines Aufenthaltes ward das Alarmzeichen gegeben, dass der Feind heranrückte. Der ganze politische Zustand der Stadt befand sich in der schrecklichsten Unordnung.*¹⁴⁶⁵

Barth nahm Gando als politisch instabile und passive Stadt wahr, die handelsarm, aber dennoch auch ansprechend auf ihn wirkte, da die umliegende Natur seine Wahrnehmung positiv beeinflusste. Die durch eine hohe Niederschlagsmenge blühende Weidelandchaft und reicher, vielfältiger Pflanzenbewuchs, den Barth als herausragender als in Sokoto oder Wurno herausstellte und der nur von Kano übertroffen wurde, waren in seinem Blickfeld und setzten der Reglosigkeit der Stadt einen ansprechenden Kontrast entgegen.¹⁴⁶⁶

¹⁴⁶² Vgl. Barth, 1858, Bd. IV, S. 197.

¹⁴⁶³ Ebd. S. 197.

¹⁴⁶⁴ Vgl. ebd. S. 197.

¹⁴⁶⁵ Ebd. S. 203.

¹⁴⁶⁶ Vgl. ebd. S. 203-204.

Wie sehr Handel für Barth ein Kennzeichen einer Stadt mit einer spezifisch urbanen Lebensweise und reger Kommunikation war, zeigt sich in seiner Erläuterung:

*Keine politische Regsamkeit, kein kriegerischer Geist, kein fröhliches Volksleben (denn diesem tritt der mönchisch-mürrische Geist des Herrschers feindlich und hemmend in den Weg) und so auch keine Handelsthätigkeit!*¹⁴⁶⁷

Allerdings räumte Barth ein, es gäbe gegenwärtig zwar nur unbedeutenden Handel, der aber durchaus in Schwung kommen könne, wenn wieder politische Stabilität in der Stadt eingekehrt sei. Er sprach Gando zu, als Bindeglied den unteren Bereich des Niger mit den benachbarten Provinzen verknüpfen und so zu einem Handelsknotenpunkt heranwachsen zu können.¹⁴⁶⁸

Die Einwohner Gandos passten sich, so beobachtete Barth, der unsicheren Lage proaktiv an und produzierten ihren Bedarf an Baumwolle selbst;¹⁴⁶⁹ Barth lobte die Qualität dieser Erzeugnisse, bewertete die Ausführung der Färbung – vor allem mit vergleichendem Blick auf Kano – jedoch als sehr schlecht.¹⁴⁷⁰

Gando als Hauptstadt des gleichnamigen Reiches blieb aus Barths Sicht hinter den Vorstellungen zurück, die aufgrund der zentralen Lage der Stadt (am Niger) produziert wurden. So fasste er im Reisebericht zusammen:

*Das Reich Gánd ō begreift den Besitztiteln nach eine Anzahl wohlhabender Provinzen, – alle an jenem grossen West-Afrikanischen Fluss, der einen so leichten Zutritt in diesen Erdtheil eröffnet, oder an dessen Armen gelegen; aber schwerlich würde Jemand, der sich einige Zeit in der Hauptstadt selbst aufhält, vermuthen, dass es einen so hervorragenden Rang einnimmt.*¹⁴⁷¹

¹⁴⁶⁷ Barth, 1858, Bd. IV, S. 204.

¹⁴⁶⁸ Vgl. ebd. S. 204.

¹⁴⁶⁹ Barth wies darauf hin, dass die feinen Baumwollerzeugnisse der Einwohner auch über Gando hinaus sehr gefragt waren, was auf einen zumindest leichten Überschuss der Produktion hinweist, vgl. ebd. S. 204.

¹⁴⁷⁰ Vgl. ebd. S. 205.

¹⁴⁷¹ Ebd. S. 205.

Am dritten Juni 1853 reiste Barth weiter in Richtung Westen.¹⁴⁷²

Zusammenfassung

Barth verweilte 18 Tage in Gando und konnte hier beobachten, wie eine Stadt hinter ihren Möglichkeiten zurückblieb. Er erlebte, wie während seines Aufenthaltes in der Residenzstadt mehrfach Alarm geschlagen wurde, da sich die westlichen Fulbe unter Chalilu noch in kriegerischen Konflikten befanden. Das Reich Gando erstreckte sich auf verschiedene Provinzen, die – laut Barth – offenbar noch nicht vollständig von den Fulbe eingenommen waren. Barth vermutete, dass die Stadt zu einem Handelsmittelpunkt anwachsen könne, wenn der Prozess der Machtimplementierung abgeschlossen war und die Fulbe unangefochten über die gesamte Region herrschten. Vor allem Gandos herausragende Lage am Niger und damit auch ein weitreichendes Potential für den Handel sah Barth als noch nicht ausgeschöpft an.

6.13 „der Sitz Mohamedanischer Gelehrsamkeit“ – Barth erreicht Timbuktu

Barth kam am 7. September 1853¹⁴⁷³ in Timbuktu an und lehnte es – anders als René Caillié – ab, sich als Muslim auszugeben. Er begründete dies damit, dass er sich auf seiner ganzen bis dahin unternommenen Reise als Christ erkennbar gegeben hatte und ausserdem wurde seine Identität durch arabische Händler von Stadt zu Stadt weitertransportiert. Da der Scheich El Bakáy ausserhalb der Stadt weilte, konnte Barth sich noch nicht, wie es später der Fall war, auf dessen Schutz verlassen; daher war es ihm auch nicht erlaubt, sich ausserhalb seiner Wohnung aufzuhalten oder Besuch zu empfangen.¹⁴⁷⁴

Die Stadt war in seiner Wahrnehmung in Europa zu Unrecht zur wichtigsten Metropole Westafrikas stilisiert worden. Barth gab an, die Stadt wäre in ihrer historischen Entwicklung zu keinem Zeitpunkt aus einer untergeordneten Rolle

¹⁴⁷² Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 37; Dorugu erwähnte Gando zwar in seinem diktierten Reisebericht, allerdings nicht sehr ergiebig; er wies darauf hin, dass Gando eine kleine, ins Gebirge gebaute Stadt war, in der viele Menschen verkehrten und dass diese etwa fünf Tage von Sokoto entfernt lag, vgl. Krause, 1888, S. 21.

¹⁴⁷³ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.] 1967, S. 44.

¹⁴⁷⁴ Vgl. Barth, 1858, Bd. IV, S. 446.

herausgekommen. Hier argumentierte er auch mit der Beschreibung Timbuktus durch Ibn Battuta im 14. Jahrhundert.¹⁴⁷⁵ Dennoch war die Stadt in anderer Hinsicht herausragend, was Barth anerkennend im Reisebericht erwähnte:

*Aber auf der anderen Seite verdiente Timbuktu, da es der Sitz Mohammedanischer Gelehrsamkeit und des Mohammedanischen Monotheismus wurde, und wegen der in ihrer Art schönen und massiven Gebäude, durch die es ausgezeichnet war, vollkommen den Rang einer „Stadt“ [...] im eigentlichen Sinne, einen Namen, den die vollkommen offene und dem grössten Theile nach aus Rohrhütten bestehende Hauptstadt niemals verdiente, und so genoss denn diese Stadt selbst während der blühenden Periode von Gá-rhō oder Gōgō grosses Ansehen [...].*¹⁴⁷⁶

Hier sprach Barth an, Timbuktu gelte nicht aufgrund der äußeren Erscheinung als Stadt, sondern wegen des urbanen städtischen Lebens, das sich durch den islamischen Glauben und die Gelehrsamkeit der Einwohner auszeichnete. Die sonderbare europäische Vorstellung von Timbuktu, die Barth auf Handelsbeziehungen mit Marokko zurückführte, kritisierte er deutlich:

*So hat denn der Ruhm Timbuktu's in Europa eine fabelhafte Grösse, und besonders in Folge der übertriebenen Beschreibungen und unbegreiflichen Luftblasen des Englischen Konsuls in Morocco, des bekannten Jackson, machte man sich eine Vorstellung von der Bedeutung der Stadt, hinter der die Wirklichkeit unendlich zurückblieb.*¹⁴⁷⁷

Während seines Aufenthaltes in Timbuktu stieg Barth immer wieder auf die Dachterrasse seines Hauses, um die Stadt von dort aus zu skizzieren (siehe *Abbildung O* und *Abbildung P* im Anhang). Mit Bezug auf die Angaben Cailliés, der die Stadt etwa 25 Jahre vorher bereist hatte, hielt Barth fest:

Zu gleicher Zeit überzeugte ich mich vollkommen von der grossen Ungenauigkeit, welche die von Caillié gegebene Ansicht der Stadt

¹⁴⁷⁵ Vgl. Barth, 1858, Bd. IV, S. 441.

¹⁴⁷⁶ Ebd. S. 441; Barth verwendet hier eine andere Schreibweise von Gá-rhō und Gōgō als in Band II (hier Gā-rho und Gōgo vgl. Barth, 1857, Bd. II, S. 147).

¹⁴⁷⁷ Ebd. S. 442.

*enthält; aber ich sah auch ein, dass der Styl der einzelnen Wohnungen von jenem zwar mittellosen und ungelehrten, aber dennoch höchst verdienstvollen Reisenden ganz richtig dargestellt ist. Der Hauptfehler der abgeschmackt aussehenden Ansicht Cailliés besteht darin, dass die ganze Stadt nur als zerstreut umherliegende Wohnungen zu bestehen scheint, während man in der Wirklichkeit aus zusammenhängenden Häuserreihen gebildete Strassen vorfindet; aber auch hierbei muss man allerdings den Umstand berücksichtigen, dass Timbuktu zur Zeit von Caillié's Besuch sich nicht eines so blühenden Zustandes erfreute, wie das gegenwärtig der Fall ist, indem es damals erst vor 1 oder 2 Jahren von den Fulbe besetzt worden war. Auch hatte Caillié offenbar keine Gelegenheit, an Ort und Stelle eine Zeichnung von der Stadt machen zu können.*¹⁴⁷⁸

Hier klingt die Rehabilitation Cailliés an, auf die Marx hinweist.¹⁴⁷⁹ Barth stellte klar, dass Caillié in Timbuktu gewesen war, woran vor allem die Engländer Zweifel schürten, und die Stadt genauso antraf, wie er es auf seiner Skizze festhielt. Er sprang Caillié zur Seite, wenn er die dürftigen Mittel dieses Reisenden als Ursache für dessen Einschränkungen nannte und zudem darauf hinwies, Timbuktu sei erst unter den Fulbe zu Wohlstand und Ansehen gekommen. Barth selbst revidierte seine Meinung über Caillié, dem er zuvor ebenfalls unterstellt hatte, nicht in Timbuktu gewesen zu sein. Grund hierfür waren Informationen, die er in Agadez über Timbuktu erhalten hatte.¹⁴⁸⁰

Letztlich zeigt dieser Auszug aus dem Reisebericht auch, dass sowohl Barth (als Deutscher) als auch Caillié (als Franzose) von nationalistisch gestimmten Engländern mit Missgunst überzogen wurden, da es für diese eine Schmach war, dass zwei Männer, die keine Briten waren, Timbuktu erreicht und Aufzeichnungen mit nach Europa gebracht hatten. Wie in Kapitel 3.3 angemerkt, war Großbritannien bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts stärkste See- und Handelsmacht der Welt und im stetigen Konkurrenzkampf mit Frankreich – da passten ein deutscher Afrikaforscher, der aus wissenschaftlicher Sicht

¹⁴⁷⁸ Barth, 1858, Bd. IV, S. 451.

¹⁴⁷⁹ Vgl. Marx, 2021, S. 146.

¹⁴⁸⁰ Ebd. S. 146.

unübertroffen war, sowie ein mittelloser, aber erfolgreicher französischer Abenteurer ganz und gar nicht ins Bild. Die Engländer hätten allzu gern Alexander Gordon Laing, einen schottischen Offizier, der zwar 1825 nach Timbuktu kam, aber kurz darauf ermordet wurde, zum Aushängeschild der britischen Afrikaforschung gemacht.¹⁴⁸¹ Das Erreichen des glorifizierten Timbuktu war der Dreh- und Angelpunkt eines europäischen (vor allem britischen) Zerrens um eine Stadt, die in Europa völlig falsch eingeschätzt wurde.

Barth, der ursprünglich argumentierte, Timbuktu wäre aufgrund höchster islamischer Gelehrsamkeit eine Stadt, bezog sich dann doch noch auf ihre äussere Ansicht, die er in Relation zu anderen Städten der Region setzte:

Man sieht also, dass sich die Stadt keineswegs durch Grösse auszeichnet, dessen ungeachtet verdient sie noch immer mit vollem Recht eine „medīna“ genannt zu werden. Denn wenn man sie mit den hinfälligen Wohnstätten im ganzen Sudan vergleicht, so erkennt man den Charakter der „Stadt“ auf 's Deutlichste.¹⁴⁸²

Barth stellte fest, dass Timbuktu zur Zeit seines Aufenthaltes nicht mehr von einer Mauer umgeben war, da die Fulbe diese bei der Eroberung der Stadt, die er auf Anfang 1826 datierte, zerstört hatten. Er beschrieb, wie sich Gassen durch Timbuktu schlängelten, die mit vorausschauendem Bedacht angelegt worden waren, da sie aus Sand und Kies bestanden und durch zusätzlich eingelassene, mittig platzierte Rinnen Regenwasser ableiten konnten. Er ergänzte, die Häuser wären so gebaut, dass das Regenwasser aus den Dachrinnen ebenfalls in die Gassen abfließen konnte. Den Süden der Stadt nahm Barth als sehr dicht bewohnt wahr und ergänzte, neben zwei Marktplätzen hätte es nur noch eine kleine, nicht bebaute Fläche vor der Moschee gegeben.¹⁴⁸³

Barth stellte den guten Zustand der Bausubstanz von Häusern in Timbuktu fest und schätzte die Zahl der Tonwohnungen auf etwa 980, die der „Mattenhütten [...] auf mehrere hundert.“¹⁴⁸⁴ Er gab an, letztere hätten die Nord- und Nordostseite der Stadt umschlossen und an gleicher Stelle würden sich auch

¹⁴⁸¹ Vgl. Abschnitt, Marx 2021, S. 142-146.

¹⁴⁸² Barth, 1858, Bd. IV, S. 490.

¹⁴⁸³ Ebd. S. 490-491.

¹⁴⁸⁴ Ebd. S. 491.

Schutthalden befinden, die über mehrere Jahrhunderte angewachsen waren. Zu den Wohnhäusern aus luftgetrocknetem Ton erwähnte Barth noch, diese wären in der ganzen Stadt nahezu baugleich, nur die der ärmeren Bevölkerung würden über keinen Terrassenraum verfügen.¹⁴⁸⁵

Barth schätzte die Bewohner der Stadt auf 13.000 Einwohner, während der besonders handelsreichen Monate (besonders von November bis Januar) kamen fünf- bis zehntausend zusätzliche, nicht ständig in Timbuktu lebende Einwohner hinzu.¹⁴⁸⁶ Das urbane Leben beschrieb Barth als gemächlich, jedoch wurde dieser Zustand häufig durch Überfälle gestört.¹⁴⁸⁷

Barth konnte sehr genau dokumentieren, welche europäischen Waren - vor allem über Marokko, wo sich einige europäische Händler niedergelassen hatten - in Timbuktu ankamen:

In Bezug auf Europäische Manufakturen ist die Strasse von Morocco noch immer die bedeutendste für gewisse Artikel, wie z.B. für rothes Tuch, Matratzen, Leibbinden, Spiegel, Messer, Tabak; Kaliko dagegen, gebleichter so gut wie ungebleichter, wird auch über Ghadāmes eingeführt, und zwar in neuerer Zeit in solcher Menge, dass dadurch die Handelsleute der Kaufherren von Morocco in hohem Grade rege geworden sind. Die Einwohner von Ghadāmes sind unzweifelhaft die Hauptvermittler, um dies einfache, aber wohlgefällige und billige Erzeugniss Englischer Industrie, dem die Deutschen leider nichts an die Seite zu setzen haben, über den ganzen nordwestlichen Theil des Afrikanischen Festlandes zu verbreiten.“¹⁴⁸⁸

Rotes Tuch und Kaliko-Gewebe waren die wichtigsten Fabrikate, die aus Europa eingeführt wurden; Kaliko stammte ausschließlich – so gab Barth es an – aus einem Handelshaus in Manchester, das seinen Namen in arabischer Schrift auf den Stoff druckte. Barth merkte an, er könne grundsätzlich nicht abschätzen, in welcher Quantität diese und andere Produkte auf den Markt in Timbuktu gelangten. Er nahm „Messerschmiedewaaren“¹⁴⁸⁹ wahr, die ebenfalls

¹⁴⁸⁵ Vgl. Barth, 1858, Bd. IV, S. 491.

¹⁴⁸⁶ Vgl. ebd. S. 494.

¹⁴⁸⁷ Vgl. ebd. S. 497.

¹⁴⁸⁸ Barth, 1858, Bd. V, S. 33.

¹⁴⁸⁹ Ebd. S. 34-35.

ausschließlich aus England kamen. Tee wurde ebenfalls in Timbuktu gehandelt, den sich in der Regel aber nur die in der oder nahe der Stadt wohnenden Araber leisten konnten, da er zusammen mit einem Luxusartikel, nämlich Zucker, getrunken wurde.¹⁴⁹⁰

In Barths Wahrnehmung war der Markt in Timbuktu quantitativ zwar schlechter ausgestattet als der in Kano, jedoch viel exklusiver in der Qualität der angebotenen Waren. Manche Produkte, hier nannte Barth unter anderem Seide von niederer Qualität und kleine Spiegel aus Nürnberg, wurden in Kano gehandelt, nicht aber in Timbuktu. Barth betonte hier auch die Konkurrenzsituation zwischen beiden Städten.¹⁴⁹¹

Barth nahm Timbuktu als Stadt wahr, mit der Europa weitreichende Handelsbeziehungen knüpfen konnte, die die Kraft hatten, ganz Westafrika zu beleben:

So viel ist gewiss, dass hier ein ungeheueres Feld für die Europäische Wirksamkeit offen liegt, um den Handel dieser Gegenden wieder zu erheben, der in früherer Zeit unter einer starken Regierung diesen Theil der Erde belebte und unter günstigen Umständen wieder in grossartiger Weise aufblühen könnte. Denn Timbuktu ist von Natur von der höchsten kommerziellen Bedeutung, nämlich wegen seiner Lage an der Stelle, wo der grosse Fluss West-Afrika's in schlangengewundenem Laufe jener weit vorgeschobenen und höchst ausgedehnten Oase des „fernen Westens“ [...].¹⁴⁹²

6.13.1 „Die Stadt Timbuktu ist voll von Menschen“ – Dorugus Wahrnehmung der Stadt

Dorugu berichtete, er, Barth und ihre Begleiter hätten mit voll beladenen Kamelen und Eseln, die Reis trugen, Timbuktu vor Einbruch der Dunkelheit erreicht. Er zeichnete ein wohlwollendes Bild von Timbuktus religiösem Führer El Bakáy, denn dieser hatte ihnen ein gutes Haus zugeteilt – Dorugu, der Barth zu diesem Zeitpunkt schon in andere Städte begleitet hatte, wusste, dass dies keine

¹⁴⁹⁰ Vgl. Barth, 1858, Bd. V, S. 34-35.

¹⁴⁹¹ Vgl. ebd. S. 35.

¹⁴⁹² Ebd. S. 37.

Selbstverständlichkeit war. Dorugu wies auch auf Parallelen zu englischen Gebräuchen hin, die er zu der Zeit seines von ihm diktierten Reiseberichtes bereits kennengelernt hatte. Ein Beispiel für Dorugus genaue Beobachtungsgabe und Erinnerung sind seine Ausführungen über die Türen. Er erklärte, ihr Haus in Timbuktu hätte einen Türklopfer und ein Schloss samt Schlüssel gehabt – so gefertigt wie in England. Dorugu beschrieb weiterhin große und zahlreiche Innenräume und einen Hof;¹⁴⁹³ die Besonderheit ihres Hauses lag in einem Zimmer im oberen Stockwerk, aus dem sich ganz Timbuktu überblicken ließ. Er erläuterte auch, dass sie – wie beinahe alle Einwohner Timbuktus – Tauben in ihrer Unterkunft hielten, da diese wohlschmeckend waren und Barth sie täglich essen wollte.¹⁴⁹⁴

Timbuktu nahm Dorugu als Stadt wahr, in der sich viele Menschen aufhielten. Er verglich die Moscheen mit den Kirchen der Engländer, da beide Gebetshäuser hoch emporragten. Anscheinend hatten er und Barth den Versuch unternommen, den Turm einer Moschee zu besteigen, was sie schließlich doch unterließen. Dorugu berichtete, dass mittags das islamische Gebet ausgerufen wurde und dies mit der Waschung des Kopfes begann; nach dem leise oder in Gedanken ausgesprochenen Gebet, das von spezifischen Bewegungen begleitet wurde, wirkte das gemeinsam und laut gesprochene „Gott ist groß“ auf Dorugu in seiner Wahrnehmung donnergleich.¹⁴⁹⁵

Zudem stellte er fest, in Timbuktu würde es „keine Heiden, keine Juden, keine Christen, nur Muhammedaner“¹⁴⁹⁶ geben und Barth sei von den Fulbe unter Druck gesetzt worden, zum Islam zu konvertieren. El Bakáy war zwar die akzeptierte religiöse Autorität in der Region, die Fulbe behielten aber als Herrscher die Oberhand. Barth weigerte sich, seine christliche Religion abzulegen und konnte sich des Schutzes durch El Bakáy sicher sein, der Barths Glauben respektierte.¹⁴⁹⁷

Zum Handel machte Dorugu ebenfalls detaillierte Angaben: er war fasziniert von der Qualität des Salzes, das er offenbar in Timbuktu probiert hatte.

¹⁴⁹³ Vgl. Krause, 1888, S. 22.

¹⁴⁹⁴ Vgl. ebd. S. 23.

¹⁴⁹⁵ Vgl. ebd. S. 23.

¹⁴⁹⁶ Ebd. S. 23.

¹⁴⁹⁷ Vgl. ebd. S. 23.

Er empfand es als schön und scharf und fügte hinzu, es sähe aus wie ein Spiegel; Dorugu hatte beobachtet, wie das Salz in der Nähe der Stadt gewonnen, dann auf Kamelen nach Timbuktu gebracht und schließlich an Händler verkauft wurde. Das für die Stadt typische Brot, das über dem Feuer eines in die Erde eingelassenen Backofens gebacken wurde, schien Dorugu gut zu schmecken. Auch ein Gras namens „Burgu“¹⁴⁹⁸ beschrieb Dorugu als bekömmlich für Pferd und Mensch – entweder zum Essen oder aufgebrüht zu einem Tee.¹⁴⁹⁹

Den Markt Timbuktus nahm Dorugu als einen Platz wahr, auf dem Produkte des täglichen Lebens verkauft wurden, aber auch Fleisch, dem eine besondere Stellung zukam.¹⁵⁰⁰ Was Dorugu auch sah und später dem Missionar Schön diktierte, war der Verkauf von Sklaven in jeder Altersstufe; er wies jedoch darauf hin, dass sie nicht so zahlreich waren, wie in Bornu.¹⁵⁰¹

Dorugu beschrieb auch die Anfertigung von Baumaterial für die Häuser Timbuktus: zu diesem Zweck wurde Erde befeuchtet, geformt und an der Sonne getrocknet.¹⁵⁰² Es handelte sich offenbar um eine Adobe-Technik.

Aus Dorugus Erzählung geht Wertschätzung für die Familie El Bakáys hervor, die außerhalb der Stadt, aber in der Nähe wohnte; Dorugu schätzte den Scheich als guten Menschen ein, der alles mit Bedacht tat.¹⁵⁰³ Es wirkt, als hätte sich Dorugu in Gegenwart dieser Familie sehr wohl gefühlt, vielleicht hat sie ihn an seine eigene Familie erinnert:

*Er [El Bakáy, Anm. d. Verf.] hatte eine Frau und drei Kinder, welche Knaben waren, soviel ich weiß. Sie alle drei hatten mich lieb, und ich liebte sie wieder, einer war, galube ich, fünf und einer drei Jahre alt, und der älteste vierzehn.*¹⁵⁰⁴

Dorugu hatte offenbar eine glückliche Zeit, wann immer er und Barth die Familie besuchten; er gab an, er hätte dort gespielt, mit den Kindern Arabisch gesprochen und Essen wäre im Übermaß zubereitet worden.¹⁵⁰⁵

¹⁴⁹⁸ Krause, 1888, S. 24.

¹⁴⁹⁹ Vgl. ebd. S. 23-24.

¹⁵⁰⁰ Vgl. ebd. S. 24.

¹⁵⁰¹ Vgl. ebd. S. 24.

¹⁵⁰² Vgl. ebd. S. 24.

¹⁵⁰³ Vgl. ebd. S. 24.

¹⁵⁰⁴ Ebd. S. 24.

¹⁵⁰⁵ Vgl. ebd. S. 24.

Der Aufenthalt in Timbuktu war nicht nur von Freude geprägt, auch Dorugu nahm die Anspannung wahr, die ihr ständiger Begleiter blieb. Barth lebte täglich in Gefahr, aufgrund seines Glaubens umgebracht zu werden. Die Fulbe verlangten Geschenke von Barth, da sie von seinem umfangreichen Gepäck darauf schlossen, er sei vermögend. Das Lager der Familie El Bakáys beschrieb Dorugu gewissenmaßen als einen Schutzraum, in dem sie sicher vor Angriffen waren. El Bakáy stellte Dorugu, Barth und ihre Begleiter auch unter den Schutz der Tuareg, die sich zahlreich und für einen Kampf ausgestattet um das Lager positionierten und dann mit ihnen gemeinsam gen Timbuktu zogen, um ihre Verteidigungsbereitschaft zu signalisieren.¹⁵⁰⁶ Diese Präsenz beendete in Dorugus Wahrnehmung die unsichere Situation, in der sich Barth befunden hatte; nach acht Monaten verließen sie Timbuktu in Frieden und Dorugu hob hervor, El Bakáy hätte ihnen zehn Tage lang das Geleit durch das Gebiet der Tuareg gegeben, wo sie überall mit Wohlwollen empfangen wurden.¹⁵⁰⁷

6.13.2 „an object of curiosity and research“ – René Caillié in Timbuktu

Am 20. April 1828 erreichte Caillié zum Sonnenuntergang Timbuktu. Er war in Begleitung einiger Sklaven, die ihn auf Geheiß von Sidi Abdallah Chebir bis zur Stadt eskortiert hatten. Caillié war erleichtert, in Timbuktu anzukommen und mit Euphorie und Dankbarkeit erfüllt, wie er es in seinen Notizen formulierte. Die Reise hatte er als extrem anstrengend empfunden:¹⁵⁰⁸

I now saw this capital of the Soudan, to reach which had so long been the object of my wishes. On entering this mysterious city, which is an object of curiosity and research to the civilised nations of Europe, I experienced an indescribable satisfaction. I never before felt a similar emotion and my transport was extreme. I was obliged, however to restrain my feelings, and to God alone did I confide my joy. With what gratitude did I return thanks to Heaven, for the happy result which attended my enterprise! [...] This duty being ended, I looked around

¹⁵⁰⁶ Vgl. Abschnitt Krause, 1888, S. 24-25.

¹⁵⁰⁷ Vgl. ebd. S. 26.

¹⁵⁰⁸ Vgl. Caillié, 1830, Vol. 2, S. 48.

*and found that the sight before me, did not answer my expectations. I had formed a totally different idea of the grandeur and wealth of Timbuctoo. The city presented, at first view, nothing but a mass of ill-looking houses, built of earth.*¹⁵⁰⁹

Von seinem ersten Blick auf die Stadt war Caillié jedoch sehr enttäuscht, denn er nahm Erdhäuser in schlechtem Zustand wahr und in keinster Weise entsprach dieses Bild dem vermuteten Reichtum der Stadt. Hier wird deutlich, was Barth, der 25 Jahre später als Caillié nach Timbuktu kam, mit der Diskrepanz zwischen der Vorstellungskraft der Europäer und der Realität der Stadt meinte; Caillié spiegelte gewissermaßen die Unwissenheit seiner Herkunftsgesellschaft, die durch Mutmaßungen ein konträres Bild Timbuktus gezeichnet hatte.

Trotz des schlechten Eindrucks, den Timbuktu auf ihn machte, notierte Caillié, die Stadt hätte etwas Besonderes:

*Still, though I cannot account for the impression, there was something imposing in the aspect of a great city, raised in the midst of sands, and the difficulties surmounted by its founders cannot fail to excite admiration.*¹⁵¹⁰

Caillié beschrieb, er sei freundlich von Sidi Abdallahi empfangen worden, der ihn dann auch einlud, mit ihm zu speisen. Es hätte dann ein ausgezeichnetes Coucous-Gericht gegeben, das mit den Fingern gegessen wurde. Abdallahi war in Cailliés Wahrnehmung ein angenehmer, ruhiger Mann, der bis auf seine strenge Religiosität unauffällig wirkte.¹⁵¹¹

Die erste Nacht in Timbuktu verlief für Caillié schlaflos, da er die Hitze als extrem empfand und vermerkte, während seiner ganzen Reise hätte er sich noch nie so unwohl gefühlt. Am 21. April zollte Caillié seinem Gastgeber erneut seinen Respekt, bevor er seinen ersten Spaziergang in der Stadt unternahm. Hierbei erkannte er, wie unzutreffend seine und die in Europa vorherrschende Vorstellung von Timbuktu war: die Stadt wirkte weder groß noch sehr bewohnt auf ihn, den Handel hielt er für nicht beträchtlich und er vermisste ein buntes Gemisch an Händlern aus den unterschiedlichen Sudanregionen, die im

¹⁵⁰⁹ Caillié, 1830, Vol. 2, S. 49.

¹⁵¹⁰ Ebd. S. 49.

¹⁵¹¹ Vgl. ebd. S. 49-50.

Wettbewerb standen. So hatte er es vorab in Jenne beobachtet und in Timbuktu ebenso erwartet. Was er sah, waren beladene Kamele und wenige Einwohner, die sich in Gruppen zusammengesetzt unterhielten.¹⁵¹² Caillié fasste seine Wahrnehmung bezeichnend zusammen: „In a word, every thing had a dull appearance. I was surprised at the inactivity, I may even say, indolence, displayed in the city.“¹⁵¹³

Caillié notierte, aufgrund der extremen Hitze, die offenbar Tag und Nacht auf selbem Niveau blieb, wurde der Markt nicht vor 15 Uhr am Nachmittag abgehalten, dessen Marktleben Caillié im Vergleich mit dem von Jenne als deutlich abfallend beschrieb.¹⁵¹⁴

*At Timbuctoo, it is very unusual to see any other merchandise except what is brought by the vessels and a few articles from Europe, such as glass wares, amber, coral, sulphur, paper, &c.*¹⁵¹⁵

In Cailliés Wahrnehmung war der Warentransport über den Niger zentral; er beobachtete auch, wie Salz nicht auf dem Markt, sondern vor den Türen der Händler verkauft wurde; er sah auch Geschütze aus St. Etienne, die (wie alle französischen Geschosse) in Timbuktu sehr geschätzt wurden.¹⁵¹⁶

Caillié beschrieb, er hätte schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes die Stadt verlassen sollen, da Sidi Mbark ihm am 22. April 1828 mitteilte, zwei Tage später eine Karawane in Richtung Tafilet vorbereitet zu haben, der er sich anschließen sollte; jedoch wollte Caillié noch in Timbuktu bleiben, was er dann auch seinem Gastgeber Abdallahi mitteilte. Dieser reagierte überaus freundlich auf den Afrikareisenden, der ihn bat, nach der anstrengenden Reise in Timbuktu weiter ausruhen zu dürfen. So wurde ihm nicht nur ein längerer Aufenthalt erlaubt, sondern auch eine gute Verpflegung zugesichert.¹⁵¹⁷

Caillié hatte die wahren Absichten seiner Reise – als Christ Timbuktu zu erreichen und Informationen über die Stadt zusammenzutragen – nicht offengelegt. Seine Notizen machte er stets im Geheimen. Da aber ein Sklave, den

¹⁵¹² Vgl. Caillié, 1830, Vol. 2, S. 50.

¹⁵¹³ Ebd. S. 50.

¹⁵¹⁴ Vgl. ebd. S. 51.

¹⁵¹⁵ Ebd. S. 51.

¹⁵¹⁶ Vgl. ebd. S. 51.

¹⁵¹⁷ Vgl. ebd. S. 51-52.

er von seiner Reise kannte und dem Caillié unterstellte, ihn schlecht behandelt zu haben,¹⁵¹⁸ mit einer Frau vorübergehend in seine Unterkunft einquartiert wurde, musste der Afrikareisende seine Eintragungen unterbrechen, da er befürchtete, beobachtet zu werden. Caillié erklärte Abdallahi, er würde es bevorzugen, allein zu leben und dieser verschaffte ihm Abhilfe, indem er ihm eine neue Unterkunft zuteilte. Diese lag gegenüber der damaligen von Alexander Gordon Laing, der zwar Timbuktu besucht, aber nicht nach Europa zurückgekehrt war; Caillié gab an, dessen Tod würde ihn gedanklich beschäftigen.¹⁵¹⁹

*Often, when seated before my door, I thought of the fate of that unfortunate traveller, who, after surmounting numberless dangers and privations, was cruelly assassinated when on the eve of returning to his country. In the course of these reflections I could not repress a feeling of apprehension, lest, should I be discovered, I might be doomed to a fate more horrible than death – to slavery! But I determined to act with caution, and not to afford any ground for suspicion.*¹⁵²⁰

Caillié mag eine innere Anspannung aufgrund seiner Situation empfunden haben, konnte sich aber der Fürsorge Abdallahis sicher sein, der ihm zweimal am Tag Couscous, Reis und Fleisch bringen ließ.¹⁵²¹

Die Mehrzahl der Einwohner Timbuktus beschrieb Caillié als „negroes of the Kisoora nation“¹⁵²² und nahm darüber hinaus auch viele arabische Händler aus Nordafrika (vor allem aus Marokko) wahr und bezeichnete sie als „Moors“¹⁵²³, die wie die Europäer in den Kolonien ihr finanzielles Glück fernab der Heimat suchten, um irgendwann zurückzukehren und die Früchte ihres Erfolgs zu ernten. Caillié beobachtete den großen Einfluss dieser Händler auf die Einwohner Timbuktus, deren Herrscher ein von den Einwohnern geachteter Mann und ebenfalls Kaufmann war; Caillié bezeichnete ihn als *König Osman* und ergänzte,

¹⁵¹⁸ Vgl. Caillié, 1830, Vol. 2, S. 2-3.

¹⁵¹⁹ Vgl. ebd. S. 52.

¹⁵²⁰ Ebd. S. 52.

¹⁵²¹ Vgl. ebd. S. 53.

¹⁵²² Ebd. S. 53.

¹⁵²³ Ebd. S. 53; Barth nannte sie in seinem Reisebericht „Mischlingsaraber“ und meinte hier die *Vermischung* von Arabern mit Berbern, vgl. Barth, 1858, Bd. IV, S. 497.

dieser fromme Muslim hätte vier Frauen und unendlich viele Sklaven gehabt. Er konnte auch darüber informieren, wie die Herrschaft vererbt wurde:¹⁵²⁴

*The sovereignty is hereditary, descending to the eldest son. The king does not levy and tribute on his subjects or on foreign merchants, but he receives presents. There is no regular government. The king is like a father ruling his children. [...] The whole community, indeed, exhibits the amiable and simple manners of the patriarchs.*¹⁵²⁵

Caillié gab an, viele arabische Händler würden die besten Häuser der Stadt bewohnen und durch ihre Handelsgeschäfte Reichtum anhäufen. Er konnte beobachten, dass sie Warensendungen aus vielen Regionen des Kontinentes und Europa erhielten. Europäischen Tabak zum Beispiel schickten sie dann auf Kanus weiter in Richtung Jenne. Diese weitreichende Handelstätigkeit führte auch zu der Feststellung Cailliés, dass Timbuktu der Hauptumschlagplatz im Sudan war. Arabische Kaufleute aus Marokko blieben etwa sechs bis acht Monate in der Stadt, bevor sie ihre Kamele wieder beluden und in ihre Heimatregion zurückkehrten.¹⁵²⁶

Cailliés Wahrnehmung war auch ausgerichtet auf das System des Sklavenhandels und er beobachtete die gegenseitige Verabschiedung einiger Sklaven, die von den Händlern meist unterbrochen wurde, um kein Mitgefühl für ihr Schicksal aufkommen zu lassen.¹⁵²⁷ Er selbst erfuhr aber Hilfe und Mitgefühl: bei einem Gang in die Moschee – er hatte vor seiner Ankunft in Timbuktu die Kleidung eines arabischen Kaufmanns angezogen und gab vor, Muslim zu sein – wurden ihm wortlos Kaurimuscheln als Almosenspende zugesteckt, was ihn offenbar sehr überraschte.¹⁵²⁸

Bei seinen Gängen durch die Stadt konnte er ihre Struktur detailliert wahrnehmen (siehe Anhang *Abbildung R*), denn er notierte, dass die Stadt einem Dreieck ähnlich und von etwa drei Meilen Umfang war. Die Häuser waren groß und ebenerdig gebaut; Caillié erkannte Ähnlichkeiten zwischen dieser Stadtmauer und der in Jenne, nur ihre Höhe variierte. Die Straßen der Stadt

¹⁵²⁴ Vgl. Caillié, 1830, Vol. 2, S. 53.

¹⁵²⁵ Ebd. S. 53.

¹⁵²⁶ Vgl. ebd. S. 54-55.

¹⁵²⁷ Vgl. ebd. S. 55-56.

¹⁵²⁸ Vgl. ebd. S. 56.

beschrieb er als sauber und breit, sodass drei Reiter nebeneinander reiten konnten. Er nahm sieben Moscheen wahr, von denen zwei größer als die restlichen waren, und jede wurde von einem Turm überragt. Timbuktu, so fasste es Caillié zusammen, war eine in Europa sagemwobene Stadt, die jedoch sehr schlicht auf einer großen, von Sand durchzogenen Ebene beinahe ohne Vegetation angelegt war; zudem war sie zu allen Seiten hin offen.¹⁵²⁹

Cailliés Wahrnehmung des urbanen Lebens der Stadt zeigt, warum sie vielleicht nicht äußerlich seinen Vorstellungen entsprach, aber in vielen Belangen fortschrittlicher war als eventuell selbst seine Heimatgesellschaft:

*The people of Timbuctoo, who are in constant communication with the half-civilized inhabitants of the Mediterranean, have some idea of the dignity of human nature. I have constantly observed in my travels, that in proportion as a people was uncivilized the women were always more enslaved. The female sex in Africa have reason to pray for the progress of cultivation. The women of Timbuctoo are not veiled like those of Morocco: they are allowed to go out when they please, and are at liberty to see any one. The people are gentle and complaisant to strangers. In trade they are industrious and intelligent; and the traders are generally wealthy and have many slaves.*¹⁵³⁰

Folglich sprach Caillié Timbuktu eine spezifische Urbanität zu. Er nahm die Stadt als geprägt von Handel, Intellektualität und Offenheit gegenüber Fremden wahr und betonte zudem die Eigenständigkeit der Frauen (Siehe Anhang *Abbildung Q*). Caillié berichtete, die Einwohner Timbuktus wären mit Blick auf ihre Kleidung und die Einrichtung ihrer Häuser sehr ordentlich und sauber gewesen. Ihre Haushaltsartikel umfassten unter anderem Kalabassen und Holzplatten, Besteck besaßen sie offenbar nicht und Caillié erläuterte, die Einwohner gingen davon aus, überall auf der Welt würde mit Fingern gegessen.¹⁵³¹

Mit Blick auf den Handel Timbuktus gab Caillié an, Tuareg hätten diesen kontrolliert und die Einwohner mussten, um selbst Handel treiben zu können, ihnen gegenüber Abgaben leisten; eine Verweigerung dieser Pflicht führte

¹⁵²⁹ Vgl. Caillié, 1830, Vol. 2, S. 56.

¹⁵³⁰ Ebd. S. 61.

¹⁵³¹ Vgl. ebd. S. 61.

offenbar zu schwerwiegenden Konsequenzen. In dem Fall scheuten die Tuareg nicht, die Bewohner auszuhungern, indem sie die Stadt von Nachbarstädten isolierten, auf deren landwirtschaftliche Produkte sie angewiesen waren.¹⁵³²

Caillié trug viele Informationen über den Einfluss der Tuareg in Timbuktu und in der Region zusammen;¹⁵³³ sein Aufenthalt in der Stadt war am Ende scheinbar zur Normalität für die Einwohner geworden. Er wurde als ein alleinstehender, arabischer Kaufmann wahrgenommen. In seinem Bericht notierte Caillié, Abdallahi hätte ihm angeboten, in Timbuktu zu bleiben und ihm ein eigenes Geschäft zu übertragen, das er führen konnte, um dann mit angehäuften Gewinn eigenständig in seine Heimat zurückzukehren.¹⁵³⁴

Am vierten Mai 1828 verließ er die Stadt inmitten einer großen Karawane und in Richtung der offenen Wüste.¹⁵³⁵

6.13.3 Zusammenfassung

Barths Wahrnehmung von Timbuktu spiegelte seinen Respekt vor dem Islam und den in Timbuktu lebenden Gläubigen wider. Die Stadt war in seinen Augen vor allem zentraler Ort einer herausragend praktizierten islamischen Gelehrsamkeit. Hier baute er eine tiefe Freundschaft zu dem in der Region wichtigsten religiösen Führer El Bakáy auf, der Barth, als er sich in größter Not befand, beschützte und sich bei den Fulbe, die Barths Konversion zum Islam verlangten, für ihn einsetzte. Ferner kennzeichnete die dichte Besiedlung und der exquisite Markt Timbuktu als Stadt – zumindest in der Einschätzung von Barth. Er kritisierte das in Europa verbreitete, aber überzeichnete und verklärte Bild Timbuktus, da es sich auf greifbare Äusserlichkeiten bezog und sich schlichtweg nicht mit der Realität deckte. Barth sah in der günstigen Lage der Stadt, die bereits mit Marocco in stetigem Handel stand, einen Ansatzpunkt für zukünftige europäisch-afrikanische Handelsbeziehungen.

Dorugu nahm Timbuktu (wie Barth) als zentralen Ort islamischer Gelehrsamkeit wahr und beobachtete den Einfluss des religiösen Oberhauptes El

¹⁵³² Vgl. Caillié, 1830, Vol. 2, S. 64.

¹⁵³³ Vgl. ebd. S. 64ff.

¹⁵³⁴ Vgl. ebd. S. 70.

¹⁵³⁵ Vgl. ebd. S. 88ff.

Bakáy, dessen Autorität unantastbar wirkte. Diesem gelang es, Barth vor den Fulbe zu schützen und somit war auch Dorugu, als Barths Diener, in einer sicheren Lage. Mit Blick auf seine Wahrnehmung Timbuktus fällt auf, dass Dorugus Aufenthalt in der Stadt, vor allem aber in dem Lager El Bakáys, eine offenbar sehr positive Erfahrung für ihn war, da er hier – anders als in den anderen besuchten Städten – eine Art Familienanschluss hatte. Dorugu diktierte dem Missionar Schön Informationen über das rege urbane Leben Timbuktus, das sich vor allem auf das tägliche islamische Gebet konzentrierte; er beschrieb aber auch den Markt, machte Angaben zur Vorgehensweise beim Häuserbau und erläuterte den Alltag und spezifische Arbeitsabläufe in der Stadt.

Caillié reiste bereits 1828 – und damit 25 Jahre vor Barth – nach Timbuktu. Sein Allgemeinzustand hatte sich auf dem Weg in die Stadt verschlechtert und aufgrund seiner mehrfach wiederholten Hinweise auf Schüttelfrost, Magen-Darm-Beschwerden und Bettlägerigkeit, lässt sich vermuten, wie sehr ihn diese Reise physisch beanspruchte. Umso mehr hatte Caillié gehofft, vom vermeintlichen Glanz Timbuktus entlohnt zu werden; jedoch sprach ihn die äußere Gestalt der Stadt (Erdhäuser in schlechtem Zustand) nicht an. Dennoch wurde Caillié zu einem guten Beobachter der Stadtstrukturen, denn er nahm soziale Abgrenzung wahr, wenn er festhielt, die besten Unterkünfte in der Stadt hätten reiche Kaufleute beherbergt. Was Cailliés Wahrnehmung von Timbuktu vor allem auszeichnete, war seine Sicht auf das urbane Leben, das er als von Offenheit und Intellektualität geprägt sah. Er, der sich als arabischer Kaufmann und nicht als Christ ausgab,¹⁵³⁶ konnte als teilnehmender Beobachter zwischen den Einwohnern leben und Informationen über die Stadt zusammentragen. Cailliés Leistung, Timbuktu erreicht zu haben, wurde nach seiner Rückkehr nach Europa als Lüge abgetan, da sein ernüchterndes Bild der Stadt nicht dem europäischen Mainstream entsprach. Erst Barth konnte Caillié mit seiner Wahrnehmung Timbuktus entlasten, denn er hatte die Stadt zweieinhalb Jahrzehnte später in ähnlichem Zustand wie der Franzose angetroffen.

¹⁵³⁶ Caillié konnte demnach Arabisch sprechen und verstehen.

6.14 Barths Rückkehr nach Tripolis

Barths erster Aufenthalt in Tripolis war geprägt von den Vorbereitungen der Weiterreise; bei seinem zweiten Aufenthalt in der Stadt – nämlich bei seiner Rückkehr aus dem Inneren Afrikas (Barth erreichte Tripolis am 28.08.1855)¹⁵³⁷ – war er nicht mehr von Rastlosigkeit geprägt, sondern in feierlicher Stimmung darüber, dass er nach etwa fünfeinhalb Jahren wieder durch das Tor in die Stadt schreiten konnte. Tripolis war für Barth das „Eingangsthor zu Ruhe und Sicherheit“¹⁵³⁸ und auch eine Art Übergangszone zwischen Afrika und Europa. Ganz überschwenglich beschrieb Barth sein erneutes Eintreffen in Tripolis und ließ in seiner Euphorie keinen Zweifel daran, dass für ihn die Rückkehr in die Stadt keine Selbstverständlichkeit war. Seine Wahrnehmung war geöffnet für die Besonderheiten von Tripolis als Hafenstadt, er fühlte sich angezogen von

der unermesslichen Oberfläche des Meeres, das im hellen, dieser mittleren Zone eigenthümlichen Sonnenschein sich im dunkelsten Blau sich entfaltetete. Es war das prächtige, vielgliederte Binnenmeer der alten Welt, die Wiege Europäischer Bildung, das von früher Zeit an der Gegenstand meiner wärmsten Sehnsucht und meines eifrigsten Forschens gewesen war, und wie ich in Sicherheit und wohlbehalten seinen Saum betrat, fühlte ich mich von solcher Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung erfüllt, dass ich nahe daran war, von meinem Pferde abzusteigen, um am Gestade des Meeres, dem Allmächtigen ein Dankgebet darzubringen, der mich mit so sichtlicher Gnade durch alle die Gefahren hindurchgeführt hatte, die meinen Pfad umgaben, sowohl von fanatischen Menschen, als von einem ungesunden Klima.¹⁵³⁹

Wie bei seinem ersten Aufenthalt zogen der Markt, die Vegetation im Umfeld der Stadt und das Meer Barth in den Bann. Darauf konzentrierte sich seine Wahrnehmung. Barth verfiel hier nicht (wie gewohnt) in detailreiche Beschreibungen des Beobachteten – sein Blick war der eines Ankommenden, der in das urbane Leben der Stadt eintauchte:

¹⁵³⁷ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 49.

¹⁵³⁸ Barth, 1858, Bd. V, S. 450.

¹⁵³⁹ Ebd. S. 450-451.

*Alles zusammen bildete ein überaus bewegtes, tief ergreifendes Schauspiel: das dichte Menschengewoge in den verschiedensten Charakteren und Gruppierungen, das dunkelblaue, weit offene Meer mit seinen Schiffen, der dichte Saum des Palmenwaldes rings umher, dann die schneeweiß getünchten Mauern der Stadt, Alles beleuchtet und erwärmt vom glänzendsten Sonnenschein.*¹⁵⁴⁰

Nach viertägigem Aufenthalt in Tripolis reiste Barth am 31.08.1855¹⁵⁴¹ auf dem Schiff in Richtung Malta – in Begleitung seiner zwei afrikanischen Diener Dorugu und Abbega.¹⁵⁴²

Zusammenfassung

Tripolis am Ende einer Expedition, die mit drei europäischen Afrikareisenden gestartet war, als einziger Überlebender zu erreichen, war für Barth keineswegs selbstverständlich; seine Euphorie über die Rückkehr in die in direkter Verbindung mit Europa stehende Stadt Tripolis liest sich aus jeder von Barth notierten Zeile. Seine Erleichterung darüber, es wieder bis hierher zurück geschafft zu haben, legt auch offen, wie sehr Barth während seiner Reise durch das Innere Afrikas in einer ständigen Grenzerfahrung und Anspannung gelebt hatte. Spätestens durch den frühen Tod seiner Reisegefährten James Richardson und Adolf Overweg wurde ihm gewahr, wie physisch vulnerabel er war. Jedoch lässt auch sein überaus gelöstes Gemüt bei seiner Ankunft in Tripolis vermuten, dass hier psychische Strapazen von ihm abfielen, die er in den Jahren zuvor, in zahlreichen unsicheren Situationen ertragen musste.

¹⁵⁴⁰ Barth, 1858, Bd. V, S. 451.

¹⁵⁴¹ Vgl. Schiffers, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 49.

¹⁵⁴² Vgl. Barth, 1858, Bd. V, S. 451.

7. Gesamtzusammenfassung und Reflexion der Ergebnisse

Das vorkoloniale Afrika wird in der öffentlichen Wahrnehmung in Europa beinahe komplett ignoriert. Das Wissen darüber, dass Afrika schon immer ein Kontinent war und ist, der durch Handel mit Europa seit jeher verbunden ist, der Städte mit ihren Märkten und intellektuellem Austausch pulsieren ließ, blieb über Jahrzehnte einer kleinen Fachwelt vorbehalten. Es passte nicht in eurozentrische Vorurteile gegenüber dem afrikanischen Kontinent und seinen Bewohnerinnen und Bewohnern. Kano und Timbuktu waren zentrale Knotenpunkte für den Transsaharahandel und für europäische Afrikareisende wurden diese Städte zu begehrten Zielen im Inneren Afrikas. Die meisten europäischen Reisenden verschriftlichten ihre dortigen Erfahrungen und Beobachtungen nach der Rückkehr in ihr Herkunftsland – um neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu präsentieren, aber auch, um Anerkennung für ihre Strapazen zu erhalten.

Im Vordergrund stand das zeitgenössische, aufklärerische Bedürfnis, das Wissen über das Innere Afrikas aktiv zu erweitern, vermeintliche – aus kartographischer Sicht – klare bzw. angebliche Grenzen zu hinterfragen, denn diese beruhten auf einer Synthese von Reiseberichten aus der Antike, dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit. Die Aufklärung brachte den Mut auf, bisherige Afrika-karten, die unter anderem mit Elefanten gefüllt wurden, um Wissen über unbekannte Regionen zu suggerieren, zu bereinigen und weiße Flecken entstehen zu lassen. Diese übten einen großen Reiz auf Reisende aus, die sich im Dienste der Wissenschaft auf afrikanisches Terrain begaben.¹⁵⁴³

Zudem empfand das europäische Publikum die literarische Umsetzung der „physische[n] Unsicherheit“¹⁵⁴⁴ der Reisenden in Afrika durchaus als spannend; dieses rückte jedoch mit dem militärisch-technischen Ausgreifen der Europäer in Richtung Afrika und auch den medizinischen¹⁵⁴⁵ Fortschritten in den Hintergrund.

¹⁵⁴³ Vgl. Fischer-Kattner, 2009, S. 178; zur Vertiefung siehe auch Imre Josef Demhardt, Die Entschleierung Afrikas, Justus Perthes Verlag GmbH, Gotha 2000.

¹⁵⁴⁴ Fischer-Kattner, 2015, S. 502.

¹⁵⁴⁵ Zu den Medikamenten, mit denen die Reisenden ihre individuelle Reiseapotheke zusammenstellten, um sich im Ernstfall selbst medizinisch versorgen zu können, und zu den Unsicherheiten bei der Gabe, Zusammenstellung und Dosierung siehe Fabian, 2001, S. 95ff.

Fortan übernahm der Reisebericht die Funktion, die Überlegenheit der Europäer zu bekräftigen.¹⁵⁴⁶

Wie in der vorliegenden Arbeit gezeigt wurde, hob sich Heinrich Barth, der im Fokus dieser Dissertation steht, von den Afrikareisenden seiner Zeit hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Ambitionen, seiner innovativen Forschungsmethoden und daraus generierten, fundierten Kenntnisse, seiner historisch argumentierenden Erläuterungen und interdisziplinären Perspektiven sowie der daraus resultierenden Bedeutung für die Afrikaforschung im 19. Jahrhundert deutlich ab. Hinzu kamen seine eher unvoreingenommenen Einstellungen gegenüber Afrika, den Afrikanerinnen und Afrikanern. Barth, der in Hamburg inmitten eines belebten Marktes und als Sohn eines Kaufmannes aufwuchs, erlebte in der weltoffenen Hafenstadt seine erste Sozialisation. Er wurde geprägt durch eine enge Beziehung zu seiner Familie und erlebte vor allem väterliche, aber auch andere vielfältige Unterstützung in seiner schulischen und universitären Ausbildung. Barth – das hat diese Arbeit gezeigt – wuchs in einem Umfeld auf, das ihn mit Menschen anderer Kulturen durch alltägliche Beobachtungen in Berührung brachte. Diese Kombination aus dem Aufwachsen in einer der wichtigsten Seehandelsstädte seiner Zeit und der privilegierten frühen Ausbildung am Johanneum legte den Grundstein für Barths weitere Entwicklung zu einem herausragenden Wissenschaftler. Zweifelsfrei war es Ritter, bei dem Barth eine zweite Sozialisation erlebte, denn Ritter prägte den inzwischen jungen Mann Barth auf seinem weiteren Lebensweg. Die Rittersche Schule, die die Geschichte des Menschen immer in Symbiose zur Erdoberfläche verstand, wurde zu Barths Grundlage seiner geographischen Arbeit.¹⁵⁴⁷ Wie gezeigt, war es ebenfalls Ritter, durch den Barth universitäre Theorie mit der Praxis der Forschungsreise verband – beide zog es in die Ferne.¹⁵⁴⁸

Barths innovative interdisziplinäre Vorgehensweise, alle neuen Beobachtungen nicht nur durch die Brille des Historikers, sondern eben auch durch die eines Geographen, Biologen, Geologen, Botanikers, Archäologen, Sprachwissenschaftlers und letztlich auch eines Ethnologen zu sehen und

¹⁵⁴⁶ Vgl. Fischer-Kattner, 2015, S. 502.

¹⁵⁴⁷ Vgl. Marx, 2021, S. 206-207.

¹⁵⁴⁸ Siehe Seite 87 der vorliegenden Arbeit.

methodisch entsprechend zu ergründen,¹⁵⁴⁹ führt in dieser Dissertation basierend auf der Forschungsliteratur auch zu einer interdisziplinären Auseinandersetzung mit seiner Wahrnehmung. Barths empirisch akribische und gleichzeitig multiperspektivische wissenschaftliche Arbeit wurde somit zum Vorläufer einer modernen Geschichtswissenschaft, die über den thematischen Rahmen ihrer eigenen Disziplin blickte – dies würdigten u. a. der ghanaische Historiker Adu Boahen oder der kanadische Afrikahistoriker Paul Lovejoy.

Die vorliegende Arbeit hat mit der Auswahl Barths und seiner großen Afrikaforschungsreise als Narrativ gezeigt, wie seine Biographie untrennbar mit seiner Wahrnehmung vorkolonialer afrikanischer Städte verknüpft war – und hiermit die eingangs aufgestellte These (S. 60) bestätigt. Seit seiner Kindheit hatte Barth einen Eindruck davon, dass die Handelsschiffe, die in Hamburg ankamen, nicht nur Waren transportierten, die auf den Märkten gehandelt wurden, sondern eben auch Kulturkontakte ermöglichten. Ich stelle die Prägung durch diesen ersten Sozialisationsprozess als die für Barth entscheidende Phase heraus, die Barths Fähigkeit, sich vermeintlich fremden Menschen und ihren vielfältigen Lebenswelten zu öffnen, begründete.¹⁵⁵⁰

Im Allgemeinen waren Reisende, die aufbrachen, um andere Regionen der Welt zu entdecken, für das 19. Jahrhundert nicht ungewöhnlich. James Cook und Alexander von Humboldt galten gemeinhin als Vorbilder für viele Reisende und Forscher nach ihnen. Was das Innere des afrikanischen Kontinents betraf, war es Barth, der neben diesen beiden die gleiche Stellung einnahm. Aber auch andere Reisende fanden ihren Weg nach Afrika; deren Berichte, konkret deren Aussagen über westafrikanische Städte, wurden in der vorliegenden Arbeit ebenfalls untersucht. Fairerweise muss angemerkt werden, dass Barth Afrikareisenden nach ihm, wie Gustav Nachtigal oder Gerhard Rohlfs, den Weg ebnete, indem sie immer auch auf seinen Reisebericht zurückgreifen konnten. Ihnen lag somit eine ganze Fülle an detaillierten, wichtigen und überlebensnotwendigen Informationen vor, noch bevor sie den afrikanischen

¹⁵⁴⁹ Vgl. Marx, 2021, S. 206.

¹⁵⁵⁰ Siehe Kapitel 2.2.1 der vorliegenden Arbeit.

Kontinent betraten. Demgegenüber hatten Caillié und Clapperton diesen entscheidenden Vorteil nicht.

Bei den Stadtbeschreibungen wurde grundsätzlich auf den ersten Afrika-Aufenthalt des jeweiligen Reisenden fokussiert, um eine möglichst unverstellte Wahrnehmung der Städte herausarbeiten zu können. Die unterschiedlichen Reisenden haben mitunter auch weitere detaillierte Informationen zu einzelnen Städten zusammengetragen; was Barth im Vergleich zu jenen aber auszeichnete, ist, dass er alle in der vorliegenden Arbeit ausgewählten Städte besucht hat, manche sogar mehrfach. So konnte er Stadtstrukturen und Markt- bzw. Handelsmechanismen noch genauer erfassen, gleichzeitig auch mögliche Veränderungen erkennen und damit seine Historisierung von Stadtentwicklungen untermauern. Damit ging er über die Prägung durch seine primäre und sekundäre Sozialisation im Kaufmanns- und urbanen Handelsmilieu und in der akademischen Welt der Philologie und Geographie hinaus und entwickelte eigene, seinem Forschungsinteresse angepasste Methoden, die auch die Aufgabenstellung der Expedition übertrafen. Das hatte auch konkrete Auswirkungen auf die hier vorgenommen Auswahl der Stadtbeschreibungen; die Wahrnehmung von Heinrich Barth leitete als roter Faden durch diese Untersuchung und wurde, wenn möglich, um vergleichbare Wahrnehmungen anderer Reisender ergänzt.

Dabei fiel auf: Die Reisenden blieben immer in ihrer Rolle, die sie für ihre Afrikareise angenommen hatten: Barth war der Einzige von ihnen, der interdisziplinär dachte und methodisch entsprechend arbeitete, der als Gelehrter reiste, mit dem Ziel, das europäische Wissen über die Städte, Menschen und Kulturen (West-)Afrikas zu erweitern. Nachtigal blieb immer seiner Rolle als Arzt verhaftet und bewertete zum Beispiel das Wohnumfeld der von ihm besuchten Städte auf den Nutzen oder Schaden für die Gesundheit.

Rohlf's hatte – nach vielen unbeendeten Stationen in seiner Biographie – die Offizierslaufbahn eingeschlagen und wurde schließlich zu einem angesehenen Afrikareisenden, der in späteren Jahren als Generalkonsul in Sansibar eingesetzt wurde und dem in dieser Rolle der Vorwurf anhaftet, die kolonialen Bestrebungen Europas unterstützt und vorangetrieben zu haben.

Richardson, ein britischer Afrikareisender und Missionar, konnte Städte wie Mursuk und Ghat zwar detailreich beschreiben, zeigte hierbei aber immer religiös-fanatische Züge, was sich auf seine Stadtbeschreibungen niederschlug. Zudem war er inkonsequent in seiner Verurteilung des Sklavenhandels; er selbst profitierte von der Sklavenarbeit, wenn er diese für das Tragen seines Gepäcks in Anspruch nahm. Dass er die Arbeitshaltung der Sklaven dann noch kritisierte und ihnen Lästigkeit unterstellte, belegt, wie sehr er seinem eigenen Anspruch nicht genügte.

Hugh Clapperton blieb ebenfalls seiner Rolle als Offizier verpflichtet, so diente er der britischen Regierung, die ihn und seine Weggefährten Walter Oudney und Dixon Denham mit der Lösung der Niger-Frage beauftragt hatte.

Caillié, der aus ärmlichen Verhältnissen kam, aber stets das Abenteuer suchte, reiste bereits mit 16 Jahren nach Afrika und wurde später dann der zweite Europäer (nach Alexander Gordon Laing), dem es gelang, Timbuktu zu erreichen. Barth bestätigte seine Stadtbeschreibung, die das von Klassendünkel geprägte englische akademische Publikum abschätzig abgewertet hatte.

Mungo Park lieferte keine detaillierten Stadtbeschreibungen. Da er aber der erste europäische Reisende in Westafrika war, begründete er die europäische Forschungsreise in dieser Region und Reisende nach ihm nahmen auf ihn Bezug.

Von den in der vorliegenden Arbeit erwähnten Afrikareisenden war keiner so energisch und systematisch darauf bedacht wie Barth, Westafrika von innen heraus zu begreifen. Barth hätte Afrika, Afrikanerinnen und Afrikaner, ihre Lebenswelten, ihre Städte und ihr jeweiliges kulturelles Selbstverständnis nicht so detailliert beschreiben können, wenn er sich als Europäer, als Fremder, nicht offen gezeigt hätte und nicht in der Lage gewesen wäre, Europa nicht nur geographisch hinter sich zu lassen. Dass Barth das nicht konsequent gelang, wurde vielfach angesprochen. Ob in der Beschreibung der Fulbe oder in dem Verhalten gegenüber seinen Dienern, um zwei Aspekte zu nennen, konnte auch Heinrich Barth rassistische Stereotype produzieren. Es bleibt eine Frage an uns in der Gegenwart, an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, ob wir Barth weiterhin aus der oftmals diskutierten Kontinuitätslinie zur Kolonialisierung streichen, mit dem Hinweis, er hätte keine imperialistisch-rassistisch geprägten

Vorstellungen gehabt – oder ob wir seine präzise Beschreibung Westafrikas, mit seinen Städten und Handelswegen als Vorbereitung kolonialer Eroberungen betrachten.

Bei der Auswertung des gewählten Quellenmaterials stand zuvorderst die zentrale Frage im Mittelpunkt, worauf Barth fokussierte, wenn er in eine für ihn unbekannte Stadt kam. Hierbei fällt auf, dass er stets den Übergang von der jeweiligen Landschaft zur Stadt sehr genau beschrieb und auch festhielt, was er schon zu Fuß oder Pferd aus der Ferne erkennen konnte. Vielfach erläuterte er, dass er vor dem direkten Einzug in die Stadt vor deren Mauern ein Zelt aufschlug und so seine Ankunft ankündigte. Barth nahm so eine respektvolle, abwartende Haltung gegenüber den Einwohnern und Honoratioren der jeweiligen Stadt ein. Er gab ihnen Raum, auf ihn zuzukommen und den Zeitpunkt zu bestimmen, wann diese ihn empfangen wollten. Dabei waren es oftmals seine afrikanischen Begleiter, die ihm Zugang verschafften und Barths friedliche Absichten mitteilten; sie wurden zu Vermittlern zwischen ihm und den dort ansässigen Afrikanern, insbesondere den Autoritäten. Dieses Vorgehen war insbesondere der Fall, wenn er nicht durch einen Schutzbrief der Fürsten, mit denen er befreundet war, vorab angekündigt wurde. Eine Ausnahme gab es jedoch: als Barth um sein Leben fürchten musste, entschied er sich, als äußerlich nicht erkennbarer Christ zu reisen: Bei dem Einzug nach Timbuktu zog er die lokale Männerkleidung an, um unentdeckt zu bleiben.

Barth beschrieb die Stadtmauern und deren Erhalt, sein Warten auf Einlass vor den Toren oder aber seinen direkten Eintritt durch diese. Daraus ergaben sich folgende wichtige Fragen: Wer nahm ihn in Empfang? Oder suchte er einen Kontaktmann auf? War sein erstes Ziel der Markt, um sich mit den Gepflogenheiten der jeweiligen Stadt vertraut zu machen und Informationen über die etwaigen wirtschaftlichen Verhältnisse zu gewinnen? Wenn ihm schließlich eine Unterkunft zugeteilt wurde, wo befand sich diese? Lag sie im Zentrum der Stadt oder im Abseits? War sie gepflegt oder heruntergekommen, sodass er dies auch eindeutig in seinem Bericht festhielt? Erhielt er Besuch von Afrikanern? Wer kam zu ihm? Warum? Denn oftmals war es die Übergabe von Geschenken, die Barth beschrieb, die zur ersten Kontaktaufnahme unabdingbar

war: Nicht umsonst kaufte er auf den zahlreichen Märkten Westafrikas für diese von ihm erwarteten Gaben ein, wie es seinerzeit für Reisende und offizielle Gäste in einer Stadt üblich war. Oder er verschenkte Dinge aus seinem eigenen Vorrat, die er aus Europa mitgebracht hatte. Barth beschrieb auch, wann er sich wo aufhalten durfte, wie er zum Beispiel von der Dachterrasse seiner Unterkunft in Agadez den Teil der Stadt, der in seinem Blickwinkel lag, genau beobachtete und Skizzen anfertigte; ähnliches ist für Timbuktu der Fall, hier hatte er aber einen noch größeren Überblick.

Auffällig ist, wie Barth den Umgang mit ihm als Fremden wahrnahm und beschrieb: Er akzeptierte seine untergeordnete Rolle als europäischer Reisender, der um Zugang zu einer Welt bat, der ihm gewährt oder verwehrt wurde. Diese Haltung, als Bittsteller zu reisen, ist sicherlich der Grund, warum Ersteres am häufigsten geschah: Barth wurde nicht grundsätzlich als Feind wahrgenommen, weil er um Teilhabe als Gast bat und auf Austausch ausgerichtet war und dies (gemäß den lokalen Kommunikationsstilen) auch mitteilte. Da Barth fremd und sein Aufenthalt nur temporär war, und dies in seinen Begegnungen mit der jeweils ansässigen Bevölkerung auch immer klar war, erhielt er meist sehr genaue und umfangreiche Auskünfte. So erhielt er im Dialog mit Einheimischen Informationen über die Handelstätigkeiten der jeweiligen Stadt, über Produkte und deren Herkunft, über Preise, die im Vergleich zu anderen Städten mitunter stark variierten, über Handwerkstechniken und Mengen der angebotenen Waren.

Barth erhielt auch Auskunft darüber, welchen Einfluss die Jahreszeiten auf die Produktvielfalt hatten, zu welchen Tageszeiten und in welchem Wochenrhythmus die Märkte innerhalb einer Stadt oder in benachbarten Städten stattfanden und darüber, wer die Menschen waren, die als Händlerinnen oder Händler ihre Waren anboten. Ferner trug Barth Informationen über den Hausbau, die Anlage von Gehöften und die Organisation des Wohnens verschiedener gesellschaftlicher Gruppen zusammen.

Aus den Wahrnehmungen der Reisenden lässt sich entnehmen, wie die vorkoloniale westafrikanische Stadt strukturiert war: Stadt war hier ein von einer Mauer umschlossener Wohn-, Handels- und Verwaltungsort, in dem repräsentative – also politisch und religiös wichtige – Gebäude und Unterkünfte

(die Reisenden sprachen mehrheitlich von Hütten oder Häusern) aus unterschiedlichen Baumaterialien – Stroh, Lehm, Erde und Holz – auf den ersten Eindruck stadtarchitektonisch unregelmäßig oder linear angeordnet gebaut wurden. Hinzu kamen die Gebäude des Herrschers (in den Reiseberichten in der Regel zusammenfassend als Palast bezeichnet), die sich aufgrund des Baustils und der Größe von allen anderen Unterkünften abhoben. Auch die Häuser der weiteren Honoratioren in der Stadt zeichneten sich vor allem durch Größe aus.

Es gab Städte, deren Unterkünfte offenbar bis an die Umschließungsmauern gebaut waren; in manchen standen diese auch noch außerhalb der Mauern und beherbergten vor allem den Teil der Bevölkerung, der landwirtschaftlich tätig war. Es fiel auf, dass Fremde (demnach auch die ausgewählten Afrikareisenden) in ganz bestimmten Unterkünften untergebracht wurden; diese konnten in bestimmten Stadtvierteln liegen oder waren so konstruiert, dass fremde Besucher immer im Blickfeld der Bevölkerung blieben; allen in der Stadt lebenden Menschen war damit immer bekannt gewesen, wer die Fremden waren, die unter ihnen lebten.

Die Reisenden nahmen in den Städten in der Regel einen *Dendal* (auch "Königstraße" genannt) wahr, eine breite Straße, die in einen großen Platz mündete, der sich direkt am Palast des Herrschers befand. Es fiel auf, wie manche Reisenden den *Dendal* umschrieben (Rohlf's), aber nicht den Begriff nutzten, der vor allem von Barth, Nachtigal und Richardson in ihren Reiseberichten verwendet wurde.

Des Weiteren gab es grundsätzlich eine oder mehrere Moscheen, da zur Zeit der Reisenden der Islam in den Städten in der Regel eingeführt, wenn auch noch nicht überall etabliert, also frei von drohenden, religiösen Konflikten war. Mehrfach wurden Kriege erwähnt, die die Städte vorübergehend in den Verfall trieben; insbesondere die Herrschaft der Fulbe entstand aus kriegerischen Konflikten heraus. War das neue Herrschaftsgefüge dann wiederhergestellt, kam auch Heinrich Barth nicht umhin anzumerken, es sei wieder Aufschwung in den Städten zu beobachten.

Mit Blick auf Barths Reisebericht als Grundlage der vorliegenden Dissertation zeigte sich, wie der Handel – und war er noch so gering – in den hier

betrachteten vorkolonialen Städten Westafrikas für diesen Afrikaforscher zu dem entscheidenden Kennzeichen einer Stadt wurde. Insbesondere Barth, aber auch Nachtigal gaben detaillierte Auskünfte über Waren, Preise, Preissteigerungen oder -senkungen. Der historisch und ökonomisch denkende Afrikawissenschaftler Barth beobachtete auch, wie Kriege auf regionale und überregionale Handelsmöglichkeiten und damit auch auf das lokale Marktangebot einwirkten, da nur noch Waren des alltäglichen Bedarfs gehandelt werden konnten.

Händler vernetzten Westafrika, als Teil des afrikanischen Kontinents, über den Mittelmeerraum auch mit Ländern des heutigen Europas und zwar in Süd-Nord- als auch in Nord-Süd-Richtung. Klingen aus Solingen wurden hierzu bereits erwähnt und geben eindrücklich Beispiel von einem damals funktionierenden Handelsnetz, das Barth in seinem Reisebericht detailliert belegte. Darin beachtete er auch den Ost-West- bzw. West-Ost-Handel im Sahel, insbesondere zwischen dortigen Städten. Die eingangs formulierten Thesen (Kapitel 2.3.1) bestätigen sich insbesondere hinsichtlich Barths Wahrnehmung des Handels; er nahm, so wie er es bereits seit seiner Kindheit am Hopfenmarkt kannte, als teilnehmender Beobachter wahr, wie der Markt als Kommunikationsplattform genutzt wurde. Es ging nicht nur um das Ein- und Verkaufen von Waren: Der Markt war eine Kontaktzone von Einheimischen und Fremden – in der Hansestadt wie auch in Kano oder Timbuktu. Barth wusste um die Wichtigkeit und die Bedeutung des Marktes als verbindendes Element zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft.

Die Reisenden beobachteten dort auch den Sklavenhandel, da er sich insbesondere auf den Märkten abspielte. Keiner der Afrikareisenden kommentierte den sich über den ganzen afrikanischen Kontinent erstreckenden Menschenhandel wohlwollend, aber so vehement ablehnend wie der Abolitionist Richardson waren die anderen Reisenden nicht. Sie blieben oft bei einer nüchternen Beschreibung ihrer Beobachtungen und zeigten nur mit zwischendurch angeführten Bemerkungen, dass auch in ihren Augen Sklavenhandel ein menschenverachtendes und abzuschaffendes System war.

Die vorliegende Untersuchung widerlegt ganz klar die verbreitete Fehleinschätzung, erst durch den Kolonialismus seien Städte im vorkolonialen Afrika als funktionale Knotenpunkte in der Region entstanden. Barth nahm wahr und belegte empirisch, dass Städte wie Kano, Timbuktu, Wurno und Agadez zentrale Umschlagplätze von Handel und intellektuellem Austausch waren; hierfür war der Islam wichtig. Dieser beeinflusste auch das politische Leben maßgeblich. Handel, Islam und politische Macht von Muslimen in den jeweiligen Städten nehmen in Barths Beschreibungen als interdependent verwobene Kategorien großen Stellenwert ein. Der Islam galt für Barth als sehr wichtig für die Stadtentstehung und -entwicklung, denn er sah diesen als einen treibenden Impuls und eine prägende Kraft für Urbanität. Gerade solche Erkenntnisse und Schlussfolgerungen, die er in seinem Reisebericht erläuterte, verdeutlichen die Notwendigkeit, westafrikanische Städte und Urbanität nicht aus der Kolonialzeit heraus zu interpretieren zu versuchen, sondern die vorkoloniale Zeit in den Fokus zu rücken, da rassistische Prägungen das Erkenntnisinteresse zu jener Zeit noch nicht, zumindest aber noch nicht so stark, beeinflussten wie mit dem Beginn der Kolonialisierung. Die von mir ausgewählten Afrikareisenden lassen sich auch im Hinblick hierauf voneinander abgrenzen: die Reisen von Caillié, Clapperton, Richardson und Barth fanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts statt – zu einem Zeitpunkt, an dem sie die Kolonialisierung des Kontinentes noch nicht vorausahnen konnten. Barth betonte zwar immer wieder einen wünschenswerten Ausbau der Handelsbeziehungen zwischen Europa und Afrika, sah die Oberhand über diesen aber immer auf Seiten der Afrikaner.

Evolutionstheorien, die in den Herkunftsgesellschaften der Reisenden kommuniziert wurden und eine Minderwertigkeit der Afrikaner gegenüber den Europäern postulierten, nahmen alle Reisenden in ihrem gedanklichen Gepäck mit nach Afrika. Das Entscheidende war jedoch, dass sie darüber hinauswachsen konnten. Aus meiner Sicht gelang dies insbesondere Heinrich Barth, wenngleich auch er Kulturstufen erwähnte und – so habe ich konkret nachgewiesen und mich damit auch von der in der Barthforschung verbreiteten Meinung gelöst – durchaus klar rassistische Stereotype spiegelte. Dennoch betonte Barth immer die grundsätzliche Einheit aller Menschen.

Rohlf's und Nachtigal, die erst ab 1862 bzw. ab 1869 durch Afrika reisten, waren gute Beobachter, wiesen aber bereits eine stärkere imperialistische und rassistische Argumentation auf. Nachtigal wurde ab 1882 Generalkonsul in Tunis und ihm war das Ziel der Unterwerfung der Afrikaner bewusst. Von den Nationalsozialisten wurde er als deutscher Kolonialpolitiker verehrt, vor allem dürfte jenen aber Nachtigal's Äußerungen über die jüdische Bevölkerung in Städten wie Tunis und Tripolis in die Hände gespielt haben, da sie eine ganz klar antisemitische Haltung offenlegten.

Rohlf's grenzte sich von den von mir ausgewählten Reisenden auch durch eine grundsätzlich negative Konnotation seiner Stadtwahrnehmungen ab; er bemühte sich, auch in Afrika Europäer zu bleiben, indem er sowohl seine europäische Expeditionsgesellschaft als auch die europäischen Konsulatskreise, in denen er sich auch in Afrika bewegte, als Bezugspunkte betonte. Schon bei Beginn seiner Ankunft in Tripolis wertete er das urbane Leben des afrikanischen Kontinents ab, in dem er verallgemeinernd angab, Unterkünfte in Afrika müssten grundsätzlich erst gründlich gereinigt werden, um Europäer beheimaten zu können. In starkem Kontrast zu den Afrikareisenden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stand auch Rohlf's Ignoranz der Handelsverbindungen zwischen Europa und Afrika: während Barth diese belegte, spaltete Rohlf's den Handel Afrikas entschieden vom europäischen ab.

Es ist Barth's Reisebericht, der die Chance eröffnet, zu verstehen, warum an westlichen Maßstäben orientierte Urbanisierungsprozesse dem afrikanischen Kontinent in der Gegenwart zum Verhängnis werden. Eine Auseinandersetzung mit der historischen Entwicklung westafrikanischer Städte und Urbanität, die – bis heute – nirgendwo sonst so detailreich und korrekt beschrieben wurde wie in dem Reisebericht von Barth, belegt, dass die zeitgenössische europäische Wahrnehmung westafrikanischer Lebensformen schlichtweg falsch war. Der Topos vom wilden, von Barbaren bewohnten Kontinent deckt sich zumindest nicht mit dem Reisebericht von Barth. Hier tritt eher zu Tage, dass (West-)Afrika keiner Wirtschaftshilfe von Europa bedurfte, denn Barth sah Geschichte, Geschichtlichkeit und Weiterentwicklung bei den Menschen, mit denen er über

diese Themen sprach, während er in ihnen Städten lebte, sie kennenlernte und teilweise mehrfach besuchte.

Erstmalig in der Forschung fokussiert vorliegende Untersuchung auf Barths Kindheits- und Jugendjahre und stellt diese als Ausgangsbasis für seine spätere Wahrnehmung in den Vordergrund. Aus meiner Sicht wurde Barths spezifische Mentalität vor allem in Kindheits- und Jugendjahren im Hamburger-Kaufmannskollektiv geprägt. Bisher werden vor allem Barths wissenschaftlicher Werdegang, seine Prägung durch Ritter, seine Studienjahre, die er stets mit dem Reisen verband, da er die Geographie als Erfahrungswissenschaft betrachtete, und seine Stellung in den Wissenschaftskreisen vor allem in Deutschland thematisiert.

Forschungen zu Barth werden inzwischen erleichtert durch das Erschließen von Barths nahezu vollständiger Korrespondenz durch den Afrikahistoriker Christoph Marx; anhand der Briefedition können neue Fragestellungen entwickelt werden. Barths Biographie, seine wissenschaftliche Ausrichtung und seine Wahrnehmung des vorkolonialen Westafrikas werfen nach wie vor Fragen auf, die noch lange nicht beantwortet sind. Diese Arbeit versteht sich als Impuls für die neuere Barth-Forschung und wirbt gleichzeitig für ein selbstkritischeres Nachdenken über die Wahrnehmung vorkolonialer westafrikanischer Städte und verbreitete, aber oftmals falsche Prämissen dazu.

Da in der vorliegenden Dissertation arabische Quellen aufgrund einer Sprachbarriere außen vor blieben, wäre es wünschenswert, wenn diese Studie zur Sicht von Europäern und deren Wahrnehmungen mit Forschungen zu lokalen Quellen verglichen würde. Vor allem wäre es erkenntnisreich, lokale Berichte über vorkoloniale Städte auszuwerten, miteinander zu vergleichen und öffentlich zu machen, um (west-)afrikanischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Möglichkeit zu geben, eigene Stadtgeschichten schreiben zu können.

Für weitere Forschungen wäre es auch denkbar, edierte Quellen, Fabeln und Geschichten aus Westafrika heranzuziehen, die Barths Wahrnehmungen weiter reflektieren und ergänzen könnten. Vorliegende Arbeit betont jedoch den eurozentrischen Ansatz und weiß um die beinahe ausschließlich europäisch geprägte Sicht auf die Städte des vorkolonialen Westafrikas. Diese Feststellung

wird durchgehend thematisiert, um selbstkritisch den Rahmen der Forschungsleistung aufzuzeigen. Die Hinzunahme des Berichtes von Dorugu, einem der beiden afrikanischen Diener, die Barth nicht nur auf seiner Reise, sondern auch zurück in seine Herkunftsgesellschaft nach Hamburg begleiteten, ergänzt die eurozentrische Fragestellung um eine afrikanische Perspektive. Die explizite Entstehung des von Dorugu diktierten Berichtes ist nicht eindeutig und es bleibt unklar, ob, wo und in welchem Maße der Missionar James Frederik Schön Dorugus Aussagen verändert hat. Dennoch sind Dorugus Stadtwahrnehmungen aufschlussreich und zeugen von einer großen Beobachtungsgabe, da sie nicht nur die Städte selbst, vor allem aber auch Barth in ihnen reflektieren.

Forscherinnen und Forscher, die der in meiner Arbeit gewählten, eurozentrischen Perspektive westafrikanische Quellen gegenüberstellen möchten, könnten in Zukunft zum Beispiel auch auf Gedichte der Gelehrten Nana Asma'u, eine der Töchter von Usman dan Fodio, zurückgreifen, die zwischen 1793 und 1864 lebte.¹⁵⁵¹ Ihre Texte, die auch in edierter Form vorliegen, enthalten Ausführungen unter anderem zu den Themen Geschichte, Politik und Religion, zudem setzte sie sich für die islamische Frauenbildung ein. Auch westafrikanische Mythen, die von Städten handeln, wie „The creation of the world: A Yoruba myth“¹⁵⁵² – hier wird die Entstehung der Welt in Ile Ife im heutigen Nigeria verortet – können die Wahrnehmungen der europäischen Afrikareisenden ergänzen. Hier wäre also auch ein Feld neuer Forschungsfragen, das – aufbauend auf meiner Dissertation – erschlossen werden kann.

¹⁵⁵¹ John Boyd / Beverly B. Mack [Eds.], *Collected Works of Nana Asma'u, Daughter of Usman 'dan Fodiyo (1793-1964)*, Michigan State University Press, Michigan 1997.

¹⁵⁵² J. Marshall Trieber, *Creation: An African Yoruba Myth. An Adaptation*, *CLA Journal*, vol. 18, no. 1, 1974, S. 114–118. *JSTOR*, <http://www.jstor.org/stable/44329111>. [Stand: 20.10.2024; 16:31 Uhr].

8. Summary

The landscape of 19th century West Africa was host to the various dangers of raw nature. Travelling there was not an easy venture at the time. Travelers were exposed to scorching heat, severe storms, and pouring rain while attempting to cross high mountains or dry plains. Furthermore, they had to fear wild animals and diseases. The confrontation with the savageness of the landscape ended a lot of journeys to inner-Africa abruptly. Nevertheless, the will to fill in the blanks on educative maps of Africa remained unbroken. *Mental maps* of European travelers to Africa, which until then had relied on the localization of particular places and their connecting roads, began to consider power relations and ethnic groups in the mid-19th century. The strategy of accumulating information and gathering complete knowledge shed light on the interior of the so-called *dark continent* (cf. Fischer-Kattner 2009: 175-192).

This dissertation project is set during this time of change in the European perception of Africa and its nature, but it does not focus on the savageness of the landscape but rather the perception of African cities and urban lifestyle which have been a part of the African landscape for two millenniums and represent an integral component of the continent's history.

The project examines the accounts of European Africa travelers of the 19th century and analyzes how cities and urban ways of life have been perceived and described. Heinrich Barth's travelogue has been chosen as the narrative of the dissertation because it contains detailed depictions of pre-colonial African cities which have not been assessed yet. The accounts of other Africa travelers, who visited the same region, but at different times, are included in order to contrast the different perceptions and descriptions. Furthermore, it evaluates in how far the European socialization of the travelers has influenced the subjective perception of the "foreign".

Character traits, decisive experiences, but also and especially family and social imprints that come to light in the respective biography are included in the evaluation of the source material. The specific perception of pre-colonial cities and urbanity is thus explained from the biography. Due to the choice of Barth's travelogue as the main source, as the narrative of the investigation, his career

and his scientific point of view are discussed in detail. Barth, the son of a merchant, lived at Hopfenmarkt – a lively marketplace – from where he walked along the water to school. This circumstance did not only give him a first glimpse at the power of trade, measuring and bargaining, but also functioned as a window into other cultures. This also helped Barth understand that the marketplace was not just a place where goods were being traded but also contacts were being made and information exchanged. His childhood in Hamburg, life at Hopfenmarkt, close to the water, all led to Barth immerse in Africa and blend in with its people.

The quote “A heap of huts”, made by the Scottish missionary David Livingstone, makes his (European) vantage point on African cities unmistakably clear. His values and norms were guided by European standards and suddenly confronted with apparent *chaos*. “A heap of huts”, as opposed to brick-built dwellings in Europe, was obviously defying a strict order of parallel buildings and lacked any aesthetic city planning. David Livingstone matches the European conception of an African lifestyle of his time: the continent seemed to lack any form of civilized mode of behavior. His perception represents the one of a rather *typical* Africa traveler in the 19th century, while Heinrich Barth with his sophisticated perception of West Africa was ahead of his time and allows a new perspective on African cities and an African urban lifestyle. Barth’s perception of Kano, a city in today’s northern Nigeria, as the “London of Africa” must be viewed as the opposite of Livingstone’s “A heap of huts”. As often, it is a matter of perspective. Although African cities can be interpreted despite the European background and experience of cities in Europe, most contemporary Africa travelers failed to do so because the patterns of African cities did not reflect the norms of far-away Europe. The project is based on this assumption; the focal question is whether Europeans did acknowledge any form of African urbanity – even though it might differ drastically from what they knew from Europe.

While research on city and urbanity is in fashion, as evident by the high frequency of new publications, it mainly focuses on western cities and urbanity from antiquity to today’s metropolises. Although there is a considerable amount of literature on city and urbanity in Africa, it primarily addresses the phenomena

during the colonial, postcolonial or current times. Extensive studies on pre-colonial African cities and urbanity are rare. With regards to the African continent, two works stand out from publications about pre-colonial African cities and urbanity: “History of African Cities South of the Sahara – From the Origins to Colonization” (2005) by the French historian Catherine Coquery-Vidrovitch, who attempts to apply general academic perceptions of city and urbanity to pre-colonialism. And “Africa’s Urban Past” (2000) by the two historians David Anderson and Richard Rathbone, which contains essays by a multitude of Africa Researchers from around the world, allowing a view on the topic from various points-of-view. It is striking that recent essays on pre-colonial African cities and urbanity, often adopt Vidrovitch and Rathbone. Research on pre-colonial African cities and urbanity based on primary sources is lacking. This research project intends to contribute to closing this gap.

The primary source of this dissertation project is Heinrich Barth’s 3500 pages strong travelogue „Travels and Discoveries in North and Central Africa in the Years 1849-1855“. Barth, the most notable Africa researcher of his time, started off in 1849 in Tripoli (in today’s Libya) and via Agadez (Niger) and Kano (northern Nigeria) arrived in the legendary city of Timbuktu (Mali). With the aid of Barth’s narrative, the project reconstructs characteristics of pre-colonial African cities and their urban lifestyle. The travelogues of other researchers serve as comparison, for example those of the German Africa researchers Gustav Nachtigal and Gerhard Rohlfs, as well as those of the British abolitionist James Richardson and the French traveler René Caillié. The city perception of Dorugu, one of Barth's two African servants, is also considered as an African perspective. In doing so, this dissertation finds indications of how pre-colonial cities have changed over time and whether they have been perceived differently by various researchers.

Barth stands out from the Africa travelers of his time through his academic ambitions, his attitude towards Africa and his importance for 19th century African studies. He was particularly influenced by the geographer Carl Ritter, who – along with Alexander von Humboldt – had developed geography from an auxiliary science to an independent academic discipline (cf. Marx 1988:

10). Ritter saw traffic and the integration of humans into nature as reasons for the increasing cohesion of the world. In his research, he focused on the Mediterranean Sea as a geographical center that connected many people and cultures and enabled lively trade between them (cf. Osterhammel 1997: 263). Following in the footsteps of his mentor, Barth wrote his habilitation thesis on a journey through the Mediterranean, which he undertook from 1845 to 1847. The fact that Barth then explored the interior of the dark continent testifies to his far-reaching interest.

In his preface to „Travels and Discoveries in North and Central Africa in the Years 1849-1855“, Barth writes: *“The principle merit which I claim for myself in this respect is that of having noted the whole configuration of the country; and my chief object has been to represent the tribes and nations with whom I came in contact, in their historical and ethnographical relation to the rest of mankind, as well as in their physical relation to that tract of country in which they live”* (Barth, *Travels I* 1857: XI).

Barth did not travel to Africa to bring civilization to savages, which they lacked according to the contemporary European perception; but he rather set foot on the African continent unbiased, adapted to the African lifestyle, and got an inside opportunity to experience and understand Africa. He managed to do so because he could speak multiple African languages, which enabled him to communicate with the indigenous people, especially Islamic scholars, and thus gaining more information than other travelers who could not overcome the language barrier. Barth’s admiration of Africa proves that he acknowledged African history as a significant part of world history. A revolutionary concept at the time, Barth even disagreed with Carl Ritter who viewed Africa as a continent with no history and was not convinced otherwise by Barth’s results of research. Barth’s travelogue had the distinction of depicting African forms of life in a differentiated fashion which set it apart from the account of his contemporaries. With the focus on Barth’s travelogue, different types of cities in West Africa are compared to show differences in the descriptions but more so an overlap of characteristics which pre-colonial cities in Africa had in common.

By choosing the travelogue of Heinrich Barth as the foundation to examine pre-colonial African cities and an African lifestyle, the theoretical approach of the dissertation project is inherently Eurocentric. Analyzing cities and urban life forms in Africa from a European point of view requires critically challenging the cognitive processes which precede the accounts. Furthermore, the standards which the traveler imposes are taken into consideration as well as asking oneself why European Africa researchers perceive and describe in their particular manner. The bias while observing foreign cultures, particularly in the 19th century, is due to a deep and close affinity to the values and ideas of one's own cultural circle. A general validity of the standards of one's own cultural circle was implied, which is why foreign life forms were often judged by a black and white thinking and either perceived as a positive or negative counter-image (cf. Hemme 2000: 10). The European "I" faces the African "other"; a situation in which the next step is crucial because foreignness is not a constant variable, but rather dependent on the human conscience which influences the way an individual relates to an item. In how far 'foreignness' is now judged positively or negatively solely relies on the attitude of the subject (cf. Hemme 2000: 17).

As a preliminary remark to the terms "city" and "urbanity": To this day, there is no distinct, conclusive, and universal definition of either city or urbanity. Luis Wirth, in his essay "Urbanism as a way of life", defines city as "a relatively large, dense and permanent settlement of socially heterogeneous individuals" (Wirth 1995: 64). It is also interesting to look at the opposite terms; most commonly in literature, the opposite to "city" is "country(side)" and the opposite to "urbanity" is "rurality" or "provinciality". Opposites can be constructed differently: With regard to the pre-colonial cities of the Yoruba in West Africa, a differentiation is not possible because agriculture was essential to urban societies as well (cf. Baller 2010: 116).

The fact that African cities are rich in tradition is undeniable, as they were hubs of trade and economy; centers of political activity and authority; military bases; sites of ritual power as well as places of security and safety during precarious times. Pre-colonial African cities were mostly places of residence for a ruler and lacked an independent municipal law.

Not the existence of pre-colonial cities is at issue, but rather the characteristics they featured before the *Scramble for Africa* and how they differ from colonial and post-colonial cities. By no means did pre-colonial African cities reflect a European idea of order but rather represented a quintessential African interpretation of coexistence. The research examines what constituted the pre-colonial African city and in how far Barth and other Africa travelers opened up to the African idea of city and how they were influenced by the change in city planning in 19th century Europe. The research project works with a broad definition of city and urbanity in order to avoid excluding results because of a too narrow approach. The general definition of Jürgen Osterhammel, who understands city as a way of organizing space socially and as a hub of trade and migration, presents an apt approach (cf. Osterhammel 2010: 355, 370). Similarly, urbanity is understood broadly as a particular way of life which connects the residents of a living space.

Determining the theoretical approach was crucial because going forward guiding principles for the factors which define city and urbanity were needed in order to then scan the travelogues with them in mind. This is important because the term “city” is found in the travelogues while the term “urbanity” is not. The major part of the research was filtering out passages which contain characteristics of pre-colonial cities and an urban lifestyle. This begged the questions: How have cities in Africa but also in Europe developed in their respective historical context? Furthermore, one task was finding clues which allow conclusions about how the cities have been described and assessed. Why does an Africa traveler describe the African way of life in the way he does and why he chooses a particular form of perception and depiction? This required looking at the travelogues in the light of the author’s personal experience and socialization, which in Barth’s case is well documented. In addition, the question needed to be asked in how far the Africa travelers, with their accounts of Africa and its population, have conformed to the contemporary prejudices of the European audience.

In his description of Kano, Barth reveals his attempt at finding similarities between African and European cities: “*The distances in Kanó, though less than*

*those of London, are very great; and the ceremonies to be gone through are scarcely less tedious than those at any European court. [...] It was a very fine morning, and the whole scenery of the town in its great variety of clay houses, huts, sheds, green open places [...]; the people in varieties of costume, from the naked slave up to the most gaudily dressed Arab – all formed a most animated and exciting scene. [...] the manifold scenes of public and private life, of comfort and happiness, of luxury and misery, of activity and laziness, of industry and indolence [...] were exhibited in the streets, the market-places, and in the interior of the courtyards. It was the most animated picture of a little world in itself, so different in external form from all that is seen in European towns, yet so similar in its internal principles.” (Barth, *Travels*, II 1857: 492-93; 495-96).*

Barth’s perception of Kano was exceptional at the time. As a native of Hamburg, Germany and a researcher of the Greek *polis*, Barth’s idea of city was Eurocentric but he only used it as comparison and kept focusing on similarities between the different cultures. This is a confirmation of the assumption that a European interpretation of African cities was very well possible given the travelers ability to open up to similarities. The perception of Kano as the “London of Africa”, a colorful, vivid, and diverse city with active trading, provides the first criteria of urbanity and indicates that Barth used a broad definition of the term. The task of further reading the primary source was then finding out if those criteria recur for other cities or if they can be enhanced.

Hugh Clapperton, who visited Kano about 25 years earlier than Barth, did not have London in mind but was rather bitterly disappointed: *“At eleven o’clock we entered Kano, the great emporium of the kingdom of Haussa; but I had no sooner passed the gates than I felt grievously disappointed; for from the flourishing description of it given by the Arabs, I expected to see a city of surprising grandeur: I found on the contrary, the houses nearly a quarter of a mile from the walls, and in many parts scattered into detached groups, between large stagnant pools of water [...] Kano may contain from 30,000 to 40,000 resident inhabitants, of whom more than one half are slaves. [...] The city is of an irregular oval shape about fifteen miles in circumference and surrounded by a clay wall thirty feet high, with a dry ditch along the inside and another on the outside. [...]*

It even contains a mosque, and several towers three or four stories high, with windows in the European style, but without glass or framework” (Clapperton 1826: 266; 281; 283).

Barth and Clapperton both had the contemporary European city at the back of their mind, which was characterized by a marketplace, a townhall, a church, and (in medieval times) a city wall. While Africa travelers did not find churches, they did encounter African cities as places of Islamic scholarship which was not necessarily evident by an institution but rather by the intellectual exchange. Descriptions of city walls or their remains are found frequently in the travelogues. However, they did not mark the autonomy of a city like in Europe, but served solely defensive purposes against enemy attacks.

The present study focuses on depicting how Europeans perceived pre-colonial West African cities before colonialism and imperialism. It was therefore crucial to find out how they viewed African cities and whether and how they compared them to European cities. Could the Africa travelers observe a specific urban life? In addition, it is also examined whether the European travelers were influenced by the city concept of the natives and whether cities were considered a code for civilization. Was the colonization triggered not only by economic and power-political factors but also by a certain perception of pre-colonial Africa in travel literature? Filtering out characteristics of pre-colonial African cities and urbanity from the reports of European travelers means understanding “city” as a perceptual concept that makes no claim to objectivity, but serves as a mirror of contemporary notions of “city” in Europe and Africa.

9. Quellen- und Literaturverzeichnis

a) Quellen

Heinrich Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres: ausgeführt in den Jahren 1845, 1846 und 1847, in zwei Bänden, erster Band: das nordafrikanische Gestadeland, Verlag Wilhelm Hertz, Berlin 1849. Hier abgerufen:

<https://www.digitale-sammlungen.de/en/view/bsb10466285?page=6,7>

[Stand: 5.01. 2023; 23:19]

Ders., Reisen und Entdeckungen in Nord- und Centralafrika in den Jahren 1849 bis 1855, 5 Bde., Verlag Justus Perthes, Gotha 1857/58.

Ders., Corinthiorum commercii et mercaturae historiae particular (1844), Africa Explorata 2, Heinrich Barth Institut, Köln 2002.

Ders., Sammlung und Bearbeitung Central-Afrikanischer Vokabularien, Bd. I, Verlag Justus Perthes, Gotha 1862.

Ders., Neger und Negerstaaten, in: J.C. Bluntschli, K. Brater [Hrsg.], Deutsches Staatswörterbuch, Bd. 7, Stuttgart und Leipzig 1862, S. 219-247.

Caillié, René, Travels through Central Africa to Timbuctoo and across the Great Desert, to Morocco, performed in the years 1824-1828, Vol. 1&2, Colburn & Bentley, London 1830.

https://books.google.de/books?id=u7xjAAAAMAAJ&printsec=frontcover&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false

Clapperton, Hugh u.a., Narrative of Travels and Discoveries in Northern and Central Africa, in the years 1822-1823 and 1824, John Murray, London 1828.

Krause, Gottlob Adolf, »Eines Afrikaners Leben und Reisen in Afrika und Europa. Aus der Haussa-Sprache übersetzt«, in: *Neue Preußische Zeitung* (Kreuzzeitung), 2., 3., 5., 6., 8., 9., 10., 12., 15., 17., 19.-24., 26.-30. Juni 1888.

Nachtigal, Gustav, Sahara und Sudan. Ergebnisse sechsjähriger Reisen in Afrika, drei Bände, [Weidmann, Paul Parey: Berlin 1879-1881 / F. A. Brockhaus: Leipzig 1889], Photomechanischer Nachdruck, Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz – Austria 1967, Bd. I – III.

Park, Mungo, Travels in the Interior Districts of Africa: Performed Under the Direction and Patronage of the African Association, in the Years 1795, 1796, and 1797, W. Bulmer and Company, London 1799.

Petermann, August, Die hauptsächlichsten Staatengruppen Central-Afrika's. Eine politisch-geographische Übersicht nach Dr. Barth's Reisewerk. (Nebst Karte, Tafel 19.) in: Petermanns Mittheilungen 4, 1858, S. 443-465.

Richardson, James, Travels in the great desert of Sahara in the years of 1845 and 1846, containing a narrative of personal adventures, during a tour of nine months through the dessert, amongst the Touaricks and other tribes of Saharan people; including a description of the Oases and Cities oh Ghat, Ghadames and Mourzuk, in two volumes, by Publisher Richard Bentley, London 1848.

https://books.google.de/books?id=1zxbAAAAQAAJ&printsec=frontcover&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false [Stand: 02.01.2023; 14.36 Uhr]

Rohlf's, Gerhard, Kufra. Reise von Tripolis nach der Oase Kufra. Ausgeführt im Auftrage der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland, nebst Beiträgen von P. Ascherson, J. Hann, F. Karsch, W. Peters, A. Stecker. Mit 11 Abbildungen und 3 Karten, F.A. Brockhaus, Leipzig 1881: <https://archive.org/details/kufrareisevontri00rohl/page/n8/mode/1up> [Stand: 16.10.2022; 00:46Uhr]

Gerhard Rohlfs, Reise durch Nord-Afrika vom Mittelländischen Meere bis zum Busen von Guinea 1865 bis 1867. 1. Hälfte: Von Tripoli nach Kuka (Fesan, Sahara, Bornu), Verlag Justus Perthes, Gotha 1868.

<https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10806790?q=Mursuk&page=,1>
[Stand:26.03.2023; 23:47 Uhr]

Schön, James Frederick, Magana Hausa. Native Literature, or Proverbs, Tales, Fables and Historical Fragments in the Hausa-Language, London 1885.

von Schubert, Gustav, Heinrich Barth – der Bahnbrecher der deutschen Afrikaforschung. Ein Lebens- und Charakterbild, auf Grund ungedruckter Quellen entworfen, Verlag Dietrich Reimer, Berlin 1897.

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Nachlass Heinrich Barth, 14, Barth an Familie, 20.05.1843, hier zitiert nach Marx, 2021, S. 22.

b) Literatur

Amankwah-Ayeh, Kwabena, Traditional Planning Elements of pre-colonial African Towns, *New Contree: A journal of Historical and Human Sciences for Southern Africa*, No. 39 (1996), S. 60-76; hier zitiert nach: http://dspace.nwu.ac.za/bitstream/handle/10394/5325/No_39%281996%29_Amankwah-Ayeh_K.pdf?sequence=1&isAllowed=y [Stand: 28.01.2022; 20:51Uhr].

Anderson, David / Rathbone, Richard [Eds.], *Africa's Urban Past*, James Currey [u.a.], Oxford 2000.

Baller, Susann, *Urbanes Afrika. Afrikanische Stadtgeschichte von 1500-1900*, in: Andreas Eckert u.a. [Hrsg.], *Afrika 1500-1900: Geschichte und Gesellschaft*, Promedia, Wien 2010, S. 113-135.

Beck, Hanno, Voraussetzungen der Großen Afrikanischen Reise Heinrich Barths 1849-1855, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 148-163.

Benneh-Oberschewen, Sarah, Heinrich Barth, <http://www.johanneum-hamburg.de/index.php/schola-nostra/schule-mit-geschichte/beruehmte-alumni/52-heinrich-barth> [Stand: 13.03.2022].

Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Fischer Taschenbuch Verlag, 22. Auflage, Frankfurt am Main, 2009.

Bitterli, Urs, Die 'Wilden' und die 'Zivilisierten'. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, 2. Auflage, Verlag C.H. Beck, München 1991.

Boahen, Albert Adu, Britain, the Sahara and the Western Sudan 1788-1861, Clarendon Press, Oxford 1964.

Ders., James Richardson: The Forgotten Philanthropist and Explorer, in: Journal of the Historical Society of Nigeria, Vol. 3, No. 1, published by Historical Society of Nigeria (1964), S. 61-71.

Bovill, Edward William, Colonel Warrington. The Geographical Journal, 131(2), 1965, 161–166. Hier aufgerufen: <https://doi.org/10.2307/1793790> [Stand: 7.01.2023; 23:10 Uhr]

Ders., Henry Barth, in: Journal of the Royal African Society, 25, 100, S. 311-320, 1926.

Ders., Colonel Warrington. *The Geographical Journal*, 131(2), 1965, 161–166. Hier aufgerufen: <https://doi.org/10.2307/1793790> [Stand: 7.01.2023; 23:10 Uhr]

Boyd, John / Mack, Beverly B. [Eds.], *Collected Works of Nana Asma'u, Daughter of Usman 'dan Fodiyo (1793-1964)*, Michigan State University Press, Michigan 1997.

Connah, Graham, *African civilisations. Precolonial cities and states in tropical Africa: An archaeological perspective*, Cambridge University Press, Cambridge u.a. 1987.

Ders., *Unbekanntes Afrika. Archäologische Entdeckungen auf dem Schwarzen Kontinent*, Konrad Theiss Verlag GmbH, Stuttgart 2006.

Coquery-Vidrovitch, Catherine, *The History of African Cities South of the Sahara – From the Origins to Colonization*, Markus Wiener Publishers, Princeton/New York 2005.

Daniel, Norman, *Islam, Europe and Empire*, Edinburgh University Press, Edinburgh [u.a.] 1966, S. 48-61.

Dauven-van Knippenberg, Carla, u.a. [Hrsg.], *Texturen des Barbarischen. Exemplarische Studien zu einem Grenzbegriff der Kultur*, Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren, Heidelberg 2014.

Demhardt, Imre Josef, *Die Entschleierung Afrikas*, Justus Perthes Verlag GmbH, Gotha 2000.

Dörries, Hans, *Große deutsche Geographen: Carl Ritter (1779-1859)*, in: *Atlantis* 13, 1941, S. 201-204.

Eckert, Andreas, Afrika. Urbane Traditionen und die Strategien des Überlebens. Auf dem Weg zu einer Zivilgesellschaft, in: Sozialwissenschaftliche Informationen 31,1 (2002), S. 62-70.

Ders., Städte und Urbanisierung in Afrika in historischer Perspektive – eine Skizze, in: Afrika Spectrum 37,1 (2002) S. 81-87.

Ders., 'Unordnung' in den Städten. Stadtplanung, Urbanisierung und koloniale Politik in Afrika, in: Periplus. Jahrbuch für Aussereuropäische Geschichte 6 (1996), S. 1-20.

Essner, Cornelia, Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens, Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, Bd. 32, Steiner-Verlag, Stuttgart 1985.

Fabian, Johannes, Im Tropenfieber, Verlag C.H. Beck, München 2001.

Fiedler, Matthias, Zwischen Abenteuer, Wissenschaft und Kolonialismus – Der deutsche Afrikadiskurs im 18. und 19. Jahrhundert, Böhlau Verlag, Köln u.a. 2005.

Fischer-Kattner, Anke, Natürliche Erfahrungsgrenzen: Die Konfrontation mit der Natur in Reiseberichten aus dem westafrikanischen Binnenland, 1760-1860, in: Kreye, Lars u.a. [Hrsg.]: Natur als Grenzerfahrung – Europäische Perspektiven der Mensch-Natur-Beziehung in Mittelalter und Neuzeit: Ressourcennutzung, Entdeckungen, Naturkatastrophen. Universitätsverlag, Göttingen 2009, 173-199.

Fried, Johannes, Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik, Verlag C.H. Beck oHG, München 2004.

Foucault, Michel, Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, Suhrkamp, Wissenschaft Bd. 39, 4. Auflage, Frankfurt am Main 1981.

Geier, Manfred, Die Brüder Humboldt. Eine Biographie, Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 2009.

Gellner, Ernest, Der Islam als Gesellschaftsordnung. dtv/Klett-Cotta, München 1992.

Gorman, Amanda, Waiting with the Gourd Moon, The New York Times, A Coda to Black History Month, siehe: <https://www.nytimes.com/2018/02/28/us/a-coda-to-black-history-month.html> [Stand: 26.03. 2023; 12:03Uhr]

Grobecker, Kurt, Neue Denkwürdigkeiten und Merkwürdigkeiten aus der Geschichte Hamburgs, Ernst Kabel Verlag GmbH, Hamburg 1993.

Hahn, Hans Peter, Zur Dynamik urbaner Lebenswelten in Afrika, in: Thomas Bierschenk u.a. [Hrsg.], 50 Jahre Unabhängigkeit in Afrika, Kontinuitäten, Brüche, Perspektiven, Mainzer Beiträge zur Afrikaforschung, Bd. 29, Rüdiger Koppe Verlag, Köln 2012, S. 55.

Harbsmeier, Michael, Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen. Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen, in: Antoni Maczak, Hans Jürgen Teuteberg [Hrsg.], Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung, Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 21, Verlag Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel 1982, S. 1-31.

Harding, Leonard, Geschichte Afrikas im 19. Und 20. Jahrhundert, R. Oldenbourg Verlag, München 1999.

Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter, Stadtentwicklungsplan Urbanität. Beiträge zur Stadtforschung-Stadtentwicklung-Stadtgestaltung, Band 37, Magistrat der Stadt Wien [Hrsg.], Wien 1992, S. 8. Aufgerufen über: <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b006463.pdf> [Stand: 06.04.2022; 21:30].

Hemme, Tanja, Streifzüge durch eine fremde Welt. Untersuchung ausgewählter schriftlicher Zeugnisse deutscher Reisender im südlichen Afrika im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der kulturellen Fremderfahrung. Eine literaturwissenschaftliche Untersuchung, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2000.

Henze, Dietmar, ENZYKLOPÄDIE der Entdecker und Erforscher der Erde, Bd. 4, (Pallegoix-Saposchnikow). Mit Berichtigungen und Nachtragungen zum 1., 2., 3. und 4. Band, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2011.

Hupfeld, Tanja, Zur Wahrnehmung und Darstellung des Fremden in ausgewählten französischen Reiseberichten des 16. bis 18. Jahrhunderts, erschienen in der Reihe der Universitätsdrucke im Universitätsverlag Göttingen, Göttingen 2007.

Hoffmann, Hortense, Frauen in der Wirtschaft eines Entwicklungslandes: Yoruba-Händlerinnen in Nigeria. Eine ethnozoziologische Fallstudie aus der Stadt Ondo, Sozialwissenschaftliche Studien zu internationalen Problemen, Band 80, Verlag Breitenbach Publishers, Saarbrücken – Fort Lauderdale 1983.

Italiaander, Rolf, [Hrsg.], Heinrich Barth. Er schloß uns einen Weltteil auf, Unveröffentlichte Briefe und Zeichnungen des großen Afrika-Forschers, Pandion Verlag, Hamburg 1970.

Ders., Heinrich Barth - Im Sattel durch Nord- und Zentralafrika. Reisen und Entdeckungen in den Jahren 1849-1855, Brockhaus, Wiesbaden 1967.

Kirk-Greene, A.H.M., Barth's Journey to Adamawa, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 194-215.

Kirk-Greene, Anthony / Newman, Paul 1971. West African Travels and Adventures. Two Autobiographical Narratives from Northern Nigeria. New Haven/London 1971.

Klein-Franke, Felix, Barths Forschungen als Beitrag zur Orientalistik, in: Schiffers [Hrsg.], 1967, S. 402-420.

Kremer, Peter, Carl Ritters Einstellung zu den Afrikanern. Grundlage für eine philanthropisch orientierte Afrikaforschung, in: Karl Lenz [Hrsg.], Carl Ritter – Geltung und Deutung. Beiträge des Symposiums anlässlich der Wiederkehr des 200. Geburtstages von Carl Ritter, Reimer Verlag, Berlin 1981, S. 127-154.

Ders., Veröffentlichungen von und über Heinrich Barth, in: Kuper/Trebbin [Hrsg.], *Corinthiorum commercii et mercaturae historiae particula*, in deutscher und englischer Übersetzung, Heinrich-Barth-Institut, Köln 2002. S. 173-216.

Levtzion, Nehemia / Pouwels, Randall L. [Eds.], *The History of Islam in Africa*, Ohio University Press, Athens, Ohio 2000.

Levtzion, Nehemia, Islam in the Bilad-al-Sudan to 1800, in: Levtzion / Pouwels [Hrsg.], 2000, S. 63-91.

Loimeier, Roman, *Muslim Societies in Africa. A Historical Anthropology*, Indiana University Press, Bloomington, Indiana 2013.

Lockhart, Jamie Bruce / Lovejoy, Paul E. [Hrsg.], Hugh Clapperton into the Interior of Africa. Records of the Second Expedition, 1825-1827, Brill Academic Publishers, Leiden 2005.

Lupton, Kenneth, Mungo Park the African Traveler, Oxford 1979.

Mangold, Sabine, Eine „weltbürgerliche Wissenschaft“ – Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert, Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Band 11, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2004.

Marx, Christoph, „Völker ohne Schrift und Geschichte“ – zur historischen Erfassung des vorkolonialen Schwarzafrika in der deutschen Forschung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1988.

Ders., Die „Geschichtslosigkeit Afrikas“ und die Geschichte der deutschen Afrikaforschung im späten 19. Jahrhundert, in: Jörn Rüsen u.a. [Hrsg.], Geschichtsdiskurs in fünf Bänden, hier Band 3, Die Epoche der Historisierung, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1997, S. 272-281.

Ders., Geschichte Afrikas. Von 1800 bis zur Gegenwart, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2004.

Ders., [Hrsg.], Heinrich-Barth-Briefedition, 1.680 Briefe von, an und über Heinrich Barth, <https://heinrich-barth.ub.uni-due.de/> [Stand: 06.04.2022; 21:30].

Ders., Von Berlin nach Timbuktu. Der Afrikaforscher Heinrich Barth. Biographie, Wallstein Verlag, Göttingen 2021.

Morgan, Lewis Henry, Die Urgesellschaft (Ancient Society). Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation, Verlag J.H.W. Dietz, Stuttgart 1920.

Mumford, Lewis, Die Stadt. Geschichte und Ausblick, aus dem Amerikanischen übersetzt von Helmut Lindemann, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München 1979.

Müller, Gerhard H., Gerhard Rohlfs, in: Stolberg-Wernigerode, Otto zu: Neue deutsche Biographie, Bd.: 21, Pütter - Rohlfs, Berlin 2003, S. 767-768.
https://daten.digital-sammlungen.de/bsb00016339/image_782 [Stand: 16.10.2020; 09:34 Uhr]

Nippel, Wilfried [Hrsg.], Die Stadt, Max Weber-Gesamtausgabe, Abt. I: Schriften und Reden, Bd. 22: Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte, Nachlaß. Teilband 5, J.C.B. Mohr, Tübingen 2000.

Niedhart, Gottfried, Geschichte Englands im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. III, 4. Auflage, Verlag C.H. Beck, Nördlingen 2018.

Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt – eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, Verlag Franz Beck, München 2010.

Rupke, Nicolas A., Alexander von Humboldt. A Metabiography, Peter Lang GmbH, Frankfurt am Main 2005.

Said, Edward W., Orientalism, Routledge & Kegan Paul, New York / London 1978.

Schiffers, Heinrich, Heinrich Barths Lebensweg, in: Ders. [Hrsg.], Heinrich Barth - ein Forscher in Afrika, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1967, S. 1-57.

Ders., Beiträge von H. Barth zur Geographie, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 68-92.

Ders., Heinrich Barth und die Afrikaner, in: Ders. [Hrsg.], 1967, S. 97-107.

Ders. [Hrsg.], Heinrich Barth. Die große Reise 1849-1855. Forschungen und Abenteuer in Nord- und Zentralafrika. Mit 54 Abbildungen davon 16 Farbtafeln, Verlag Horst Erdmann, Tübingen 1977.

Schmitz, Siegfried, Hermes Handlexikon, Große Entdecker und Forschungsreisende. Eine Geschichte der Weltentdeckung von der Antike bis zum 20. Jahrhundert in Biographien und Bildern, Econ Taschenbuch Verlag GmbH, Düsseldorf 1983.

Schneider, Ute, Dimensions of remapping. Heinrich Schiffers and his mental map of Africa, in: Journal of Cultural Geography (2018) S. 1-27.

Schubert, Dirk, Seehafenstädte als Vorreiter der Globalisierung - Pfadabhängigkeiten der Hafen- und Stadtentwicklung in Hamburg und London, in: Ralf Roth [Hrsg.], Städte im europäischen Raum. Verkehr, Kommunikation und Urbanität im 19. und 20. Jahrhundert, Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung, Band 9, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2009, S. 107-138.

Schulin, Ernst, Die weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei Hegel und Ranke, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1958.

Siebel, Walter [Hrsg.], Die europäische Stadt, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2004.

Siebel, Walter / Häußermann, Hartmut [Hrsg.], Neue Urbanität, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1987.

Sixel, Friedrich W., Heinrich Barth als Ethnologe, in: Schiffers [Hrsg.], Heinrich Barth - ein Forscher in Afrika, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1967, S. 361-369.

Spittler, Gerd, Der Forscher und die Eingeborenen – Die Praxis der Feldforschung vor der Kolonialzeit, dargestellt am Beispiel der Reisen und Expeditionen ins Innere Afrikas, unveröffentlicht, Freiburg 1983.

Trieber, J. Marshall, Creation: an African Yoruba Myth. An Adaptation, *CLA Journal*, vol. 18, no. 1, 1974, S. 114–118. *JSTOR*, <http://www.jstor.org/stable/44329111>. [Stand: 20.10.2024; 16:31 Uhr].

von Oppen, Achim, Village Studies. Zur Geschichte eines Genres der Sozialforschung im südlichen und östlichen Afrika, in: Paideuma: Mitteilungen zur Kulturkunde, Bd. 42, 1996, S. 17-36.

Weinand, Josef, Befinden, Heilen, Ernähren. H. Barths Angaben aus dem Gebiet seiner grossen Reise, in: Schiffers [Hrsg.], Heinrich Barth - ein Forscher in Afrika, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1967, S. 308-360.

Wirth, Luis, Urbanism as a way of Life, in: *The American Journal of Sociology*, Vol. 44, No. 1, (Juli 1938), S. 1-24. über <http://www.jstor.org/stable/2768119> [Stand: 01.04.2022].

Wiesing, Lambert, Das Mich der Wahrnehmung. Eine Autopsie, Suhrkamp Verlag, 1. Auflage, Frankfurt am Main 2009.

Zehnle, Stephanie, The Geography of Jihad. Sokoto Jihadism and the Islamic Frontier in West Africa, ZMO Studien, Studien des Leibniz-Zentrum Moderner Orient (37), Walter De Gruyter, Berlin/Boston 2020.

Zehnle, Stephanie und Benneh-Oberschewen, Sarah, Eine afrikanische Entdeckung Hamburgs. Die interkulturellen Reisen Heinrich Barths und

seiner Expeditionsdiener in Afrika und Europa, in: Jürgen Zimmerer, Kim Sebastian Todzi [Hrsg.], Hamburg: Tor zur kolonialen Welt. Erinnerungsorte der (post-)kolonialen Globalisierung, Wallstein Verlag, Göttingen 2021, S. 355-371.

c) Zeitschriften

Denzel, Markus A. u.a. [Hrsg.], Globalgeschichte / Global History 1/2023, Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2023.

Marx, Christoph, Der Forscher Heinrich Barth, Afrikareisender ohne imperiale Ambitionen, in: DAMALS, Das Magazin für Geschichte, 08/2020, S. 58-63.

Winckler, Julia, „Regards Croisés“ - James Henry Dorugus Bericht über seine Reise nach Europa, Heinrich Barth Kurier, 2 (2015), S. 11–34

d) Lexika

Real-Encyclopädie oder Conversations-Lexicon, fünfte Original-Auflage, zehnter Band, To-Zz, F.A. Brockhaus, Leipzig 1820, S. 437. Zugriff über: <http://hdl.handle.net/2072/mdp.39015063761541> [Stand: 01.07.2014; nicht mehr verfügbar]

http://universal_lexikon.deacademic.com/141399/Dover-Pulver [Stand: 15.01.2017; 11:36 Uhr; nicht mehr verfügbar]

Abbildung B, Heinrich Schiffers [Hrsg.], Heinrich Barth. Die große Reise 1849-1855. Forschungen und Abenteuer in Nord- und Zentralafrika. Mit 54 Abbildungen davon 16 Farbtafeln, Verlag Horst Erdmann, Tübingen 1977, S. 18. Die Karte *Bilad es Sudan* wurde von Schiffers nach Barths Notizen gezeichnet.

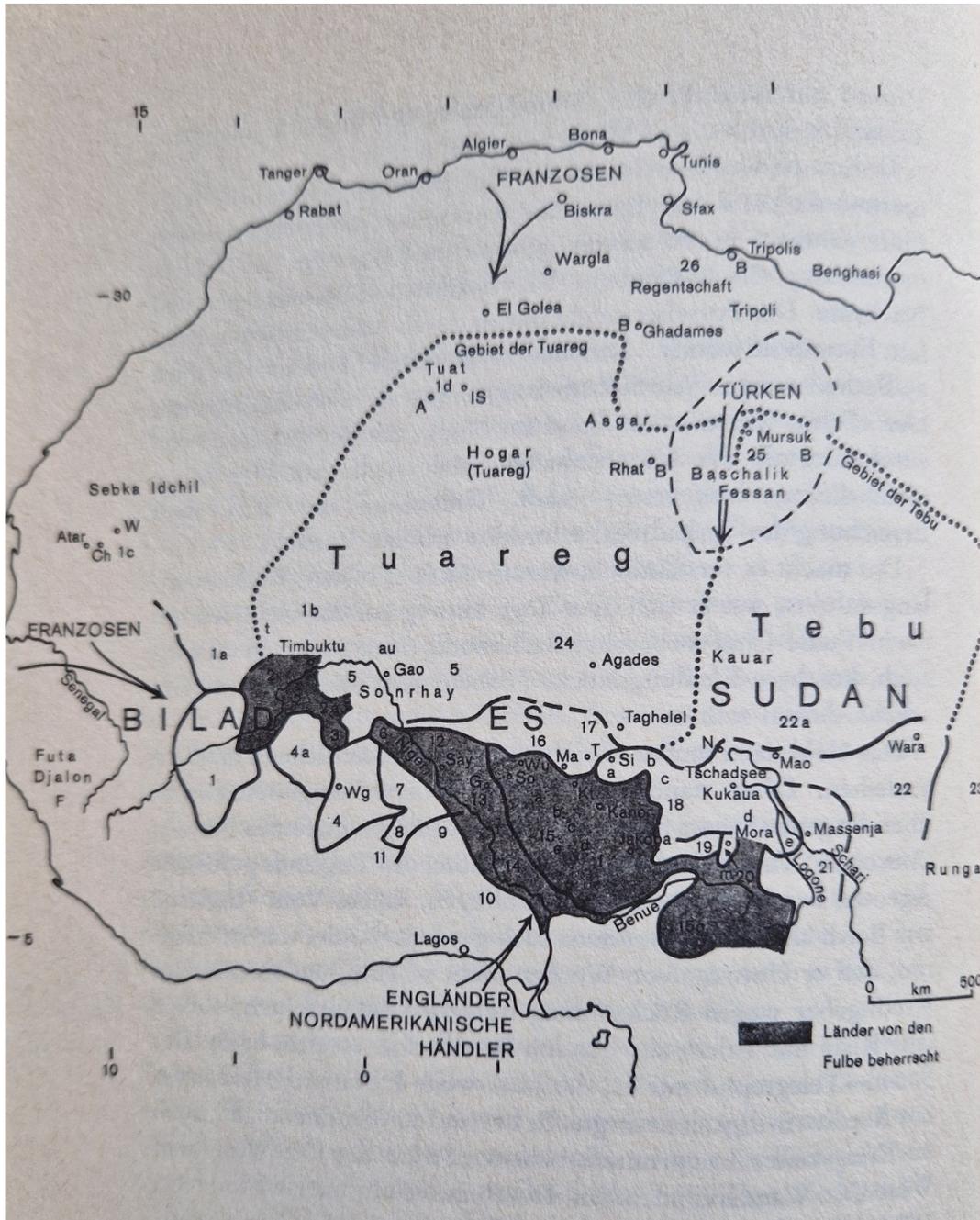


Abbildung C, Kartenskizze von Afrika zur Übersicht von Dr. Barth's Reise-Route 1850-1855, gezeichnet von A. Petermann, Verlag Justus Perthes, Gotha 1857.



Abbildung D, Barths Schulweg markiert auf Perthes: Grundriss Hamburgs von 1834.

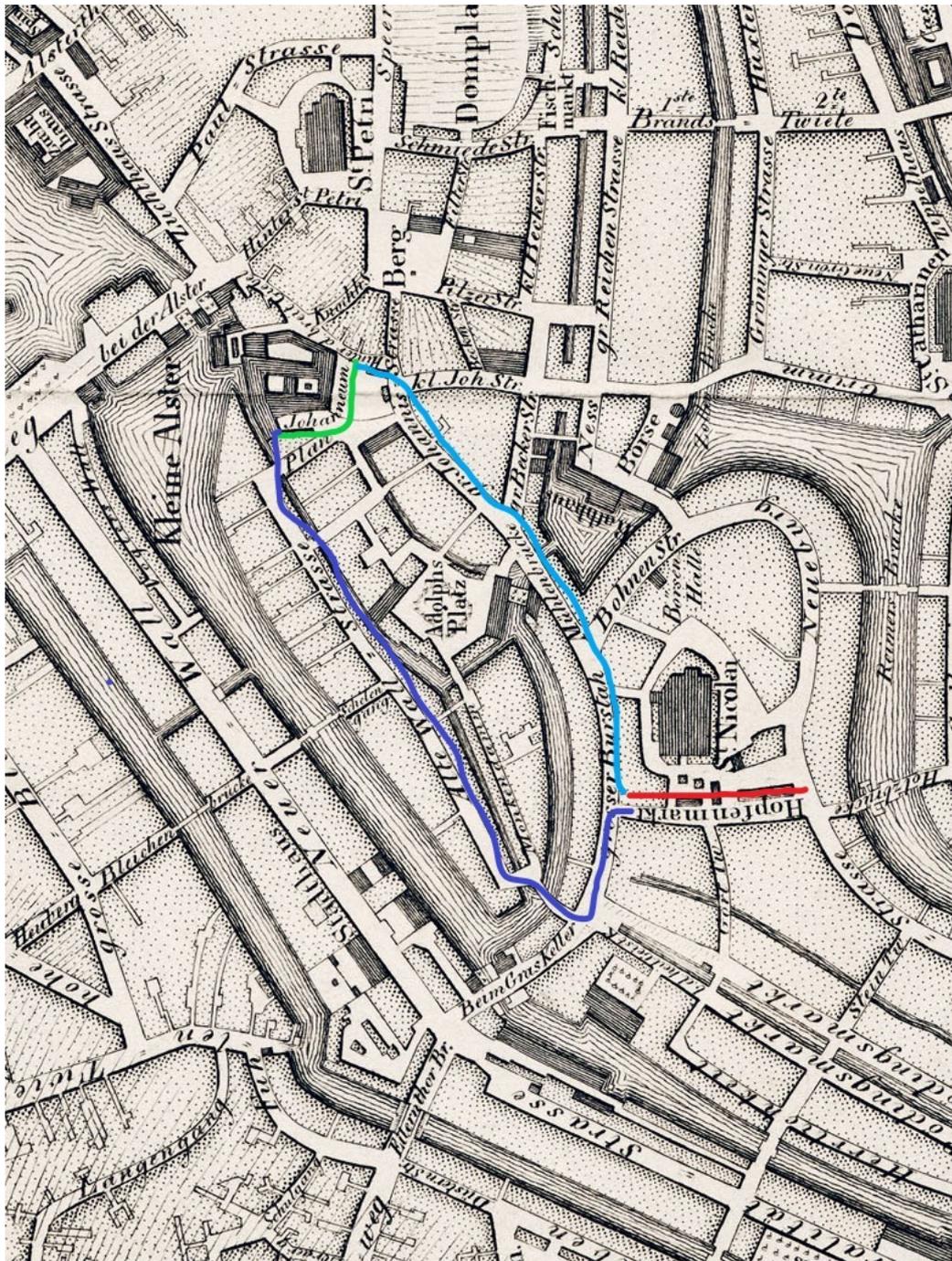


Abbildung E, Barth, 1857, Bd. I, S. 33.

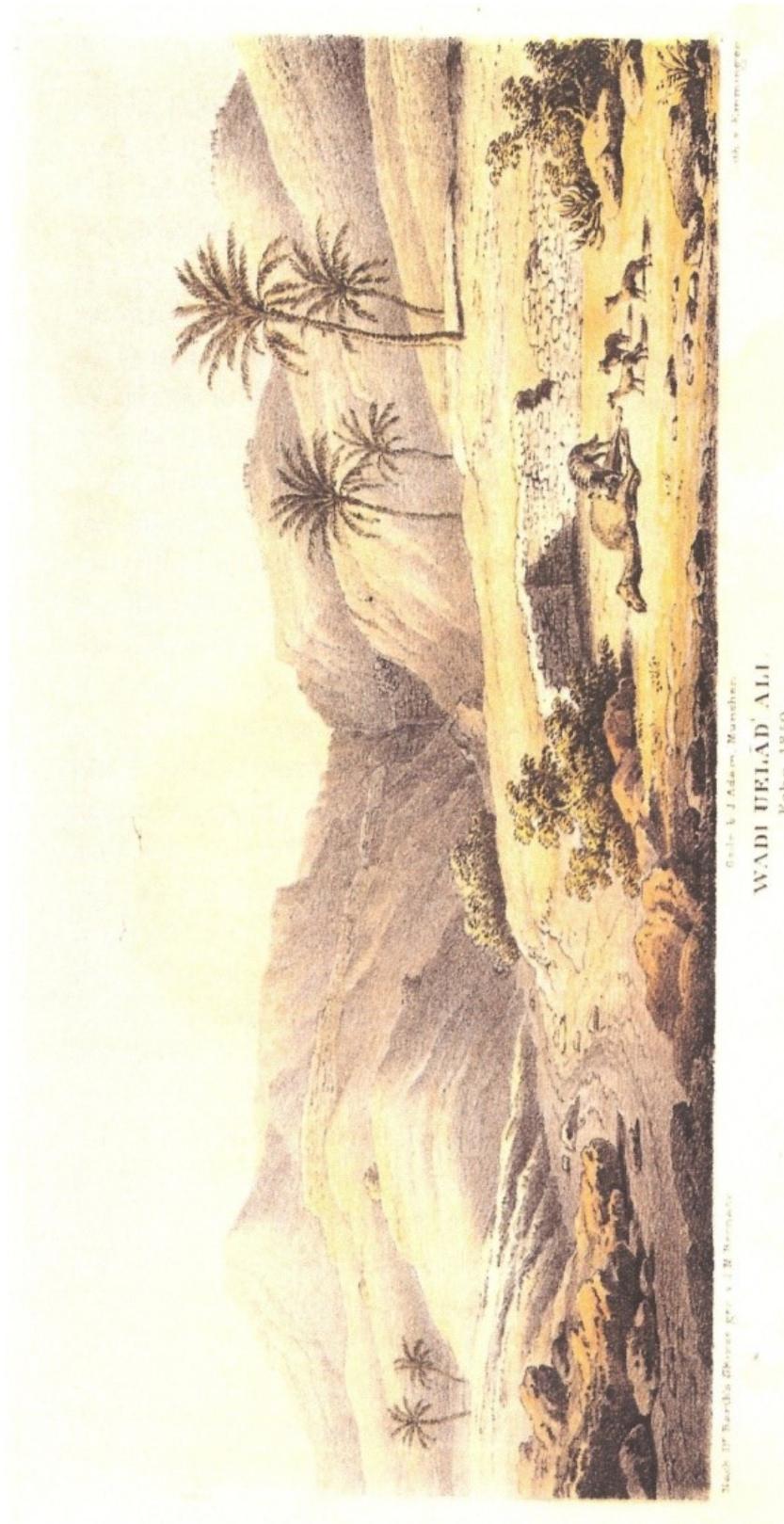


Abbildung F, Mursuk, Mai 1850, Barth, Bd. I, 1857, S. 172.

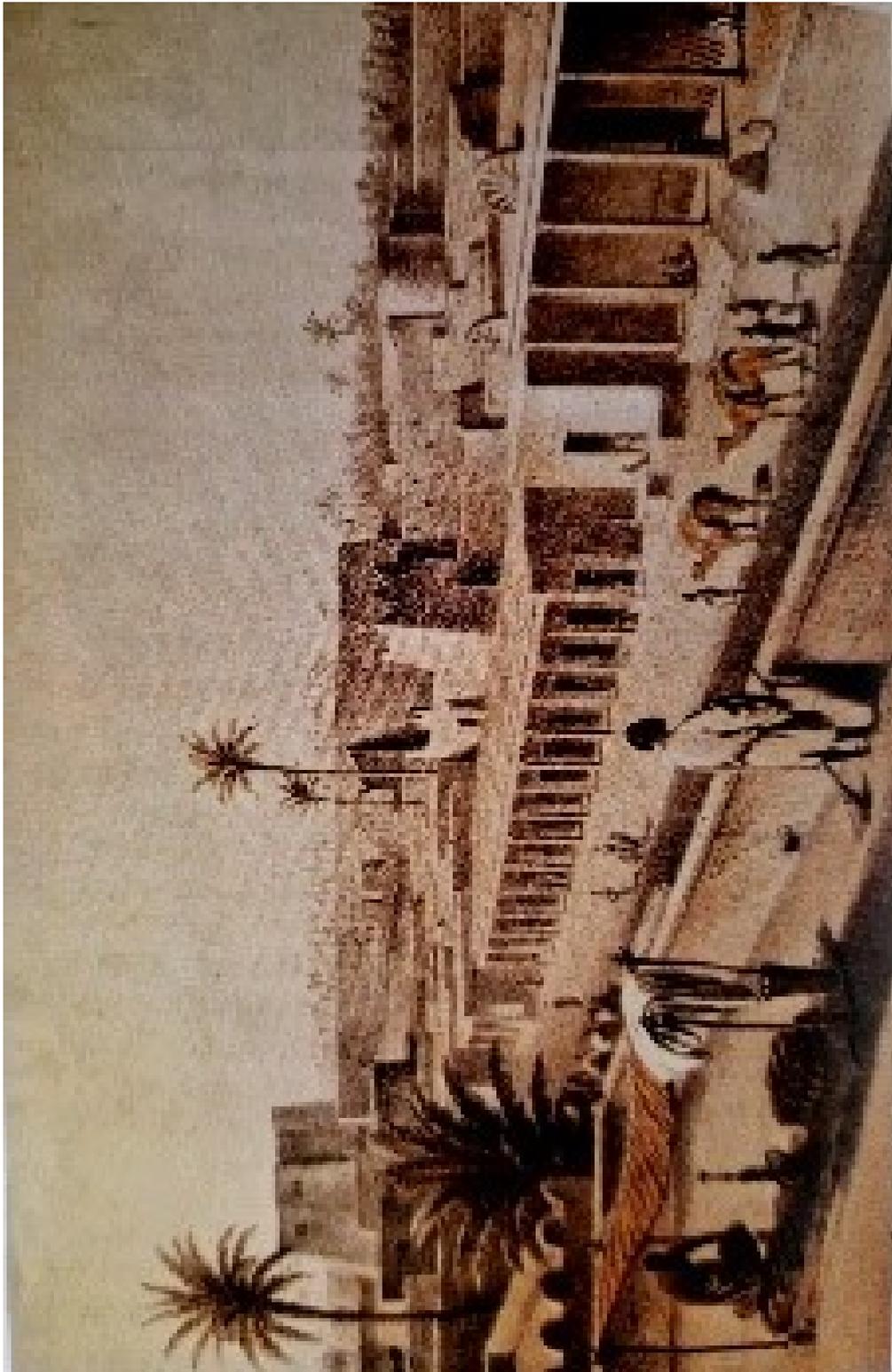
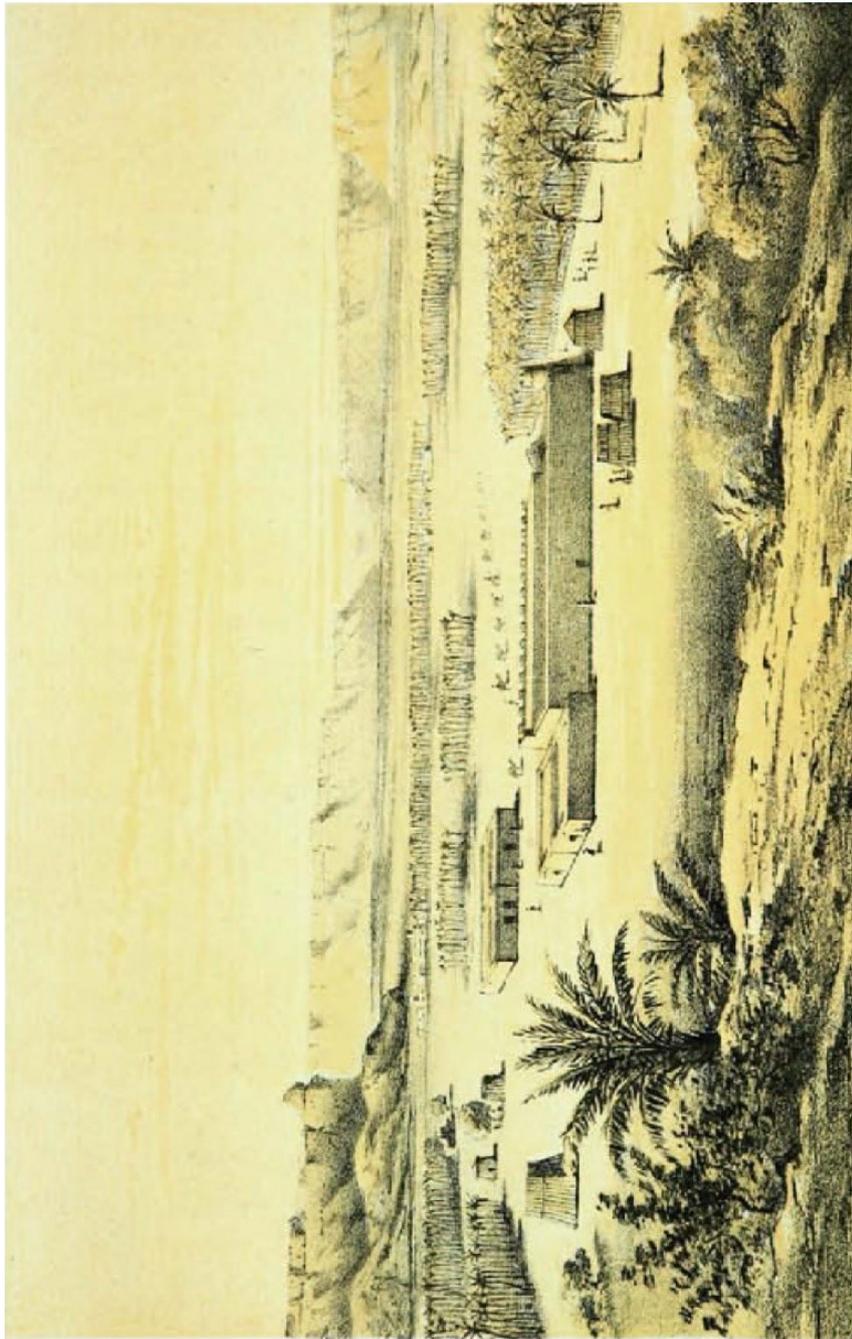


Abbildung G, Rhat, hier Ghat, Barth, Bd. I, 1857, Zwischenblatt, S. 260/261.



Drawn by J. M. Bernatz, from a Sketch by Dr. Barth.

G H A T
July 22nd 1850.

M. A. N. Henhart, lith. et imp.

Abbildung H, Ghat „View of the Town of Ghat from the Oasis“, 22. Januar 1846, Richardson, 1848, Vol. II, S. 163.

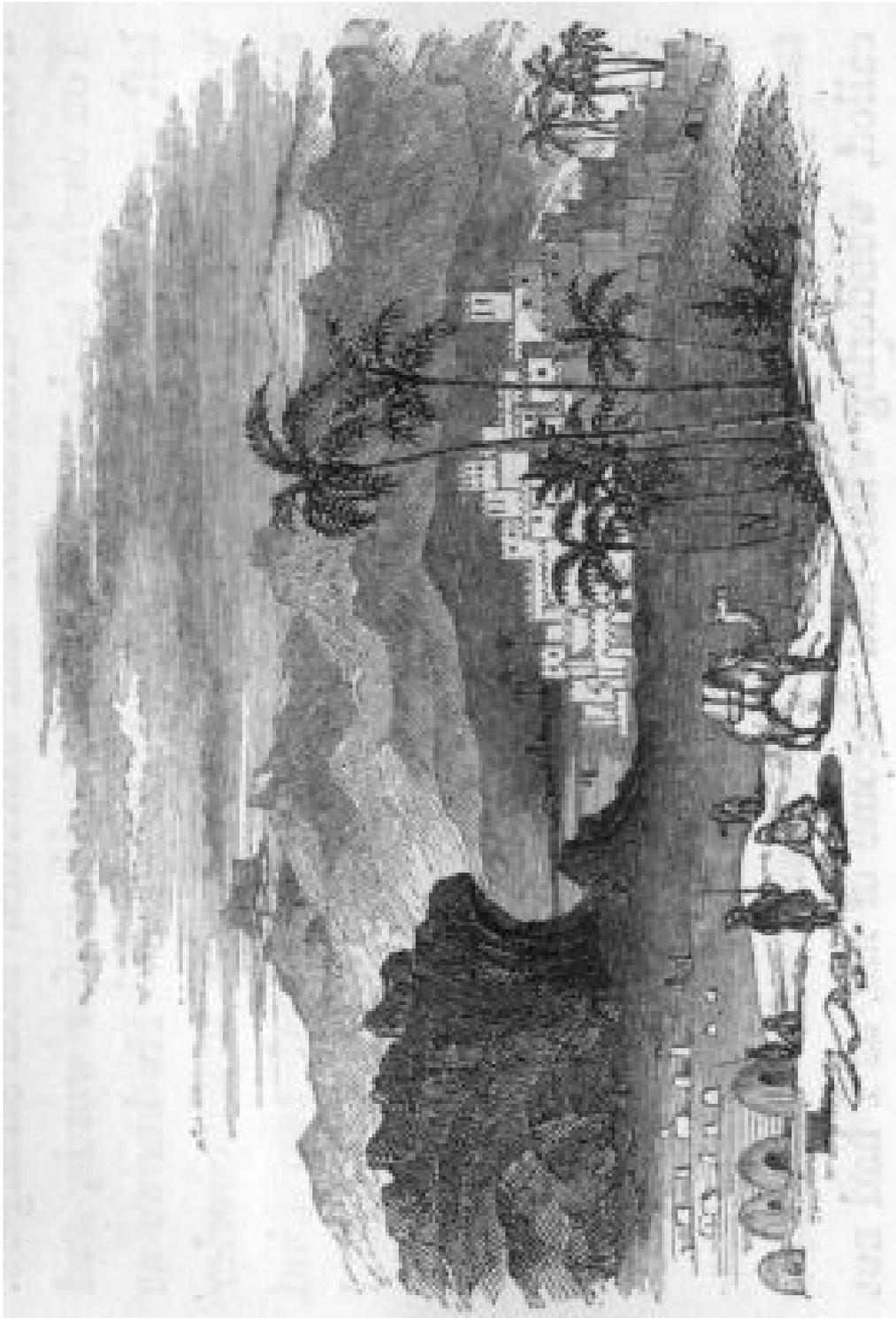


Abbildung I „Governor's Palace, Ghat“, Richardson, 1848, Vol. II, S. 198.

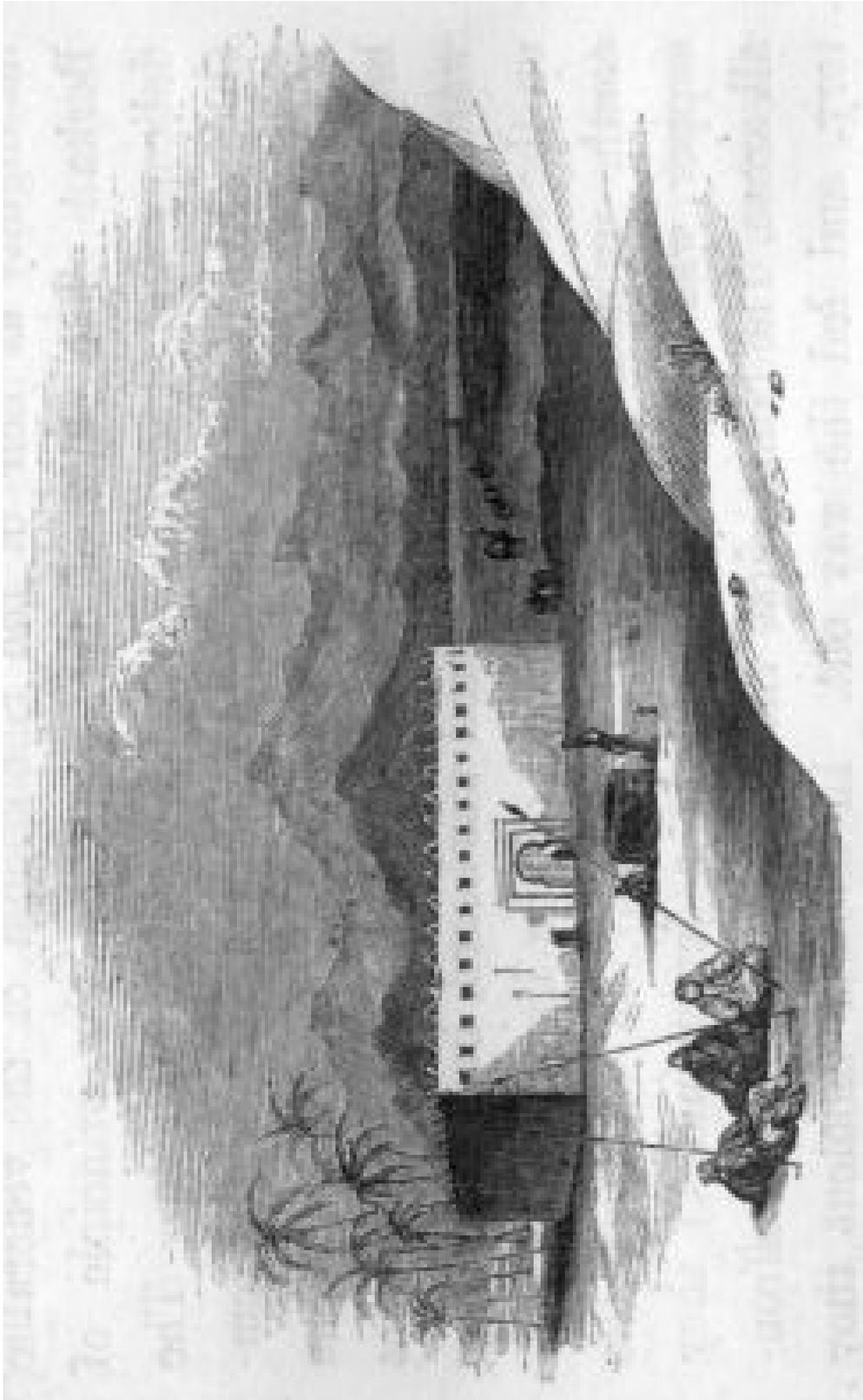


Abbildung J, Der Déndal (Königstraße) in Kukaua, nach Heinrich Barth, 1857, Bd. II, S. 265.

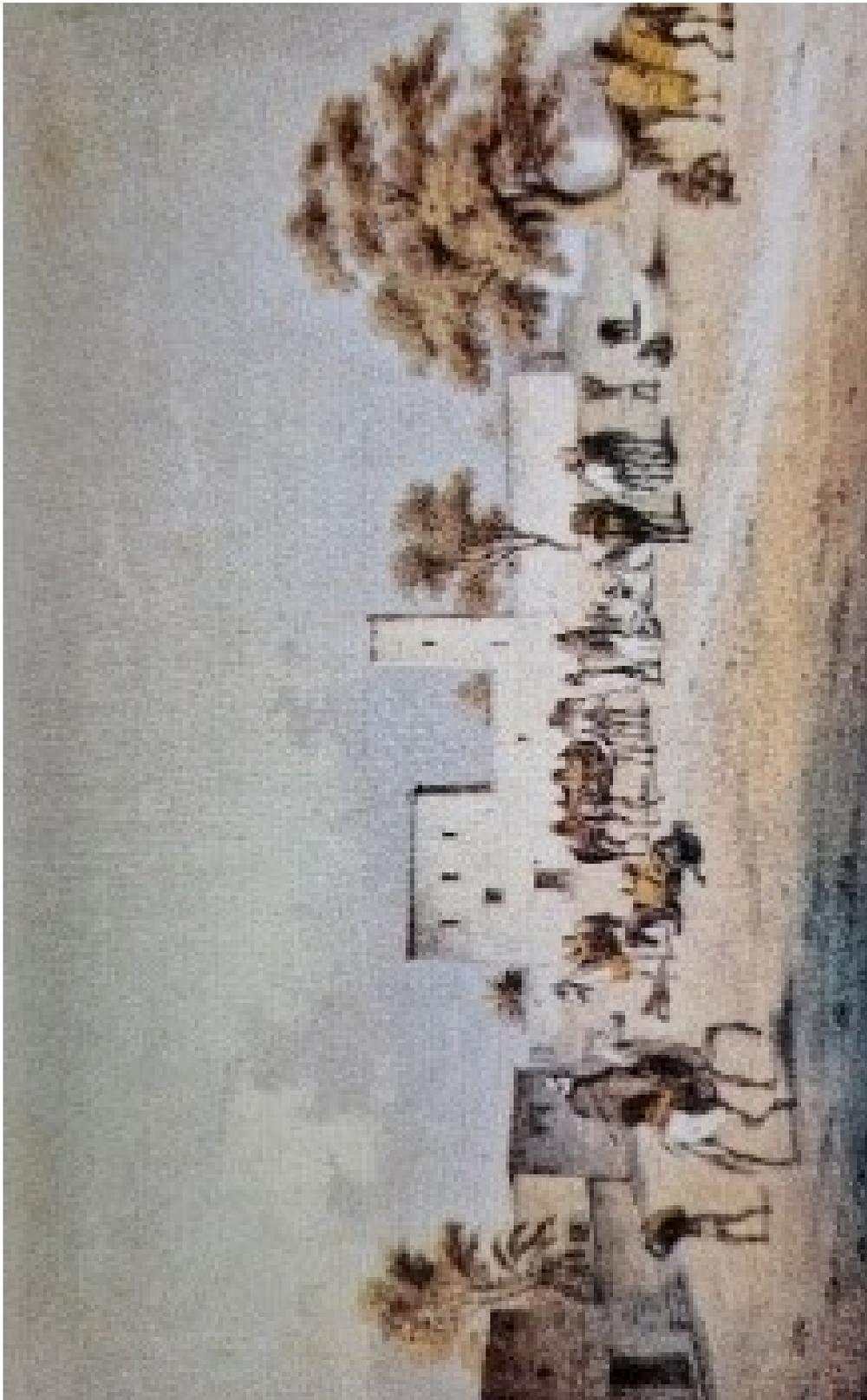


Abbildung K, Agadez, 12 Oktober 1850, Barth, Bd. I, 1857, S. 448.



Abbildung L, Kano von der Felshöhe Dalā, Barth, 1857, Bd. II, S. 130.

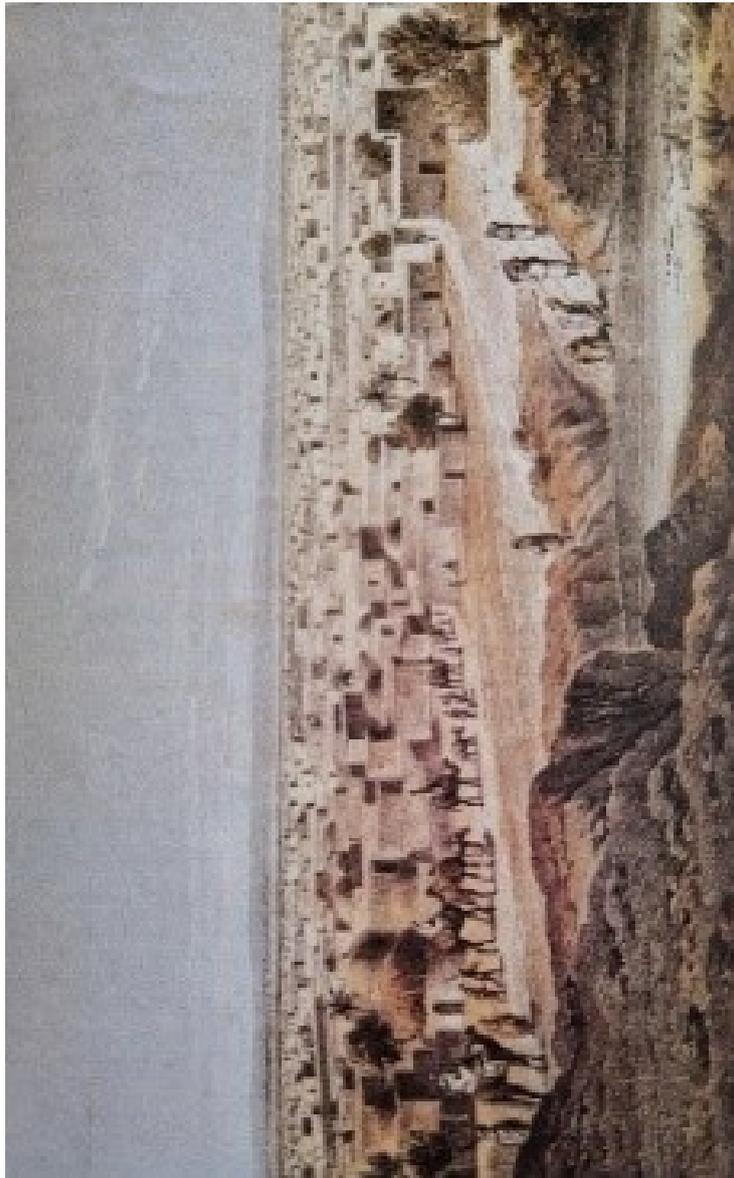
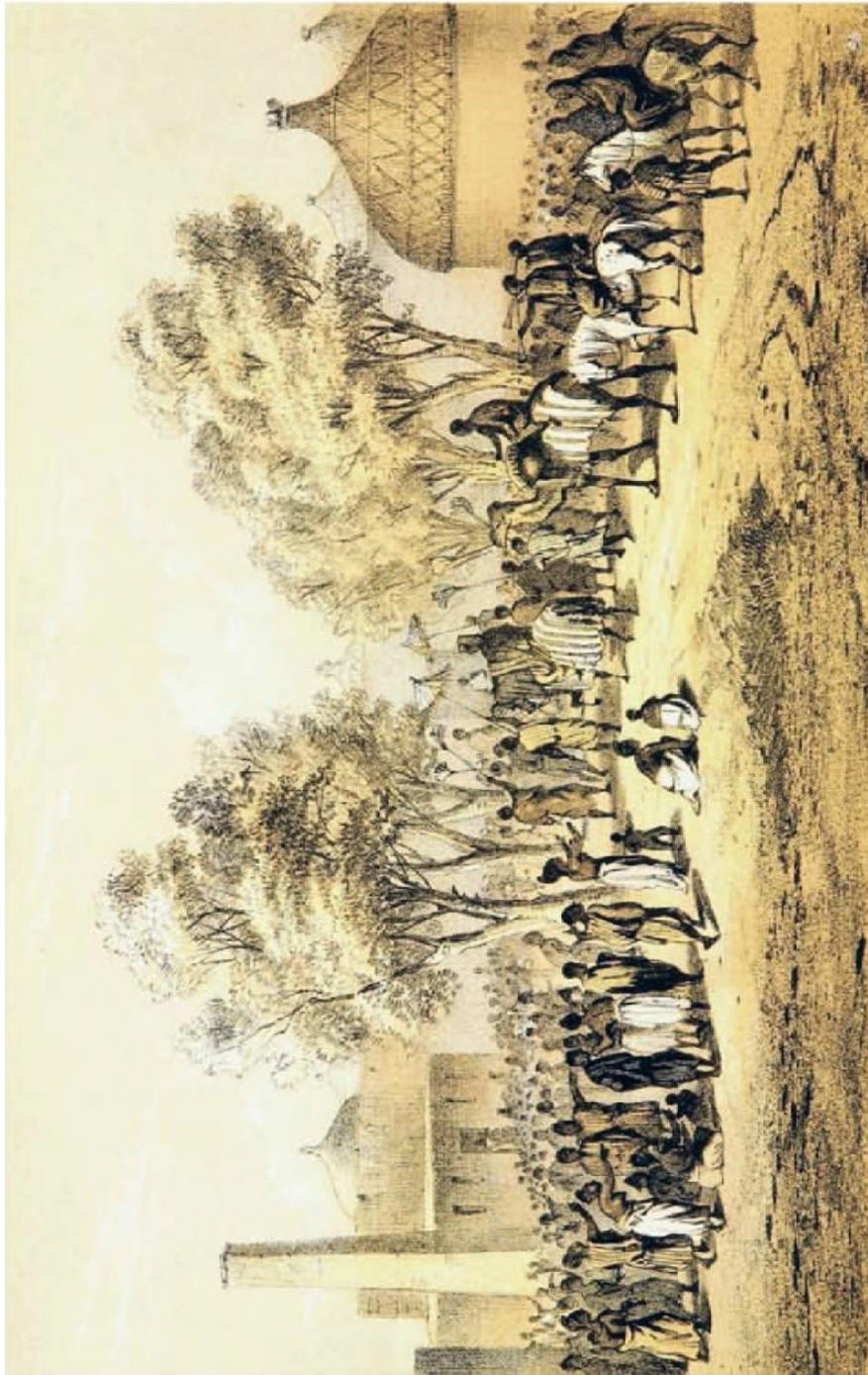


Abbildung M, Skizze von Masena, Bd. III, 1857, Zwischenblatt, S. 344/345.



M. & N. Hanhart, lith. et imp.

M A S - E N A .
return of the Sultan from the expedition.
July 4th 1852.

Drawn by J.M. Bernatz, from a Sketch by Dr. Barth.

Abbildung N, Der Markt in Sókoto nach Barth, 1858, Bd. IV, S. 181.

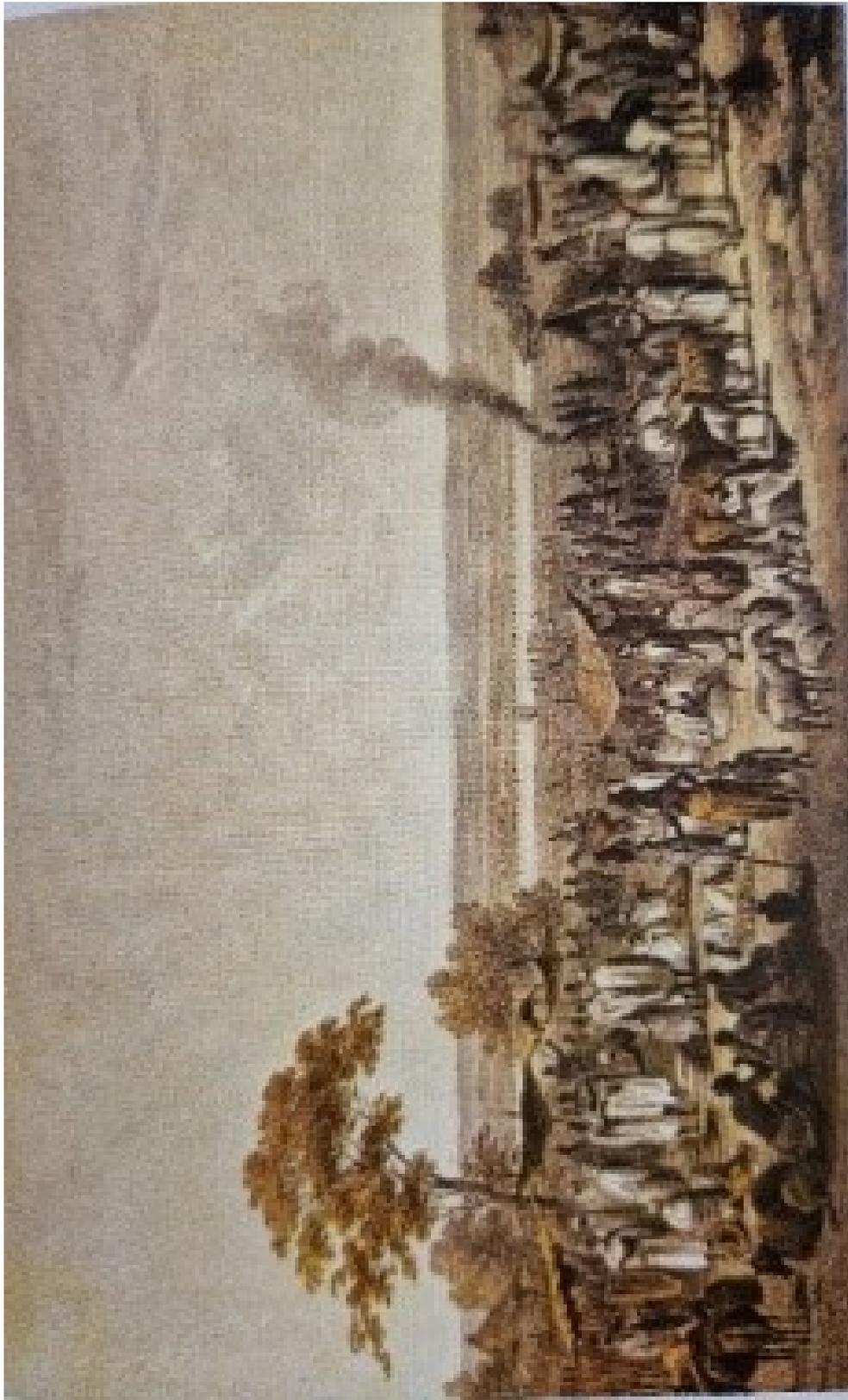


Abbildung O, Timbuktu, Barth, 1858, Bd. IV, S. 450.

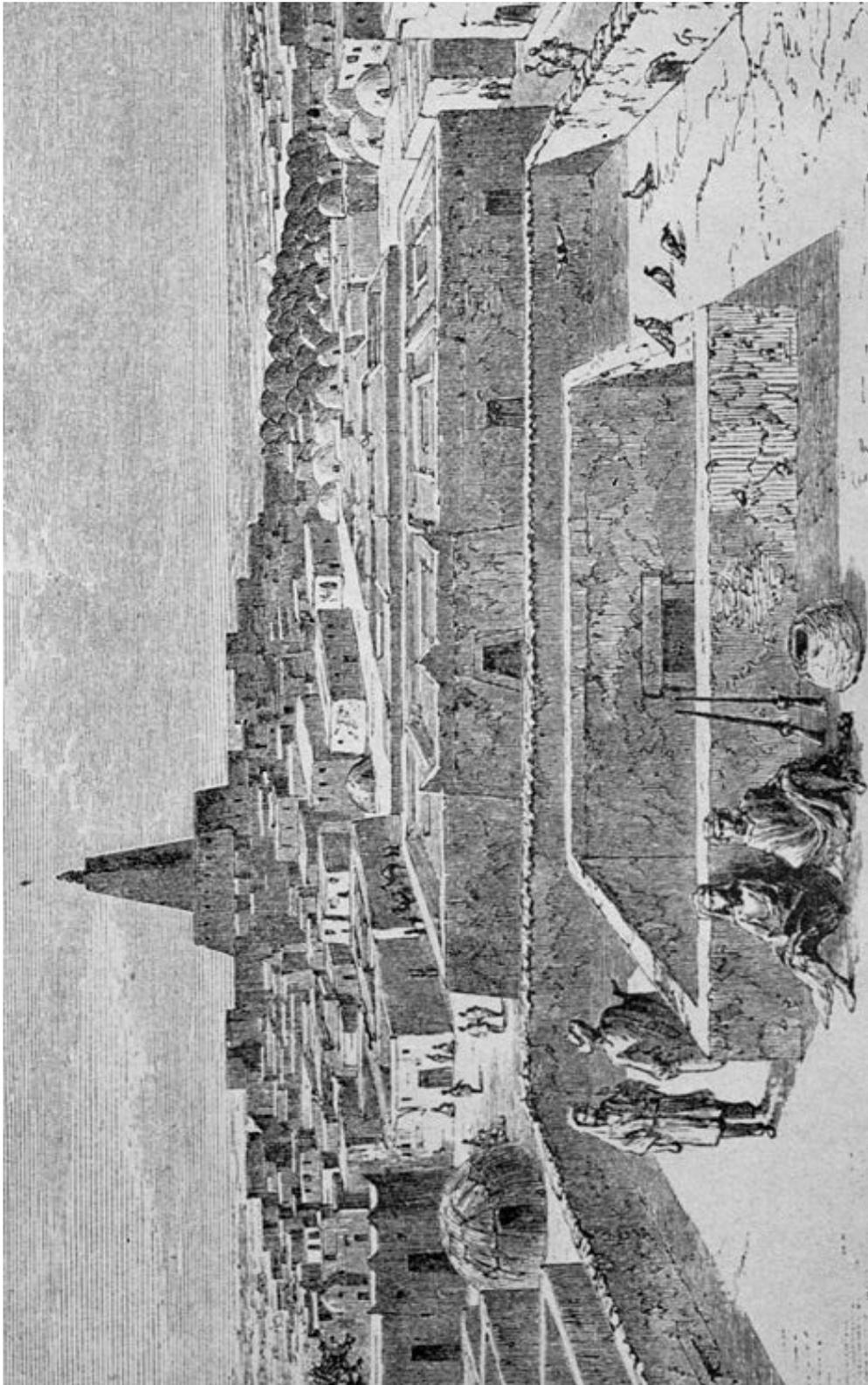
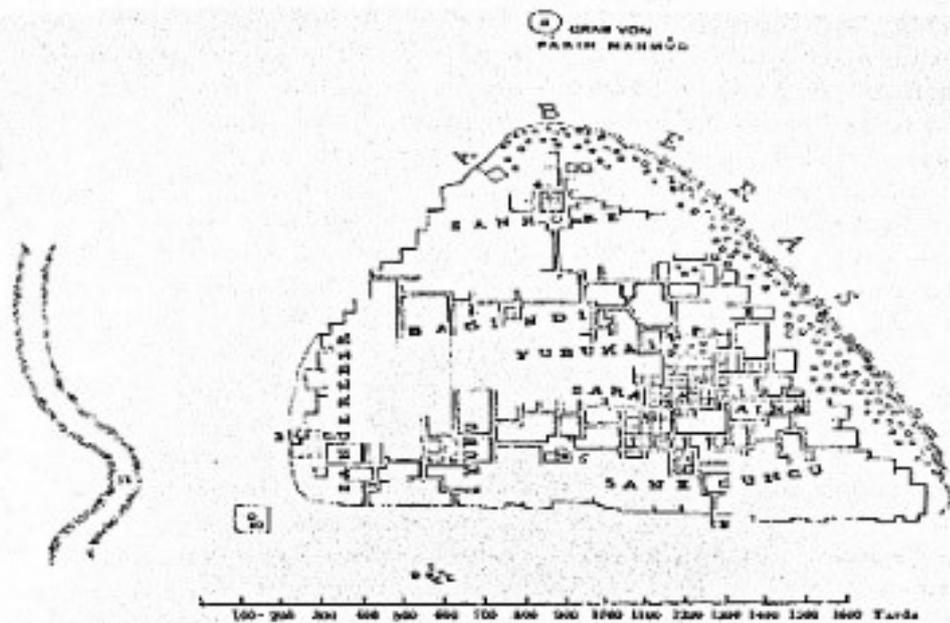


Abbildung P, Stadtplan von Timbuktu, Barth 1858, Bd. IV, S. 488.



- 1 Wohnhaus des Scheichs Ahmed el Bakry nebst einem anderen, gleichfalls dem Scheich gehörigen, hart an das erstere stossenden Hause; davor ein kleiner Platz, wo der Scheich einen Betplatz — „masid“ — für seine Schüler eingerichtet hat, von denen Mehrere die Nacht hier zubringen.
- 2 Ein drittes dem Scheich gehörigen Haus, wo ich selbst einquartiert war. Den Grundplan desselben habe ich schon früher mitgetheilt.
- 3 Die „grosse Moschee“ — „Gingeré (Djingeré oder Sangeré) -bér, Djémá el kebira“ —, angefangen vom König von Mólle-Mansa Mū-asa um das Jahr 1327 und mehrere Jahrhunderte hindurch der Mittelpunkt des Mohammedanischen Quartiers.
- 4 Die Moschee Saán-koré, im Quartiere Saán-koré gelegen, das gewöhnlich als das älteste der Stadt angesehen wird. Der Name bedeutet offenbar „Stadt der Weiszen, Vornehmen“. Diese Moschee soll auf Kosten einer reichen Frau erbaut worden sein; sie hat fünf Schiffe und ist nach der Messung meines Freundes Mohammed el 'Atech 120 Par. F. lang und 80 breit.
- 5 Moschee Saadi Yáhia, viel kleiner als die beiden vorigen Moschee'n. Von der Zeit ihrer Erbauung werde ich in den chronologischen Tabellen sprechen.
- 6 Grosser Marktplatz („yobu“).
- 7 Fleischermarkt, wo in früheren Zeiten der Palaest — „má-duk“ oder „má-dugu“ — gestanden haben soll.
- 8 Thor, das nach Kábara führt.
- 9 Brunnen, von einer kleinen Dattelpalmspflanzung umgeben.
- 10 Ein anderer Brunnen mit einem kleinen Garten, der dem Taulter Mohammed el 'Atech gehört.
- 11 Stelle in einem flachen Thale, bis wohin im Winter 1853 — 1854 vom Niger aus kleine Boote gelangen konnten.

Abbildung Q, Woman of the City of Timbuctoo, Caillié, 1830, Zwischenblatt
S. 60/61.



Abbildung R, „Foldout Illustration“ Timbuktu, Caillié 1830.

